Blätter
für
Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift
für
Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich,
Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben
von
Prof. O. Knoop und Dr. A. Haas.

X. Jahrgang.

Labes.
A. Straube, Verlagshandlung.
1902.

Inhalts-Verzeichnis.

I. Volkssagen und Erzählungen.

II. Schwank und Streich.

III. Lieder und Reime.

IV. Rätsel und Spiele.

V. Sprichwörter und Sprachliches.

VI. Aberglaube, Sitte und Brauch.

VII. Trachten, Bauten und Gerätschaften.

VIII. Vermischtes.

IX. Litteratur.

Jahrg. X. Nr. 1.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

Prof. O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Labes, 1. Oktober 1901.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Greifenhagener Sagen.

Von Dr. A. Haas.

1. Die Kanzel in der Kirche zu Greifenhagen.

In der Kirche zu Greifenhagen befindet sich eine Kanzel, welche aus Sandstein erbaut ist; die Verzierungen sind im Renaissancestil ausgeführt. Nach der Volkssage aber besteht die Kanzel aus Granit, und zwar soll sie aus einem einzigen gewaltigen Granitblock ausgehauen sein. Ein Schäfer soll den Felsblock einst auf dem Felde entdeckt und sich alsdann aus Zeitvertreib daran gemacht haben, eine Kanzel daraus zu bilden. Als das Werk nach Jahre langer Arbeit fertig war, wurde es in der Kirche zu Greifenhagen aufgestellt. Der Aufgang zur Kanzel wird durch ein Steinportal umrahmt, auf welchem Christus mit einem Lamm auf der Schulter steht. Diese Christusfigur soll ein Abbild des kunstreichen Schäfers sein.

Mündlich mitgeteilt von Conservator Stubenrauch.

2. Der Drache im Bahner Thor zu Greifenhagen.

Im Bahner Thorturm zu Greifenhagen soll vor vielen hundert Jahren ein Burgherr gewohnt haben, welcher die Stadt und die ganze Umgegend in seiner Gewalt hatte. Der Burgherr hatte einen großen Hund, welcher sehr wachsam war. Eines Nachts begann der Hund laut zu heulen. Der Burgherr erwachte infolge dessen, und als er sich umsah, erblickte er einen furchtbaren Drachen, welcher Miene machte, ihn aufzufressen. Da zog der Burgherr sein Schwert und schlug den Drachen nieder. Damit hatte er sich nun zwar aus der unmittelbar drohenden Gefahr befreit, aber der Drache lebte als Spukgestalt weiter und ließ den Bewohnern des Turmes bei Tag und bei Nacht keine Ruhe.

Und auch jetzt, wo der Turm völlig unbewohnt ist, macht sich der Drache gelegentlich noch bemerkbar. Wenn nämlich in der Stadt Greifenhagen irgend ein Fest gefeiert wird, so pflegt man oben zwischen den Schießscharten des Turmes eine Fahne herauszustecken; wenn diese aber am anderen Tage wieder eingezogen werden soll, so ist sie entweder ganz verschwunden oder völlig zerrissen und zerfetzt. Die Greifenhagener sagen dann: das hat der Drache gethan, der noch jetzt in dem Turme haust.

Mündlich aus Greifenhagen nach der Mitteilung eines Schuhmachermeisters.

3. Der eingemauerte Bürgermeister.

Die Stadt Greifenhagen wurde vor mehreren hundert Jahren — es soll im fünfzehnten Jahrhundert gewesen sein — von den Hunnen belagert. An der Spitze der Bürgerschaft stand damals ein Bürgermeister, welcher die Stadt ausgezeichnet gut verwaltete und gegen die feindlichen Angriffe aufs tapferste verteidigte. Auf die Dauer aber konnte er sich der Feinde nicht erwehren, und als in die Mauer der Stadt Bresche geschossen war, drangen die Feinde unaufhaltsam ein. Der Anführer der Feinde schritt selbst als einer der ersten durch ein Loch in der Stadtmauer, welches noch heutigen Tages vorhanden ist. Dieses Loch befindet sich auf der Seite nach den Anlagen zu. Man erzählt sich, daß der Bürgermeister der Stadt später an dieser Stelle der Stadtmauer eingemauert worden ist. Sein Geist soll dort noch heutigen Tages herumwanken, und wenn des Nachts um zwölf Uhr ein Dieb über die Stelle will, so kann er nicht weiter kommen und muß stöhnen und jammern.

Mündlich aus Greifenhagen nach der Mitteilung eines Schuhmachermeisters.

4. Das eingemauerte Kind.

In Greifenhagen lebte einmal vor vielen Jahren eine Frau, die wollte sich ein neues Haus erbauen, und um dasselbe recht zu festigen, beschloß sie, ihr eigenes Kind in das Fundament des Hauses einzumauern. Als sie aber diesen Entschluß zur Ausführung brachte, stürzte plötzlich die Mauer ein, und das Kind kam wieder ans Tageslicht. Voller Freude umklammerte es die Mutter und sprach: „Ach, Mutter, Mutter, wie dunkel und kalt war's unter den Steinen!" Die Mutter aber nahm das Kind und mauerte es an einer anderen Stelle ein, und nun blieb das Mauerwerk stehen, und das Kind kam nicht wieder hervor. An der Stelle, wo das Kind eingemauert ist, soll man Nachts zwölf Uhr lautes Stöhnen und Aechzen hören können. Mündlich aus Greifenhagen.

5. Die Erbauung der Stadtmauer von Greifenhagen.

Als die Bürger von Greifenhagen ihre Stadt mit einer Mauer umgeben wollten, konnten sie lange Zeit keinen Meister finden, der das Werk zu Ende führte. Immer kam irgend ein Hindernis dazwischen, und fast schien es, als sollte die Stadtmauer unvollendet bleiben. Da erbot sich von neuem ein Meister, den Bau der Mauer zu Ende zu führen. Dieser Meister ging zu einem armen Bürger der Stadt, der eine große Schar Kinder hatte, und kaufte ihm eins der Kinder ab. Darauf erbaute der Meister in dem Fundament der Stadtmauer eine kleine Höhle und setzte das Kind darein, um es in das Fundament einzumauern. Anfangs ging auch alles nach Wunsch; als aber der Meister den letzten Stein in das Mauerwerk setzte und dadurch die Höhle völlig verdunkelt wurde, fing das Kind plötzlich bitterlich zu weinen an und rief aus: „Maurer, Maurer, es wird so duster!" Als das Kind diese Worte ausgerufen hatte, stürzte der Meister von der Leiter herab und brach sich das Genick, daß er auf der Stelle tot war.

Man erzählt sich, daß an der Stelle der Stadtmauer, wo das Kind einst eingemauert ist, noch jetzt in der Nacht um zwölf Uhr zwei Gerippe, ein großes und ein kleines, sichtbar sind.

Mündlich aus Greifenhagen. — Eine Zusammenstellung der deutschen Litteratur betreffs der Bauopfer findet sich bei H. L. Strack, das Blut im Glauben und Aberglauben der Menschheit, V. Aufl., München 1900 S. 12 f.

6. Der ermordete Barbier.

In Greifenhagen stand vor Jahren ein Häuschen, in welchem ein Barbier wohnte, der zugleich eine Badeanstalt unterhielt. Eines Nachts wurde der Barbier in seinem Hause ermordet, und seitdem verfiel das Gebäude allmählich, denn es wollte niemand darin wohnen. Nur die zu ebener Erde gelegenen Badezellen mit den eingemauerten Badewannen blieben noch eine Zeitlang erhalten. — Da begab es sich eines Tages, daß in einem nahe gelegenen Wirtshause ein Fremder einkehrte und Herberge begehrte. Der Fremde aber war niemand anders als der unbekannt gebliebene Mörder des Barbiers, der zwanzig Jahre im Auslande gelebt hatte. In dem Wirtshause wurde gerade eine Hochzeit gefeiert, und deshalb sprach der Wirt zu dem Fremden, er wolle ihm in der Nachbarschaft ein kleines Kabinet zurecht machen, in dem er ungestört bis zum folgenden Morgen ausruhen könne; wenn ihm etwas Besonderes zustoße, solle er nur laut zum Fenster hinaus rufen. Darauf ließ der Wirt eine der Badestuben des verödeten Barbierhauses in Stand setzen und das Bett in der Badewanne aufmachen. Der Fremde wagte nicht zu widersprechen, weil er fürchtete, er könnte sich verraten, und begab sich mit Einbruch der Nacht zu Bette. Als aber die Geisterstunde schlug, wurde er durch ein Klirren von Schlüsseln aufgeweckt. Eine Gestalt trat in das Gemach und legte sich zu ihm in die Badewanne. Da wurde es dem Mörder gruselig: anfangs wich er zur Seite und dann versuchte er, den nächtlichen Eindringling, in welchem er mit Schaudern den ermordeten Barbier wiedererkannte, aus der Badewanne zu stoßen. Während des Ringens verwandelte sich die Gestalt plötzlich in eine Feuer sprühende Katze. Nun ergriff der Mörder einen Pantoffel und hieb damit auf die Katze ein; während dessen fing es laut und immer lauter an zu donnern. Nach einer Weile war die Katze verschwunden, und an ihrer Stelle stand wieder die Spukgestalt im Zimmer. Dieselbe versuchte jetzt, mit dem Fremden Frieden zu schließen, und sprach: „Ich will dich in Ruhe lassen, wenn du bereit bist, mich auf der Stelle zu rasieren; bringst du das aber nicht fertig, so sollst du tot geschlagen werden, wie du mich einst tot geschlagen hast!“ Wohl oder übel mußte der Fremde einwilligen, und die Gestalt holte nun Wasser, Schaum und „Queler“ (d. i. Pinsel) herbei. Das Rasieren ging glatt von statten, und als es beendet war, verließ die Gestalt das Zimmer, ohne weiter ein Wort zu verlieren.

Als sich der Wirt am andern Morgen erkundigte, wie der Fremde geschlafen habe, erwiderte dieser, er habe mehrmals aus Leibeskräften gerufen, aber niemand sei ihm zu Hülfe gekommen. Am Tage darauf starb der Mörder, nachdem er kurz vor seinem Tode ein umfassendes Geständnis abgelegt hatte.

Mündlich aus Greifenhagen.

7. De Düwelsrasierer.

In Greifenhagen lebte vor Jahren ein Barbier, der hieß im Volksmunde allgemein „de Düwelsrasierer“. Diesen Namen soll er aus folgender Veranlassung erhalten haben.

Man erzählt sich, einst sei der Teufel zu ihm gekommen und habe von ihm verlangt, daß er ihn rasiere. Der Barbier aber weigerte sich dessen. Da sprach der Teufel: „Wenn du mich nicht rasieren willst, so sollst du auf ewig meinen Namen tragen und „Düwelsrasierer“ genannt werden.

Die Geschichte vom unrasierten Teufel fand allgemein Glauben, und der Barbier hieß „de Düwelsrasierer" bis zu seinem Tode. Jetzt ist er schon viele Jahre tot. Mündlich aus Greifenhagen.

8. Die Teufelsinsel.

Mitten in der Reglitz, nicht weit von Greifenhagen liegt eine kleine Insel, welche im Volksmunde die Teufelsinsel heißt. Auf dieser Insel soll der Teufel einmal einen Ball gefeiert haben, und daher soll die Insel ihren Namen erhalten haben. Mündlich aus Greifenhagen.

9. Bestrafter Uebermut.

In Greifenhagen giebt es noch viele Leute, welche an Spukerscheinungen, Gespenster und ähnlichen Hokuspokus glauben. Diesen Umstand benutzte ein Mann in der Stadt, um seine Mitbürger recht tüchtig zu ängstigen und sich selbst über ihre Gespensterfurcht zu belustigen. Er nahm daher häufig des Abends ein langes weißes Laken um die Schultern und begab sich in dieser Verkleidung in die Anlagen, wo er nun als Spuk umging. Bald wagte es niemand mehr, um die späte Abendstunde in die Anlagen zu gehen; denn jedermann, auch der Beherzteste, vermeidet gerne das Zusammentreffen mit einem Gespenste. Da begab es sich eines Abends, als der Mann wieder als Gespenst umging, daß ein Jäger, der von seinem Revier zurückkam, die Anlagen passierte. Als dieser des Gespenstes ansichtig wurde, nahm er sein Gewehr von der Schulter und schoß das Gespenst tot. Am anderen Tage wurde der Mann mit zerschossener Brust in den Anlagen aufgefunden. Mündlich aus Greifenhagen.

10. Der diebische Hausgeist.

In einem Hause zu Greifenhagen geht ein eigentümlicher Spuk um. Dort haust ein Hund mit fünf Beinen und fünf Schwänzen, und auf demselben reitet ein kleiner Mann mit rotem Käpsel. Dem Besitzer des Hauses stiehlt das Männchen immer Aepfel, die auf dem Hausboden in einer besonderen Ecke aufbewahrt werden. Eines Tages ging der Besitzer mit einem Gewehr hinauf, um das Männchen zu erschießen. Er legte das Gewehr an und zielte nach der Ecke, wo die Aepfel lagen, aber als er abdrücken wollte, war das Gewehr plötzlich weg und fand sich später erst unten an der Treppe wieder. Niemand wußte, wie es dahin gekommen war. Der Versuch, das Männchen zu töten, ist darnach niemals wiederholt worden, und der Spuk soll sich noch jetzt in dem Hause aufhalten. Nach mündlicher Mitteilung von einem 87jährigen Manne.

Dorant.

Von Dr. A. Brunk.

Wenn wohlgewachsene Eltern ein zwerghaft bleibendes Kind mit großem Kopf, breiten Schultern und dünnen Beinchen haben, so hört man noch heute auf dem Lande die Ansicht, die Zwerge hätten es vertauscht. Früher war dieser Glaube allgemein verbreitet, wie auch die hochdeutsche Bezeichnung für solch ein mißgestaltenes Wesen, Wechselbalg, beweist. Für den besten Schutz gegen eine derartige Vertauschung hielt man die Taufe, die deshalb auf dem Lande möglichst bald nach der Geburt stattfand und noch stattfindet. Aber vor der Taufe schwebten die Kinder beständig in Gefahr, besonders während der dunklen Nacht. Ein brennendes Licht schützte nicht immer. Da mußte man auf andere Mittel sinnen.

Gilow, de Planten berichtet unter dem Wort Orant (auch Dorant): „De Orant süll de umdöwt Kinne vör't Bewesseln schützen" und unter Dorant: „Mit des' Plant wurden allelei öweglöwsch Ceremonien makt, und güll as ein vorzüglich Zauwekrud, süll gegen Töwe (Zauberei) un de Kinne vör Behexung schützen." Das bestätigt eine Sage, die ich in Garzigar hörte:

In Sassin (Kr. Lauenburg) lag eine Frau in Wochen. Nun kamen die „Unnererdschkes" und wollten ihr das Kind wegnehmen. Sie hielt es aber im Arme fest. Da rissen die Unnererdschkes sie mit dem Kinde aus dem Bette und schleppten sie beide in ein Kornfeld. Auf der Scheide aber stand Torant, und das kam ihr zwischen die Zehen. Nun konnten sie sie nicht weiterkriegen und riefen immer: „Torant, laß los! Torant, laß los! Als der Mann nach Hause kam, war die Frau und auch das Kind fort. Er ging sie suchen und hörte immer rufen: „Torant, laß los!" Da fand er sie liegen und nahm sie mit nach Haus. Aber den dritten Tag starb sie doch. —

Eine ganz ähnliche Geschichte erzählt Haas, Rügensche Sagen 2. Aufl. Nr. 56, nur ist dort der geschilderte Vorgang vom Felde in den Wald verlegt und die rettende Pflanze ist nicht Torant, sondern „der weiße Urang, eine wohlriechende Waldblume." Die Zwerge rufen einander zu: „Böhrt d'Föt hoch; se hackt hinner witten Urang!" Seit dieser Zeit, so heißt es am Schluß, hat sich der weiße Urang noch oft als Schutzmittel gegen das kleine Volk bewährt. Man pflegte diese Blume mit der Wurzel aus der Erde zu nehmen und das neugeborene Kind damit zu schmücken; so glückte es den Leuten allemal, die Unholde zu verscheuchen.

Nach einer anderen rügenschen Sage heißt das schützende Kraut auch Ohm (Haas Nr. 51).

An die Stelle der Unterirdischen oder Zwerge ist in anderen Gegenden ein böser Geist getreten. Damit wurde aber auch der Zweck, den die Zwerge mit ihrem Ueberfall im Auge hatten, als hinfällig ausgeschaltet. Es handelt sich nun nicht mehr um die Vertauschung des Kindes, sondern um die Entführung der Frau selbst. So erwähnen Reling und Bohnhorst „Unsere Pflanzen" S. 349 eine Sage, in der ein Geist eine Frau in einen Garten führt; hier sieht er aber Dost und Dorant blühen, und um die Frau in seine Gewalt zu bekommen, warnt er sie mit den Worten:

„Heb auf dein Gewand,
Daß du net fallest auf Dosten und Dorant."

Die Frau merkt jedoch die List des Bösen, legt sich hinein und ist so gegen seinen Zauber geschützt (vgl. Pieper Volksbotanik S. 278).

Aus dem Geist ist dann endlich der Teufel selbst geworden. Pieper, ebenda S. 287 erzählt: „Als der Teufel mit einer ihm verfallenen Frau über eine Wiese schritt, rief er ihr jedesmal, wenn sie an einer Dorantstaude vorbeikamen, zu:

„Heb auf dein Kleid,
Daß's Dorant nicht reibt!"

Wie weit dieser Glaube an die Kraft des Orant-Dorant, Kinder zu schützen, zurückreicht, beweist eine Nachricht aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts bei Fr. Wessel: „Katholischer Gottesdienst in Stralsund" (herausgegeben v. Zober S. 16): „Men lede de Kinder in de wege, dartho vele gewyedes krudes: orant Marienbeddestro."

Auch sonst gilt Dorant als ein Zauberkraut, das gegen böse Geister schützt. „Vor Dorant und Dosten," sagt Gilow, a. a. O., „flücht't de Düwel un de Hexen." ‚Dorant, duft, dat hat de Hex nicht wußt.' ‚Herr de Dorant dat nich dan, süll di de Kopp in'n Nacken stan.' — Nach einer vogtländischen Sage kam eine Frau in den Keller, um Bier zu holen. Da erschien ihr ein Geist. In der Angst ergriff sie einen in der Nähe liegenden Strauß von Dorant und Dosten, worauf der Geist mit den Worten verschwand:

„Hättest net Dorant und Dosten,
Solltest's Bierle nicht kosten."

(Reling und Bohnhorst S. 349; ähnlich Pieper S. 287). Anstatt Dosten wird als Schutzmittel gegen böse Geister neben dem Dorant im Harz auch Dill (gleichfalls mit Dorant durch Stabreim verbunden) genannt (Korrespondenzbl. d. V. f. niedd. Sprachf. XIX S. 92).

Auch gegen Besessenheit, gegen Liebeszauber, gegen Unfruchtbarkeit, die durch Nestelknüpfen oder Schloßzuknapsen während der Trauung herbeigeführt war, gegen Altern konnte man sich durch Dorant schützen. Mit Dorant wurde geräuchert, ein Bündel Dorant wurde unter der Thürschwelle vergraben, wenn man Hexen fernhalten wollte. (Pieper a. a. O.) Noch heute verwendet man es in Garzigar gegen Verrufen des Viehes: Wenn eine Hexe einer Kuh Schabernack gethan hat, sodaß die Milch zäh und schleimig wird oder nicht buttern will, so muß man einen Kranz von Torant in die Seihe legen und die Milch dreimal durchgießen; man kann die Wirkung noch verstärken, wenn man dem Torent Pechnelke hinzufügt. — Bekanntlich verstehen es auch die Hexen, die Kühe des Nachbars durch einen in die Wand geschlagenen Pflock oder desgl. leer zu melken. Auch dagegen schützt Torant: Es waren einmal zwei Nachbarn, der eine hatte eine Kuh, der andere keine. Als nun die Kinder des letzteren einmal weinten und Milch verlangten, tröstete die Mutter sie und sagte, wenn Nachbars Kuh erst wieder milch wäre, sollten sie auch immer haben. Sie verstand es nämlich, sie durch die Wand leer zu melken.*) Aber die Nachbarin hatte Torant im Stall. Als die Kinder daher später klagten, sie hätten noch immer keine Milch, wo doch die Kuh längst milch wäre, sagte sie: „Ja, Kinnerkes, Torant het Vorhand!" (Garzigar).

Was ist nun eigentlich diese zauberkräftige Pflanze? Leider sind sich darüber die Gelehrten wie auch die Ungelehrten nicht einig. Wenn schon die Form des Volksnamens zwischen Torant oder Dorant, Orant, Urang und Ohm schwankt, so herrscht noch viel weniger Uebereinstimmung über die damit bezeichnete Pflanze selbst. Nach Gilow kommt der Name Orant-Dorant 1) dem wilden Löwenmaul Antiochinum orontium, 2) dem gemeinen Dost Origanum vulgare, 3) dem Andorn Marrubium, 4) der Orchis bifolia (Platanthera bifolia**) zu; unter dem Worte „Dorant" nennt er aber so auch das Nieskraut Achillea ptarmica. Eine auf den ersten Blick dem Löwenmaul ähnliche Blüte hat das Leinkraut (Frauenflachs) Linaria vulgaris; daher überrascht es nicht, daß nach Pieper S. 287 auch dieses Dorant genannt wird. Mir brachte die Erzählerin der oben mitgeteilten Garzigarer Sagen, die in der volkstümlichen Kräuter- und Heilkunde sehr bewandert ist, als Torant Silene inflata, den Taubenkropf oder Leimkraut und bemerkte dabei, man dürfe es nicht mit einer ähnlichen Pflanze, es war Melandrium album, verwechseln.

Lewerenzen sin Kind.

So lang as Lewerenzen sin Kind ist eine weitverbreitete Redensart, welche auch in allen Teilen Pommerns bekannt ist. In Fiddichow heißt es: De is so lang as Lewerenzens Kind; im Kreise Greifenhagen wird ein langer Kerl oll Lewerenzken-Kind genannt; in Dramburg sagt man: Lang as Lawerenzens Kind; in Vorpommern und auf Rügen spricht man von

*) In Garzigar hörte einmal ein Mann, als er an einem Stall vorbei ging: „O, Krüschke, o, Krüschke!" Da er wußte, daß dort keine Kuh war, schlich er sich heran und sah, daß eine Frau einen Strang an „die Schleiten" gebunden hatte und daran melkte, daß es immer so in das Stippel strullte.

**) Die noch jetzt auf Rügen Uranken heißt, wie mir Herr Dr. Haas mitteilt. Derselbe bemerkt dazu: das Kraut hat zwei Knollen, eine dunkle und eine helle; erstere heißt Teufelshand, letztere Gotteshand. Vergl. darüber Reling S. 384.

Lewerenzen sin Kind. In einer von Jahn (Volkssagen S. 481) mitgeteilten Deutung des Gesanges der Schwalbe wird Lewerenz sogar direkt für „großes Mädchen" gebraucht: Lütt Maeten dat grôt Maeten 'n Bodding gêwen will; wenn Lewerenz dat nich will, denn schlaug em voer de Blerrr! Daß Jahn hier mißverständlich liber Renz statt Lewerenz schreibt, hat schon Dr. A. Brunk in den Blättern für Pom. Vkde. Jahrg. I S. 57 bemängelt. — Es fragt sich nun, wie die Redensart Lewerenzen sin Kind entstanden ist. In der neuesten Nr. des „Eekbom" (Jahrg. XIX Nr. 16 S. 131) finden sich sechs aus dem Leserkreise eingesandte Erklärungsversuche, darunter zwei die Pommern betreffen. Herr O. von Arend in Hamburg schreibt: „De is so lang as Lewerenzen sin Kind", wurde mir vor 50 Jahren in Stralsund zugerufen, als ich 'mal ein Kartenfutteral, so lang wie ein Gewehr mit Bajonett, trug. Dort soll ein Lewerenz gewohnt haben, der, selber lang, eine noch viel längere Tochter hatte. — Von anderer Seite wird folgendes mitgeteilt: In Demmin lebte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Stadtsyndikus Lewerenz, der Sohn eines Pastors in Altwarp, welchen Fischer als kleines, an ein Brett gebundenes Kind im vorvorigen Jahrhundert aus der Ostsee herausgefischt, aufgezogen und zu ihrem Seelsorger gemacht hatten. Dieses Pastors Kind war von außergewöhnlicher Körperlänge und hat dem „Snack" die Entstehung gegeben. Der Antwortgeber hat vor Jahren das Sofa des Herrn Syndikus gesehen, und darnach blieb ihm kein Zweifel an der Riesenlänge von „Lewerenzen sin Kind." — Wie hier, so wird auch in anderen Zuschriften aus Kiel, Ottensen und Altona die Entstehung der Redensart auf bestimmte, besonders lang gewachsene Personen mit Namen Lewerenz zurückgeführt. Und in der That scheinen sich die Mitglieder der offenbar weit verzweigten Familie Lewerenz durch auffallende Größe des Körpers auszuzeichnen. Wenigstens sind mir aus Vorpommern mehrere Leute des Namens bekannt, die durch ihre Körperlänge auffallen, und ein Gleiches versichert Herr Dr. A. Brunk in Bezug auf Dramburg. Wenn nun die Lewerenzens von jeher besonders lang gewachsen waren, so konnte die Sprache vermöge ihrer Vorliebe für allitterierenden Gleichklang mit Leichtigkeit die sprichwörtliche Redensart lang as Lewerenzens Kind bilden. Daß dabei nicht Lewerenz selbst, sondern Lewerenzens Kind zum Vergleiche herangezogen wird, könnte dadurch erklärt werden, daß beim Kinde — das Wort hier in weitestem Sinne genommen — die Körperlänge noch mehr auffällt, als beim ausgewachsenen Menschen. Von der Insel Rügen und anderswoher kenne ich eine analoge sprichwörtliche Redensart, welche zufällig gleichfalls das allitterierende l aufweist; dort bezeichnet man nämlich einen jungen, lang aufgeschossenen Menschen, der nicht weiß, wo er mit seinen Gliedmaßen bleiben soll, und sich dabei auch ungebärdig und rekelhaft beträgt, mit langer Låban oder langer Låband. Das Wort findet sich auch in Dähnerts Plattd. Wb. S. 264: Laban (Lakeband) ein Spottwort auf einen trägen Menschen, und auf einen Erwachsenen, der sich noch wie ein Kind hat. Auch in dem aus Bussin in Jahrg. I S. 88 mitgeteilten Fastnachtsspruch „Ingel Bengel Labann etc." scheint dasselbe Wort vorzuliegen. Ob und inwieweit der auf Rügen heimische Familienname Lebahn mit Låban zusammenhängt, vermag ich nicht zu entscheiden. Beyersdorf hält den Namen Lebahn für slawisch und identificiert ihn mit slawisch Ljubon (slav. Streifen in den Balt Studien 32, 2 S. 90).

Dr. A. Haas.

Volkstümliches aus der Tierwelt.

Mitgeteilt von O. Knoop.

1. Rinder (Bullen) und Kälber.

1. Eine Kuh fruchtbar zu machen: Pulverisiere im Frühjahr neun Erlenknospen, gieb dies der Kuh in neugebackenem Brot zu fressen und laß sie bald darauf zum Stier. Neustettiner Zauberbuch.

2. Daß eine Kuh das nächste Mal ein Kuhkalb werfe: Nimm die Reinigung der Kuh, wenn sie kalbt, und vergrabe sie unter einem Apfelbaum. Ebenda.

3. Soll die Kuh bleiben, wenn du sie zum Bullen bringst, dann backe ihr vorher einen Haken und eine Oese von einem Frauenkleide in ein Brot und gieb ihr das aufzufressen. Das hilft gleich. Königl. Freist (Kr. Lauenburg).

4. Wenn man die Kuh zum Bullen führt, soll man vorher den Wagen auseinandernehmen, und kommt man mit ihr vom Bullen zurück, denselben sofort wieder zusammenstellen. Dann bleibt die Kuh. Ebendaher.

5. Man gebe der Kuh Hirschbrunst ein, die man beim Paltenhacken unter den Palten findet und die wie Eichäpfel aussehen. Nach drei Tagen muß die Kuh beigebracht werden, und sie bleibt, auch wenn sie nicht gebullt hat. Ebendaher.

6. Ist man mit einer Kuh beim Bullen gewesen, so soll man ihr den Strang, an dem sie hingeführt wurde, noch neun Tage auf den Hörnern lassen, dann bleibt sie. Ebendaher.

7. Wenn eine Kuh nicht pollen will, so nimm, wenn der Schweinschneider die Böernferkel ausschneidet, die Eyer, mache selbige zu Pulver und gieb einer Kuh drei Messerspitzen voll ein, einer Starke nur die Hälfte, aber nicht mehr. Henkenhagener Heilbuch Nr. 32.

8. Sollen junge Zuchtkälber im Alter vom 3/4 Jahren bullen, so hat man ihnen die letzte Milch 3/4 Stunden vor Neumond zu verabreichen. Kr. Lauenburg.

9. Soll eine Stärke bald bullen, so muß man ihr die erste Milch von einer Kuh geben, die eben vom Bullen gebracht worden ist. Massow, Kr. Lauenburg.

10. Sollen junge Stärken bald bullen, so muß man ihnen drei Metzen (= 9 Liter) Hafer sprenkeln d. h. trockenen Hafer im Grapen erhitzen und die Tierie damit füttern. Denselben Dienst sollen 16 Johannistropfen thun, wenn sie aufs Brot gegossen und dem Vieh eingesteckt werden. Königl. Freist.

11. Soll eine Stärke bleiben, so knete man Stampfkartoffeln und Wruckensamen zusammen und gebe ihr kurz vor dem Hinführen zum Bullen ein Stück von der Größe einer Kartoffel ein und gleich nach der Rückkehr wieder. Das hilft. Ebendaher.

12. Beim Sprung zu erkennen, ob ein Stier- oder ein Kuhkalb erzeugt wird: Wenn der Stier auf der rechten Seite hinabsteigt, so wird es ein Stierkalb; thut er es von der linken Seite, so giebt es ein Kuhkalb. Neustettiner Zauberbuch.

13. Das Geschlecht des Kalbes an der tragenden Kuh zu erkennen: Legt sich eine Kuh auf die linke Seite, so hat sie ein Stierkalb; legt sie sich auf die rechte Seite, so hat sie ein Kuhklab. Ebenda.

14. Eine tragende Kuh soll man stets an einem Sonntage stehen lassen, weil alsdann die Milch leichter verschießt. Wusseken, Kr. Bütow.

15. Wenn man einer hochtragenden Kuh mit einem ellernen Waschholz vor das Hinterteil schlägt, so kalbt sie eher. Königl. Freist.

16. Wenn eine Kuh kalbt, giebt man ihr Kleie in Wasser zu saufen und legt Feuerstahl hinein. Das soll die bösen Geister abhalten. Cösliner Gegend.

17. Wenn eine Kuh, nachdem sie gekalbt hat, den Hamen nicht verlieren kann, so muß man eine Dunggabel, mit dem Rücken nach der Kuh gerichtet, hinter dieselbe stellen. Dieser Brauch wird noch heutigen Tages beobachtet. Puddenzig bei Gollnow.

18. Wenn eine Kuh, nachdem sie gekalbt hat, den Hamen nicht verlieren kann, so muß man denselben mit einer Harke dreimal in Kreuzform durchziehen. Knoop, Gebräuche Nr. 141.

19. Kalbt eine Kuh, so wird ihr in den ersten Tränkeimer ein Kreuzschlüssel gelegt, dann kann sie nicht behext werden. Ebenda Nr. 153.

20. Die Nachgeburt darf die Kuh nicht auffressen, dann quient sie. Thut es die Kuh doch, so bleibt es dann ohne Schaden, wenn der Besitzer es nicht sieht und nicht zu wissen bekommt, wo der Hamen geblieben ist. Zwilipp.

21. Recept vom Zurückbleiben der Nachgeburt des Rindviehes:
1. Ein Lot zu Pulver geriebene Engwer-Wurzel,
2. drei Lot Terriack, zusammen mit einem guten Quart Bier eingegeben. Henkenhagener Heilbuch Nr. 40.

22. Wenn von einer Kuh die Nachgeburt nicht abgehen will: Für 1 Sgr. Bier und für 1 Sgr. Ingber, koche dies zusammen in einem Topfe, der Topf muß aber, während es kocht, dicht zugemacht werden. Dies muß der Kuh warm eingegeben werden. Hilft probat. Henkenhagener Arzneibuch III, Nr. 225.

23. Das Euter einer Kuh, welche frischmilchend geworden ist, muß die Melkerin mit dem linken Schürzenzipfel abtrocknen oder abwischen, damit es nicht anschwillt. Zwilipp.

2. Die Namen des Schweines.

Beer (Bêr, Bêe) Bier der Eber; bêre ebern, rauschen; rumbêre wild herumlaufen (von wild herumlaufenden Kindern, auch von liederlichen Frauenspersonen gebraucht).

Bêreborg ein älterer kastrierter Eber (Gloddow).

Borg ein kastriertes männliches Schwein.

Breiling (neutr., wohl auch masc.) ein drei bis fünf Monate altes Schwein.

Buchelke (dat), ein kleines Schwein, s. Plattdeutsches aus Hinterpommern, Rogasen 1890, S. 10.

Bûtschke (dat), das Schwein, in der Kindersprache, vom Lockruf bûtsch. S. Plattdeutsches a. a. O.

Farke, Fâke Ferkel.

Fâselschwin ein einige Monate altes, noch nicht fettes Schwein (= Polk; Gloddow).

Gnurr — wenn man einen Haufen Schweine kommen sieht, so sagt man scherzhaft: Nu kümmt Regiment Gnurr mit twei Reiga Knöpa unnerm Bûk (Zwilipp).

Mutte eine Sau, Zuchtschwein, besonders auf Rügen. Tummel die Mutte ist ein Ausruf beim Würfelspiel (Dähnert Wb. S. 317). Nach einer Mitteilung von Dr. Haas heißen die Bewohner der Insel Rügen Muttläuner, weil sie das weibliche Schwein mit Vorliebe Mutt nennen; vgl. Haas: Schnurren und Schwänke S. 136.

Nâbelborg das kastrierte männliche Schwein (Gloddow und Rügen).

Nutschke, Nutscheschweinchen, s. Plattdeutsches a. a. O.

Nütsche Lockruf für Schweine (Rügen).

Polk, Polks (der) ein kleines, aber fettes Schwein (bei Polzin), ein einige Monate altes, kleines, noch nicht fettes Schwein (Gloddow). Die Bedeutung schwankt also.

Saeg' (Carzin), Soeg' (Preetz, Lasbeck), Säug' (Drawehn) die Sau.

Schwîn, auch mit abgeschliffenem n Schwie gesprochen (bei Zanow, Rügenwalde u. a.) In Drawehn bei Bublitz Schweie(r) gesprochen.

Suborg, Summborg ein kastriertes weibliches Schwein (Gloddow und Rügen).

3. Die Krähe.

1. Krêh (Plural Krêe), auch Kreih; in Drawehn Krêg', auch Kraeg. Aus dem Kreise Pyritz wird uns der Name Kässack gemeldet. Scherzweise heißen die Krähen Zanowsche Tauben (s. Allerhand Scherz u. s. w. in Balt Studien 41, S. 197) und Prillwitze sin Heiner (ebenda S. 133).

2) Kraegewipp d. i. Krähenwippe heißt eine Besitzung in der Nähe von Polzin, welche spöttisch so genannt wird, weil es früher dort viele Krähen gab, die auf dem Boden und den Bäumen hin- und herwippten.

3. Um die Regenwalder mit ihrem Dialekt zu ärgern, sagt man: Neigeteige Kreige-eige d. i. neuzehn Kräheneier. Als Zungenprobe gelten die Worte: De Krêh de gnaug (d i. nagte) de Deigtrog ut (Carzin, Kr. Stolp), oder: Dei Krêg dei gnägt de Deigtrog ut (Cösliner Gegend).

4. Wenn die Krähen ziehen, wird ihnen spottend zugerufen: Hinnerst Kreih het Füer vör'n Noars! Man glaubt, daß diese Krähe deshalb so schnell fliegt. (Siedenbollentin bei Treptow a. T.)

5. Der Ruf der Krähe wird mit schwart schwart! übersetzt. Man darf nicht vergessen zu antworten: De Düwel is schwart, ick bin wit (Kr. Stolp).

6. Krähenfedern sollen giftig sein, und wenn man sie ins Haus mitnimmt, sollen sie Unglück bringen (Pölitz).

7. Größere Krähenzüge bedeuten nahen Krieg (Knorre, Gebräuche 160).

8. In der Nähe von Plüggentin und Santens auf Rügen halten sich Jahraus, Jahrein unzählige Scharen von Saatkrähen auf, die den ganzen Tag ihr widerliches Gekrächze in der dortigen Gegend ertönen lassen. Der Volksmund sagt aber: Das ist der Gesang der Plüggentiner Canarienvögel.

9. In der Umgegend von Gollnow werden die Dohlen als Gollnower Ratsherren bezeichnet; vgl. Balt. Stud. 41 S. 128.

10. Wenn die Störche im Herbste fortziehen, so geben ihnen die schwarzen Krähen, hier Kaffke, Kaffkis genannt, die sich dann in großen Massen versammeln, das Geleite. Sie verschwinden eine Zeit lang und kehren dann wieder zu uns zurück (Zwilipper Dorfchronik).

11. Rätsel: Es ging eine Dame wohl splittsplattzieren,
Und hat' einen Rock von Schlittschlattschlieren
Und eine schwarze Kappe auf.
(Falkenburg. Vgl. Jahrg. III, S. 130).

12. Bauernregeln: Steckt die Krähe zu Weihnacht im Klee,
Sitzt sie auf Ostern oft im Schnee.

Halten die Krähen (im Oktober) Convivium,
Sieh nach Feuerholz dich um.

Wenn sich die Krähe vor Marientag
Ins Korn verstecken mag,
Dann giebt's fürwahr
Ein gesegnet Jahr.

Allerhand Reime.

1. Abzählreim.

Mariechen ging die Trepp entlang,
Hatt ein rotes Kleid an,
Hängten sieben Glocken dran.
Die Glocke fängt an zu klingen,
Mariechen fängt an zu singen:
„Mutter, schneid mir Butterbrot
Und leg es auf die Lade,
Bis ich aus der Schule komm.“
„Mutter, wo ist mein Butterbrot?“
„Es hat gewiß die Katz genommen.“
„Hau der Katz den Schwanz ab,
Aber doch nicht ganz ab;
Laß ihr noch ein bischen stehn,
Daß sie kann zum Mausen gehn.

Beddin, Kr. Stolp. — Oskar Dassow.
Vergl. Jahrg. IV S. 103.

2. Abzählreim.

Keem ne Kreih nåh Schaul tu flieg'n,
Wull so gierne de Biwel les'n.
Biwel lesen kunn se nich.
Keem de Jäger, schot sei dot,
Dat se nåh 'n Himmel flog.
Piepsack, wat fählt di?
Dudelsack hett mi so slåg'n.
Kunnst du em nich grip'n?
Ik will di wat — pip'n.

Bussin, Kr. Franzburg. — Peunse

Kreh satt am Weg, wull de blanke Bibel lese.
Bibel lese kunn sei nich.
Kamen dat Reh un reet sei weg,
Reet sei mit nåh Engelland.
Engelland war zugeschlossen,
Schlüssel war entzweigebrochen.
Alle balle buff baff,
Du bist putz af.

Beddin, Kr. Stolp. — Oskar Dassow.
Vergl. Jahrg. I S. 31.

3. Neckreime auf den Namen Fritz.

Fritz, kiek dörch de Ritz,
Wur de Scheper de Schap henhitzt.

Rügen. — Frl. E. Haas.

Fritz, Pitz,
Kiek dörch de Ritz,
Wo de Scheper de Schåp henhitzt.

P. Wendt in Stettin.

Fritz Stieglitz, die Vågel is dot.
Låt'n laewa, låt'n starwa, is eben so got. *)

Dramburg. — Dr. Brunk.

*) Wird von dem Einsender als Weckerlied angegeben.

Fritz, Stieglitz,
Drei Pfennig die Mütz.

Tramburg.

Fritz, Stieglitz,
Hest Eier in't Mütz.

Sinzlow.

Fritzke, mîe Sâehn,
Dröggt Eier nâh'n Bâeh'n;
Fall ok nich runner,
Mâk Muddern keen Wunner.

Sinzlow. Frl. C. Richter.
Vergl. Jahrg. III S. 63.

4. Hühnerfuttern.

Minna, gâh nâh Höhnerfuddern,
Fudder ne de Hâhn to dick;
Süss ward di de Boese fâte,
Oefter up de Puckel kâme.

Aus Jakobshagen.

Lehmann güng nâh Höhnerfuttern,
Futtert sich den Hâhn to dick;
As he keem va Höhnerfuttern,
Feel de Hâhn va't Höhnerrick.

Brenkenhofswalde. H. Gebhard.

5. In der Herberge.

Dies die Katz und das der Kater,
Und das ist der Herbergsvater;
Dies ist Käs' und das ist Butter,
Und das ist die Herbergsmutter;
Dies ist Aas und das ist Luder,
Und das ist der Herbergsbruder;
Dies ist Branntwein allerbester,
Und das ist die Herbergsschwester.

Aus Gloddow.

Schwank und Streich aus Pommern.

1. Scheper Zädlow.

D'oll Scheper Zädlow was'n hellschen Kierl. Hei was von Natur nich up'n Kopp follen un all viefuntwintig Jouhr Scheper bi sinem Herrn, de in de Gegend von Massow 'n grot God harr. Sin Schâp wieren all as ut'm Ei pöllt, un wurd eint krank, so gaff he em glieck wat von sin Mâkelmenten*) in, un dat hülp. Zädlow haar jo uk woll Tied, doaräewer to simlieren, wenn he den Dag âewer de Schâp höden deer. Dat bleef âwer nich blot bi de Schâp, hei spintisierd' uk âewer dit un dat, un mâeglich veel âewer den ollen Fritz — dunn lewd' he noch — un he glöwd', dat he dit und dat wol harr beter mâken künnt as de König. Doabi feel em denn in, dat he den ollen Fritz wol mâl in Berlin besöken künn, um em bi so mennich Sâk unner de Arm to grippen. Zädlow âewerleggt nu hen und her, wat he woll dem ollen Herrn seggen künn, und as he dat sik nu âewerleggt harr, so wull he dat nu mal utproberen.

*) Medikamenten.

De Schåp weidten gråd an'n Klinz Fichtkusseln*) entlang. Ein von dissen Kusseln was gröter as de annern, un doabi stunn ein', de was binåh eben so grot. Dat süll'n nu de König un de Königin up'n Thron sinn, denn anners kunn he sik dat nich denken un wil he meint, dat de König immer sin Kron up'm Kopp harr un wol doamit to Beer ging, so sedd' he up den Zopp von de grote Kussel sinen ollen Hot. Dat süll de Kron bedüden.

Dat was nu got. Zädlow ging nu in bloten Kopp up de Kussel los, as wenn't de olle Fritz wier, un seggt:

„Gun' Dag, Herr König!"

He antwurt nu drupp sülwst, as wenn't de König wier:

„Gun' Dag, Zadlow! Gottsschlag, Zädlow, wo kümmt hei denn her? Na, Mutter loop doch man schwinn hen un tapp Zädlow'n eis t' drinken in, em wert woll döften."

As Zädlow dit seggt harr, lacht dat ganz in de Neeg' ut vullem Hals. He sach vör sich'n Massowschen Börger, de sich heimlich heranschleken harr. Na doårewer was nu Zädlow ganz ärgerlich un dreef mit sin Schåp 'n Stück wieder. Of he späder noch nåh Berlin kåmen is, doavon hewm ik nüscht hürt, uk nich von min oll Großmutter, de mi dit vertellt hett un'n Massowsch' Börgerdochter was.

A. Küster.

2. Der Schäfer an der Kirchenthür.

Einst stand ein Schäfer während des Gottesdienstes an der Kirchenthür, um zu hören, wie sich sein Aufgebot machen würde. Der Pastor begann: „Der Frühaufsteher, Bergbesteiger, Weltbeschauer, Schaf- und Hirtengesell Johann Kuhschwanz . . . . .". — „Komm, Spitz!" sagte erfreut der Schäfer, „de Titel was gaut." — Gewiß, bei solch einem gewaltigen Mann übersieht man gerne einen häßlichen Namen.

Aus Pirbstow, Kr. Schlawe. — Lehrer Kusserow in Stettin.

Kleine Mitteilungen.

1. Donner und Blitz im Glauben des pommerschen Volkes. Eine Umfrage. Wir bitten unsere pommerschen Leser und Mitarbeiter, alles zu sammeln, was sich auf Donner und Blitz bezieht, und uns freundlichst einzusenden. Wir haben dieses Kapitel des Volksglaubens bisher nur gelegentlich berührt.

Knoop.

1. Ein Gebäude, das von einem Blitzschlag getroffen zu brennen anfängt, soll man nicht löschen. — Dieser mir in Rogasen mitgeteilte Volksglaube dürfte sich auch in Pommern finden. Die Idee ist offenbar, daß Gott es so gewollt hat.

2. Wenn es im Frühjahr, während die Bäume noch unbelaubt sind, gewittert, so giebt es wenig oder gar kein Obst (Hinterpommersche Gebräuche Nr. 238). Umgekehrt heißt es in Vorpommern: Es giebt ein gutes Obstjahr, wenn dat irst Gewitter åewer kåhl Holt (d. i. unbelaubte Bäume) geht.

3. Splitter von einem durch einen Blitzschlag getroffenen Baum heilen Zahnschmerzen s. Jahrg. IX, S. 160 (Nr. 295. 296) und Knorre Gebr. Nr. 137.

4. In einem kleinen Aufsatz: Beitrag über Wetterzauber und Stein-Aberglauben, im Correspondenzblatt der deutschen anthropologischen Gesellschaft 1894 Nr. 2 S. 12 berichtet A. Treichel: Donnerkeile (Belemniten) sind vom Himmel gefallen, während es donnerte. Donnerkeile im Hause oder in der Tasche schützen vor Blitzschlag. — Als im Jahre 1888 zu Frohnleichnam bei Bonczek,

*) An einem Häufchen kleiner, niedriger Fichten.

Kreis Preuß. Stargard, auf der Landstraße neben dem Gehöfte eine Linde vom Blitz durchgespalten und neben dem Stamm eine Oeffnung eingewühlt gefunden wurde, gruben hier abergläubische Menschen vergeblich nach, um zu einem veritablen Donnerkeil zu gelangen. — Auch den häufig aufgefundenen prähistorischen Steinbeilen werden von den Leuten wunderbare Eigenschaften nachgerühmt. Es wird der von ihnen abgeschabte Staub in Wasser geschüttet, um bei allerlei Krankheiten getrunken zu werden, namentlich bei Erkältung, Fieber u. s. w. So wird nach dem Kataloge in der Sammlung des histor. Vereins für Marienwerder (Zeitschr. 1881 Heft V S. 52) ein aus Lubierzien, Kreis Tuchel, stammender Stein aufbewahrt, dessen abgeschlagene Stücke als Medizin gebraucht wurden. Weil die Leute diese als vom Himmel gefallen ansehen, schreiben sie ihnen auch noch die Eigenschaft zu, daß selbige bei Gewitter hüpfende und springende Bewegungen machen sollen, wenn sie auf einen Tisch gelegt werden, der aus Lindenholz, und zwar von einem einzigen Baum herrührend, gefertigt worden ist.

5. Am Pfingstfeste muß man den ersten Maienstrauch, den man zum Zwecke des Stubenschmückens zur Hand nimmt, auf den Ofen stecken und den zweiten in den Stall bringen. Beide bleiben daselbst bis zum nächsten Pfingstfeste und werden dann durch neue ersetzt. Dann bleibt das Gehöft vom Blitze verschont.

Lehrer A. Heller in Falkenburg.

2. **Grabinschriften.** Die diesjährige Ephorenkonferenz der Provinz Pommern, die am 30. Mai unter dem Vorsitz des Herrn Generalsuperintendent D. Poetter in Stettin tagte, hat beschlossen, der nächsten Provinzial-Synode eine Sammlung von geeignet erscheinenden Grabinschriften vorzulegen und die Herren Superintendenten Schultz in Altenkirchen, Müllensiefen in Werben, Lohoff in Körlin, Matthes in Kolberg mit der Herstellung eines Entwurfs für eine solche Sammlung beauftragt. Im Interesse eines würdigen Schmuckes der Gräber und zur Bekämpfung der Sentimentlität, die sich heute auf so vielen Gräbern noch breit macht, werden die Geistlichen der Provinz gebeten, dieser Arbeit ihre Teilnahme und ihre thätige Mithülfe nicht zu versagen und bei der Sammlung der Inschriften hauptsächlich 3 Gesichtspunkte zu berücksichtigen: den kirchlichen (Bibelsprüche), den ästhetischen (dichterische Aufschriften) und den casuellen (Grabinschriften für besondere Fälle).

Auch wir begrüßen dieses Unternehmen mit Freuden. Besonders der dritte Punkt wird auch manches volkskundlich Interessante zu Tage fördern. B.

3. **Die Rückfahrkarten.** Wie ein Bäuerlein die 45tägige Giltigkeitsdauer der Rückfahrkarten auffaßte, davon wird aus Pommern folgendes Geschichtchen erzählt: Ein Bauer aus der Umgegend von Kolberg hatte sich in voriger Woche auf dem dortigen Bahnhofe eine Rückfahrkarte gelöst, um einige Tage auf Reisen zu gehen. Als er bei seiner Rückkunft die Bahnhofskontrole passierte, nahm der diensthabende Bahnsteigschaffner ihm die Fahrkarte ab. Verdutzt blieb der Bauer stehen und sah den Beamten verwundert an. Damit der Verkehr am Ausgang nicht gehemmt würde, forderte der Schaffner den Landmann auf weiterzugehen. „Ja", entgegnete dieser, „ich muß aber erst meine Karte wieder haben." Als der Schaffner ihm bedeutete, daß die Fahrkarte nicht wieder herausgegeben würde, erwiderte der Bauer: „Die Fahrkarte hat jetzt doch 45 Tage Giltigkeit, und ich habe sie doch jetzt noch nicht einmal eine volle Woche, ich will sie noch weiter benutzen." Der Schaffner vermochte den biederen Landmann nicht darüber zu belehren, daß die Fahrkarte bereits ausgenützt sei und eine neue Reise damit nicht unternommen werden dürfe. Kopfschüttelnd entfernte sich der Bauer schließlich, indem er sagte: „Das ist doch aber ganz was Neues." (Pos. Tageblatt.)

4. Ein weiblicher Schützenkönig. In Zülkenhagen wurde das Schützenfest gefeiert, das sich insofern von andern seinesgleichen unterschied, als auch Damen zum „Königsschießen" zugelassen wurden. Ob die männlichen Schützen nun beim besten Willen nicht besser schießen konnten oder ob in Zülkenhagen die Galanterie gegen Damen einen besonders hohen Grad erreicht hat, wissen wir nicht, jedenfalls wollte es der Zufall, daß eine Dame den besten Schuß abgab und „Schützenkönigin" wurde.

Stettiner Neueste Nachrichten, Jahrg. VIII Nr. 149. (Juni 1901.)

5. Seltener Schlüssel. In den Besitz eines hiesigen Ackerbürgers ist ein Schlüssel gelangt, der vor längerer Zeit beim Pflügen in der Nähe des Wokuhlsees gefunden ist und jedenfalls mehrere hundert Jahre alt ist. Der große verrostete Schlüssel zeigt oben vier Viertelkreise, deren Bogen nach außen gerichtet sind. Auch der Bart hat eigenartige, altertümliche Formen. In der Nähe der Fundstelle befindet sich kein Gebäude. An dem von alten Buchen- und Eichenwaldungen eingeschlossenen Wokuhlsee liegt nur eine königliche Försterei neben einem alten Burgwalle. Vor vielen Jahren wurde bei dem Fundorte des Schlüssels ein altertümlicher Kelch gefunden, der Eigentum der Kirche des Dorfes Kremmin geworden ist. Darum hält man diesen großen, alten Schlüssel für einen Kirchenschlüssel. Jedenfalls gehörte er zu einem größeren Gebäude. Im Walde liegen noch 2 Burgwälle, von denen besonders der kleinere sehr gut erhalten ist. In dieser Gegend sind schon häufiger Altertumsfunde gemacht worden. Der See und seine Umgebung sind sagenreich. Außer vielen anderen Sagen wiederholt sich hier auch die Sage von Vineta. Eine große Stadt ist untergegangen. Der Fischer hört die Kirchenglocken u. s. w. Soweit der aus den Stettiner Neuesten Nachrichten, Jahrg. VIII, Nr. 155, (Juli 1901) entnommene Bericht. Es wäre sehr wünschenswert, wenn die am Schlusse des Berichtes erwähnten Volkssagen von dem Referenten genauer aufgezeichnet und den Blättern für Pom. Volkskunde zum Abdruck übersandt würden.

6. Rosenfest. Die Schüler der Pollnower Stadtschule feierten vorgestern Nachmittag ihr diesjähriges Schulfest, das sogenannte Rosenfest. Kurz nach 2 Uhr bewegte sich der Zug der festlich geschmückten Kinder unter der Führung ihrer Lehrer durch die Straßen unserer Stadt. Sämtliche Mädchen waren weiß gekleidet und mit Bändern und Blumen, namentlich mit Rosen, schön geschmückt Je zwei von ihnen trugen einen mit Eichenlaub und Blumen bewickelten Halbreif, unter welchem ein kleineres Mädchen einherging. Die Turnschüler hatten ihre Turnstäbe ebenfalls mit Laub- und Blumenguirlanden geschmückt. Als Festplatz diente wieder, wie alljährlich, der herrlich unter großen Buchen belegene Spielplatz in der Nähe der Gr.-Reetzer Walkmühle. Die Geldmittel zur Beschaffung von Geschenken und zur Bewirtung der Volksschüler hatten die hiesigen städtischen Behörden in bereitwilligster Weise zur Verfügung gestellt. Daß das Rosenfest hier noch den Charakter eines Volksfestes trägt, beweist die große Zahl der erwachsenen Personen, die auf dem Festplatze erschienen waren.

Stettiner Neueste Nachrichten, Jahrg. VIII, Nr. 15 . (Bericht aus Pollnow vom 4. Juli 1901.)

7. Seltsame Verpachtung. Zwischen dem Landgebiet der Dörfer Kremmin und Butow bildet die „Gestohlene Ihna" die Grenze. Die Fischerei im Flüßchen gehört den angrenzenden Besitzern aus beiden Dörfern gemeinschaftlich. Nun gefiel es den Kremminern, die Hälfte der Ihna von ihrem Lande ab bis zur Mitte des Flußbetts dem Musikus Schmidt aus Jakobshagen zu verpachten. Durch behördliche Entscheidung ist jetzt diese seltsame Verpachtung eines 2 bis 3 Meter breiten Flüßchens verboten worden. Vor mehr denn hundert Jahren stand übrigens neben dem jetzigen Waldrestaurant „Ihnathal" eine Mühle, von der die Eichenpfähle und frühere Teichanlage jetzt noch zu sehen sind. Als dem

Müller häufig das Wasser knapp wurde, grub er mit seinen Gesellen in einer guten Nacht einen Verbindungsgraben von der eigentlichen Jhna bei Butow bis zu seinem Bache. Daher stammt der Name „Gestohlene Jhna“.

Stettiner Neueste Nachrichten, VIII. Jahrg. vom 11. Juli 1901.

8. **Diebstahl.** Vor einigen Tagen wurden dem Vorarbeiter der Schnitter zu Löbnitz 70 Mark Geld gestohlen. Die Ehefrau hatte das Geld in den Kleidern stets bei sich getragen. Beim Wechseln der Kleider legt sie das Geld neben die Kleidungsstücke hin, vergißt es aber, dasselbe wieder zu sich zu stecken. Alles Mögliche wird angewandt. Mit dem Erbschlüssel wird rumhantiert, doch das Geld findet sich nicht, es ist verschwunden. Ein Schnitter kommt in Verdacht und wird stramm bewacht. Doch er leugnet, das Geld genommen zu haben. Endlich reist die Frau nach auswärts zu einer „klugen Frau“. Diese legt der bestohlenen Frau Karten und teilt ihr mit: „Jener Mann hat das Geld nicht, es hat ein Mädchen von 16 Jahren.“ Als die Frau nun am Abend ihrem Manne dies kund gethan hat, — der muß aber die Frau nicht recht verstanden haben — verlangt letzterer das Geld von einem anderen Mädchen. „Ich habe es aber nicht allein gethan, A. hat dabei geholfen“, giebt diese erschrocken zur Antwort. Der Dieb ist nun ausfindig gemacht, doch das Geld ist noch immer nicht gefunden. Endlich gehen zwei Frauen in den Garten und suchen. Wo vorhin so viel gesucht worden ist, da findet die vorangehende Frau das Geld. Heute wurde die Sache dem Gendarm in Belgast gemeldet.

Stralsundische Zeitung, Jahrg. 142, Nr. 181. (Bericht aus Redebas vom 1. August 1901.)

9. **Ein großer Stein.** Viele ländliche Ortschaften unseres Pommerlandes zeichnen sich bekanntlich durch viele und große Steine aus. Ein derartig gewaltig großer Stein, an welchen sich die wunderbarsten Sagen knüpfen, befindet sich in Blumberg bei Dölitz, und zwar hinter dem Gehöft des Rittergutsbesitzers v. Holtzendorf. Die Länge des eingewachsenen Steines beträgt ungefähr 25 Meter und der Durchmesser etwa 8 Meter. Jetzt sind mehrere Leute beim Ausgraben des Riesensteines beschäftigt, der nunmehr durch Sprengen beseitigt werden soll. Stettiner Neueste Nachrichten VII. Jahrg. Nr. 204. — Es wäre sehr wünschenswert, wenn die Sagen, welche sich an den Stein knüpfen, aufgezeichnet und hierher mitgeteilt würden. Wenn der Stein erst gesprengt und verschwunden ist, werden die Sagen sehr bald der Vergessenheit anheimgefallen sein.

10. **Auf dem breiten Stein stehen.** (Jahrg. I S. 6 f. und S. 166). Auch in Gr. Schlönwitz, Kunsow und Umgegend (Kr. Stolp) sagt man von dem, der Pate stehn muß: Er muß auf dem breiten Stein stehen. Auf S. 166 muß es heißen: Ik mut eina Dåler schüra d. i. scheuern, blank machen, denn der Patenthaler muß blank sein. In dem Aufsatz findet sich (S. 167) ein Irrtum: der breite Stein in Schönebeck deckt nicht die Gruft der Pastoren, sondern der Herren von Wedell. Kn.

11. **Zu den Steinsagen.** Nach dem Bericht des Herrn O. Haas liegt an der Chaussee zwischen Mersin und Tadden (im Kreise Lauenburg) ein Stein, welcher im Volksmunde „die Jungfrau“ genannt wird und von dem man sich allerlei Geschichten zu erzählen weiß. — Es ist derselbe Stein, der in meinen hinterpommerschen Sagen S. 46 die steinerne Braut genannt wird ein sog. „verwunschener“ Stein. Kn.

Verantwortl. Herausgeber: Professor **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Labes.

Jahrg. X. Nr. 2.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

Prof. O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Labes, 1. November 1901.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Greifenhagener Sagen.

Von Dr. A. Haas.

11. Der Spuk auf dem Kirchhof.

Zwei Nachtwächter in Greifenhagen, welche u. a. auch den Kirchhof zu beaufsichtigen hatten, bemerkten eines Nachts auf einem frisch aufgehäuften Grabhügel einen Mann und einen Hund. Der Mann lag quer über den Grabhügel ausgestreckt und hatte einen Revolver in der Hand, während der Hund in der Nähe unruhig hin- und herlief. Die Nachtwächter, welche glaubten, daß der Mann dort eingeschlafen sei, traten heran und rüttelten ihn, um ihn aufzuwecken. Plötzlich aber waren Mann und Hund spurlos verschwunden. Die Nachtwächter aber packte ein Grauen, weil sie nicht wußten, wie sie sich die Sache erklären sollten.

Mündlich aus Greifenhagen.

12. Der spukende Bäckergeselle.

In Greifenhagen wohnte vor Jahren ein Bäckermeister, der zu seiner Unterstützung einen Gesellen und einen Lehrburschen hielt. Eines Abends wurde der Lehrbursche nach dem Mehlboden geschickt, um einen Sack von dort zu holen. Als nun der Bursche den Boden betrat, sah er dort eine weiße Katze und einen Gesellen in weißer Kleidung, den er für einen Müllergesellen hielt. Der Geselle hatte die Katze am Schwanze gepackt und schlug mit einem Stocke auf sie los. Die Katze aber schrie immerfort: „Låt't sin, låt't sin!" Da nahm der Lehrbursche einen Stein und warf damit nach dem Gesellen; dieser aber rührte sich nicht von der Stelle. Als der Bursche bald darauf wieder nach unten kam, erfuhr er, daß sich der Geselle eben in der Backstube erhängt habe.

Mündlich aus Greifenhagen.

13. Die Silberbrücke und die Kuhdammsbrücke.

Eine Brücke in der Nähe von Greifenhagen heißt die Silberbrücke (de Silberbrügg). Des Nachts um zwölf Uhr erblickt man bei dieser Brücke ein kleines Ehepaar ohne Kopf; dahinter geht ein Schaf mit zwei Schwänzen, zwei Köpfen, sechs Füßen und 98 Hörnern. Wenn dort jemand vorüberkommt, der nicht an Gott glaubt, so wird er von dem Schafe umgebracht.

Eine ähnliche Spukbrücke ist die Kuhdammsbrücke (de Kuhdammsbrügg), welche zwischen Borin nach Klein-Möllen liegt. Dort kann man gleichfalls solch ein mörderisches spukendes Schaf erblicken. Außerdem aber reitet dort um die Mitternachtsstunde stets ein Reiter ohne Kopf umher. Jeder Vorüberkommende, der den Reiter fest ins Auge faßt, kann die Brücke ohne Gefahr passieren; wer aber Furcht hat und davon rennt, der muß sterben.

Mündlich mitgeteilt von einem alten Knecht aus Buddenbrock.

14. Die prophetische Wiege.

In Greifenhagen wohnt eine alte Frau, die hat eine eigentümliche Wiege. Wenn sie die Wiege fragt: „Wer ist ertrunken?" so geht die Wiege von selber dreimal hin und her, und unter derselben liegt ein Zettel, auf welchem der Name des Ertrunkenen steht. Die Wiege ist wenig größer, als eine gewöhnliche Puppenwiege.

Dieselbe Frau hat auch eine alte Kiste; wenn sie die mit einem Stocke berührt, so dreht sie sich von selbst immer rund herum.

Mündlich aus Greifenhagen.

15. Teufelssteine.

In der Nähe von Greifenhagen findet man auf den Feldern, besonders in der Nähe von Teichen und Seeen eine besondere Art von Steinen; von denen erzählt man sich im Volksmunde, das wären die Gräten, welche der Teufel beim Essen von Fischen ausgespuckt habe. Mündlich aus Greifenhagen.

16. Teufel und Knochenmann beim Kranken.

In Greifenhagen wohnte vor Jahren ein Mann, der auf den Tod krank lag. Die Aerzte zweifelten an seinem Aufkommen und rieten ihm, sich auf das Schlimmste gefaßt zu machen. Da ließ der Kranke den Pastor kommen und empfing aus dessen Händen das heilige Abendmahl. Bald darauf sahen die Anwesenden zu Füßen des Mannes eine schwarze Gestalt (den Teufel) und zu Häupten desselben ein Knochengerippe sitzen. Alle erschraken und meinten, nun habe die letzte Stunde des Kranken geschlagen. In ihrer Angst und Ratlosigkeit schickten sie zu einer in der ganzen Stadt bekannten Kartenlegerin, die auch sogleich kam und, nachdem sie die Sachlage überblickt hatte, folgenden Ausspruch that: „Sitzt der Teufel zu Füßen und der Knochenmann zu Häupten, so liegt keine Gefahr vor!" Und sie behielt Recht, denn bald darauf wurde der Kranke wieder völlig gesund.

Man erzählt sich, daß in dem Hause, in welchem die Geschichte passiert ist, ein Spuk umgehe. Mündlich aus Greifenhagen.

17. Der Mäusegraben.

In die Stadt Greifenhagen kam eines Tages ein Mann, der hatte einen Anzug an, welcher zur Hälfte grün und zur Hälfte rot war. Das war ein böser Zauberer, der den Leuten Mäuse und Ratten zu verkaufen suchte, um sie dadurch zu verzaubern. Wie er nun durch die Straßen ging und immerfort „Schöne Müs',

schöne Ratten!" rief, kam auch wirklich ein Mann heraus und kaufte sich eine Maus. Kaum aber war der Kauf abgeschlossen, so wurde der Käufer selbst eine Maus und mußte sich fortan als kleines Nagetier durch die Welt schlagen. Aber die Strafe für diese schreckliche Verzauberung blieb nicht aus. Als der Zauberer einst über eine Brücke ging, sah er unten im Wasser lauter Totenköpfe und Teufel, die riefen ihm zu: „Schöne Müs', schöne Ratten!" Da fiel der Zauberer ins Wasser und wurde in einen Fisch verwandelt. Die Mäuse und Ratten aber, die er zum Verkaufe mit sich führte, rannten davon und stürzten sich in einen in der Nähe befindlichen Graben, in welchem sie alle ersoffen. Dieser Graben, welcher auf der Wiese des Kaufmanns Pf. gelegen ist, heißt bis auf den heutigen Tag „der Mäusegraben."

Nach mündlicher Mitteilung einer achtzigjährigen Dame in Greifenhagen.

18. Die Wichtelgrube.

Auf dem Sandberge bei Greifenhagen befindet sich eine Grube, in welcher viele kleine Löcher zu sehen sind. In diesen Löchern sollen kleine Zwerge wohnen. Einst begab sich ein armer Mann auf den Sandberg, und als er sich der Grube näherte, sah er dort lauter kleine Männer, die kleine Goldklümpchen in den Händen trugen. Da sie aber Angst vor ihm hatten, nahmen sie Reißaus und ließen die Goldklümpchen fallen. Nun sammelte der Mann die Goldklümpchen auf und wurde dadurch reich und wohlhabend.

Von diesem Vorfalle hörte auch eine Nachbarin des Mannes, die war geizig und habgierig und gedachte, sich auf dieselbe Weise zu bereichern. Als sie zu der Grube kam, gewahrte sie zwar auch die kleinen Männlein, aber außer diesen krochen auch lauter blanke Würmer im Sande umher. Da meinte sie, das wären die Goldklümpchen und fing an, die Würmer einzusammeln. Plötzlich aber verwandelten sich die Würmer in Wichtelmänner, und gleichzeitig stand der Zwergkönig vor ihr. Auf dessen Befehl fielen die Wichtelmänner über sie her und schlugen sie tot. Daher führt die Grube den Namen „die Wichtelgrube."

Nach mündlicher Mitteilung einer achtzigjährigen Dame in Greifenhagen.

19. Die Frau mit der langen Nase.

Vor ungefähr hundert Jahren lebte in Greifenhagen eine Frau, welche eine mehrere Meter lange Nase hatte. Als die Frau gestorben war, wurde sie auf dem Kirchhofe in Greifenhagen begraben.

Einst gingen zwei Mädchen auf den Kirchhof, um dort zu spinnen. Da sie aber ihren Spinntritt zu Hause vergessen hatten, so setzten sie sich auf den Grabhügel, unter welchem jene Frau beerdigt war. Sie hatten noch nicht lange gesessen, so streckten sich plötzlich zwei Arme und die lange Nase aus dem Grabhügel hervor, und die Mädchen merkten zu ihrem Schrecken, daß sie nicht mehr von dannen konnten. Da erschien zu ihrem Glücke ein Mann, welcher eine Mistgabel in der Hand hatte und aufs Feld gehen wollte. Der fragte die Mädchen, weshalb sie dort säßen und was die lange Nase zu bedeuten habe. Die Gefragten antworteten: „Wir haben uns auf den Grabhügel gesetzt, weil wir unseren Spinntritt vergessen haben, und nun können wir nicht wieder vom Platze fort!" Da stieß der Mann die eiserne Mistgabel in die Nase, und alsbald konnten sich die Mädchen wieder erheben. Sie waren sehr froh darüber und gingen mit ihren Spinnrocken nach Hause. Seit diesem Ereignis aber geht bei ihnen im Hause ein Spuk um.

Mündlich aus Greifenhagen.

20. Ein Kind erscheint nach seinem Tode.

Ein Schuhmacher in Greifenhagen mußte seinem kleinen Kinde die Nottaufe geben lassen, weil dasselbe schwer erkrankt war. Als die Taufe beendigt war,

setzte er sich mit den Paten zum Kartenspiel hin und vergnügte sich mit denselben bis nach Mitternacht. Dann erst gingen die Paten nach Hause. Einer von diesen, welcher in demselben Hause wohnte wie der Schuhmacher, hatte sich gleich nach der Rückkehr von der Taufe ins Bett gelegt, aber als er eben eingeschlafen war, wurde er wieder geweckt, und als er die Augen aufthat, sah er ein kleines Kind im Zimmer herumspringen. Woher das Kind kam, wußte er nicht; er mochte es auch nicht fragen, weil es viel zu klein war, um antworten zu können. Der Mann versuchte vergeblich wieder einzuschlafen; es gelang ihm nicht, obgleich er sehr müde war, denn das Kind blieb immerfort im Zimmer; erst gegen Morgen, als es anfing heller zu werden, verschwand es plötzlich und unhörbar. Als der Mann dann aber nach unten zum Schuhmacher kam, erfuhr er, daß das Kind bald nach dem Fortgange der Paten gestorben sei.

Mündlich aus Greifenhagen.

21. Eine Verstorbene holt ihr totes Kind ab.

In Greifenhagen wohnte ein Mann, der Frau und Kind hatte. Eines Tages starb die Frau plötzlich, und da der Mann nicht wollte, daß sein Kind in derselben Stube liegen blieb, in welcher die Frau gestorben war, so nahm er das Kind auf den Arm und trug es zur Nachbarin, damit diese es hütete und wartete. Am Abend machte sich der Mann auf den Weg zur Nachbarin, um sein Kind wiederzusehen. Als er aber auf die Straße trat, sah er eine Frau mit einem Kind auf dem Arme vor sich hergehen. Die Gestalt kam ihm bekannt, aber gleichzeitig auch so geisterhaft vor, daß er sich davor entsetzte; dennoch ging er hinter der Gestalt her, um sie aus größerer Nähe zu sehen; denn er glaubte fest, daß es seine Frau sei. Aber sein Bemühen war umsonst: denn wenn er schneller ging, so beeilte sich die Gestalt in derselben Weise; ging er langsamer, so mäßigte die Gestalt ihre Schritte gleichfalls. Endlich gab der Mann die Verfolgung der Gestalt auf und führte seinen anfänglichen Entschluß aus. Als er aber zur Nachbarin kam, fand er, daß sein Kind kurz vorher gestorben war. Nun wurde der Mann noch mehr in dem Glauben bestärkt, daß die Gestalt seine jüngst verstorbene Frau gewesen war, die ihr totes Kind abgeholt hatte.

Mündlich aus Greifenhagen.

22. Täsel.

In Greifenhagen wohnt ein Mann, der hält sich ein Täsel zu seinem Vergnügen. Die Leute erzählen sich nun, daß dieses Tier mit dem Teufel im Bunde stehe, und wenn jemand des Nachts um zwölf Uhr dorthin komme, so werde er von dem Täsel in Stücke gerissen und gefressen. Wenn aber der Teufel zu dem Tiere komme, so habe dieser eine Laterne mit lauter Teufelsbildern in der Hand, und auf der Erde könne man diese Bilder sich abspiegeln sehen. Das Gefolge des Teufels bestehe aus großen Scharen von Gespenstern und Gerippen.

Mündlich aus Greifenhagen.

Nachträge aus Garzigar.

Von Dr. A. Brunk.

2. Die Heimkehr.

Ein Gastwirt hatte zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn. Als der Sohn 15 Jahre alt war, ließ der Vater ihn das Schlosserhandwerk lernen. Als er ausgelernt hatte, ging er in die Fremde, 18 Jahre lang. Als er nach Hause kam, erkannten ihn die Eltern und die Schwester nicht; er gab sich auch nicht gleich zu erkennen. Wie er zum Schlafen ging, gab er der Mutter das Ränzel und sagte:

ihr, sie sollte es gut verwahren; da wäre schönes Geld drin, das er sich auf der Wanderschaft erspart hätte; die Tochter mußte ihm die Schlafstelle zeigen. Dabei fragte er sie, ob sie das einzige Kind wäre. Sie sagte nein; sie hätte noch einen Bruder, aber sie wüßten nicht, ob er noch lebte. Nun sagte er ihr, daß er es wäre, bat sie aber, es den Eltern erst am anderen Tage zu sagen. Als alles schlief, nahmen der Gastwirt und seine Frau das Ränzel und zählten das Geld. Dann besprachen sie sich beide, sie wollten den Fremden töten und sich für das Geld ein Haus bauen. Als sie nun mit der Axt auf ihn einschlugen, schrie er erbärmlich: „Ach Gott, soll ich mein junges Leben
In meiner Eltern Hand aufgeben!"
Die Schwester hörte es und kam herbei; aber es war schon zu spät. Da sagte sie:
„Verfluchet seid, ihr Eltern mein,
Daß ihr mein einzig Brüderlein
So schändlich habt gemordet!"

Der Vater schoß sich tot, die Mutter sprang in den Brunnen und ersäufte sich, die Schwester starb vor Herzeleid.

Auch in Zacharias Werners Schicksalstragödie „Der vierundzwanzigste Februar" (1809 entstanden) begegnen wir einem Wirte mit seiner Frau, einem Sohne und einer Tochter. Der Sohn kehrt nach langer Abwesenheit aus der Fremde in die Heimat zurück; er wird von den Seinen nicht erkannt; er beabsichtigt, sich erst am folgenden Tage zu erkennen zu geben. In der Nacht ermorden ihn die Eltern aus Habgier und erkennen zu spät in dem tödlich Getroffenen ihren Sohn. Alles dies könnte der Dichter aus der Volkserzählung entnommen haben. Auch die Abweichungen erklären sich ungezwungen. Sobald der Dichter erst infolge erschütternder persönlicher Erlebnisse — am 24. Februar starb seine Mutter und sein vertrauter Freund Mnioch — den Plan gefaßt hatte, in einem Drama die Menschenleben und Menschenglück zermalmende Macht eines solchen Unglückstages darzustellen und wie unheilkündendes Wetterleuchten dem vernichtenden Gewitter, so der Ermordung des Sohnes eine Reihe sie vorbereitender Mordthaten voraufgehen zu lassen, da lag es nahe, die Tochter durch den Mordstahl des Bruders fallen zu lassen, zumal da sie in der Erzählung eine recht nebensächliche Rolle spielt.

Dieser auffälligen Aehnlichkeit gegenüber darf allerdings nicht verschwiegen werden, daß der Dichter an anderer Stelle ausdrücklich versichert, er habe die Fabel seiner Tragödie „erdichtet".

3. Der Widerspenstigen Zähmung.

Ein reicher Kaufmann hatte eine Tochter, die war so verzogen, wenn er etwas wollte, so wollte sie nie so wie er. Wie sie nun so groß war zum Heiraten, kamen viele, die sie haben wollten; aber der Vater redete allen ab. Einmal kam ein Gutsbesitzer und sprach um sie an; er ließ sich auch nicht abraten (ihm war es um das große Vermögen zu thun) und heiratete sie.

Wenn er nun was sagte, so that sie doch immer so, wie sie wollte. Einmal sagte der Herr zu dem Kutscher, er sollte ihm den großen Hofhund herbringen. Der Herr stand am Fenster, und als der Hund ihn sah, freute er sich sehr und sprang wie wild umher. Der Herr befahl ihm, ganz stille zu stehen. Als er das nicht that, schoß er ihn tot. Den andern Tag rief er nach dem Kutscher, er sollte ihm den Hengst vorführen. Der Hengst war sehr mutig und hob sich immer auf die Hinterfüße. Der Herr befahl ihm, stille zu stehen, und als er das nicht that, schoß er ihn auch tot. Ebenso ging's am dritten Tag dem Bullen. Dann sagte der Herr: „Mir ist es ganz gleich, ob Frau oder Knecht oder Magd. Wer nicht hört, wird totgeschossen!" Von der Zeit an sagte sie stets, wenn der Herr etwas wünschte: „Ja, Herrchen, es soll gleich geschehen."

Der Vater war neugierig, wie es der Tochter wohl ginge, und machte sich auf, sie zu besuchen. Als er hinkam — es war noch früh —, traf er den Herrn draußen und fragte ihn, ob er wohl zu ihr gehen dürfe; sie schliefe wohl noch. Als er dann mit ihr sprach, sagte sie: „Väterchen, nur nicht so laut! Wenn der Herr es hört, schießt er uns tot."

Und der Herr lebte glücklich und zufrieden mit ihr.

4. Der liebe Gott im Schornstein.

Eine Wirtin war sehr genau und gab dem Gesinde sehr wenig Fleisch. Jeden Abend, ehe sie schlafen ging, sah sie in der Küche nach, ob alles in Ordnung wäre. Zum Schluß sagte sie dann:

„Min leiwste Gott, wär eck bi di!"

Als sie eines Abends das auch sagte, saß der Knecht oben auf dem Schornstein und antwortete:

„Nimmermehr kümmst du to mi!"

Sie fragte erschrocken:

„Warum denn nich, min leiwe Gott?"
Er: „Du giwwst de Lüd nich Fleisch inne Pott!"
Sie: „Leiw Gott, wenn eck mi nu bekehr'?"
Er: „Denn hest du wedde bi mi Ehr!"

Seitdem hatten die Leute nicht mehr über zu wenig Fleisch zu klagen.

Die Schnurre ist von F. Godow „Oll Frünn' in'n nigen Rock" S. 168 dichterisch behandelt.

5. Der Taube auf dem Baume.

Ein Mann hatte sich im Walde verirrt. Als er nun nach dem Wege suchte, sah er einen Mann auf einem Baume sitzen und rief ihm zu:

„Wo geht hier der Weg hinaus?"

Der andere, der taub war, glaubte, er frage ihn, was er da mache, und antwortete:

„Ich hacke junge Staren aus." —
„Kerl, ist er thöricht?" —
„Ja ja, die jungen hör' ich." —
„Kerl, ist er toll?" —
„Hier ist ein ganzes Nest voll." —
„Nein, wie hat mich der liebe Gott mit solchem dummen Kerl beschmissen!"
„Ja ja, sie haben mich eben in'n Finger gebissen."

Fluchend ging der Verirrte weiter.

Volkstümliches aus der Tierwelt.

Mitgeteilt von O. Knoop.

4. Die Haustiere.

Die Wenden, die bis zum 13. bis 14. Jahrhundert in Pommern wohnten, haben eine kleinere Pferderasse gehabt, als die unsrige jetzt ist. Das zeigen einmal die in slavischen Funden nicht selten vorkommenden eisernen Hufeisen und sodann Namen wie Kontop (auf Wittow und bei Dramburg).

Damit ein Pferd gut laufe: Hänge demselben einen Wolfszahn um den Hals (Neustettiner Zauberbuch).

Daß ein Pferd im Wettlauf gewinne: Binde ihm Eberwurz oder Eisenkraut ins Gebiß (ebenda).

Daß der Sattel ein Pferd nicht drücke: Beziehe den Sattel unten mit roher Leinwand, die im Frühjahr in den ersten Froschlaich getaucht und im Schatten getrocknet wurde (ebenda).

Daß der Satteldruck bei einem Pferde trotz des Reitens heile: Lege ein frisch abgezogenes Lammfell mit der Hautseite auf den Schaden und den Sattel darauf (ebenda).

Gegen Müdigkeit der Pferde: Stelle das Pferd, nachdem es etwas geruht hat, bis über die Kniee in fließendes Wasser gegen den Strom und laß es eine gute Weile stehen (ebenda).

Daß sich ein Pferd nicht übersäuft: Reiße einer Schlange lebendig den Kopf ab, flechte ihn in eine Geißel und laß diese beim Saufen über dem Pferde schweben. Oder: Stecke ihm im Reiten einen Hollunderstrauch auf den Kopf (ebenda).

Ein Pferd vor Bremsen zu schützen: Ziehe eine ganze Hanfpflanze aus und reibe damit das Pferd ab (ebenda).

Pferde werden in der Nähe von Katzen schwach; daher dürfen Reiter und Kutscher keinen Katzenpelz anziehen. Auch eine Ladung Aepfel macht die Pferde schwach (Kr. Neustettin; vergl. hinterpom. Gebr 159).

Einem schwarzen oder braunen Pferde weiße Flecke zu färben: Wasche die Stelle mit heißem Wasser, binde darnach die Brosamen von frischem Brot darauf, so fallen die alten Haare aus und wachsen weiße dafür (Colzower Heilbuch).

Daß ein Pferd nicht gebrochen wird: Wasche ein Stück Leinwand in Regenwasser, laß es von sich selbst trocknen und nagle davon ein Stück so auf den Sattel, daß es dem Pferde auf den Rücken kommt, so wird das Pferd nicht gebrochen (ebenda).

Pferde und Hunde können Gespenster sehen (Kuhlmorgen bei Torgelow).

Böse Leute, welche ihren Mitmenschen Schaden zufügen wollen, binden ihren Pferden Teufelsdreck, in einen Lappen gewickelt, aufs Gebiß. Alsdann müssen die Pferde des nächstfolgenden Wagens oder nebengehende Pferde verlahmen. Früher wohnte in Puddenzig ein Bauer, der stand in dem Rufe, daß er so gehandelt habe (Puddenzig, R. Gehm).

Tempelburg, 19. August 1894. Herr Rittergutsbesitzer Sch. in Gr. Born teilte vor einigen Tagen der Nordd. Pr. mit, daß sich in genannter Ortschaft ein naturwissenschaftliches Unikum in Gestalt eines fleischfressenden Pferdes befinde. Das Tier habe eine wunderbare Geschicklichkeit, sich von der Halfter zu befreien, zunächst den Futterkasten zu öffnen, sich den Inhalt desselben anzueignen, um endlich auf die Ratten- und Mäusejagd zu gehen. Letztere habe fast immer Erfolg; die erlegte Beute werde sogleich an Ort und Stelle verzehrt (aus einer Zeitung).

De Oktower
Måkt de Pier power,

d. i. im Oktober haaren die Pferde, und dann sind sie weichlich und erkälten sich leicht (Gilow, de Diere S. 427).

Die Farbe der Füllen zu bestimmen: Stelle die Stute während des Deckens einem Gegenstand von der begehrten Farbe gegenüber. Schecken sollen fallen, wenn ein Frauenzimmer zugegen ist (Neustettiner Zauberbuch).

Geschlecht der Pferde: Stuten bei zunehmendem Monde belegt bringen Hengste, bei abnehmendem Monde weibliche Füllen (ebenda).

Thränen den Kühen die Augen, so sind sie verrufen (Puddenzig; R. Gehm).

Am St. Gall kommt die Kuh in 'n Stall, d. h. nach dem 15. Oktober bleiben die Kühe im Stalle (Zwilipp; F. Asmus).

In Wussieken (Kr. Bütow) kommt am Pfingstsonntag der Hirt zum ersten Mal Mittags mit den Kühen nach Hause. Fast jede Kuh, die er draußen hat erwischen können, trägt einen Kranz von Burrusten auf den Hörnern, neben welchem ein zierlich gestreifter und gebundener Quast von Birken- oder Wacholderreisig baumelt, der dem Hirten meist einen klingenden Dank seitens der Hausfrau einbringt. Auch in der Schivelbeiner und Belgarder Gegend herrscht der Brauch. Oft wird auch an jedes Horn ein Quast gebunden, der in der Wirtschaft seine Verwendung findet (A. Archut).

Daß die Schafe früher gemelkt wurden und die Milch in der Küche Verwendung fand, berichtet der Wend. Rügianische Landgebrauch Tit. 168.

Wenn dem Reisenden zuerst Schafe begegnen, so hat er Glück (Knorrn Gebr. 159, vgl. Jahrg. VII S. 42).

Wenn der Hammel viel mit dem Schwanze hin- und herwackelt*), so wird es regnen (Gilow, de Diere).

Wenn die Hammel lustig sind, giebt es Wind (ebenda); ebenso, wenn die Schafe springen (Gilow, Pulterawend I. 61).

Wenn in einer kleinen frohen Gesellschaft einem das Unglück passiert, daß er einen — läßt, so pflegt er wohl scherzhaft hinzuzufügen: Eia Hämel sprung ute Bucht (Cösliner Gegend; W. Koglin).

Aus Gr. Reetz bei Pollnow wird uns folgender Abzählreim mitgeteilt:

Ene mene munke manke,
Hammel ging den Weg entlanke,
Ene mene mu,
Das bist du.

Wenn die Schweine spielen und ihr Futter zerstreuen, so kommt Regen (Gilow, Pulterawend I. 64).

In der Fastnacht muß jedes Mädchen ein Stück spinnen. Dafür bekommt sie einen Schweineschwanz, eine Delikatesse für die Leute (Schöneberg bei Stargard).

Soll eine Sau nicht burren, so gebe man ihr Seifenwasser zu trinken; darnach vergeht es (Wussecken, Königl. Freist).

Zuchtsäue sind stets bei zunehmendem Monde zum Eber zu bringen. Ein mir befreundeter Besitzer in der Bütower Gegend ließ seine Sau jedesmal am Vormittag in der elften und zwölften Stunde bei. Die Stundenzahl bedingte alsdann die Zahl der Ferkel. Geschieht das Beibringen der Sau in den ersten Tagen nach dem Neumonde, so giebt es wenig Ferkel. Burrt die Sau am ersten Montag im Neumonde, so ist sie erst am nächsten Freitag beizubringen (Wussecken; A. Archut).

Hat man eine Sau zum Eber gebracht, so muß man, damit sie bleibt, einen neuen Besen vom Stiele abziehen und die Sau zwischen Stiel und Besen hindurchtreiben. Dann keile man Stiel und Besen wieder fest zusammen und stelle ihn weg, damit er nicht benutzt werde (Kr. Dramburg; Dr. A. Brunk).

Schlachtzeit für Schweine: Die rechte Schlachtzeit (Wadel**) ist bei zunehmendem Monde, weil sich das Fleisch dann besser hält (Neustettiner Zauberbuch).

Ein Schwein darf man nur bei zunehmendem Monde schlachten, weil die Knochen sonst kein Mark haben (Zwilipp).

Auf Wordel (abnehmenden Mond) muß geschlachtet werden (Kr. Dramburg; Dr. Brunk).

Schweine soll man nur bei abnehmendem Monde schlachten, dann wahrt das Fleisch besser und bekommt auch nicht so leicht Maden, als wenn es bei zunehmendem Monde geschlachtet wird (Puddenzig; R. Gehm).

Dat Denn ist die Streu der Schweine, dann ein schlechtes Lager überhaupt: dei liggt as de Schwin im Denn. Dei is noch nich ut dem Denn —

*) Ebenso heißt es bei Gilow, Pulterawend I. 61: Wenn die Hammel mit dem Schwanze tillern — und das thun sie, wenn Fliegen oder Bremsen sie stechen — so giebt es Regen.

**) Zu Wordel vgl. Grimm Mythologie, 4. Aufl. S. 593. Herr Lehrer A. Pommerening in Neustettin berichtete: Wordel, Wadel bezeichnet Mondphase und zwar den zunehmenden Mond, die Zeit, in welcher geschlachtet werden soll. Doch habe ich von Landleuten auch von zunehmendem Wadel und abnehmendem Wadel sprechen hören.

heißt es von einer liederlichen Person, die lange schläft (Gloddow). In Zwilipp: der Denn; auch ein Verbum dennen d. i. streuen ist in Mittelpommern gebräuchlich (vgl. Plattdeutsches aus Hinterpommern, Rogasen 1890, S. 11).

Wenn man Ferkel kauft, so muß man etwas von dem Denn in den Sack stopfen, in welchem man die Ferkel fortträgt, und auf den neuen Schweinskoben legen, denn bangen sie sich nicht (Gloddow; s. Jahrg. VII, S. 45).

Auf das frühere Hüten der Schweine bezieht sich folgender aus Bussin (von Pennse) mitgeteilter Abzählreim:

Hanne wull de Swin rut driw'n,
Härr keen Pitsch, härr kenn Stock,
Reet sik'n Stück von'n Unnerrock.

Die Ziege war das Haustier des armen Mannes. Wo ihm der größere Grundbesitzer oder die Mittel es versagten, eine Kuh zu halten, nahm er zu jener seine Zuflucht. Bei Schmidt S. 26 lesen wir: Der geringe Wert des Fleisches und der Haut, der Beigeschmack der Milch, die lästige Aufsicht über diese mutwilligen, losen Tiere verminderten ihren Wert; nur die Schäfer treiben gern unter ihrer Herde eine Ziege auf die Weide, weil der Aberglaube diese als Schutzmittel gegen Berrufen des Viehes in Ehren hielt. Diese war eine Art Zauberleiter, an welcher die finstern Mächte des Verrufens, des Beherens sich brachen, und so sah sie der Schäfer gern beim Austreiben seiner Heerde aus dem Stalle die Spitze nehmen. Nach Schmidt fanden sich in der Pollnower Gegend die meisten Ziegen; sonst war und ist ihre Zahl in Pommern gering.

Auf dem Ziegenberg bei Polzin hielten sich die Einwohner eine Menge Ziegen, und auf dem Hirtenberg wohnten die Hirten. Früher wurden die Kühe und Ziegen durch einen Hirten gemeinsam aus der Stadt auf die Weide getrieben, nachdem der Hirte dieselben früh durch ein Horn zusammengetutet hatte (Polzin; R. Rietardt).

Ein Scherz, den Kinder machen.*) Ein Junge sagt zum andern: Segg mål Kirchenschlötel. Dieser sagt das Wort, worauf der erste neckend hinzufügt: Hest dat ganze Mul voll Zickeкötel (Schöneberg bei Stargard).

Rätsel: Welcher Bock hat keine Hörner? Der Springbock. — Wer war der erste Apotheker? Die Ziege, denn sie sammelte Kräuter und drehte Pillen davon.

Die Staupe oder Stup heißt eine Krankheit, welche bei jungen Hunden eintritt, wenn sie die Eckzähne bekommen. Man legt ihnen dann einen Band von der gelben Weide um den Hals (Fiddichow). Auf Rügen heißt die Krankheit de Sük (Seuche). Ein Mittel gegen die Stup s. Jahrg. VIII, S. 92 (s. v. Stint).

Die Büttelknechte pflegten früher einem Bürger, von welchem sie annahmen, daß er ihnen ins Handwerk gefallen sei, einen toten Hund vor die Thür zu hängen (Hannemanns Tagebuch, Balt. Studien VII. 2. S. 14).

Damit Schießpulver nicht knalle: Mische bei Bereitung des Pulvers pulverisierte Hundeknochen darunter (Neustettiner Zauberbuch).

Haare auf beliebiger Stelle wachsen zu lassen: Man benetze die betreffende Stelle mit Hundemilch (ebenda).

Ein Scherz: Wenn ein Hund ein Geschäft verrichten will, pflegen die Knaben sich die kleinen Finger einzuhaken und zu ziehen; je mehr sie daran ziehen, desto mehr muß der Hund drücken (Puddenzig u. ö.)

Verwilderte Katzen werden vom Volke auch Wildkatt genannt. Die richtige Wildkatze gehörte nach Kantzow ebenfalls zu den zur pommerschen Jagd gehörigen Tieren (Schmidt S. 24).

*) Ebenso: Sag mal Füerhoten. Hest'n schewen Dastnoten.

Katzen muß man in der Nacht nichts thun, denn wenn eine schreit, so kommen viele Katzen zusammen und greifen den Menschen an, so daß es ihm schlecht ergehen kann (Zwilipper Dorfchronik).

Wenn das erste Fuder Korn in die Scheune gefahren wird, fragt der Herr des Hofes den einfahrenden Knecht: Was bringst du da? Der Knecht antwortet: Ein Fuder Katzen. Der Herr fragt weiter: Was sollen die? Der Knecht antwortet: Die sollen auffressen alle Mäuse und Ratzen. Durch dieses Fragen und Antworten soll verhindert werden, daß Mäuse und Ratten mit dem eingefahrenen Korn in die Scheune gebracht werden (Walsleben; Dr. Haas.)

Auf dem Darß herrscht der Aberglaube, daß die abgestorbenen Menschenseelen sich in Katzen verwandeln (Zinzow).

Liegt im Hornung die Katze im Frein,
Muß sie sicher im März wieder rein. Dr. Haas.

Zu Katzenkopf. Auf der Insel Wollin wird folgender Reim als Abzählreim gebraucht:

Fischerin du große, Fall nicht in den Mostrichtopf,
Fall nicht in die Sauce, Sonst kriegst du nen Katzenkopf.

Himmelsbriefe aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

Unter den von unseren Mitarbeitern und Freunden uns mitgeteilten Beiträgen zum Aberglauben in Pommern nehmen die Himmelsbriefe einen breiten Raum ein, und es scheint fast, als ob der Glaube an die Wirksamkeit dieser Briefe noch jetzt weit verbreitet ist. Manche Himmelsbriefe sind uns in Dubletten aus verschiedenen Gegenden Pommerns mitgeteilt worden, andere wieder weisen größere oder geringere Aehnlichkeit mit den schon bekannten Briefen, sei es dem Inhalte, oder auch dem Wortlaute nach, auf. So ist mir z. B. der von U. Jahn: Hexenwesen und Zauberei in Pommern, an erster Stelle mitgeteilte Himmelsbrief (Balt. Stud. 36 S. 208—211) von dem Sekundaner F. Müller in Stettin übermittelt worden mit dem Bemerken, daß der Brief sowohl 1848, als auch 1866 in den Feldzügen von Mitgliedern seiner Familie getragen worden sei. Der Brief fängt so an: „Dieses thatkräftige und für alle Menschen heilsame Gebet ward im Jahre 1505 auf dem Grabe unseres Heilands gefunden. Als Kaiser Karl zu Felde zog, erhielt er es vom Papste aus Frankreich nachgeschickt, der es sogleich auf seinem Schilde mit goldenen Lettern ausdrücken ließ. Wer dieses Gebet täglich betet oder beten hört, ꝛc.“ Ueberhaupt scheinen die Briefe in den letzten Feldzügen noch vielfach Verwendung gefunden zu haben. Herr Senatspräsident Dr. F. Fabricius, der den Feldzug von 1870—71 mitgemacht hat, teilte mir mit, daß damals viele Soldaten seines Regiments außer einem Spiel Karten auch einen Himmelsbrief bei sich getragen hätten, und wenn es zum Gefecht kam, hätten sie die Karten fortgeworfen*) und den Himmelsbrief

*) Hiermit stimmt überein eine Bemerkung von Kretschmer: Soldaten-, Kriegs- und Lagerleben, Blüten der Erinnerung aus den Befreiungskriegen, wo es Band I S. 98f heißt: „Es muß ein sonderbarer Aberglauben sein bei den Soldaten, daß die Kugel sie treffen werde, wenn sie Spielkarten in der Tasche haben. — Karten müssen ihnen Werkzeuge des Teufels scheinen, der sie durch diesen Talisman zu umgarnen vermag, denn so wie wir aufmarschirten, tummelten sich die Bücher der vier Könige in vielen Exemplaren als lustiges Spiel der Winde in der Luft umher und bezeichneten den Platz, wo wir in die Schußlinie traten, jeder hatte diesen Zeitvertreib müßiger Wacht- und Bivouac-Stunden von sich geworfen, um sich aus den Klauen des Satans zu befreien. Dieser Glaube herrscht aber nicht allein bei uns Preußen; denn als wir auf die Stelle kamen, wo die Sachsen uns gegenüber gestanden hatten und von uns ziemlich zerarbeitet waren, so fanden wir auch dort den Boden mit lauter Leipziger Karten bedeckt, welche die ehrlichen Sachsen ebenso wie unsere Burschen, dem Moloch zum Opfer, von sich geworfen hatten.“

hervorgesucht. — Sonst werden Himmelsbriefe mit Vorliebe auch Sterbenden und Wöchnerinnen aufs Bett gelegt; auch werden sie wohl bei starken Gewittern aus der Lade oder Truhe hervorgeholt.

In Stettin ist mir eine Papierhandlung bekannt geworden, in welcher gedruckte Himmelsbriefe — das Stück zu 25 Pfennigen — verkauft werden; der Besitzer dieser Papierhandlung behauptet, daß häufig, wenn irgendwo jemand im Sterben liegt, die Angehörigen des Sterbenden in aller Eile angelaufen kommen, um einen solchen Himmelsbrief zu kaufen. Das ist jedenfalls ein Zeichen, daß der Glaube an die Kraft dieser Briefe selbst in einer Stadt wie Stettin noch nicht aufgehört hat.

Die bisher von uns veröffentlichten Himmelsbriefe finden sich Jahrgang I 24, 167; II 44, 173; IV 171; V 75, 141, 167. Im Folgenden teilen wir noch sechs solcher Briefe mit, die uns inzwischen teils im Original, teils in Abschrift eingeliefert sind.

Nr. 1 stammt aus Henkenhagen, Kr. Kolberg-Körlin. Das Original desselben ist uns von Herrn Lehrer Fernau in Stettin überwiesen worden. Der Brief hat seinem Inhalt nach Aehnlichkeit mit dem Jahrgang I S. 26 mitgeteilten Briefe.

Nr. 2 stammt aus Zwilipp und ist von Herrn Lehrer Asmus in Abschrift eingesandt worden.

Nr. 3 ist uns aus dem Besitze des Gärtners Herrn Lawerenz in Finkenwalde durch Herrn Kaufmann U. Karbe in Stettin übermittelt worden.

Nr. 4 ist von dem früheren Besitzer ohne Angabe des Herkunftsortes im Original eingeschickt worden. Inhaltlich deckt sich der Brief mit den Jahrg. II S. 44 und V 75f mitgeteilten Briefen.

Nr. 5 hat Herr Dr. Gaude in Abschrift nach einem aus den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts stammenden Original mitgeteilt, welches sich in Kuhlmorgen bei Torgelow befindet. Der erste Teil dieses Briefes stimmt fast wörtlich mit dem ersten Teil von Nr. 4 überein und ist aus diesem Grunde nicht mit abgedruckt worden.

Nr. 6 ist aus dem Stettiner Zauberbuch (vgl. Jahrg. I S. 47) entlehnt.

I.

Ein abprobirter Kunstbrief.

Graf Philipow zahr Handern, der hatte einen Diener. Den wollte er wegen einer begangenen Missethat das Haupt abschlagen lassen, da hat ihm der Scharfrichter das Haupt nicht abschlagen können. Wie solches der Graf gesehen, da hat er dem Diener gefragt, wie daß zuginge, daß ihm das Schwert keinen Schaden zufüge; so hat er ihm diesen Brief mit nachfolgenden Buchstaben gezeigt: H. h. G. v. H. v. ff. M. R*) U. R. y. R. Wie nun der Graf diesen Brief gesehen, da hat er befohlen, daß ein jeder am Hofe diesen Brief bey sich trüge: Wenn einem die Nase Blutet oder sonst eine blutige Wunde bekömmt und er das Blut nicht stillen kann, der nehme diesen Brief und lege ihn darauf; so wird es sich bald stillen. Wer es nicht glauben will, der schreibe diese Buchstaben auf einen Degen oder Schwert und steche damit auf einen Hund oder Katze; so wirst du sie nicht verwunden können. Wer diessen Brief bei sich trägt, der ist behütet vor allen bösen Dingen, auf giftigen Thiere, auf bösen Gespenster und zaubereien und alle seine feinde können ihm nicht schaden. Sie und die Heiligen

*) Dieses und sämtliche folgende R tragen einen Querstrich durch die obere Schleife: so auch bei den weiter unter folgenden Worten: „Im Namen Gottes R des Vaters R des Sohnes R und des heiligen Geistes R R R." Es scheint daher nicht unmöglich, daß diese Zeichen aus Mißverständnis an die Stelle eines (vielleicht verschnörkelten) Kreuzes † getreten sind.

R. v. H. H. hh. hh. R. Jesus Christus und seine heiligen fünf Wunden, so bist du sicher, daß kein falsches Unheil über dich gesprochen werden kann R R R R R h. h. M. h. R. U. und wer diesen Brief bei sich hat, der ist sicher, daß ihm keine feinde schaden Latus wird keinen mit der hülfe Gottes und keiner kann ihm verwunden; ihm sollen auch keine Flinten- Pistolenschüsse schaden, er mag auch nicht verderben in feuer oder Wasser, kein blitz oder Donner kann ihm schaden, und wenn eine Frau gebären soll und die Geburt nicht von ihr will, so gäbe man ihr diesen Brief in die Hand, so wird sie bald gebären, und das Kind wird sehr glückseelig seyn und werden, wer diesen Brief bei sich hat, ist besser als wenn er Gold Diamanten Etalgen Henten bei sich hat. O Jesu nazarenus R Rex jud . . . m R santus jenekeus R. h beerees R Lucas Johannes Jesus Bazarens behüte mich vor Blitz Hagel und Donner und allem Unfall um deines Namens Willen R R b. Jesus Nagepens ich befehle dir alle das meine im Namen Gottes R. de Vaters R. des Sohnes R. und des heiligen Geistes — R. R. R. Se . . . nlg R. R. R. das ist . . . stä . . diesen Glauben immerdar auf, daß wir nicht zweifeln daran, was mir in solchen versprochen ist, daß helfe der Herr Jesus Christ!

Henkenhagen d. 20. Oktober 1833. G. H.

II.
Im Namen Gottes.

Der Graf Kilb von Flandern hatte einmal einen Diener, welcher das Leben verwirket hatte. Aber kein Richter und kein Schwert konnte ihn schneiden, kein Scharfrichter ihn richten. Da verwunderte sich der Graf und sprach zu ihm: „Wie soll ich dies Ding verstehen. Zeige mir die Sache an, so will ich dir das Leben schenken!“ Also zeigte er ihm den Brief. Solches gefiel dem Grafen wohl und allen seinen Hofleuten. Darnach schrieb der Graf den Brief ab und gab ihn dann allen seinen Knechten.

Willst du vor Gericht gehen, so nimm diesen Brief zu dir, was du bittest, wird dir werden. Wenn du mit reinem Herzen auf ein Dorf oder Holz gehen willst, so nimm diesen Brief zu dir, was du bittest, wird dir nicht versagt werden. Wenn eine Frau in Kindesnöten lieget und nicht gebären kann, so hänge ihr diesen Brief um den Hals, so gebiert sie ohne Schaden.

Wenn einem die Nase blutet und nicht stillen kann, so lege diesen Brief ihm auf das Haupt, so stillet er das Blut. So du mit deinem Feinde streitest, so nimm diesen Brief auf die rechte Seite zu dir, so überwindest du ihn sanftmütig. Stecke diesen Brief in ein Dach, so kann das Feuer keinen Schaden thun. Das Blut Jesu Christi, wahrer Mensch und Gott geboren, behüte mich N. N. vor allerlei Wassern, Geschützen und Krieg, Schaden oder Degenstoß, Schlag, Messer, Schwerdt, es sei kurz oder lang bei des Herrn Jesu Christe Geburt. Vor allerlei Metallen, es sei Eisen oder Stahl, Eisen oder Blei, Messing oder Holz, Jesu Christe, wahrer Gottes Sohn, behüte mich N. N.

Vor alle meiner Feinde Geschütz und Gericht erhalte meinen Namen so wie die Jungfrau Maria. Jesu Christi wehre allen Waffen und Wehren so wahr als die liebe Frau ihre Geburt und Schmerzen, als sie ihr liebes Kind empfing und als du Herr Jesu Christe Schmerzen erlittest an dem heiligen Oelberg behüte mich N. N. O! Herr Jesu Christe, laß mich N. N. nicht verderben oder verloren gehen. Sei mir gnädig und barmherzig bis an mein letztes Ende. Laß mich nicht ohne Empfangen des heil. Sakramentes sterben. Hilf mir, Gott der Vater †, Gott der Sohn †, Gott der heilige Geist †. Die hochgelobte Dreifaltigkeit sei mit mir auf dem Wasser, Holz, Stadt oder Erdreich. Lieber Herr, Jesu Christe, behüte mich N. N. vor allen meinen Feinden, sind

sie sichtbar oder unsichtbar, oder vor öffentlichen Thorheiten, behüte mich durch die ewige englische Gottheit, durch das bittere Leiden und Sterben und durch das rosin gefärbte Blut, welches der Herr Jesus am Stamm des heil. Kreuzes vergossen hat. Jesus Christus ist zur Marter empfangen und zu Bethlehem geboren, zu Jerusalem gestorben: das sind wahrhaftige Worte. Diese wahrhaftigen Worte müssen in diesem Briefe geschrieben sein vor meinem Vormünder. Wo die Menschen gefangen und gebunden werden, so müssen weichen alle Geschöpfe und Geschütz, Gewehr und Waffen und nimmermehr an mir haften und alle ihre Kraft an mir vermindert werden ..... Jesus Christus ging über das rote Meer, besah das heilige Land, sagte, er werde zerbrechen alle Gewehr und Waffen, ..., gab das wahre Himmelsbrot, das Gott seinen Jüngern gab im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Das erste Wasser, das er erschuf, gehe über mich N. N. ....*)

Gott der Vater †, Gott der Sohn † und Gott der heilige Geist † sehe mich an und erhöre mich, sei mein Schutz und Hülfe. Deine Erde ist mein Schild des † † †, sei mein Schutz über mir N. N. Ich nehme das Kreuz in die rechte Hand und gehe durch das Friedensland, da mich kein Mensch kennt, auch kein Zauberer bekannt, kann auch kein Hund nicht beißen auch kein Wolf zerreißen. Ich gehe über den Berg, da liegen drei Knaben. Der erste ist Gott, der andre der Sohn, der dritte der heilige Geist † † †. Der behüte mich, mein Fleisch und Blut vor allem bösen und feindlichen Segen! Amen.

Kleine Mitteilungen.

12. **Den Teufel nach Rom tragen.** W Rexilius teilt aus der Cörliner Gegend folgendes Sprichwort mit: Wenn ma de Düwel nåh Rom dreggt un sett em unnerwegs eis unwiss dål, so is dei ganz Reis' belämmert. Dazu giebt Herr Dr. Haas folgende Variante aus Rügen: Wenn man de Düwel bet Rom dreggt und sett em denn unsacht dål, is dat grår so goot, as harr man em nie drägen oder sull em irst draegen d. i. wenn man gegen scheußliche Menschen aus Zwang liebenswürdig ist, sich aber einen Augenblick vergißt, so vergessen sie schnell die vorherige Freundlichkeit, und es ist gerade so gut, als hätte man sich nie Zwang angethan. Weitere Varianten s. Jahrg. IV S. 6 (Nr. 13), S. 21 (Nr. 35) und S. 78 (Nr 44). — Zu dem Ausdruck „nach Rom tragen," der nur die weite Entfernung bezeichnen soll, vergleiche man die in Hinterpommern auf ein stumpfes Messer angewandte Redeweise: Das Messer ist so stumpf, darauf kann man nach Rom reiten. Kn.

13. **Anschlägsch und Begriepsch.** Das erste Wort bezeichnet jemand, der klug ist, einen anschlägigen Kopf hat: hei hett ne anschlägsche Kopp, in Cörlin mit dem Zusatz: Schår, dat dei verfule mutt. Begriepsch ist, wer leicht etwas begreift. Doch wird das Wort scherzhaft auch in gewöhnlichem Sinne gebraucht. So heißt es z. B. in Königl. Kreist: Mie Jung ist sehr begriepsch, hei hett Nåbersche all är Heiner weggraepe, und: So wat begriepsch ist hei ja as Nåbersch Jung', wenn dei rût kamm, hadd hei gliek Nåbersch Katt am Schwanz tau hullen. A.

Auf Rügen wird auch das erstere Wort in scherzhaftem Sinne gebraucht; so sagt man z. B. von jemand, der von der Leiter gestürzt und mit dem Kopf auf die Erde gefallen ist, „he het'n anschlägschen Kopp. H.

14. **Der Mensch im Sprichwort.** Daß der Mensch ein Gewohnheitstier ist, ist eine allbekannte Weisheit: er gewöhnt sich an alles, selbst an das Schlimmste.

*) An diesen Stellen ist etwas ausgelassen, weil es unverständlich war.

Ein lauenburgisches Sprichwort drückt das recht kräftig in folgender Weise aus: „Der Mensch ist ein Gewohnheitstier: Hiet kriggt hei mit dem Håmer väre Kopp, morge kann hei't all mitte Ex verdräge.“ Archut.

15. Donner und Blitz im Glauben des pommerschen Volkes. Daß man keinen Fehlschuß thue, dafür giebt das Neustettiner Zauberbuch folgendes Mittel an: Man stecke hinter das Schloß einen Splitter von einem Baume, der vom Blitz getroffen wurde.

Hierzu schreibt Lehrer Müller in Kania (Prov. Posen) in einem Artikel „Allerlei Aberglauben“ im Hausfreund 1897, Nr. 124: Weiter möchte ich noch eines Aberglaubens erwähnen, der vor ein paar Jahrzehnten noch sehr im Schwange war, jetzt aber auf dem Aussterbeetat steht. Um die Treffsicherheit eines Gewehres zu erhöhen, mußte man verschiedene Handlungen ausführen. Ein Fehlen des Wildes war dann nicht mehr möglich. So mußte man ein Stückchen Holz von einer Eiche, die vom Blitzstrahl getroffen worden war, in den Gewehrkolben einsetzen. Nach einer andern Lesart mußte man einen Schuß auf eine am Wege stehende Bozemente abgeben, um zu obigem Ziel zu gelangen. Auch heute noch wird mitunter der Lauf des Gewehres tagelang mit einer aus sehr verschiedenartigen Bestandteilen zusammengesetzten Flüssigkeit angefüllt zu dem Zwecke, um dadurch eine schnellere Tötung des Wildes herbeizuführen.

16. Ehe, Liebesorakel und ähnliches. 1. Wenn Mädchen beim Wäschetrocknen gutes Wetter haben, so ist ihnen ihr Schatz getreu (Körlin. W. Rexilius).

2. Schwangere Frauen dürfen nicht unter einer Leine durchkriechen, sonst steht ihnen eine schwere Entbindung bevor (Sallentin. R. Pelz).

3. Von Kindern sagt man: Dat erst is he Plätt= å Nullkind, dat ander he Nullkind, dat dridd blos he Kloppkind (K. Freist. Archut).

4. Wenn ein junges Ehepaar in ein Dorf einzieht, so muß man die Obstbäume schütteln, damit sie gut tragen (Schöneberg bei Stargard).

5. Man muß einen Apfel ganz abschälen, aber so, daß die Schale nicht zerreißt. Wirft man nun diese Schale über den Kopf, so zeigt dieselbe die Buchstaben des Namens einer bestimmten Person an, die man gern hat (Schöneberg. Vergl. Jahrg. IX S. 80).

6. Den Brautkranz darf sich keine andere Person aufsetzen, sie nimmt sonst der Braut das Glück (darnach ist Jahrg. IX S. 48 (18. 3) zu berichtigen).

17. Elfenbusch. Der Name der Ortschaft Elfenbusch im Kreise Neustettin hat höchst wahrscheinlich mit den Elfen oder Nixen nichts zu thun. Der Ort wurde zuerst benannt, als im Jahre 1888 auf der Eisenbahnstrecke Belgard-Neustettin in Elfenbusch ein Haltepunkt eingerichtet und ein Bahnhof erbaut wurde. Wie der Name entstanden ist, läßt sich nur vermuten. Am wahrscheinlichsten ist es, daß die Ortschaft einem kleinen, dicht am Bahnhof gelegenen Erlen- oder Elsengebüsch ihren Namen verdankt, so daß „Elfenbusch“ mißverständlich für „Elsenbusch“ stände. Andere meinen, der Name rühre daher, daß an dem Wege nach dem Hinterfeld zu eine Parzelle liege, auf welcher „elf“ Anteile ruhten. Wieder andere erzählen, auf einem in der Nähe gelegenen Bauerhofe habe einst eine Erlenwurzel elf Stämme getrieben, und daher sei der Name entstanden.

Elfenbusch. F. Brehmer.

18. Vorgeschichtliche Mahlsteine. Im Kreise Stolp finden sich noch recht häufig vorgeschichtliche Mahlsteine, welche unter dem Namen Wendenmühlen oder Hünenhacken bekannt sind. Man findet sie dort jedoch meist in zertrümmertem Zustande. Nach der Meinung des Volkes sind es ehemalige Opfersteine gewesen, welche bei der Einführung des Christentums von Priestern zerschlagen wurden, damit die Neubekehrten sich um so schneller von den altheidnischen Opfergebräuchen entwöhnen sollten. A. Stubenrauch.

19. Zigeuner. (Kublank, 19. August). Eine Zigeunergesellschaft raste gestern, als ob sie von der wilden Jagd verfolgt würde, durch unsern Ort. Bald erfuhr man hier auch den Grund dazu. Die Gesellschaft hatte in dem benachbarten Moritzfelde am Madnesee Zelte aufschlagen wollen und zwar auf dem Grundstück des Gastwirts Schiersmann. Als dieser den Zigeunern die Niederlassung verbot, griff die Bande, eine Reihe kräftiger Männer und auch Frauen, den Schiersmann an, mißhandelte ihn, zertrümmerte die Fensterscheiben des Gasthofs, sowie diverse Utensilien, und als auch Schiersmann mit seinem Knechte offensiv vorging, zogen die Zigeuner mehrere Revolver und feuerten. Es entwickelte sich eine förmliche Schlacht, wobei dem Sch. ein Finger durchschossen wurde. Dann ergriffen die Zigeuner die Flucht. Sch. verfolgte sie mit einem Gendarm und stellte die Bande bald.

Stettiner Neueste Nachrichten. VIII. Jahrg. Nr. 189.

(Loitz, 21. August.) Ein Trupp Zigeuner, der gestern Nachmittag auf dem Bauhofe lagerte, machte sich unliebsam bemerkbar. Dem Bauunternehmer E. stahlen sie Holz von seinem Lagerplatze, räuberten die Gärten nach Kartoffeln und anderem Gemüse durch, so daß sich die Anwohnenden den Schutz der Polizei erbitten mußten. Erst nach energischer Aufforderung und als man ihnen ein Pferd gepfändet, bequemten sie sich dazu, für den angerichteten Schaden Ersatz zu leisten. Aus der Stadt gewiesen, schlugen sie nicht weit außerhalb derselben ihr Lager auf und übernachteten dort. Stralsundische Zeitung, Jahrg. 1901. Nr. 197.

(Pasewalk, 23. August.) Zu ein hiesiges Geschäft kamen heute Mittag zwei Zigeuner und forderten Waren, die aus dem Keller geholt werden mußten. Die Abwesenheit des Ladeninhabers benutzten sie, um mit einer langen biegsamen Rohrschiene, die mit einem starken Klebestoff bestrichen war, durch den Einschnitt in den Ladentisch aus der Geldkasse Geldstücke zu angeln. Bei diesem sinnreichen Manöver ertappte sie der zurückkehrende Geschäftsinhaber, worauf die beiden braunen Gesellen die Flucht ergriffen. Sie wurden trotz polizeilicher Verfolgung nicht wieder eingeholt. Stralſ. Anzeiger, Jahrg. 1901. Nr. 200.

20. Kolberg. Strenge Kritik von Grabdenkmals-Inschriften. Der Kirchenrat der Mariendom-Gemeinde zu Kolberg prüfte unlängst die Inschriften der aufgestellten Grabdenkmäler und wies viele Inschriften als nicht passend zurück. Hiergegen kann man nichts einwenden, da manche thatsächlich nicht für den Ernst des Kirchhofes paßten; reizt doch ein schlechter Reim auch oft den ernsteren Menschen zum Lachen. Der Kirchenrat der Domgemeinde ging aber, nach Meinung der Gemeindemitglieder, zu scharf vor. So wurde z. B. folgende Inschrift beanstandet:

„Eines biedern Jünglings Hülle
Decket dieser Hügel zu,
Gottes unerforschter Wille
Rief ihn fort zu ew'ger Ruh."

Da das Denkmal von der Mutter des Jünglings, einer armen Witwe, nicht entfernt wurde, geschah es auf Anordnung des Kirchenrats. Einer Maurerfrau war die Inschrift:

„Ach, viel zu früh verließest Du die Deinen,
Die jetzt am stillen Grabe um Dich weinen."

beanstandet, schließlich aber doch genehmigt worden.

Stettiner Neueste Nachrichten, VIII. Jahrg., vom 13. Juli 1901.

21. Ein Opfer des Aberglaubens und Betruges ist eine Frau in dem zum Bublitzer Kreise gehörigen Dorfe Stepen bei Sparsee geworden. Seit längerer Zeit krank, wurde sie, als sie eines Tages gerade zu Bette lag, von einer

Zigeunerfrau besucht. Diese redete ihr ein, sie müsse, um gesund zu werden, in der kommenden Nacht 12 Uhr auf den Kirchhof gehen und an dem Grabe ihres verstorbenen Mannes fromme Lieder singen. Die abergläubische Frau glaubte der Zigeunerin und fand sich zur bestimmten Zeit auf dem Kirchhofe ein. Während dessen ist sie von Zigeunern gründlich bestohlen worden. Zwei Dorfbewohner, die in dieser Nacht den Weg am Kirchhofe vorbei passieren mußten, sind durch die Frau, die hier von ihrem Leiden Heilung suchte, in namenlose Angst versetzt worden. Einer von ihnen ergriff das Hasenpanier und stürzte so unglücklich in dem tiefen Hohlweg, daß er sich die Schulter ausfiel und längere Zeit das Bett hüten mußte.

Neustettiner Nordd. Presse, Jahrg. 1900. Nr. 295.

22. **Wunderdoktor.** „Sie glaubt daran und andere glauben auch daran!" Die Seemannsfrau Siebrecht in Stralsund, die Stieftochter des bekannten, jetzt verstorbenen Pütter Wunderdoktors und Erbin seiner Zauberkuren, scheint gelegentlich die Praxis desselben fortzusetzen, obwohl sie angiebt, sehr gegen ihren Willen von demselben in der Schäfer-Doktorkunst unterrichtet zu sein. Zwei auf Rügen dienende Mädchen hörten auch, daß die S. Kranke behandele, und begaben sich zu derselben. Es wurde ihnen auch etwas verordnet, auch gesagt, sie müßten einen übergebenen Zettel verschlucken resp. einen anderen auf der Brust tragen. Geholfen hat es zwar nicht, aber die S. nahm gelegentlich doch auch Zahlungen für ihre Wunderkuren in Höhe von M. 1,50 und 1 an. Wegen Betruges angeklagt, sagte die Wunderdoktorin in der in dieser Sache am 30. d. Mts. in Stralsund anstehenden Schöffengerichtssitzung, daß viele von denen — die nicht alle werden — zu ihr kämen, um sich kurieren zu lassen; jeder zahle aber nach Gutdünken. Sie selbst glaube fest daran, daß ihre Medikamente den Kranken helfen, auch letztere hätten es angenommen. Es erfolgte Freisprechung der Angeschuldigten. Es ist zwar bekannt, daß der Glaube selig macht, daß er aber auch vor gerichtlicher Strafe schützt, ist eine Errungenschaft unserer modernen Gesetzgebung, welche jeden Kurschwindel geradezu mit ihrem Mantel deckt. Besser wäre es doch, wenn die betreffenden Paragraphen des Strafgesetzbuches dahin abgeändert würden, daß sie etwas mehr gewissenschärfend wirkten, ganz gleich ob es sich dabei um Wunderdoktoren à la Schäfer Thomas oder Medicinalpfuscher höherer Sorte handelt, welche gleichfalls an die Unfehlbarkeit ihrer über den Preis bezahlten Mixturen zu glauben vorgeben.

Rügensches Kreis- und Anzeigeblatt. XXXVII. Jahrg. Nr. 283.

23. **Der Kuckucksruf.** Wenn die Leute im Frühling den Kuckuck zum ersten Male rufen hören, so fragen sie ihn:

Kuckuck uppe greine Hassel,
Wo väl Joahr sall ick noch wasse?

So oft der Vogel dann seinen Ruf erschallen läßt, so viel Jahre beträgt die Lebenszeit noch.

Königl. Freist. Archut.

Verantwortl. Herausgeber: Professor **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Labes.

Jahrg. X. Nr. 3.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

Prof. O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Labes, 1. Dezember 1901.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Zwergsagen.

Von Dr. A. Haas.

1. Kampf der Riesen und Zwerge.

In der Nähe von Greifenhagen steht eine kleine Mauer, welche uralt sein soll. Man erzählt sich nämlich, die Mauer sei der letzte Rest eines kleinen Schlosses, in welchem einst über hundert Zwerge gehaust haben. Diese Zwerge nahmen einst einen Riesen gefangen, und da sie nicht wußten, wo und wie sie ihn einsperren sollten, so legten sie ihn platt auf die Erde und mauerten ihm seine Füße ein. Da fing der Riese mit fürchterlicher Stimme an zu schreien: „Hält mi los, hält mi los!" Seine Stimme schallte bis zur Stadt der Riesen, und als die anderen Riesen den Hülferuf hörten, kamen sie herbei, rissen die Mauer ein und befreiten ihren Genossen. Darauf hielten die Zwerge Kriegsrat, wie sie sich an den Riesen rächen könnten, und bald hatten sie auch einen Plan fertig. Sieben Zwerge stellten sich auf einander, so daß der eine immer auf den Schultern des anderen stand. Dieser Zwergpyramide zogen sie den großen Rock an, welchen sie dem Riesen am Tage vorher ausgezogen hatten, und unterwärts fügten sie eine entsprechend große Hose an, sodaß in jedem Beinling je zwei Zwerge steckten. Oben auf die so hergestellte Riesenfigur setzten sie einen großen „Eisenhammer" und machten zwei Glasaugen daran, hinter welchen sie eine brennende Lampe befestigten, so daß die Augen rotglühend erschienen. Der auf diese Weise geschaffene Riese begab sich nun in die Riesenstadt und ging in ein leer stehendes Haus, in welchem sich die Zwerge alsbald ein kleines Feuerchen anzündeten. Die Riesen aber, welche das Feuer noch nicht kannten und noch nie gesehen hatten, kamen in Scharen herbei und gingen ahnungslos in das Haus. Nun verschlossen die Zwerge das Haus schnell von außen mit

einem schweren Riegel und steckten das Haus in Brand; diejenigen Zwerge, welche im Hause zurückgeblieben waren, retteten sich durch die Gosse ins Freie. Die Riesen aber, die im Hause eingesperrt waren, mußten alle elendig verbrennen; nur vier von ihnen, die durch ein Fenster sprangen, entkamen rechtzeitig. Diese vier machten sich nun sogleich an die Verfolgung der Zwerge und eilten mit gewaltigen Schritten zu dem kleinen Riesenschloß, welches sie in wenigen Minuten erreichten. Vor dem Schlosse stellten sich die Riesen in einer Reihe auf, faßten sich an die Hände und wollten das ganze Bauwerk mit einem Tritt in den Grund treten. Unmittelbar vor dem Schlosse hatten aber die Zwerge eine tiefe Grube ausgegraben, welche mit Wasser gefüllt war. Da die Riesen das nicht wußten, so purzelten sie, als sie auf das Schloß losgingen, alle vier in die Grube und mußten in dem Wasser elend ertrinken. Als das die Zwerge sahen, kamen sie voller Freude herbei und tanzten um die Grube herum; denn nun waren sie ein für allemal von ihren ungeschlachten Nachbarn befreit.

Mündlich aus Greifenhagen.

2. Die Zwerge in der Bartikower Heide.

In der Bartikower Heide befindet sich eine Grube, und in der Mitte der Grube ist ein großes Loch, welches tief in die Erde hineingeht. Dort sollen die Heinzelmännchen wohnen, und das Loch ist, wie man sagt, der Eingang zu ihrer unterirdischen Wohnung. Einst kam ein Mann aus Greifenhagen, welcher in den Wäldern Moos zu suchen pflegte, um damit zur Winterzeit die Fenster- und Thürrahmen zu bekleiden, in die Bartikower Heide und traf in der Nähe der Grube einen von den kleinen Leuten. Der trat freundlich auf ihn zu und lud ihn ein, mit hinabzukommen in die Zwergwohnung; denn dort gäbe es Beschäftigung für ihn. Der Moossucher willigte ein, und als er unten ankam, fand er dort eine lange Tafel gedeckt, an welcher viele kleine Leute saßen. Er kümmerte sich aber zunächst gar nicht um sie, sondern fing an, alle Ritzen und Oeffnungen in der Zwergwohnung mit Moos zu verstopfen, daß nirgends ein kalter Windhauch hindurchkommen konnte. Als er mit der ganzen Arbeit fertig war, setzte er sich auch an die Tafel und aß und trank nach Herzenslust. Die kleinen Leute aber kamen und steckten ihm alle Taschen voll Hobelspähne. Der Moossucher, der von Natur ein gutmütiger und freundlicher Mann war, ließ es geschehen, aber im Stillen verwunderte er sich doch über dieses Gebaren seiner Wirtsleute. Wie erstaunte er aber, als er nach Hause kam und entdeckte, daß sich inzwischen alle Hobelspähne in reines, lauteres Gold verwandelt hatten. Seit der Zeit brauchte er nicht mehr auszugehen, um Moos zu suchen.

Mündlich aus Greifenhagen.

3. Kampf eines Mannes mit den Wichtelmännchen.

Ein Mann, welcher auf einer Wiese spazieren ging, bemerkte plötzlich, wie an einer Stelle der Wiese dichter Dampf emporstieg. Da er sich die Sache nicht erklären konnte, ging er näher heran, bemerkte ein tiefes Loch in der Erde, und als er in dasselbe hineinschaute, nahm er zu seinem größten Erstaunen wahr, daß es unten in dem Loche ganz hell war. Und bald wurde es da unten auch lebendig. Eine Schar kleiner Wichtelmännchen tanzte auf dem engen Raum umher, und in ihrer Mitte stand ein Tisch, und auf dem Tisch ein Stuhl, und auf dem Stuhl saß der König der kleinen Leute. Nachdem sich der Mann eine Zeitlang an dem Schauspiel, welches sich ihm da unten so unverhofft darbot, ergötzt hatte, warf er plötzlich einen Stein in die Grube und traf den König gerade an den Kopf. Der König schrie laut auf, und die kleinen Männchen fingen an, eiligst hin- und herzuhuschen. Nicht lange dauerte es, so kam aus

dem Schacht eine große Schar gewappneter kleiner Ritter hervor, kletterte auf die Oberfläche der Erde und sprengte auf den Mann los. Die kleinen Ritter waren mit silbernen Rüstungen, mit blinkenden Speeren und Schwertern gerüstet und zerhieben dem Manne, der anfangs mehr erstaunt als zornig war, die Schuhe und Beinkleider. Als der Mann aber sah, daß die kleinen Leutchen es wirklich auf einen ernstlichen Kampf abgesehen hatten, trampelte er sie alle tot. Gleichzeitig erlosch auch das Licht in der Grube.

Nach mündlicher Mitteilung aus Wintersfelde (Kreis Greifenhagen).

4. Das Heinzelmännchen als Kröte.

Zwei Mädchen, welche beim Buddeln der Kartoffeln beschäftigt waren, bemerkten plötzlich eine große dicke Kröte. Eins der beiden Mädchen griff nach der Hacke, um die Kröte zu töten; aber die Freundin hielt sie davon zurück und erinnerte sie an den Spruch: „Was Du nicht willst, daß man Dir thu, das füg auch keinem andern zu!" Da ließ sie es sein.

Nach einiger Zeit wurde das Mädchen von den Heinzelmännchen eingeladen, in ihren unterirdischen Palast zu kommen und an einem ihrer Feste teilzunehmen. Das Mädchen folgte auch der Einladung, und als sie zu den kleinen Männchen kam, fand sie dort eine große Tafel gedeckt, welche mit lauter kleinen Tellern und vielen schönen Speisen besetzt war. Plötzlich bemerkte sie über ihrem Kopfe einen großen Mühlstein, welcher an einem dünnen seidenen Faden hing. Da sie fürchtete, daß der Mühlstein jeden Augenblick herabfallen und sie zermalmen konnte, ging sie schleunigst von der Stelle weg und setzte sich auf einen anderen Platz und aß dort weiter. Da trat ein Heinzelmännchen an sie heran und sprach zu ihr: „Ich war die Kröte, die du damals erschlagen wolltest; hättest Du es gethan, so wäre jetzt der Mühlstein auf Dein Haupt gefallen und hätte Dich getötet." Mündlich aus Kunow (Kr. Greifenhagen) vom Quartaner Gossow.

5. Auswanderung der Zwerge aus dem Glockenberg bei Gollnow.

Auf dem Glockenberge bei Gollnow sollen früher Zwerge gehaust haben. Eines Tages aber beschlossen die Zwerge auszuwandern und sich in einer anderen Gegend eine neue Heimat zu suchen. Als sie nun fortzogen, mußten sie die Ihna überschreiten; sie weckten daher in der Nacht den Fährmann und baten diesen, daß er sie übersetzen möchte. Der Fährmann war auch bereit dazu. Als er alle an das andere Ufer gebracht hatte, verlangte er das übliche Fährgeld. Die Zwerge antworteten, das Fährgeld läge schon im Kahn, und gingen eiligst davon. Der Fährmann, welcher sogleich zum Kahne zurückging, suchte aber vergeblich nach dem Fährgelde; er fand in dem Kahne nichts weiter als mehrere Haufen Pferdedünger, die er sogleich aus dem Kahne entfernte und ins Wasser warf. Dann kehrte er mißmutig nach Hause zurück. Als er aber den Kahn am anderen Ufer wieder festband, sah er plötzlich zwischen den Spunten etwas Glänzendes; er hob es auf und entdeckte, daß es reines Gold war. Nun sah er genauer nach und fand bald noch eine ganze Zahl von Goldstücken. Da merkte er, daß die Goldstücke die Reste von dem im Kahn zurückgebliebenen Pferdedünger waren. Da ärgerte er sich, daß er all den anderen Pferdedünger fortgeworfen hatte. Er fand aber doch noch so viel Goldstücke, daß er davon den Rest seiner Tage ohne Sorgen leben konnte.

Nach mündlicher Mitteilung aus Gollnow.

6. Die Wemmelmännekens.

Es lebte einst ein alter Bäcker, der hatte einen Hund mit zwei Köpfen. Eines Tages, als der Hund in der Stube auf der Erde lag und schlief, kam

ein kleiner Kobold hinein, setzte sich auf den Hund und that ganz zutraulich mit ihm. Allmählich kamen immermehr kleine Männer ins Zimmer und machten sich mit dem Hunde zu schaffen. Da sprang plötzlich der Bäcker ins Zimmer und kam mit einem Stocke hinter dem kleinen Volke her. Die Kleinen aber huschten schnell über den Erdboden hin und verschwanden in einem Rattenloch. Am anderen Tage setzte der Bäcker eine Katze vor das Rattenloch, versteckte sich selbst in einem Schrank, in dessen Thür er ein Loch gemacht hatte, und wartete auf die Rückkehr der kleinen Leute. Ihm waren nämlich seit längerer Zeit häufig Semmeln gestohlen worden, und er vermutete in den Koboldden die Diebe. Als er eine Zeitlang in seinem Versteck gesessen hatte, kamen die Kleinen wieder hervor, aber die Katze that ihnen nichts, sondern schnurrte um sie herum und spielte mit ihnen, als ob sie die besten Freunde wären. Nun sprang der Bäcker aus dem Schrank hervor und verjagte die Kobolde, aber er sah ein, daß er auf diese Weise nicht zum Ziele komme. Nicht lange darauf kam eine alte Frau zu dem Bäcker, um sich ein Brot zu kaufen. Dieser klagte er seine Not, und die Frau erwiderte, sie könne ihm wohl helfen, denn sie besäße ein Pulver, vermittelst dessen man die Wemmelmännekens vertreiben könne. Dabei holte sie ein grünes Pulver hervor, schüttete es in eine Knallbüchse und verschloß dieselbe mit zwei Pfropfen. Als die kleinen Männer das nächste Mal wiederkamen, knallte der Bäcker die Knallbüchse ab und spritzte den Kleinen das Pulver in die Augen. Dadurch wurden die Kobolde geblendet und konnten in der Eile das Rattenloch nicht wiederfinden. Nun griff sie der Bäcker und sperrte sie in den Schweinestall, aus dem sie nicht entkommen konnten. Als er nach einiger Zeit wieder hinging, um sich nach seinen Gefangenen umzusehen, bemerkte er zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß Hund und Katze sich auch im Schweinestall befanden. Beide waren nämlich von dem kleinen Volke bezaubert worden. Da grub der Bäcker in seinem Garten ein tiefes Loch und vergrub sowohl die kleinen Männer, als auch Hund und Katze in die Erde. Nun glaubte er, die kleinen Plagegeister los zu sein; aber darin irrte er sich. Denn nach einigen Tagen wuchsen aus dem Loche lauter Rosenstöcke hervor, die trugen an der einen Hälfte lauter kleine Hunde, und an der anderen Hälfte lauter kleine Katzen. Sobald er aber eine Katze oder einen Hund von dem Baume abnahm und mit ins Haus brachte, war es dort nicht geheuer. Mit der Zeit kamen die kleinen Hunde und Katzen auch von selbst ins Haus und verursachten dort allerhand Spuk. Das dauerte so lange, bis die alte Frau, die das Pulver gegen die Wemmelmännekens gehabt hatte, wiederkam; diese nahm ihren Pantoffel und schlug damit sämtliche Hunde und Katzen tot. Darauf mußte der Bäcker auf ihren Befehl die Rosenstöcke abhauen, und seitdem kamen weder Hunde und Katzen, noch Kobolde ins Haus. Nach mündlicher Mitteilung einer achtzigjährigen Dame in Greifenhagen.

7. Der Spuk im Schulzenhause.

In das Dorf Klein-Möllen kam einmal ein fremder Händler. Es war ein alter Mann, welcher eine rote Jacke und blaue Strümpfe trug. Auf dem Rücken hatte er einen Kober, in welchem lauter kleine Zwerge saßen. Als er die Dorfstraße entlang ging, rief er mit lauter Stimme: „Kauft schöne Dinger, kauft schöne Dinger!“ Ein Schuster kaufte dem fremden Manne auch wirklich einen Zwerg ab und zahlte einen hohen Preis dafür. Aber der Schuster wußte wohl, was er that; denn fortan ließ er alle Schusterarbeiten, die ihm aufgetragen wurden, durch das kleine Männlein ausführen, während er selbst die Hände in den Schoß legen konnte.

Eines Nachts brannte der Zwerg durch und kam erst spät heim; es hatte am Tage vorher geregnet, und er hatte nur langsam vorwärts kommen können.

Gerade jetzt aber brauchte ihn der Schuster sehr notwendig, denn er sollte dem Schulzen im Dorfe so schnell als möglich ein Paar neue Schaftstiefeln liefern. Der Zwerg aber holte das Versäumte in kurzer Zeit nach, in einer knappen halben Stunde standen die Stiefel für und fertig da. Da befahl der Schuster dem Zwerg, die Stiefel auf den Schulzenhof zu tragen. Das Haus des Schulzen war aber verschlossen. Um nun nicht vergeblich gegangen zu sein, kroch der Zwerg durch das Schlüsselloch. Er kam auch glücklich hindurch, aber die Stiefel bekam er nicht durch die enge Oeffnung. Im selben Augenblick kam ein Handwerksbursche an dem Hause vorbei; als der die Stiefel hängen sah, zog er sein Messer hervor, schnitt die Stiefel ab und machte sich damit schleunigst aus dem Staube. Darnach schämte sich der Zwerg, zum Schuster zurückzukehren und diesem den Verlust der Stiefel einzugestehen; er blieb vielmehr auf dem Schulzengehöft, und man sagt, daß er dort noch jetzt als Spuk umgehe.

Mündlich aus Greifenhagen.

Nachträge aus Garzigar.

Von Dr. A. Brunk.

5. Zwerge und Kobolde.

Bei einem Bauern in Lanz fand sich einmal ein kleines Mädchen an; das setzte sich in die Wiege. Der Bauer wurde so arm, es war, als wenn das Kind alles verzehrte. Einmal war es gerade in der Ernte, und die Leute harkten auf dem Felde. Als sie ein Fuder geharkt hatten, fuhr der Knecht es nach Hause; die andern blieben auf dem Felde. Als er unters Thor fahren wollte, stürzte er mit dem Fuder um. Nun war keiner da, der ihm helfen konnte. Er ging ins Haus und wußte nicht, was er machen sollte. Da fragte ihn das kleine Mädchen, warum er sich so ärgerte. Er sagte, sie könnte ihm doch nichts helfen; sie sagte: „Ja, wer weiß!" Da erzählte er ihr sein Unglück. Mit einmal sprang sie aus der Wiege, setzte sich unter das Fuder und richtete es auf; dann ging sie wieder 'rein. Der Knecht fuhr das Fuder in die Scheune, spannte das Pferd aus und ging zu dem Mädchen und sagte ihr, wenn sie so stark wäre, warum sie da in der Wiege säße. Sie versprach es ihm zu erzählen; wenn er es aber einem Menschen weiter sage, ginge es ihm schlecht. Wenn die Bauerfrau alle Schlüssel, die sie hätte, zusammensuchen und für die Schlüssel ein Brot holen und es verteilen würde — wenn der letzte Happen von dem Brot aufgegessen wäre — dann müßte sie aus dem Hause. Als der Knecht aufs Feld kam, ging er vor die andern stehen, nahm eine Harke, setzte sie vor sich hin und sagte: „Harkske, Di mutt ick dat klage un keinen Menschen nich. Wenn uns' Mutte na Hus kame ward, ward s'all Schleitels top seike und ward ver de Schleitels e Brot hole un verdeile, un wenn de letzt Happe upgeite is, denn is dat Unglück ut dem Hus." Die Bauerfrau hörte das, und als sie nach Haus kam, bat sie die Nachbarin, sie sollte ihr für die Schlüssel ein Brot geben. Und als das Brot aufgegessen war, sprang das Mädchen aus der Wiege und rief: „Nun muß ich raus!"

In Crampe war ein Mann nach Holz gekarrt. Als er die Karre voll hatte, sprang ihm plötzlich ein Kater auf die Karre. Den mußte er nach Hause karren. Als er vor der Thür war, sprang der Kater ab und lief vor ihm in die Stube und setzte sich auf die Ofenbank und blieb da sitzen, Tag und Nacht. So dauerte es ein paar Wochen.

Einmal war der Mann wieder Sonntag gegen Abend in den Wald gekarrt. Als er nach Hause kam, sagte er zu seiner Frau: „Ich weiß garnicht,

was das heute im Walde war; es weinte und schrie dabei: Jaup, Aup is dot!" Als der Mann das erzählte, fing der Kater an zu lachen, sprang von der Bank runter, und fort war er. — Das war auch einer von „de Unnererdschkes".

Vergl. auch die oben mitgeteilten Zwergsagen.

6. Das Irrlicht.

Ein Mann war von Roschütz nach Strewen gegangen. Auf dem Heimwege sah er ein Licht. Er ging ihm nach und wollte sehen, was das wäre. Da kam er in ein „Strauchwesen", in dem eine tiefe Kuhle war. Als es ihn darein gelockt hatte, klatschte es in die Hände und lachte ihn aus. Er stieg wieder heraus, setzte sich ans Ufer und blieb da, bis der Tag anfing zu grauen.

7. Zum Hexenglauben.

Einem Mann ging alle Jahr ein Pferd oder Kuh ab, sodaß er ganz verarmte. Als er einmal Neujahrsabend in der Schummerstunde nach dem Stall ging, fand er ein kleines Bündchen Stroh. Bevor er schlafen ging, nahm er es und warf es über den Bretterzaun auf dem Nachbar seinen Hof. Am andern Tage war dessen Pferd tot, und er kam und klagte. Da sagte der andere: „So hast Du mir alle Jahr ein Pferd oder eine Kuh aufgefressen!"

Einem andern Bauern in einem Kirchdorfe ging auch alle Jahr ein Stück Vieh ein. Bei ihm spannte immer ein Bauer aus, wenn er zur Kirche kam. Nun sagte der Knecht am Gründonnerstagabend zu ihm: „Vater, wir wollen doch diese Nacht aufpassen. Das geht nicht mit rechten Dingen zu! Ich werde mit Johann (dem Sohn) auf den Pferdeschuppen gehen und sehen, ob jemand kommt." Wie alles schlief, kam der fremde Bauer auf einem Pferde angeritten, ging in den Pferdestall, warf sich auf die Kniee und kratzte unter der Krippe. Dann setzte er sich wieder aufs Pferd und ritt nach Hause. Als er weg war, kamen die beiden herunter und weckten den Bauern, und der Knecht sagte: „Vater, geschwinde aufstehen und Laterne anstecken!" Der Bauer ging hin und fand unter der Krippe eine Scherbe vom Topf, darin lag Teig, Haare, Fleisch, allerlei zusammengemacht. Er nahm das, setzte sich aufs Pferd und kratzte es bei dem andern Bauern, der es gebracht hatte, unter der Krippe ein. Am stillen Freitag kam der Bauer zu Fuß zur Kirche und sagte: „Es ist großes Unglück geschehen diese Nacht: mein bestes Pferd ist tot." Da sagte der andere: „Das sollte mich treffen; nun hat es dich getroffen!" — Seitdem kehrte der Bauer nie wieder bei ihm an, und ihm ist nie wieder etwas eingegangen.

Scherzhafte Ratschläge.

„Wer den Schaden hat, darf für Spott nicht sorgen", sagt ein altes Sprichwort. Ist der Schade nicht grade sehr groß, so werden allerlei faule Witze darüber gemacht, und Mitleid heuchelnd, beeilt sich jeder, eine Menge Ratschläge zu erteilen, die selbst zu befolgen aber keinem einfallen wird. Im folgenden sollen einige dieser Ratschläge mitgeteilt werden.

Wen haben nicht schon Zahnschmerzen zur Verzweiflung gebracht, obgleich sie nicht als eigentliche Krankheit gelten sollen! Da sie meistens nach einiger Zeit, oft nach wenigen Stunden, vorübergehen, so wird von der Umgebung kein großes Gewicht darauf gelegt.

„Ach, da weiß ich ein gutes Mittel," sagt einer. „Nimm ein Stückchen Butter und lege es auf den Zahn, sogleich vergeht's." „Ach nein," meint ein anderer, „du mußt den Zahn ausschießen lassen." „Auch nichts," beeilt sich der dritte zu sagen, „nimm einen Schluck Wasser in den Mund, setze einen

Dreifuß über das Feuer und dich darauf und bleibe so lange sitzen, bis das Wasser im Munde kocht.“ „Hör doch nicht auf solche Reden,“ läßt sich der vierte vernehmen. „Hole dir vom Fleischer oder Schinder einen alten Kuhfuß und laß dich damit so lange um die Ohren schlagen, bis die Rote abfliegt, dann wirst du keine Zahnschmerzen mehr haben.“ Das beste Mittel nennt noch der fünfte, wenn er rät, kaltes Eisen anlegen zu lassen.

Daß ein tüchtiger Schlag mit der Axt vor den Kopf von allen Kopfschmerzen befreit, lehrt schon Doktor Eisenbart.

Das Hühnerauge wird vertrieben, wenn man mit schwarzer Tinte einen Punkt darauf macht und um denselben mit roter Tinte einen Kreis zieht, dann ist es ein Gänseauge. Läßt man eine Chausseewalze über die Zehe rollen, so geht das Hühnerauge weg und kommt nie wieder. Daß dabei auch die Zehe flöten geht, macht nichts aus, sondern beweist nur die Echtheit dieses Radikalmittels.

Leibschmerzen hören auf, wenn man eine Handvoll Pantoffelnägel verschluckt; diese reinigen den Magen.

Ein eichener Besenstiel ist von wunderbarer Wirkung bei Hexenschuß. Durch höchstens drei mit voller Macht gegebene Schläge übers Kreuz wird im Nu eine kerzengerade Haltung erzielt.

Wohl keinem Trinker ist es angenehm, wenn seine Nase wie ein Glühkäfer leuchtet. Man vertreibt die Röte derselben dadurch, daß man noch mehr trinkt, dann wird die Nase zuletzt blau. Uebrigens ist der Schnaps das Universalmittel gegen alle Schmerzen und Schäden, nur versteht nicht jeder, ihn in rechter Weise anzuwenden. Er wird richtig gebraucht, wenn man ihn austrinkt und mit der leeren Flasche das kranke Glied reibt. Es schadet aber auch nichts, wenn das Austrinken von einem andern besorgt wird.

Wie lästig sind nicht Flöhe und Wanzen, und mancher würde viel geben, wenn er sie los wäre. Nichts leichter als das. Erstere darf man nur greifen, ihnen den Hals aufreißen und geschmolzenes Blei hineingießen, sofort bleiben sie tot. Allerdings kann man sie auch totschlagen oder auf andere Weise vom Leben zum Tode bringen, aber am sichersten ist das erste Mittel. Wanzen verlieren sich, wenn man das betreffende Haus anzündet. Wenn dit nich gand vär de Wanzke is, denn weit ick nich, wat baeter is, sang der alte Stägert, als sein Haus im Winter abbrannte.*)

Den Holzwurm, der in den Möbeln oft arge Zerstörungen anrichtet, vertreibt man am leichtesten, wenn man die angebohrten Sachen mit Petroleum begießt und dann anzündet.

Sind viele Spinngewebe im Stalle oder in der Scheune, so beseitigt man sie am besten durch Aussengen. Da wird folgende Sage erzählt: Ein Bauer will etwas von seinem Nachbarn holen, trifft ihn aber nicht im Hause. Er sucht ihn auf dem Hofe und in den Ställen und steckt auch den Kopf in die Scheune. Hier sieht er den Nachbar auf einem Balken sitzen, wie er mit einem brennenden Holzspahn die Spinngewebe aussengt und dabei immer murmelt: Fät nich tå wit, fät nich tå wit! Daß noch ein kleines Männchen in roter Jacke, das niemand anders als der Teufel war, den der Nachbar im Solde hatte, auf dem Balken saß und dem Feuer wehrte, daß es nicht das Strohdach ergriff, sah er nicht. Leise zog er die Thür zu, eilte nach Hause und wollte es in seiner Scheune ebenso probieren. Aber trotzdem er sagte: Fät nich tå wit! brannte seine Scheune doch ab.

*) Siehe die Erzählung in Balt. Stud. 41 (1891) S. 153.

Sollte irgendwo ein See brennen, so muß er mit Stroh gelöscht werden.

Krummes Holz, das ein Handwerker nicht verwerten kann, giebt vorzügliche Grapenschwellen.

Für einen kleinen Mann ist es mitunter recht verdrießlich, daß er nicht hoch reichen kann. Er muß einen Bogen Löschpapier unter die Füße legen.

Bei jungen Leuten läßt der Bart oft recht lange auf sich warten; alle Salben und Pomaden wollen nichts helfen, und mancher wäre für ein wirksames Mittel sehr dankbar. Hier sollen gleich zwei mitgeteilt werden: 1. Streiche Honig, welcher zieht, auf die Außenseite und Hühnerdung, welcher treibt, auf die Innenseite der Oberlippe. 2. Kurz vor dem Schlafengehen bestreiche das Gesicht ziemlich dick mit Fett und bestreue es darauf mit Eisenfeilspänen. Dann hänge dicht über dem Gesicht einen starken Magnet auf. Wenn du dich am andern Morgen im Spiegel beschaust, so wirst du schon Stoppeln von ein bis zwei Millimeter Länge sehen. Wollen junge Burschen, die in betreff des Bartes noch mit den Gänsen im Streite sind, sich rasieren, so wird ihnen zum Einseifen ein alter abgenutzter Besen oder Maurerpinsel, zum Abkratzen ein Schweinsperdel und zum Beschauen der Tassenspiegel empfohlen.

Fehlt jemandem der Sitz, so kann er sicher sein, daß ihm gleich mehrere Ratschläge gegeben werden. „Du, setz dich doch auf deine vier Buchstaben." „Setz dich doch darauf, worauf deine Großmutter saß, als sie Braut war." „Steck den Daumen in . . . . . , dann hast du einen Drehstuhl."

Wer im Dunkeln nicht gut sieht, muß eine Katze vor sich halten. Nimm de Katt väre Knei, sihst du nich, so siht sei.

Daß man Hasen, Vögeln und anderen Tieren Salz auf den Schwanz streuen muß, wenn man sie fangen will, wird schon den kleinen Kindern gesagt.

Angeln ist ein schönes Vergnügen, wenn sie gut beißen. Ist dies aber nicht der Fall, so sagt man wohl mit Eulenspiegel: Wenn ik disse hebb, wor ik up lûr, â denn noch eine, denn hebb ik twei. Sollen sie nun gut beißen, so muß man acht Wochen das Hemde nicht wechseln.

Wie Krupp die Kanonen macht, hat man glücklich ausbaldowert: Man nimmt ein Loch und gießt Kanonenmetall herum.

Wie man es anstellen muß, um immer Geld und Brot zu haben, teilte jüngst eine Zigeunerin einer Bauerfrau mit. „Guten Tag, Madamchen! Der liebe Gott schenke Ihnen die Gesundheit und langes Leben! Nun ist die alte Schwarze wieder da. Sie werden mir doch auch etwas von der Einschlachtung mitteilen?" Jâ, doarmit is dat ma schlecht bestellt. „Ich werde ihnen auch ein gutes Mittel sagen, daß Sie immer Geld und Brot im Hause haben." „Jâke, wenn Sei dat kinne, denn sull mi dat nich up e gau Stick Speck ankâme. Hirke! Na, wo is dat denn doarmit?" „Sie müssen immer backen, wenn Sie noch zwei alte Brote haben; und wollen Sie immer Geld im Hause haben, so müssen sie nie den letzten Groschen ausgeben." Das ist alles recht schön und unanfechtbare Wahrheit; aber wenn nun einer in der Vergeßlichkeit doch den letzten Groschen ausgiebt, wie dann? Dann muß er schnell einen Thaler wechseln lassen.

Dem Teufel geht wohl jeder gerne aus dem Wege. Wie macht man es aber, daß er einem nicht begegnet? Ein Sprichwort sagt es: Reis' mit Gott â nimm de Diwel uppe Nacke, denn begegnest du em nich. — Aehnliche Ratschläge giebt es überall, und es kann noch eine ganze Menge davon gesammelt werden.

Gloddow. Gadde.

Bismarck am Erntefest.

1. De Austköst firet in Varzin
Fürst Bismarck mit sin' Lenten;
De Trumpet schallt un de Viglin,
De Brummbass un de Fläuten.

2. De Grotknecht ward de gnedig' Fru
Hen up den Danzplatz firen,
Un Bismarck nimmt de Grotmågd nu,
So wart sich dat gehiren.

3. De Grotmågd, eine stramme Dêrn,
Ast los nu mit dem Ullen,
As wenn im Krang' sei Sinndags wêrn,
So fingt sei an tå dullen.

4. Dem Kunzler geht de Pust bôl ut,
Naem em dat keiner aewel;
Son Dråwen hull de Kuckuck ut,
Dat geht jå as der Daewel.

5. Dêrn, seggt hei, un de Schweit de rann
Em aewer de Backen raewer,
Man nennt mi en groten Fortschrittsmann,
Du åber bist mi aewer.

Vorstehendes Gedicht hörte ich vor 21 Jahren von dem Lehrer Westphal, jetzt in Weitenhagen, Kreis Stolp. Seitdem ist es mir nicht wieder aufgestoßen. Vielleicht weiß einer der Leser etwas über den Ursprung desselben mitzuteilen.

Gloddow. Gadde.

Die Katze im pommerschen Sprichwort.

Im Jahrg. I S. 100 ff. hat Herr Dr. Haas die über die Katze gebräuchlichen pommerschen Sprichwörter und Redensarten zusammengestellt. Was seitdem noch gesammelt ist, mag hier mitgeteilt werden. Bemerkt sei, daß die nicht mit Ortsangabe versehenen Nummern durch Herrn Lehrer Gadde in Gloddow (Kr. Rummelsburg) eingesandt sind.

1. Wenn die Katzen prusten, giebt es am andern Tage gutes Wetter (Daber).

2. Wenn de Katten pruschen, ward't anner Waeder (Christinenberg bei Altdamm).

3. Wenn die Katze im Februar in der Sonne liegt, friecht sie im April hinter den Ofen (Gilow, be Diere).

4. Wenn die Katze sich putzt, giebt es Besuch (Allgemein).

5. De Katt lehrt nich eher musen, as bett sei Junge hett (Schöneberg bei Stargard).

6. Je mehr ma de Katt stråkt, je duller haewt sei de Schwanz (Wussefen); je hêger lärt sei de Schwanz (Gloddow).

7. He Maeke å ne Katt kriege allerwaege wat (Wussefen).

8. Dat is son' richtig Leigerkatt (Cörlin). Die Bezeichnung Leigekatt für ein lügenhaftes Mädchen ist wohl allgemein.

9. År Ogen blänkerten as sone Lüchtingkatt (Cörlin).

10. Dat is so vael, dat dröggt de Katt upm Start weg (Colberger Gegend).

11. Sprechübung: Die Katze tritt die Treppe krumm (Stettin, Stargard, Dramburg).

12. Für neugierige Leute.

A. sagt zu B.: Wisst du wat weta?
B.: Jå.
A.: De Katt sitt inna Bêta.
Oder: Wettst wat Ni(g)s?
B.: Ne.
A.: Os' Katt het'n Mis.' (Nörenberg).

13. Bisst du satt? Erfolgt die Antwort ja, so wird gesagt: Denn låt di de Katt dat Mul belicke.

14. Wenn de Brut de Katt gaut futtert, hett sei gant Wedder tå de Hochtit.

15. Wat ma bespoart an sine Mund, da frett Katt å Hund.

16. Katt, treck di Schauh an!

17. Dat is keie Kattedreck.

18. Dat is a Kattesprung d. i. nicht weit.*)

19. Dat is ne Leckerkatt d. i. ein leckerhaftes Kind.

20. Dat is de reine Kattedanz.

21. Dei singe, as wenn de Katte blare.

22. Dei laewe as Katt å Hund.

23. Dat ward fadig, eier de Katt a Ei leggt.

24. Ik war di ne Kattekopp int Gnick sette.

25. Ma rasch, eier de Katt em wegnimmt.

26. Hei sieht ut as ne besågen**) Katt d. i. elend.

27. Hei merkt sôe Gesicht, as wenn de Katt dunnere hêrt (ist sehr erschrocken).

28. Wer Katte versêpt het, dem baewert de Hand.

29. Kind å Katt mutte nich tôp uptrucke ware.

30. Doar, Katt, hest ne Pletz!

31. Miesske, hest du uk e Schwinzke? sagt derjenige, der sich vor einem, der sich mausig macht, nicht fürchtet. Ebenso sagt er auch: Du kanust de Katt im M — licke! Fär di fircht ik mi nich.

32. Wör ma de Katt stråkt, is sei gêrn.

33. De Katt blifft bi'm Hûs, de Hund bi'm Herre.

34. Dat sind de richtige Katte, de fåre stråke å hinde kratze.

35. De Mellers mutte inne Lehr Katteblaut drinke, dat sei muse kaene.

36. Veier Grosche åder a Brot is de Katt är Kôp.

37. Wenn man eine Katze kauft, so muß man nach alter Sitte vier Groschen oder ein Brot zahlen. Das Sprichwort lautet:

Veie Groschen orre eie Brot,
Dat is Katte Kôp.

38. Rätsel: Es spinnt häufig und zieht doch keinen Faden (Stettin).

Kn.

*) Als die Preußen 1866 in Böhmen einrückten und in eine kleine Stadt mit rein czechischer Bevölkerung kamen, wurden die Straßennamen umgetauft und die neuen, durchweg deutschen Namen durch Anschlag an den Eckhäusern bekannt gemacht: darunter befand sich auch folgende Inschrift: Hundert Meilen von Berlin — Katzensprung nach Wien!.

**) So muß es auch Jahrg. I S. 103 heißen.

39. De is so glei un glatt as 'ne Katt (Kr. Rügen).
40. Wenn sich dei Katt stråken lett, is sei all ihre bi Lüd west.
41. Je mehr man de Katt stråkt, desto höger hölt sei den Schwanz.
42. Katt un Mus gåhn beid ehr Nohrung nåh.
43. Ik sitt gaud, saed de Katt, da satt sei up'n Speck (Nr. 40—43 aus der Pomm. Volksrundschau, Jahrg. I Nr. 100).
44. Hei spaelt mit em, as de Katt mit de Mus (Gloddow).
45. Wer sich mit Katzen abgiebt, muß mit Kratzen vorlieb nehmen (Stettin).
46. He het soe tåg' Laewen as 'ne Katt (Gloddow).
47. Dat is 'ne Lickerkatt (Gloddow).
48. Då. Katt, hest' ok 'ne Plötz (d. i. Weißfisch), sagt man zu dem, der sich mit den Fingern schnäuzt (Putbus).
49. Hei geht doarum herum, as de Katt um de heit Gritt (Hinterpommern).
50. Wat man sich afsport an'n Muun',
Dat fräten (nåhst) Katten un Hunn'. (Rügen).
51. Mi löppt de Katt mit de Måg nich weg, sagt man scherzhaft, wenn man gut gegessen und getrunken hat (Stettin).
52. Wer mit Katten ümgeht, mütt sich ant Kratzen gewöhnen (Rügen).
53. Im Düstre sind all die Katte gries (Culsow).
54. He het Ogen, as 'n geprügelt Kåter (Hinterpommern).
55. Katteletteded Bezeichnung für die Katze, Anruf an die Katze, auch Scheuchruf für dieselbe (Sinzlow).
56. Hei is so eigen, as Bäcker Busjåne sie Kåter; dei fratt dat Licht up å satt im Distre (Gloddow).
57. Een hölt de Katt, de anner ståkert (Rügen).
58. Wor ma de Katt stråkt, doar is sei gêrn (Gloddow).
58. Dulles Militär, säd de Diwel å hedd 'ne Sack vull Katte (Gloddow). H.

Beiträge zu einem pommerschen Wörterbuche.

Mitgeteilt von O. Knoop.

Ackerpromösel in Dramburg scherzhafte Bezeichnung für Ackerbürger.

Aeg' — wenn man viele saure Aepfel ißt, werden die Zähne empfindlich, ohne aber zu schmerzen; man kann dann nicht gut beißen. Diesen Zustand nennt man in Zwilipp aeg', äig', in Gloddow ägg, in Schöneбeck bei Stargard boem'g. Um das zu heben, nehme man ein wenig Salz in den Mund und beiße darauf.

Aenteflott (das), die Entengrütze, Wasserlinse (Lemna).

Afsîd, die Abseite, ein niedriger Anbau an einem Gebäude, besonders an der Scheune. Jemand sagte: Wenn ma up de Hochtit geht, misd' ma hebbe ne Buk as ne Schien' (Scheune) å noch poar Afside doarbi (Wollin, Kr. Stolp). Afsid gåhne abseits gehen.

Appelbå — in Gloddow (Kreis Rummelsburg) sagt man: Hei steht as e Appelbå d. i. er steht und reißt den Hals auf, sperrt den Mund auf. Was bedeutet das Wort?

Arft, åft die Erbse. Hei sieht so nichtern ut as ne utschaeten Arft heißt es wohl von jemand, der längere Zeit an starkem Durchfall gelitten hat und deshalb elend aussieht. Erbsen müssen sehr fett gekocht werden: doar mutt ne ull Saeg' dirchjågt ware. Sie müssen so dick gekocht werden, dat de

Laepel doarin steht, dat de Boar doarup danze kann. Die Aussaat muß dünn geschehen, dat dat Schâp mit dem Lamm doartwische ligge kann. Scherzhafte Drohung: Ick war di wise, wat drei Arfte vär ne Supp gaewe â naegen Dracht Wâter. Rätsel: Wir hebbe so e Ding, dat kaene hundert Mann nich draeg' â ick draeg dat alleine (Wussecken, Kreis Bütow).

Âse — herumlaufen, toben, Lärm machen, bes. von lärmenden Kindern: Wat âs' ji so? Sei âse, as wenn sei dull â verrickt sind. Das Wort bedeutet auch tüchtig, hastig arbeiten: hei âst doarup los as de Dot up de Kauh (Wollin, Kr. Stolp). Veräse auseinander werfen — die Kuh verâst das Futter; sik beäse sich beschmutzen. Das Subst. de âsing' bedeutet Prügel: Kümmst du tau See, du kriggst âber son' Âsing' (Cammin).

Atsch, Atz Großvater. Das Wort wird besonders von Kindern gebraucht, die ein altväterliches Benehmen zeigen: du ult Atsch. Es scheint bes. im Kreise Rummelsburg heimisch zu sein. In Seehof nennen kleine Kinder ihren Vater Atz, auch halbwüchsige Bengel von 14—18 Jahren werden so genannt. Diese Uebergangszeit ist eigentlich die Periode des Altväterlichen.

Bâ Interjektion zum Verhöhnen. In Carzin (Kr. Stolp) sagte man: Bâ, wisst ne Klut? Schêt di eine ut!

Backberi, wie Takeli, Klapperi — die ganzen sieben Sachen: hei kimmt mit sine ganze Backberi antâtrecken; hei schmeet em de ganz Backberi (die ganze Geschichte) vär de Feit (Wollin).

Bâkre — die Gerstenkörner werden, nachdem sie aus dem Stroh heraus sind, gebakert d. i. noch einmal übergedroschen, um sie von den Grannen zu befreien. Bekommt ein Junge oft Schläge, so heißt es bedauernd: Up dem wart uk wat rum bâkert. Für kurzes, abgebrochenes Sprechen (auch Schelten), wobei die Worte einzeln herausgestoßen werden, hat man den Ausdruck: Em kann ma nich vael verstâhne, hei bâkert so (Wollin). Hei bâkert de ganze Dag uppe Strât rimme (Carzin), treibt sich umher. Die Mutter sagt zum unartigen Kinde: Wenn du wedder unnütz bist, so höet di mâl ein ordlich Bâkering (Zwilipp).

Bemimple einhüllen. Eine zimperliche Person, welche sich sehr in Kleider einhüllt, bemimpelt â bemampelt sik. Eine Sache — Vergehen — bemimpeln und bemampeln heißt: sie nicht ans Tageslicht kommen lassen, auch: mit nichtssagenden Worten um dieselbe herumgehen wie eine Katze um den heißen Brei (Gloddow).

Bender, Binder — ein Reißer, tüchtiger Arbeiter. Man hört öfter Frauen als Männer so nennen. Von einer Frau, die von früh bis spät tüchtig arbeitet, aber auch ihr Mundwerk gut zu gebrauchen versteht, sagt man: dat is e ull Bender (Wollin).

Berg' die, eine Tragbahre, und zwar Messberg' eine Tragbahre, auf welcher der Dung aus den Ställen, Hêberg', worauf das Gras oder Heu von nassen Stellen fortgetragen wird (Carzin).

Berne tränken; e Kalf upberne ein Kalb durch Tränken aufziehen. Hei bernt se gaut — sagt man von jemand, der die Leute (Arbeiter) tüchtig mit Schnaps oder Bier traktiert. — In Vorpommern heißt es börnen. — Abzuleiten von born Quell.

Bibber das Beben: mi jeggt de Bibber ich zittere, bes. beim Fieber (Carzin). Wenn kleine Kinder draußen stehen, so daß ihnen Hände und Füße frieren, sagt man zu ihnen: Gâh rinne, du kriggst de kolle Biwwer (Zwilipp).

Bickse, die Hosen; em schläne de Bickse twelwen, er ist in großer Angst; einem de Bickse stramm trecke, durchprügeln, auch strammbicks nehme, die Hose stramm ziehen (dies letztere auch in obscöner Bedeutung). Von

einem Maulhelden sagt man: Bi dem is uk ma dat grot Wôrt â de wide Bickse. Von einem Mädchen, das gern heiraten möchte, aber nicht an den Mann kommen kann, heißt es: Dei is uk tâfraede, wenn sei man ne Bickselint het. Führt eine Frau das Regiment im Hause, so het sei de Bickse an. Wenn beim Roggen die Aehren zum Vorschein kommen, sagt man: Hei krippt ute Bickse.

Bilâd' die Beilade, Nebenkästchen in einer Lade. Dat fillt ut dem Kaste in de Bilâd' — wenn nahe Verwandte sich etwas schenken, z. B. der Mann der Frau.

Bilg' die, die Wasserwelle (Glodow); davon das Verbum bilgen. Ein Kornfeld bilgt, wenn es im Winde wogt und wallt. Hei leip, dat em de Hoar so bilgde, dat em de Rockscheet ma so bilgde.

Blaeke bellen, auch zanken und schimpfen. Dei het ne scheen Blaek ein gutes Mundwerk, von einem Weibe gebraucht, das den Mund nicht halten kann.

B'affe — Hunde, die laut bellen, blaffen. Bellen sie nur einmal laut auf so ist das ein Blaff (masc). Dies letzte Wort dient häufig auch zur Bezeichnung der Entfernung. Wo wit ist dat noch nnm nêchste Derp? Dat is nich mehr wit, a kleie (gaud') Hungblaff. Aehnlich sagt man: Ne gaude Schri, ne Flinteschuss, ne Pip Tobback. Anblaffe = anbellen. Dei het ne gaud' Blaff (hier fem.), ein gutes Mundwerk.

Blâse blasen: Dunn was't Tit, as blâse wurt. Dat is e schêe Kester, wenn hei singe sall, denn blesst e. Sprichwörtlich: So kann dat gaude Lide gâhne, seggt Bastiân â blauss vum verkêrde Ind' (Glodow). Eine Frau erzählte von ihrem Sohn, der in Kolberg bei den Kanonieren stand: Mie Saen stunt in Kilberg bi de Kaneniter â blaus' de Trimmel. — Nu blâs' em nâh pfeif ihm nach.

Blêsche — ein ordinärer, bes. beim Schimpfen gebrauchter Ausdruck für die Augen (Glodow). Man sagt: Sall ik di de ulle Blêsche upknêpe? Vergl. Slêpjes bei Knoop, Plattdeutsches aus Hinterpommern, Rogasen 1891, S. 15. Erwähnt sei hier auch der in der Provinz Posen öfters gebrauchte Ausdruck Plissken oder Plassken; ein Mann in Rogasen sagte: Das hab ich sogar mit meinen alten Plißken gesehen. Vergl. Biskupski Slownik kaszubski S. 7. s. v. bleszcz.

Blott das, nasser, sumpfiger Moor- oder Wiesenboden, der sich bei jedem Schritt hebt und senkt, auf dem Wasser schwimmende Rasendecke (Glodow); poln. bloto Sumpf. Auch ein weiches Geschwür: Dat is e Blott; dat bloddert so recht. In Rogasen hörte ich auch: Das Wasser ist blottig d. i. sumpfig.

Boddem, der Boden eines Gefäßes (Tunneboddem). E Boddem Talg heißt ein Stück Talg, welches, nachdem die flüssige Masse zuvor in eine Schüssel gegossen ist, beim Erkalten die Form der Schüssel annimmt.

Bôske (das), ein kleines Glas Schnaps etwa ⅛ Liter (Alt-Colziglow, Kr. Bütow).

Brammel in Glodow, ein verächtlicher Ausdruck für die Uhr: Du hest di uk ne schên ull Brammel anhängt: wîs doch eis, wovael is din ull Brammel.

Breschke, wiehern: Det Pierd breschkt (Zwilipp); in Wangerin: wresche.

Brinsche, wiehern (Kr. Stolp, Rummelsburg): De Hingst brinscht; auch vom Bullen gebraucht. Das Wort wird auch von Menschen gebraucht, wenn sie lustig sind und entsprechende Töne ausstoßen. — In Vorpommern brenschen.

Bûkschnâbel (Carzin) und Bûksnâbel, Bauchnabel. Rätselfrage aus Gloddow: Wenn dat Pund Schâpfleisch fif Silwergroschen kost't, wo hoch kâme denn de bucksledderne Hose? Ungefähr bat dem Bûksnâbel.

Bulstrig, uneben, vom Boden, Ackerfeld (Wusseken). — bulstrig, unsicher, von verwirrtem Garn (Rügen).

Bumbatsch, — heißt in Wollin (Kr. Stolp) ein an einem Bande befestigter Klotz, durch welchen beim Weben die Schienen, welche die Fäden auseinander halten, angezogen werden.

Kleine Mitteilungen.

22. **Plapperreden** (Jahrgang IX S. 174). Aus Dietersdorf bei Falkenburg teilt Herr Lehrer Manzeck die folgende Version mit: Guten Morgen, gnäd'ger Herr! Ich komme von dem gnäd'gen Herrn, um dem gnäd'gen Herrn zu sagen, daß unsre Katze grasgrüne Augen hat und gelbe Hinterfüße und einen graukarierten Schwanz.

23. **Arbeitgeber und Arbeitnehmer.** Das Verhältnis zwischen dem Herrn und seinen Leuten wird recht drastisch durch einige Redensarten angedeutet, die uns Herr A. Petermann aus der Wangeriner Gegend mitteilte:

1. Die Frauen der Gutstagelöhner dürfen nur so langsam auf den Dienst gehen, daß sich keine Falte ihres Rockes bewegt.

2. Wer sich auf dem Dienst tot arbeitet, dem wird mit F . rzen nachgeläutet.*)

3. Hipp haff, 't is Herre-Flass; plückt dei gaele Bläumkes (d. i. den Hederich) af, lât dat anner Gasse! — so sagen die Leute, wenn sie den herrschaftlichen Flachs jäten.

4. Lât's laewe, is an Herre-Mus! so rufen sie dem zu, der auf dem herrschaftlichen Felde eine Maus töten will.

5. Dat is sôe Herrehüllsch, hei wât de Eckstiel uk ne mitkriege — heißt es von jemand, der sich für seinen Herrn interessiert.

6. Dat Pêet, wat de Hâwe vedeint hett, kriegt em ne. Va osem sure Schweit hewwe s' 't jo ma! Kn.

24. **Der Bauer im pommerschen Sprichwort** (Jahrg. III S. 57).

1. Dat rookt as wenn de arm Bur backt**) (Carzin).

2. Jâ jâ, jâ jâ, seggt de Bur, wenn de Eddelmann Schlaeg' kriegt (Colberger Gegend).

3. De Bur is en Bur un bliwwt en Bur, un wenne ook bet Middag schlöppt (Schöneberg bei Stargard).

4. De Bur geht mit dem Kopp dirch de Mur (Königl. Freist).

5. De Bur sch . tt all so naug, âhn dat ma em noch vael drickt (Wusseken).

6. Sch . t de Hund int Firtig, denn denkt de Bur, dat blitzt (Gloddow).

7. Wenn de Bur vunne Stadt kimmt â rookt na Zigâr, dat sieht grâd' so ut, as wenn de Oss a Stick Hult im H— hett (Gloddow).

8. Eis schlaug hei mi, ei- kreeg ick, saed de Bur, as hei von einem Minsche tweimâl Schacht kraege harr (Cösliner Gegend).

9. Dat draug ut as bi jennem Bure dat Speck: as hei dat letzt uppa Pann hedd, bêrd' da ull Saeg' (Gloddow).

---

*) In Wusseken (Kr. Bütow): Wer sik dot arbeid't, ward mit dem F . rz belitt (ausgeläutet).

**) Der arme Bauer backt mit Strauchwerk, wodurch großer Rauch entwickelt wird.

10. Dat langd' em so ut as dem Crampsche*) Bure dat Speck: wenn hei dat letzt uppa Pann hadd, fung de Soeg' an to bêren (Massow, Kr. Lauenburg).

25. Kleider. Wenn man ein neues Kleidungsstück (Stiefel, Rock, Hose u. dgl.) bekommen hat, so muß man damit, wenn man es zum ersten Mal angezogen hat, in die Kirche gehen, denn hält es lange. Asmus.

Bekommt jemand zum ersten Mal epileptische Zufälle, so laß seine sämtlichen Sachen, welche er gerade an hatte, auf der Erde unter freiem Himmel zu Asche verbrennen. Diese werfe man in ein fließendes Wasser, aber dem Strome nach und ja nicht entgegen, so wird die Krankheit nie wiederkehren.
Neustettiner Zauberbuch.

26. Aus dem Mineralreich. Dem Neustettiner Zauberbuch entnehme ich folgende Angaben:

Schweine vor Pest und anderen ansteckenden Krankheiten zu schützen: Man bohre in jedes Ende des Futtertroges ein Loch und verwahre darin etwas Quecksilber.

Wanzen vertreiben: Löse Alaun in kochendem Wasser auf und spritze mit einem Pinsel alle Löcher aus.

Gegen Schwindel beim Hochsteigen: Trage bei dir einen Bergkrystall.

Gegen zu starke Regel: Trage einen Jaspis oder echte Korallen am Halse.

Die Keuschheit zu bewahren: Trage einen Ring mit einem Jaspis oder Topas.

Einer Frau die Milch zu vertreiben: Eine solche trage einen Krötenstein**) auf dem bloßen Rücken.

Gegen rote Ruhr: Man streue auf den frischen Stuhl eine Hand voll Salz.

Bernsteinkorallen wieder klar zu machen: Vergrabe die Korallen auf einige Zeit in die Erde.

Die Treue eines Weibes zu prüfen: Ueber den Kopf der Schlafenden hänge einen Magnetstein, oder lege neben sie einen Diamanten, so wird sie dich, im Falle sie dir treu ist, umarmen, im Gegenteil schleunigst das Bett verlassen.

Gegen Durst: Lege einen Bergkrystall ins Wasser und stecke ihn dann in den Mund. Kn.

27. Dorf- und Feldbefestigungen in früherer Zeit. In Jahrg. III S. 119 sind alte Dorfbefestigungen erwähnt worden. Solche Befestigungen kennt schon der Wendisch-Rügianische Landgebrauch des Matthäus von Normann. So heißt es z. B. Tit. XCVI: „Bethunede vnd befredede Koppeln vnd Wische" muß man hüten und wahren, daß niemand sein Vieh ohne Erlaubnis des andern darauf treibe usw. J. F. Wachs, Historisch-diplomatische Geschichte der Altstadt Colberg (1767) beschreibt S. 17 die frühere Art der Befestigung, so daß ein breiter und tiefer Graben um die Stadt aufgeworfen wurde; aus der ausgegrabenen Erde wurde ein Wall formiert. „Auf diesem wurden Pfähle gesetzet, und nach Pommerscher Art zu reden, ein gutes Hackelwerk errichtet. Die jetzigen Hackelwerke um die Bauerhöfe und Gärten sind noch eine Abschaltung und ein altes Denkmal dieser ehemaligen Festungswerke."

Herr Lehrer Asmus in Zwilipp teilt ferner mit: „Die Dörfer waren in früheren Zeiten befestigt. Rundherum zog sich statt der Mauer eine undurchdringliche Dornenhecke. Wenige Wege führten zu den Ausgängen. Aehnlich sind noch heute die Negerdörfer in Afrika befestigt. In manchen Dörfern sind jetzt noch Ueberreste von jenen Befestigungen sichtbar, nämlich vereinzelte Kreuz-

---

*) Crampe ist ein Dorf im Lauenburger Kreise.

**) Ueber den Krötenstein s. Knorrn Gebr. 265 (Balt. Studien 1883, S. 144).

dornsträucher. Solche Felder dicht am Dorfe, welche mit Buschwerk umgeben waren, nannte man Kamp. Der Name soll aber nicht blos Feld heißen, denn das freie Feld wird niemals so genannt, sondern es hängt mit Kampf zusammen. Außer diesem Dorfkamp kenne ich noch einen Feldkamp. Derselbe liegt an der Grenze zweier Dörfer, die früher oft Händel wegen der Hütung mit einander hatten. Da wurde denn der Kampf zwischen beiden auf einem Hügel ausgefochten. Ob derselbe auch mit Dorn bewachsen war, kann ich nicht mehr ermitteln, ist aber wahrscheinlich."

Ein Zusammenhang zwischen Kamp und Kampf ist allerdings nicht vorhanden, doch fanden solche Feldschlachten öfter statt, wie Herr Asmus Jahrg. I S. 119 gezeigt, auch blos Wortschlachten, s. Jahrg. VII S. 146 unter Gollnow u. a. Ueber die Knicke in der Neustettiner Gegend s. Zechlin, Balt. Studien 1886, S. 47. Kn.

28. **Verstorbene Mutter besucht ihr Kind.** Ann Kathrin Maaß, Ehefrau des Christian B. in Z., war im Wochenbett gestorben und hinterließ dem Ehemann als letztes Kind ein kleines Mädchen. Die alten Frauen des Dorfes erzählen, daß die Mutter des Nachts das Kind besucht und gestillt habe. Das Kindermädchen ließ in einer Nacht das kleine Kind aus der Wiege fallen; dasselbe schrie lange Zeit. Die Wärterin wachte auf und hörte das Schreien, wagte aber aus Furcht nicht, das Kind aufzuheben, bis der Vater aus dem Nebenzimmer herbeikam und es in die Wiege legte. Auf seine Frage, warum sie das Kind nicht aufgenommen habe, erwiderte sie: „Ich durfte nicht; die Mutter war da und hat das Kind gewaschen." — Wie mir meine Frau mitteilte, nimmt niemand gern ein solches Kind, dem die Mutter in den Wochen gestorben ist, weil diese das Kind besucht. F. Asmus.

Litteratur.

E. Gollnow: Das Geheimnis der Finsternis. Ein historischer Roman aus dem zwölften Jahrhundert. Stettin, J. Burmeister, 1901. IV, 597 S. 8. Broch. 6,00 und geb. 7,00 Mark.

Der vorliegende Roman, welcher eine Fortsetzung des vor fünf Jahren erschienenen Romans „ein Kreuzzug an der Ostsee" bildet, lehnt sich an die zweite Bekehrungsreise des Bischofs Otto von Bamberg nach Pommern im Jahre 1128 an. Der Verfasser flicht in die Erzählung ausführliche Darstellungen der Kulturverhältnisse in Pommern ein und führt uns an die Hauptstätten des Wendentums im 12. Jahrhundert, wie Stettin, Kammin, Demmin, Wolgast, Uedom, und auf die neugegründete Burg Naugard. Das Werk verdient weiteste Beachtung. H.

E. von Oerzen: Entenrike und andere Hinterpommersche Geschichten. Wolfenbüttel, J. Zwißler, 1901. IV 267 S. 8. 3 Mark.

Die Verfasserin bietet in der vorliegenden Sammlung eine Reihe von ansprechend geschriebenen Skizzen aus dem Leben auf dem platten Lande. Es sind aus der Wirklichkeit gegriffene Personen und naturgetreue Verhältnisse, die hier dargestellt werden. Daher wird die Lektüre des Buches jedem Freunde pommerschen Volkstums ein besonderes Vergnügen bereiten. Auf die Orthographie, insbesondere des Plattdeutschen scheint kein besonderes Gewicht gelegt zu sein: so begegnet z. B. neben „Entenrike" im Titel die Form „Enten Rike" in der Ueberschrift des Textes. H.

M. Gercke: Die Kirche zu Kenz. Zur Feier der Vollendung ihrer Restauration am 29. September 1901. 8 S. 8.

Die kleine Gelegenheitsschrift bringt eine kurze Beschreibung der Kirche zu Kenz und ihrer sehr interessanten Altertümer (Glasmalereien und Grabmal des Herzogs Barnim VI. von Pommern-Wolgast). Die über die verwandtschaftlichen Verhältnisse Barnims VI. gemachten Angaben bedürfen der Correktur. H.

Verantwortl. Herausgeber: Professor O. Knoop, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: A. Straube, Labes.

Jahrg. X. Nr. 4.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von Prof. O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Labes, 1. Januar 1902.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Allerhand Spukgeschichten.

Von Dr. A. Haas.

1. Der entlarvte Spuk.

In der Nähe von Stargard liegt ein größeres Gut, welches sich seit langer Zeit im Besitze einer einheimischen Adelsfamilie befindet. In dem Herrenhause, welches zu dem Gute gehört, soll es früher nicht geheuer gewesen sein; wenigstens erzählte man sich, daß in der einen Hälfte des Gebäudes, welche schon seit vielen Jahren unbewohnt war, ein Spuk umgehe und jeden erwürge, der es wage, eine Nacht darin zu verweilen. Von Eingeweihten ward sogar mit aller Bestimmtheit versichert, daß vor Jahren mehrere geheimnisvolle Mordthaten in jenem Flügel vollführt wären. Jedenfalls vermieden es alle Bewohner des Gutes selbst bei Tage, die verrufenen Gemächer des Herrenhauses zu betreten. So hatte sich allmählich ein ganzer Kranz von allerlei Erzählungen über das Herrenhaus gebildet, und in der ganzen Umgegend wußte der eine dies, der andere jenes von den Geheimnissen des Hauses zu berichten.

Da traf es sich, daß eines Tages zahlreicher Besuch auf dem Gutshofe eintraf. Die Unterbringung der Gäste war unmöglich, ohne daß eins der verrufenen Zimmer in Anspruch genommen wurde. Der Hausherr, welcher in großer Verlegenheit war, erklärte schließlich seinen Gästen ganz offen, wie die Sache stände, und fragte die Anwesenden, ob sich vielleicht jemand freiwillig bereit erkläre, in dem unbewohnten Flügel zu nächtigen. Eine junge Dame war sogleich dazu bereit und beharrte trotz aller Abreden und Einwendungen auf ihrem Entschlusse. Sie nahm einen geladenen Revolver mit sich und begab sich dann auf das ihr angewiesene Zimmer, in welchem sie alle Ecken und Winkel auf das genaueste absuchte. Da sie nichts Verdächtiges fand, wurde sie ruhig

und begann sich zu entkleiden. Als sie sich aber eben zur Ruhe begeben wollte, warf sie zufällig einen Blick auf ein altes Familienbild, welches an der Wand oberhalb des Bettes hing, und dabei bemerkte sie, daß sich das Antlitz bewegte. Sie ergriff den Revolver und schoß nach dem Bilde, und in demselben Augenblick stürzte ein Mann, zu Tode getroffen, hinter dem Bilde hervor. Es war ein Diener des Hauses, welcher Jahre lang alle Gäste seines Herrn, die in jenem Zimmer gewohnt hatten, zur Nachtzeit erwürgt und beraubt hatte. Damit war das Geheimnis des Hauses ebenso plötzlich als unerwartet gelöst.

Nach mündlicher Mitteilung aus Stargard.

2. Der Spuk im Walde.

Ein Bauer mit Namen Will beschloß eines Tages, seine Verwandten, die im Nachbardorfe wohnten, zu besuchen. Er machte sich auch auf den Weg und kam bald in den nahen Wald, den er durchwandern mußte, um das Ziel seiner Reise zu erreichen. Als er ein Stück Weges in den Wald hineingekommen war, sah er plötzlich etwas Weißes auf dem Wege liegen. Er trat hinzu, um nachzusehen, was es wäre. Da sprang das Weiße auf, lief davon und verschwand mitten im Walde. Während der Bauer noch voller Verwunderung der eigentümlichen Erscheinung nachschaute, rief eine Stimme in seinem Rücken: „Halt, halt!“ Als er sich darnach umsah, war es wieder das Weiße. Da wurde dem Bauern angst, und er kroch auf einen Baum und versteckte sich in den Zweigen desselben. Bald darauf war auch das Weiße wieder verschwunden, aber der Bauer blieb noch längere Zeit auf dem Baume sitzen, bevor er wagte herabzusteigen. Als er es aber endlich doch that, lief er spornstreichs nach Hause zurück und legte sich sogleich zu Bett; denn die Lust, seine Verwandten zu besuchen, war ihm vollständig vergangen. Als es Mitternacht war, erwachte der Bauer plötzlich aus dem Schlafe und fühlte, wie ihn jemand an seinem Ohre riß. Als er sich völlig ermuntert hatte und um sich blickte, bemerkte er zu seinem Schrecken, daß das Weiße vor seinem Bette stand. Er wollte um Hülfe rufen, aber er konnte keinen Laut herausbringen. Alsbald kamen noch zahlreiche andere Gespenster ins Zimmer, die ergriffen sein Bett und trugen es auf das Dach des nahe beim Hause stehenden Kuhstalles. Das Dach war aber nicht massiv, und so brach der Bauer mit seiner Bettstelle durch das Dach und fiel in den Kuhstall hinab. Da endlich gelang es dem Bauern, aus seiner zusammengeschnürten Kehle einen lauten Hülferuf auszustoßen. Es kam aber niemand. Der Bauer blieb nun ruhig liegen, und nach einer Weile fiel er in einen tiefen und festen Schlaf. Als er aus diesem erwachte, befand er sich wieder im Walde. Darauf ging er nach Hause und merkte, daß er über 48 Stunden von Hause fort gewesen war. Mündlich aus Güstow.

3. Nächtlicher Spuk bei Treptow a. R.

Ein Mann mit Namen Giese diente vor Jahren als Kavallerist in Treptow a. R. Damals lag in der Nähe dieser Stadt auf einer kleinen Anhöhe eine verfallene Kirche, welche in einen Pulverschuppen umgewandelt werden sollte und deshalb von den militärischen Posten bewacht wurde. Rings um die Kirche befand sich ein Friedhof mit verfallenen Grabhügeln. Unter den Soldaten der Garnison war allgemein der Glaube verbreitet, daß es auf dem Kirchhofe „nicht richtig sei“, und die Unteroffiziere wußten allerlei Spukgeschichten zu erzählen, die auf dem einsamen Posten vorgefallen sein sollten. Genug, ein jeder scheute sich, diesen Posten zu beziehen, zumal wenn er von Hause aus gruseliger Natur war. Diesen Posten mußte der vorgenannte Giese in einer finsteren kalten Winternacht beziehen. Er gehörte nicht zu den ängstlichen Naturen

und wanderte unverdrossen rings um die verfallene Kirche herum. Als etwa eine Stunde verflossen sein mochte, hörte er plötzlich in seiner Nähe etwas quietschen, und gleichzeitig sah er eine weiße Gestalt den Berg herauf quer über den Kirchhof kommen. Er rief: „Wer da?" und als niemand antwortete, zum zweiten und zum dritten Male mit noch lauterer Stimme: „Wer da?" Aber es meldete sich niemand. Da ging er auf die Gestalt los und durchbohrte sie mit dem aufgepflanzten Bajonett. Als er aber zugestoßen hatte, merkte er, daß er in einen Lebensbaum gestochen hatte; die Gestalt war jedoch plötzlich verschwunden. Als er sich noch darüber verwunderte, kam die Patrouille, und der Führer derselben rief: „Wachtposten!" Da meldete sich Giese und erzählte, was er eben erlebt hatte. Als er aber von der weißen Gestalt berichtete, sagte der Patrouillenführer: „Das bin ich gewesen!"

Nach mündlicher Mitteilung aus Gollnow.

4. Der vermeintliche Spuk.

In Wudarge (Kreis Saatzig) zeigte sich vor Jahren Nacht für Nacht auf dem Kirchhofe ein Spuk. Viele Bewohner des Dorfes hatten bereits die unheimlichen weißen Gestalten gesehen, und der Nachtwächter weigerte sich, in der Mitternachtsstunde die am Kirchhofe vorbeiführende Straße zu betreten. Mehrere beherzte Männer des Dorfes, welche dem Spuk hatten zu Leibe gehen wollen, hatten beim Anblick desselben das Hasenpanier ergriffen. Da entschloß sich endlich ein Knecht, den Spuk zu vertreiben. Mit einem handfesten Stock bewaffnet, begab er sich des Abends an die Kirchhofsmauer und wartete dort auf das Erscheinen des Spukes. Als es ganz finster geworden war, sah er plötzlich zwei weiße Gestalten an der Mauer entlang schleichen. Beherzt sprang er hinzu und versetzte beiden heftige Hiebe. Doch wie erschrak er, als der Spuk plötzlich Sprache bekam! Deutlich hörte er die Worte: „Nimmer me e e e e hr!" Als er nun genauer hinsah, erkannte er die beiden Ziegen des Kirchhofsnachbarn, die dieser während der Nacht auf den Kirchhof zu treiben pflegte, damit sie sich da satt fräßen. F. Brehmer in Elsenbusch (Kr. Neustettin).

5. Nächtlicher Spuk.

Ein Mann, der allein im Zimmer schlief, erwachte eines Nachts von einem unsicheren, unbestimmten Geräusch, welches in seinem Zimmer stattfand. Als er sich im Bett aufrichtete, sah er, wie eine weiße geisterhafte Gestalt unter sein Bett kroch. Als er aber ausholte, um nach der Gestalt zu schlagen, wich sie ihm aus und verschwand plötzlich. So ging es nun fortan jede Nacht. Nur einmal kam es anders. Als die Gestalt eines Nachts wieder erschien, sprang der Mann schnell aus dem Bette und hieb mit einem bereit gehaltenen Knittel darauf los. Da stand plötzlich statt der Gestalt ein Tier vor ihm, ohne daß er im Halbdunkel unterscheiden konnte, was es für ein Tier wäre. Erst als der Mann nach einer anderen Gegend zog, ließ der nächtliche Spuk davon ab, ihn zu verfolgen. Nach mündlicher Mitteilung aus Demmin.

6. Die vermeintlichen Gespenster.

Zwei junge Männer kamen eines Abends von der Arbeit heim; ihr Weg führte sie am Kirchhofe vorbei. Da sie wußten, daß zwei junge Mädchen aus demselben Dorfe bald hinter ihnen denselben Weg kommen mußten, so beschlossen sie, sich mit diesen einen Scherz zu machen. Sie nahmen große weiße Laken um und versteckten sich in dieser Verkleidung hinter den Gräbern des Kirchhofes. Als sie dann die Mädchen näher kommen sahen, fingen sie an sich zu bewegen; bald kamen sie hinter einem Grabhügel hervor und reckten sich in ihrer ganzen

Länge in die Höhe, bald tauchten sie nieder und verschwanden hinter dem nächsten Grabhügel. Die Mädchen glaubten, es wären wirkliche Gespenster, und liefen eiligst davon. Aber die jungen Burschen kamen noch eine Strecke hinter ihnen her. Da wurden die Mädchen von kaltem Grausen gepackt: die eine fiel tot zur Erde nieder, und die andere wurde Zeit ihres Lebens geisteskrank.

Nach mündlicher Mitteilung aus Straßburg in der Uckermark.

7. Der Spuk im Wintersfelder Kruge.

In Wintersfelde (Kr. Greifenhagen) saß eines Tages eine Anzahl von Frauen, die gewöhnlich mit Grünkram nach Stettin zu Markte zu fahren pflegten, im Kruge beisammen und spannen; draußen regnete es sehr stark. Während sie eifrig mit Spinnen beschäftigt waren, zerriß ihnen der Faden, und an Stelle des Garnes zeigte sich heile Leinewand auf dem Spinnrocken. Während sie sich noch darüber wunderten, trat ein feiner Herr ins Zimmer und sprach: „O, pardon, meine Damen!" Als die Frauen den Fremden ansahen, da bemerkten sie, daß er auf dem Kopfe stand; denn wo bei anderen Menschen der Kopf sitzt, da hatte er seine Füße, und umgekehrt, und dabei drehte er sich unausgesetzt wie ein Brummkreisel im Kreise herum. Die Frauen wurden ängstlich und schrieen laut um Hülfe. Da kam der Wirt und sein Knecht zu ihrer Hülfe herbei. Als diese nun aber den Fremden an die Luft setzen wollten, da saß ihnen beiden plötzlich der Kopf da, wo sonst die Füße zu sitzen pflegen, und die Füße waren an der Stelle, wo die Menschen in der Regel ihren Kopf haben. Nun wurde die Angst der Frauen noch größer, und sie sprangen alle wie die Heuschrecken zum Fenster hinaus. Mündlich.

8. Das Kettengerassel in der Kirche zu Stepenitz.

In der Kirche zu Stepenitz hat sich öfter ein eigentümliches spukhaftes Geräusch hören lassen, dessen Ursache bisher von niemand ergründet worden ist. Wenn nämlich der Pastor mit der männlichen Dorfjugend in der Kirche weilte, um den Konfirmandenunterricht zu erteilen, so hörte es sich zuweilen an, als wenn eine eiserne Kette eine Treppe heruntergeschlenkert würde. Der Pastor sagte dann jedesmal zu den Knaben: „Liebe Kinder, wir müssen für heute schließen!" Eigentümlich ist, daß sich das wunderbare Geräusch niemals hören ließ, wenn die Kinder allein in der Kirche waren. Mündlich.

9. Die spukenden Diebe.

Bei einem Gutshofe, welcher inmitten eines von einer Mauer eingehegten Wäldchens lag, ging alle Nacht ein eigentümlicher Spuk um. Sobald die Mitternachtsstunde schlug, erschienen von der Seite des nahen Dorfes her zwölf in lange weiße Laken gekleidete Männer, von denen vier einen großen schwarzen Sarg auf ihren Schultern trugen. Wenn sie bis zu der Mauer gekommen waren, schoben sie den Sarg darüber und verschwanden hinter dem Gebüsch, um nach Verlauf von etwa einer Stunde zurückzukehren. Infolge dieses, fast Nacht für Nacht wiederkehrenden Spukes wagte sich schließlich niemand mehr nach Sonnenuntergang in das Wäldchen hinein, und der Gutsherr hatte Mühe, unter seinen Dienstleuten eine geeignete Persönlichkeit zu finden, die bereit war, den Posten eines Nachtwächters auf dem Gutshofe zu bekleiden. Und die Besetzung dieses Postens durch eine zuverlässige Person war um so notwendiger, als dem Gutherrn fast alle Nacht ein Schaf gestohlen wurde. Endlich fand er einen jungen kräftigen Menschen, der sich bereit erklärte, den Posten eines Nachtwächters zu übernehmen; als ihn der Gutsherr auf den Spuk aufmerksam machte, erwiderte er: „Wir werden schon sehen, was es damit auf sich hat!" Gleich am

ersten Abend, als der neue Nachtwächter seines Amtes waltete, zeigte sich wieder der Spuk. Der Nachtwächter ließ sie aber ruhig herankommen, und als sie den Sarg über die Mauer geschoben hatten und nun auf den Gutshof losgingen, folgte ihnen der Nachtwächter. Nach einer Weile kehrten sie zurück, machten sich mit dem Sarg zu schaffen und begannen dann, über die Mauer zu klettern, um den Rückweg anzutreten. In diesem Augenblick trat ihnen der neue Nachtwächter entgegen und rief ihnen ein lautes: „Halt, wer da?" zu. Darüber erschraken sie alle so sehr, daß sie unter Zurücklassung des Sarges eiligst das Weite suchten. Als der Nachtwächter nun voller Neugierde den Sarg öffnete, fand er darin einen frisch geschlachteten Hammel. Von diesem Funde machte er dem Gutsherrn Mitteilung und erhielt von diesem ein größeres Geldgeschenk. Von dem Spuk hat man seitdem nie wieder etwas gesehen oder gehört, — aber auch die Diebstähle auf dem Gutshofe hörten von demselben Zeitpunkte an auf.

Mündlich aus Greifenhagen.

10. Der Spuk am Kesselpfuhl.

I.

Zur Linken des Weges, welcher von Kunow (Kr. Greifenhagen) nach Bahn führt, liegt ein Pfuhl, welcher im Volksmunde den Namen Kesselpfuhl führt. In diesem Pfuhl spukt es seit Menschengedenken, und besonders in früherer Zeit, als die Landstraße noch weniger belebt war, als in neuester Zeit, hat dieser Spuk viele Menschen mit Angst und Schrecken erfüllt.

Eines Nachts mußte der Arzt aus Bahn, welcher zu einem Schwerkranken nach Kunow gerufen war, an der verrufenen Stelle vorbeifahren, und als er an den Pfuhl kam, sah er einen großen Hasen aus dem Wasser hervorkommen und hinter seinem Wagen herlaufen. Er machte seinen Kutscher darauf aufmerksam, und dieser, der den nächtlichen Spuk schon kannte, band den Hasen mit einer Schnur hinten am Wagen fest, und der Hase lief auch willig mit, wie ein Hund, der an solche Gefolgschaft gewöhnt ist. Als das Fuhrwerk aber in Kunow ankam, war der Hase plötzlich verschwunden.

Mündlich mitgeteilt vom Quartaner Gossow.

II.

Eines Abends spät wurde ein Knecht von Kunow (Kr. Greifenhagen) nach Bahn geschickt, um eine Depesche zur Post zu befördern. Der Weg führte den Knecht am Kesselpfuhl vorbei, an dessen Ufern es seit alten Zeiten spuken soll. Als sich der Knecht dieser Stelle näherte, fing das Pferd, auf welchem er ritt, — es war eine Stute mit Namen Ida — schon in größerer Entfernung an, die Ohren zu spitzen. Näher herankommend, erkannte der Knecht ein Gespann, welches aus dem See herauskam: es war mit zwei weißen Pferden bespannt und in dem Wagen saß eine Dame ohne Kopf. Der Wagen aber hielt gerade quer über dem Weg, so daß der Knecht nicht vorbeikommen konnte. Was sollte er nun thun? Er hatte früher immer gehört, daß es schädlich sei, vor einem Spuk umzukehren; deshalb beschloß er, jetzt auch auf jeden Fall durchzukommen, es mochte kosten, was es wollte. Er gab seinem Pferde die Sporen und setzte über den Wagen hinweg und sprengte dann in voller Carriere nach Bahn, wo er seinen Auftrag zur Ausführung brachte.

Mündlich mitgeteilt vom Quartaner Gossow.

11. Der entlarvte Spuk.

Wenn man von Kunow (Kr. Greifenhagen) nach Beelitz (Kr. Pyritz) fährt, kommt man an einer Sandgrube vorbei, in deren Nähe sich lange Zeit ein nächtlicher Spuk in unliebsamer Weise bemerkbar machte. Vor Jahren hatte

sich ein Mann an der Stelle erschossen, und seitdem zeigte sich dort zur Nachtzeit eine weibliche Spukgestalt, welche, in ein langes weißes Laken gehüllt, alle, die zur Nachtzeit die Stelle passieren mußten, zu erschrecken pflegte. Kam ein Fußgänger vorbei, so ging oder lief die Gestalt immer nebenher; kam ein Fuhrwerk vorbei, so suchte sie auf den Wagen zu steigen, und des öfteren soll sie diesen Versuch auch wirklich ausgeführt haben. Eines Nachts fuhr ein Gutsbesitzer an der Stelle vorbei, und wie gewöhnlich, zeigte sich auch diese Nacht die Spukgestalt; als der Wagen dicht an die Sandgrube kam, versuchte die Gestalt, auf den Wagen zu klettern. Aber in demselben Augenblick drehte sich der Gutsbesitzer um und gab der Gestalt eine derbe Ohrfeige, daß sie rücklings auf die Landstraße fiel und das weiße Laken weit davon flatterte. Da zufälligerweise auch Mondschein an dem Abend war, so erkannte der Gutsbesitzer in der Gestalt die Frau des Mannes, welcher sich dort einst erschossen hatte.

Seit diesem Ereignis hat sich die Spukgestalt nicht wieder blicken lassen.

Mündlich mitgeteilt vom Quartaner Gossow.

12. Nächtliche Spukgestalten.

Ein Mann ritt eines Nachts in Begleitung seines Hundes über einen Kirchhof. Als er mitten darauf war, stürzte ein Grabhügel, auf welchem eine alte Frau rittlings saß, plötzlich mit lautem Gepolter ein. Der Mann trat näher hinzu und bemerkte, wie die Frau langsam in die von den eingestürzten Erdmassen gebildete Vertiefung hineinsank. Um sie herauszuziehen, ergriff er sie an einer Hand, aber die Hand riß ab; da erfaßte er ein Bein, aber auch dieses riß ab, und ebenso geschah es mit dem anderen Arm und mit dem anderen Bein. Nun beschloß der Mann, den übrig gebliebenen Rumpf zu bestatten. Als er ihn aber aufheben wollte, wurde ihm plötzlich eine Hand voll Sand ins Gesicht geworfen. Er wußte nicht, woher der Sand kam, und meinte, ein Spuk hätte ihm denselben ins Gesicht geworfen. Als er aber den Sand aus den Augen gewischt hatte, erkannte er, daß alles mit natürlichen Dingen zuging. Sein Hund hatte sich nämlich in der Nähe zu schaffen gemacht und nach Art der Hunde mit den Hinterbeinen den Sand aufgekratzt, so daß er seinem Herrn ins Gesicht gespritzt war, als dieser sich nach dem Rumpfe der Frau bückte. Trotzdem die Sache nun aufgeklärt war, so hatte der Mann doch die Lust verloren, den Leichnam zu bestatten, und er ging weiter. Aber kaum hatte er einige Schritte weiter gethan, so sah er auf einem anderen Grabhügel eine lange weiße Gestalt sitzen. Er ging näher, und da der Mond hell schien, so erkannte er in der Gestalt einen ihm bekannten Mann, welcher mondsüchtig war. Er rief den Mann mit Namen an, aber da fiel die Gestalt tot zur Erde. Nun hatte der Mann genug erlebt, und er verließ den Kirchhof mit eiligen Schritten.

Nach mündlicher Mitteilung aus Greifenhagen.

13. Der vermeintliche Spuk.

Vor ungefähr 40 Jahren mußte ein Soldat eines Nachts bei einem Pulverschuppen in der Nähe der Stadt Stralsund Posten stehen. Der Pulverschuppen lag außerhalb der Stadt, etwa zwanzig Schritte von der Kirchhofsmauer entfernt. Als die Uhr zwölf geschlagen hatte, hörte der Soldat plötzlich zweimal kurz hintereinander ein Geräusch, als wenn ein Mensch laut stöhnte. Der Soldat hatte scharf hingehört und es war ihm, als wenn das Geräusch von dem nahen Kirchhof herüberkäme. Bald hörte er dieselben Laute mehrere Male hintereinander, und nun zweifelte er nicht mehr, daß sich hinter der Kirchhofsmauer ein Spuk befände, der ihn von seinem Posten vertreiben wollte. Er pflanzte daher sein Seitengewehr auf und ging auf den Kirchhof. Als er durch die Kirchhofsthür trat, hörte er das Stöhnen von der Leichenhalle herkommen.

Diese Halle war ein kleines niedriges Gebäude, in welchem die Bahren zu stehen pflegten. Der Soldat ging darauf los und rief mit lauter Stimme: „Wer da!“ Aber niemand antwortete. Da öffnete der Soldat die Thür der Halle, welche nur lose angelehnt war. Beim Oeffnen aber knarrte die Thür, und dieses Knarren verursachte dasselbe Geräusch, welches der Soldat vorher zu mehreren Malen gehört hatte. So war denn die Sache in höchst natürlicher Weise aufgeklärt, und der Soldat begab sich, nachdem er die Thür ordentlich ins Schloß gedrückt hatte, wieder auf seinen Posten zurück.

Mündlich vom Quartaner Hoffmann.

14. Das gespenstische Heubündel.

Einst schlugen zwei Männer einen dritten Mann tot und banden den Leichnam in ein Heubündel, welches sie einem Bauern auf den Heuboden legten. In der folgenden Nacht wollte der Bauer Tabak zur Stadt fahren und packte das Heubündel mit auf den Wagen, wie man denn den Tabak beim Transport gewöhnlich mit Heu zuzudecken pflegt. Wie nun der Bauer unterwegs war, stauchte der Wagen fortwährend hin und her, und das Heubündel sprang immer ganz hoch. Der Bauer wunderte sich einmal über das andere, wie schlecht der Weg sei; aber er hatte keine Ahnung, wie die Sache zusammenhing. Der Grund aber, weshalb das Heubündel so eigentümliche Sprünge machte, war der, daß die beiden Mörder zufällig denselben Weg gingen. Als nun der Bauer an ihnen vorbeifuhr, sprang das Heubündel plötzlich vom Wagen herunter und lief hinter den Männern her. Dem Bauern kam die Sache sehr graulich vor, und in seiner Angst fuhr er in gestrecktem Galopp davon. Aber es dauerte nicht lange, da sprang das Heubündel wieder auf den Wagen herauf, und nun lag es still auf seinem Platze. Als der Bauer das Bündel nachher öffnete, fand er in demselben drei Leichname — den Ermordeten und die beiden Mörder.

Eigentümlich ist es, daß der Bauer, so oft er sein Erlebnis erzählt, immer hoch in die Höhe springen muß, gerade so wie das Heubündel einst gethan hat.

Mündlich aus Wintersfelde (Kreis Greifenhagen) vom Quartaner Krüger.

15. Der Spuk im Haus Demmin.

Im Haus Demmin spukt es. Man sagt, daß unter dem alten Gebäude ein Schatz vergraben liegt und daß von den umfangreichen Kellereien, welche tief in die Erde hineingehen, ein unterirdischer Gang in die Stadt Demmin führe. In diesem Gange sollen Zwerge wohnen, welche den Schatz hüten. Alle Versuche, den Schatz zu heben, sind bisher gescheitert.

Der Spuk zeigt sich besonders um Mitternacht, häufig aber auch schon bald nach Sonnenuntergang, und deshalb mögen die Kahnschiffer, welche an Haus Demmin vorüberfahren müssen, die verrufene Stelle nicht gerne nach Dunkelwerden passieren; lieber werfen sie vorher Anker und fahren dann am hellen Tage weiter.

Mündlich von Frau K. in Swinemünde.

Beiträge zu einem pommerschen Wörterbuche.

Mitgeteilt von O. Knoop.

(Fortsetzung).

Däber Birkenrinde; ne dåbern Dos' eine Schnupftabaksdose aus Birkenrinde, wie solche bei den Leuten sehr gebräuchlich sind (Gloddow u. a.).

Daegdinge loben (Rowe, Kr. Stolp).

Daewkes (Sing. dat Daewke) sind 10—12 cm lange fingerstarke, in der Mitte verdickte und nach den Enden zu schwächer werdende Nägel aus

Eichenholz, welche der Stellmacher in die Löcher an beiden Seiten der Radfelgen treibt, um diese miteinander zu verbinden (Gloddow). Daewkis oder Dibel sind Zapfen, die unter dem Fußboden angebracht werden, um zwei zusammengefügte Bretter zusammenzuhalten, damit sie nicht auseinander gehen (Zwilipp).

Daez Kopf: hei kreeg eis färe Daez, anne Daez; dei het uck ne harde Daez er lerut schwer; hei will mit sinem Daez dirch de Mur.

Dåk ganz feiner, langsamer Regen (Gloddow). Regent dat? Nee, dat is ma so e Dåk, oder: Nee, dat dåkt ma blos. Das Adj. dåkig taunig, nebelig (Wussekeu). Dåke, bedåke, vulldåke durchprügeln.

Dauschnauer — heißen die schnurartig gedrehten Drahtenden, welche beim Mähen des Getreides zum Stellen und Richten der Sensenhaken dienen (Kr. Stolp). In Zwilipp: Dotschnaue.

Delsch (masc. und neutr.) — 1) minderwertige Sachen, unnütze, schädliche Dinge, für welche man auch den Ausdruck Undelsch gebraucht, als Unkraut, Spreu, Trespe, Rade u. a. Man sagt: Doar is vael Delsch (Undelsch) mank, z. B. Unkraut unter dem Flachs, Trespe unter dem Korn, Erde oder Steine unter den Kartoffeln; dat ull Delsch is nischt wêrt; vun dem Delsch hebb wi nang; bring dat ull Delsch doch weg. Auch Geld wird scherzweise so genannt: Wat sall ma mit all dem vaele ulle Delsch? 2) Menge, Masse, etwas Massiges. Is hier åber Delsch sagt jemand, wenn er dichtes, großes Gras oder hohen, dichten Roggen mäht; dat is de reine Delsch. Das Wort wird vielfach gebraucht, fast jeder Stoff wird gelegentlich damit bezeichnet.

Dees (die) ein hölzernes Gefäß, unten weit, oben enger, in welches die Buttermilch gegossen wird, auch Melkdees' (Carzin).

Dimpel Tümpel; indimple ins Wasser tauchen; ungerdimple untertauchen; bedimple betrügen, sik bedimple låte. Einen Tag vor der Wäsche werden die Schafe „gedimpelt," eingeweicht, damit der Schmutz in der Wolle sich auflöst.

Dopp Eierschalen, aus denen die jungen Vögel eben ausgekrochen sind. Nestflüchter laufen manchmal noch mit dem halben Dopp fort. Man hilft wohl auch beim Ausschlüpfen, indem man den Dopp zerbricht; die Vögel dürfen aber nicht zu früh herausgenommen werden, sonst sind sie zu schwach, nicht nestreif, und sterben leicht. Dei Aente sind kûm utem Dopp, denn gåhne sei all up't Wåter. Von einem Menschen, den man auf hochdeutsch einen Gelb- oder Grünschnabel nennt, der noch nicht hinter den Ohren trocken ist, sagt man: Dei is kum utem Dopp. Döppen abschälen: die Haut döppt (blättert) sich ab, deppt sik af, z. B. bei Geschwüren.

Draemd' (Plural), die letzten Enden Garn vom Aufzug im Kamm, welche in den Häwelten bleiben, damit die einzelnen Fäden des neuen Aufzugs mit denselben zusammengedreht werden können (Wollin).

Dråschk (die) das Trageholz zum Wasserholen, welches über die Schultern gelegt wird (Kr. Stolp). In Zwilipp: Schann.

Drimm, kurzer, dicker Baumstamm (Wollin). Das Verbum afdrimme, ein großes Stück abschneiden, z. B. Brot, einen dicken Knüppel; vulldrimme, vollprügeln.

Driw (s) Faustschlag: hei kreeg ne Driws.

Drost (der), die alten ungefüllten Waben im Bienenstock; Abgang, Abschaum, Schlacken, Rückstand, welcher verbleibt, wenn geriebene oder zerquetschte Kartoffeln, Mohrrüben, Beeren, Aepfel u. a. ausgepreßt werden.

Drullkse, schlecht spinnen (Kr. Bütow), ungleichmäßig spinnen, beim Spinnen die Flachsfasern nicht auseinander ziehen, daß also viele dicke Stellen oder Knoten eingedreht werden: up eine Stell as e Hoar, up eine as e

Boar (Gloddow). Drullks (der) ist eine dicke Stelle bei schlechtgesponnenem Garn. Von kurzen, dicken, klecksigen Buchstaben sagt man: Dat sind son' Drullkse. In Zwilipp bedeutet druddeln langsam spinnen. Anderwärts drulle, schlecht spinnen.

Drummel (der), das von Menschen und Tieren durch einen Druck hervorgebrachte Exkrement; Verbum, drummele. Verdrummelt verschrumpft, zusammengetrocknet, z. B. eine Birne (Carzin).

Dunk (das) der am Wocken befestigte, in Cylinderform gewickelte Flachs (Heede): Sei kiekt doar nuder rut as de Mus undrem Dunk Heid'.

Düs' — Zeug von nicht hellen, schreienden, sondern matten Farben sieht dus' aus (Wollin); das Licht brennt dus', schlecht, dunkel, auch dusemang (Zwilipp).

Dusendfôl, der Vormagen vom Rind, Blättermagen; de Fibel (Wollin), Mannigfalt (Gloddow).

Dutt, ein dummes Mädchen: Dumm Dutt, lehr fraude, dummes Ding, lerne verständig zu sein (Polzin).

Dwalling oder Twalling, einer, der sich beträgt, als ob er nicht seinen richtigen Schick hat, dem ein Schruw' los is, dem ein Spar fehlt, dei nich sine richtige Fifai het, dei nich sin tif Schwin tôp het, dem eie (Schwin) weglope is, dei sich so half daemlich het, so e half Will — der laut lacht und spricht und allerhand Dummheiten macht (Gloddow).

Echtersch (das) ist unreifes und taubes Korn, welches beim Reinigen besonders geschüttet wird (Kr. Lauenburg).

Eck — das Wort bezeichnet nach Dähnert den Eiter, das Unreine in den Augen. In Gloddow nennt man ecken das Werden oder Zusammenziehen eines Geschwüres. Hat sich jemand einen Splitter (Praekel) in den Fuß getreten, so eckt es, es bildet sich ne Eck.

Ege, éje, spüren, merken (ängen). Wird irgendwo getrunken und es kommt einer hinzu, so wird ihm entgegengerufen: Du hest woll wat êgt!

Egg' -- die Längsränder von einem Stück Zeug heißen Eggen. Beim Weben werden diese Ränder durch ein Querholz mit spitzen, eisernen Nägeln auseinandergezogen, damit das Zeug gespannt ist und der Einschlag durch den Kamm gut angeschlagen werden kann.

Eie ei ei machen, die Wangen streicheln (Carzin), ein der Kindersprache angehöriges Wort.

Enk (die) Ableger von Topfgewächsen (Carzin).

Ert (das) das von den Schafen durchgefressene Stroh (Kr. Lauenburg).

Estfad eine Schaufel, die zum Ausfüllen des Wassers aus dem Kahn dient (Rowe); êsen schaufeln.

Faetling (neutr.) das Wagengestell, mit Stroh oder Rohr durchflochten. Gewöhnlich läßt sich dasselbe vom Wagen abnehmen und wieder aufsetzen.

Fauert Durchfahrt, flache Stelle im Strom (Kr. Lauenburg). Ein Graben bei Moritzfelde, der das aus dem Carolinenhorster Torfmoor kommende moorige Torfwasser in den Madüsee führt, heißt „rote Furt".

Veirpott (Carzin), Veirtopp (Wussecken) ein Tagelöhnerhaus, das vier Wohnungen hat, zwei nach vorn und zwei nach hinten.

Fessere = lat. furrucare, von Hunden gebraucht (Wollin, Wussecken).

Fijole, auch frijole, rumfrijole, herumstreichen, bes. von Frauenzimmern gebraucht, die nicht große Lust zur Arbeit haben, sondern am liebsten Kât-üt à Kât-in ziehen, um zu plaudern oder etwas Neues zu erfahren: dei frijôlt uk so herum. Ist ein Mädchen sehr aufgeputzt, so sagt man: Dei het sik mål upfrijolt. (Wollin, Kr. Stolp.)

Filsch eine Krankheit der Schafe, welche sie bekommen, wenn sie auf nassen Brüchen gehütet werden, wohl eine Art Lungenkrankheit. Von Personen mit heiserem Husten heißt es: Dei het uk so ne filsche Hauste.

Finzel (das) eine Fischreuse, namentlich eine kleine (Gloddow). Verbum finzle etwas mit der Hand hin- und herbewegen: hei finzelt doarmit rum, hen â her. E kleie Finzelke = e kleie fisselke, e kleie fütschke, ein kleines bischen.

Fipps ein kleiner Mensch; Adj. fippsig von einem verpaßten Kleidungsstück, das zu eng oder kurz ist. Ein solches Kleidungsstück hat der Schneider „verfippst."

Fisele (i kurz, s weich) fasern, auch von Staubregen und dünnem Schnee: dat fiselt. Fiselschnei leichter Schnee, der in der Luft herumfliegt und die Erde leicht bedeckt; die Erde ist dann blos „aewerfiselt". Der Dung wird blos „aewerfiselt", ganz dünn übergestreut (Kr. Stolp, Bütow).

Fitz (die) eine Strähne Gern zu 40 Fäden, bei Schäwelheide nur zu 30 Fäden; 20 Fitzen sind ein Stück. In Gloddow sagt man: Inne Fitze sinne in Angst sein.

Flåk, Plur. de Fläke 1) die Schafhürden (Kr. Bütow, Lauenburg, Stolp, Rummelsburg). Früher blieben Hirt und Schafe während der Sommermonate des Nachts draußen auf dem Felde; die Schafe wurden in die Hürden getrieben, sei leige inne Fläke, während der Hirt in einem kleinen Bretterhäuschen, welches auf Rädern stand, schlief. 2) Die Ausgänge aus dem Dorf wurden früher durch Heck, die aus langen, schmalen Brettern zusammengenagelt waren, versperrt. Sie wurden nach einer Seite hin aufgemacht und waren mit Weidenruten, nicht mit eisernen Hespen, an einem Pfahl befestigt. Solche Hecks nannte man (Zwilipp) Flåk, Plur. Flåks. Viele Gärten werden noch heute durch solche Flåks versperrt. 3) Das Lattengerüst, auf dem die Hühner sitzen, heißt Flåk, Heineflåk. 4) Flåk eine Wagenleiter, welche aus Brettern besteht. 5) Die Gardinenbettstelle (Wusseken). Das Verbum flåke 1) schlagen (dirchflåke, vullflåke, 2) beim Tanz fliegen (rimflåke).

Flimmbäck ein in der Feuersglut gebackenes dünnes und flaches Brötchen (Zwilipp).

Flôt seicht: dat Wâter is flôt; flôt pleige nicht tief pflügen.

Flôt (die) ein niedriges hölzernes Gefäß, in welchem die Milch zum Dickwerden aufgestellt wird (Melkflôt).

Flottmelk dickgewordene Untermilch. Redensart: Hei het sone Noarsch as saewen Ael Flottmelk.

Fôb' (die) Tasche, bes. die große in den Röcken der Frauen. Ebenso de Fupp; infuppe in die Tasche stecken, int Fôwke staeke.

Fosig, fôsch — weicher, leichter, filziger Torf von den oberen Moorschichten, bei welchem die Pflanzenfasern noch nicht ordentlich verfault und festgepreßt sind, ist fosig. Auch von einem schwächlichen Mann, der ein schlechter Arbeiter ist, sagt man: Dat is a fosig Kerl (Kr. Stolp, Rummelsburg).

Frådem der aus Kochtöpfen oder Grapen aufsteigende Wasserdampf.

Fraggele sich winden wie ein nasses Kleid um die Beine (Wusseken).

Frang' (die) die Kurbel, durch welche ein Rad gedreht wird, Kurbel an an einer Welle.

Franse — manchmal werden Pflanzen, z. B. Wermut, zerquetscht und der Saft mit der Hand durch ein Tuch gedrückt. Das nennt man: de Saft uttranse. In Gloddow gebraucht man bei gewissen Krankheiten ein eigentümliches Hausmittel. Wenn jemand es auf der Brust hat, so daß er den Schleim nicht gut abhusten kann, so wird Hundekot durch einen Lappen gedrückt,

ntfraust, und der Saft dem Kranken eingegeben; das löst. Ist jemand satt, so daß ihm das Essen nicht mehr recht schmeckt, so kaut er wohl die Speise (z. B. Fischköpfe) blos durch, saugt den Saft aus und spuckt das Uebrige (den Drost) aus: Hei fraust (oder: kafft) dat blos dirch.

Frî die Heirat; up de Fri gåhne — wird sogar von Tieren (Hunden, Katzen) gebraucht (Gloddow). Hei geht up de Fri sagt man scherzhaft von jemand, der das Taschentuch aus der Tasche hängen läßt. Wo gehst du hen? Up de Fri — Antwort auf die neugierige Frage. Von heiratslustigen Mädchen sagt man: Nich aete, nich drinke, ma frie, ma frie. Sprichwörtlich: Wer sich dat Buen bat dem Winter lett å dat Frien bat up't Iller å dat Sch . ten bat in de Stadt, dei wart tum Narre (Gloddow).

Fringe 1) wringen, drehen 2) beim Frangen jemand unterkriegen: hei kann em nich fringe: hei het em frunge. Affringe durch Wringen abdrehen, z. B. den Schlüsselbart, den Knopf von den Kleidern; utfringe nasse Wäsche auswringen; du wärscht mi keie Bein nich utfringe sagt jemand zu einem andern, der ihm etwas anhaben will. Pferde fringen sich mit einem schweren Wagen durch den Morast. Wenn ein Mensch eine schwere Last schiebt oder zieht, so heißt es: Hei mutt sehr fringe, hei mutt sich dirchfringe. Sik dirchfringe auch: sich schwer durchs Leben schlagen. Hei fringt sich dirch as Hann Såk (Wollin).

Frunzel, Plur. de Frunzle Fasern oder Lappen, die am untern Saum der Kleider, namentlich bei unordentlichen Frauenzimmern, herunterhängen. Eine solche Person geht recht „befrunzelt".

Fus' ein Schimpfwort für ein Mädchen, welches in der Kleidung unordentlich ist (Wangerin).

Volksrätsel aus Elsenbusch und Storkow.

Gesammelt von F. Brehmer.

Herr Lehrer F. Brehmer in Elsenbusch, Kr. Neustettin, hat uns eine Sammlung von 52 Rätseln eingesandt. Die meisten derselben sind unsern Lesern schon bekannt, andere mußten aus verschiedenen Gründen zurückgestellt werden. Wir lassen deshalb hier nur eine Auswahl folgen.

1. „Krummgezogen!" „Kahlgeschoren, laß mich fahren!" — Fluß und Wiese necken sich. Wossidlo, Rätsel 1.

2. Vör spitz as'n Sugel, in de Mitt as en Kluel, hinnen as ne Meßbrett. — Die Elster. Aehnlich in Brunow, Kr. Schivelbein: Vorn als ein Spitzbohr, in der Mitte als ein Knäuel und hinten als eine Gabel. Wossidlo 239.

3. Wippupp un Wappupp dei goahn twei de Barg up un könen sick ni griepen. — Der Webekamm. Das Rätsel lehnt sich an das bekannte vom Frosch und Maus (oder Maulwurf) an. Wossidlo 113—114.

4. Was fliegt ums ganze Erdenrund und ist kein Vogel? Thu mir's kund! — Die Wolke.

5. Was steht hinterm Berg? Kann nicht weinen, doch lachen; kann reden, wahrhaftig, alle Sprachen. — Das Echo.

6. I de Kirch spält hei gor. Säg mi do, we dat doch was! — Der Organist.

7. 't odmet doe, 't odmet hie; is ni e Minsch u ni e Tier. — Der Blasebalg. — Aehnlich aus Gharbrow: Es atmet dort, es atmet hier; ist doch kein Mensch und auch kein Tier.

8. A use Wand hängt wat, dat het meh Tähn as . . . Tähne. — Die Säge. Nach ähnlich gebauten Rätseln ist etwa zu ergänzen „as de Buer Tähne."

9. Hoar a Hoar, e de Mitt wat Stiwet. — Zwei Pferde an der Deichsel. Wossidlo 233.

10. Irre Grund liggt eie Hund, het eie Spie Heeg (Spier Hede) im Mund. — Harke mit Heuhalmen.

11. Vo Hus bet Berlin schwemmt a schwart Schwien; je deiper dat kümmt, je höher hölt 't dei Start. — Schwangrute mit Eimer. Aehnlich aus Zülshagen: Hinna Berlia schwemmt a will Schwia; je deepe dat schwemmt, desto höge hölt't de Schwanz.

12. Up usem Bähn is wat, dat is unnen breit un bawen spitz as en Soldatenmütz. — Das Butterfaß.

13. Up usem Bähn liggt e Kletzke, dei het ni Näs' un ni Fetzke; is do'n gaud Kletzke. — Die Erbse. Wossidlo 327 b* von der Bohne.

14. Do geht wat int Hult, un wenn't ruter kümmt, bringt't ne Ribbe vull Spöner mit. — Der Bohrer. Wossidlo 317.

15. Kam en Keel von Wien, hett' nen Rock von Papier, hett' sick so hoch vermeten, wu mit dem König ut ener Schöttel eten. — Die Fliege. Aehnlich aus Neuhoff bei Leba: Es kam ein Vogel weit von hier, hatt' ein Kleid von Seidpapier und schämt sich nicht, mit dem König zu essen.

16. Kam een Tier von Presekel, hett' nen Mantel von Presantel, hett' Henn (Hörner) von Presantelkenn. — Der Krebs.

17. Nawers Jett frett veel Fett; het drei Föt un ka ni goahn, het nen Schwanz un ka ni schloahn. — Die Pfanne. Wossidlo 259 u. 387. Aehnlich aus Zülshagen: Het drei Fänt o geiht ni, het anna Schwanz o schleiht ni, frett all Dag o ward nimme ni fett.

18. Oben Fleesch un unnen Fleesch, in de Midd vull Leder. — Der Reiter auf dem Pferde. Vergleiche dazu Wossidlo 242 b. Anm.: Oben eine Seele, unten eine Seele, mitten drin Leder.

19. Geht a Keel Dörp up un dal, up jeden Hof schmitt hei a Blaff. — Der Hofmeister. Das Rätsel ist wohl eine scherzhafte Umbildung des beliebten Weg-Rätsels, das in Elsenbusch in folgender Form bekannt ist: Geht a Keel Dörp lang, up jeden Hof schmitt hei a Riww.

20. Jn use Känke steht wat, dat het twei Stütten. Uppe Stütten . . . . . is d' Schmecker, uppe Schmecker is d' Rüker, uppe Rüker is d' Kiker, uppe Kiker is d' Soal, uppe Soal is d' Hirsch. — Der Mensch. Jn der Lücke ist wenigstens eine Zeile zu ergänzen. Vergl. diese Blätter Jahrg. V. S. 168.

21. Wat frett imme un spist ni ut? — Das Spinnrad.

22. Tiggen gript veir. Un wer doa treckt, het't A . . . ch unnen un A . . . ch bawen. — Der Melker.

23. Wat wist am leiwsten äten, warm Back oder Schöttel Maden? — Kuhfladen oder Reis. Zum ersten Teil vergleiche Wossidlo 523.

24. „Stah, du Nattoas! Rugoas rönnt mit Fattoas!" ruft erzürnt die Herrin aus dem Fenster einer Magd zu, die auf dem Hofe wäscht und nicht sieht, wie der Wolf mit der Sau davonläuft. Wossidlo 11 zeigt vielmehr, daß mit Nattoas der Eimer gemeint ist, mit dem das Mädchen vom Brunnen kommt.

25. Toljapp up Gebirge satt, sach, wo dei Jlervagel dei Graspick hinner dei Quäthark uppickt. — Ein Storch sitzt auf der Scheune und sieht, wie ein Fink einen Wurm hinter der Egge aufpickt. Wossidlo 12.

26. Musmohnatt, Rehkohlatt, ickmitatt, darmian Risindohrstack. — Ein Halslöserätsel (vgl. Jahrg. V. 149), das durch Zusammenziehung mehrerer Wörter zu einem gebildet ist: Eine Maus aß Mohn, ein Reh aß Kohl, ich aß mit (indem ich nämlich auf einem Kirschbaum saß), und ein Reis des Baumes stach mir dabei ins Ohr. Vergl. Wossidlo 964 u. 965. Br.

Kleine Mitteilungen.

29. Aelteste vereinigte Totenbeliebung zu Stralsund. Stralsund, 6. August. Gestern Nachmittag hielt die Aelteste vereinigte Totenbeliebung ihre 275. Rechnungslegung und Generalversammlung im Gesellschaftsgarten unter Vorsitz des Herrn worthabenden Altermanns G. Frank ab. Der Vorsitzende begrüßte die Versammlung und gedachte des Zwecks, sowie der Veranlassung zu der vor 275 Jahren geschehenen Stiftung der Sterbe- und Begräbniskasse und erteilte hierauf Herrn Altermann C. Geschke das Wort zu einem Vortrag über Entstehung und Entwickelung der Totenbeliebung. Redner führte ungefähr Folgendes aus: Am 24. April 1626 traten sechs hiesige Aemter, die Bechermacher, die Spinnrademacher, die Leuchtermacher, die Kammmacher, die Hutmacher und die Senkler, zu einer Vereinigung zusammen, um, wie in einer alten Aufzeichnung gesagt wird, „daß unsere Stadt durch die Seuche in Not und Kümmernis geraten, tausende umherlagen, die kein Grab deckte, und daß die Männer obiger Aemter den Mut besaßen, für die öffentliche Sicherheit die Beerdigungen zu besorgen und auch die Hinterbliebenen unterstützten." Da die ältesten Dokumente über Gründung und Verwaltung verloren gegangen oder sich an einer Stelle befinden, die uns unbekannt, ist Näheres hierüber nicht zu berichten. Es ergiebt sich aber noch aus Aufzeichnungen im ältesten Rechnungsbuch von 1756, daß sechs resp. zwölf Mitglieder der Reihe nach beordert waren, die verstorbenen Mitglieder zur Ruhe zu tragen. Mitte des 18. Jahrhunderts, als die Gewerke (Aemter) mehr und mehr in Verfall gerieten, waren es noch vier Aemter, die Spinnrademacher, die Hutmacher, die Drechsler und die Kleinbinder (Bechermacher), welche 1756 den Grundstock zu der heutigen noch bestehenden Einrichtung gaben und den Beschluß faßten, sich zu einer Kompagnie zu vereinigen, damit auch außerhalb dieser Aemter stehende Bürger in die Kompagnie (Totenbeliebung) aufgenommen werden konnten, was früher nicht geschehen. 1756 hatten die 8 Alterleute der vier obigen Aemter die Verwaltung, von denen einer als worthabender Altermann, der nur auf 1 Jahr von Jakobi des einen bis Jakobi des anderen Jahres gewählt wurde, die Geschäfte leitete. Die Rechnung wurde von einem Notar aufgemacht, der dafür 1 Thlr. 16 Schilling erhielt. Die Kompagnie bestand aus 25 Brüdern obiger Aemter und 9 beigekauften Kompagniebrüdern aus verschiedenen Gewerben. Das Einkaufsgeld betrug 3 Thlr. 40 Schilling, der Beitrag für das Jahr 1 Thlr. 4 Schilling, die Sterbeprämie 6 Thlr. Das Vermögen bestand am Schluß des genannten Jahres aus 129 Thlr. 44 Schilling, und an Inventar besaß dieselbe 2 Bahren, eine für Erwachsene und eine für Kinder, 2 Bolte aus Sammet (Bahrendecken) und 2 leinene Leichentücher, die für gewünschte Benutzung gegen eine Heuer (Miete) herausgegeben wurden. Nun folgte eine Aufzählung von 10 zu 10 Jahren bis heute, über Höhe des Einkaufsgeldes, des jährlichen Beitrages, der Sterbeprämien, die 1800 20 Thlr., 25 Thlr., 35 Thlr. und 40 Thlr. betrugen, jetzt dagegen mit 45 Mk., 66 Mk., 84 Mk., 102 Mk., 120 Mk. und 135 Mk. ausbezahlt werden. Ueber die Zahl der Mitglieder und den Vermögensstand ist zu bemerken, daß die höchste Mitgliederzahl 1850 erreicht wurde mit 271 Männern und 46 Witwen; die jetzigen Mitglieder bestehen aus 143 Männern und 109 Witwen und alleinstehenden Damen. Der Rückgang ist darauf zurückzuführen, daß die Lebensversicherungsgesellschaften und die nach 1870 entstandenen Kassen der Kriegervereine die Versicherungsbedürftigen mehr und mehr an sich zogen. Weiter schilderte Redner, daß seit 1821 das erste Statut vorliegt, welches nach den alten Legaßen (?) erneuert und festgesetzt wurde. Der Vorstand bestand aus 6 Alterleuten und 4 Deputierten, gewählt aus den 4 Aemtern.

1832 wurde ein neues Statut angenommen, nach dem der Vorstand bestehen sollte aus 3 Alterleuten und 1 Deputierten aus den Aemtern und 3 Alterleuten und 3 Deputierten aus der übrigen Mitgliederzahl. Das Statut wurde 1850 wieder verbessert und 1853 bestätigt. Das Einkaufsgeld betrug 6 Thlr. für Amtsgenossen und 7 Thlr. für Fremde. An Inventar war damals noch vorhanden: Bolten und Becken, die Leichentracht und 18 zinnerne Trinkkannen. Nach dem Statut von 1879, das heute noch gültig, besteht der Vorstand aus 3 Alterleuten und 4 Deputierten, die aus der Mitte der Mitglieder gewählt werden. Das Einkaufsgeld beträgt 12 Mark, der jährliche Beitrag 6 Mark, für Witwen und alleinstehende Damen 3 Mark, und die Sterbeprämien wie oben. Wann die besondere Tracht abgeschafft und wo die Bahren, Bolten und Becken, sowie die Trinkkannen geblieben, ließ sich aus dem vorhandenen Aktenmaterial nicht nachweisen. Stralsundische Zeitung, 142. Jahrg. Nr. 183.

30. Das Kerbholz. „Der hat noch etwas auf dem Kerbholz" hört man oft sagen, ohne daß mancher weiß, was Kerbholz ist. Vor etwa 50 Jahren war das Kerbholz noch sehr in Gebrauch. Es war ein Weiden- oder Haselstöckchen. Namentlich bedienten sich desselben alte Leute, welche des Schreibens unkundig waren und sich doch dies oder das merken mußten. So wurde einfach ein solches Stöckchen genommen, eine Kerbe hineingeschnitten, und die Notiz war gemacht. Es kam dies der heutigen Stenographie noch über, denn eine Kerbe auf dem Kerbholzstocke bedeutete oft einen ganzen Artikel oder Aufsatz.

Das meiste Kerbholz fand man zu jener Zeit auf den Gutsdörfern. Während der Tagelöhner jetzt sein Anschreibebuch hat, gab es damals nur den Kerbstock. Die größte Plage mit dem Anschneiden an dem Kerbholz hatten die Hofmeister oder Statthalter, wie sie auf manchen Gütern auch hießen. Wenn der Hofmeister am Abend zum Inspektor kam, um die Tage der Leute anzugeben, so holte er die Kerbhölzer hervor, und die Kerben wurden gezählt und notiert. Eine Kerbe bedeutete einen Mann und Tag. Halbe Tage waren durch eine Kreuzkerbe kenntlich gemacht. So viele Mann, wie aus einer Familie bei der Gutsarbeit beschäftigt waren, so viele Stöcke waren auch in einer Familie. Um dieselben zu unterscheiden, waren sie nach der Größe verschieden. Der erste Mann hatte einen großen Stock; der Stock des zweiten Mannes war um ein Viertel, der des dritten Mannes um die Hälfte kleiner. Hatte jemand ein Vergehen begangen, so daß ihm eine Strafe bevorstand, so wurde diese auf einen besonderen Stock, den sog. Strafstock geschnitten. Beim Lohnzahlen wurde denn der Strafstock hervorgeholt und nachgesehen, ob dieser oder jener etwas auf dem Kerbholz habe.

Wenn jemand etwas nicht vergessen soll, hört man oft sagen: Ich werde dir eine Kerbe ins Ohr schneiden. Dies mag auch auf das Kerbholz zurückzuführen sein. Aehnliche Sachen wie das Anschneiden an dem Kerbholz finden sich noch heute vor: man macht einen Knoten in das Taschentuch oder die Uhrkette, oder man zieht den Ring von dem gewohnten Finger und steckt ihn an die andere Hand. Mitteilung des Zimmermanns Herrn W. Nexilius in Cörlin.

31. Die sieben Lebaer im Himmel. Die in meinen hinterpommerschen Sagen No. 80 erzählte Sage von den sieben Lebaern im Himmel wird auch in dem von uns Jahrg. VII S. 64 aufgeführten Aufsatz von Gustav Schalk „Ein zweites Vineta" berichtet: Fischer Mampe in Leba starb und kam an die Himmelsthür. Kräftig klopfte er an und heischte Einlaß. Als aber St. Peter hörte, daß er aus Leba komme, streckte er ihm abwehrend beide Hände entgegen und schrie mit Entsetzen: „Weiche von hinnen, Unglückseliger! Ich habe wahrlich genug an den sieben Lebaern, die schon im Himmel sitzen. Höre nur,

wie sie lachen und toben! Oh, wer befreit uns von diesen wilden, rauhbeinigen Gesellen?" Da erklärte der alte Mampe, das wolle er gern besorgen, wenn Petrus ihn dafür hereinließe. „Mit Freuden!" rief der Himmelspförtner. „Und einen Ehrenplatz wollt' ich dir anweisen lassen. Aber wie vermöchtest du die sieben Unholde an die Luft zu setzen? Sie sind der Schrecken aller Himmelsbewohner, und niemand wagt, wider sie aufzumucken, all die Tausende nicht, und du allein wolltest dich dessen erkühnen?" „Ja," versetzte Mampe entschlossen. „Mach nur ein wenig die Pforte auf, und du wirst sehen, wie sie nach meiner Pfeife tanzen." Da öffnete Petrus ein wenig die Himmelsthür, und Mampe steckte seinen Kopf hindurch und rief mit Stentorstimme: „Schepp an Strand! Schepp an Strand!" Hei, wie traf der heimatliche Alarmruf die sieben Lebaer mitten ins Herz! Mit Donnergepolter kamen sie dahergestürmt und rannten in blindem Eifer zur Thür hinaus. Lächelnd spazierte der alte Mampe herein, und Sankt Peter schlug hinter ihm die Pforte zu und legte die stärksten Riegel davor.

Erwähnt sei hier auch, daß der Erfinder des berühmten „magenstärkenden Mampe" vielleicht ein Nachkomme dieses sagenhaften Fischers Mampe ist. Er war ein Sohn des alten Pastors Mampe in Stojentin aus erster Ehe. Derselbe stammte aus Leba. Kn.

32. Die kluge Frau. In C. im Kreise Stolp lebt eine alte Frau, die als „kluge Frau" bekannt ist und die durch ihre Kuren den Leuten, die nicht alle werden, manchen Groschen abnimmt. Da wurde kürzlich im Dorfe einem Manne die Kuh krank und wollte nicht fressen. Die kluge Frau wurde gerufen. Sie kam, machte ihren Hokuspokus und — befahl dann den Leuten, an den drei folgenden Tagen nicht in den Stall zu gehen; die Kuh würde von selbst gesund werden. Als die Leute nach der bestimmten Zeit nachsahen, fanden sie die Kuh — tot; das Tier war verhungert. So geschehen im Jahre 1901. D.

33. Die lange Nacht. So heißt eine langgestreckte, zum Teil noch sumpfige Wiese auf der Feldmark von Cussow (Kr. Stolp). Sie gehört zum Gute Sagerke. Woher der Name kommt, ist unbekannt. D.

Litteratur.

Friedrich Vogt: Die schlesischen Weihnachtspiele. Leipzig, Teubner 1901. XVI und 500 S. Pr. 5,20 M.

Gutes Beispiel erweckt Nacheiferung. Selten aber wird ein so gutes Beispiel wie Wossidlos mustergültige Veröffentlichungen der mecklenburgischen Volksüberlieferungen eine so mustergültige Nachfolge finden, wie es „die schlesischen Weihnachtsspiele" sind, mit denen Friedrich Vogt die Sammlungen und Studien der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde eröffnet. „Das Sammelwerk soll in einer Reihe selbständiger Bände zunächst die Volksschauspiele, den Volksglauben, die Sitten und Bräuche, die Märchen, Sagen und Volkslieder der Schlesier nach der mündlichen Ueberlieferung der Gegenwart und nach älteren Aufzeichnungen möglichst vollständig und in sachgemäßer Ordnung vorführen" Dieses Ziel ist, wie wir ohne Einschränkung gestehen, in dem vorliegenden ersten Bande erreicht. Das Vorwort enthält viel Treffendes über den Wert der Sammlung und Erhaltung der Volksüberlieferungen, Worte, die jedem Volksfreunde aus dem Herzen gesprochen sind und die sich jeder „Gebildete", der auf das Volk und seine Art mit Geringschätzung herabblickt, ins Herz schreiben sollte. In vier Kapiteln behandelt der Verf. das schlesische Adventspiel, Verbreitung und Ursprung des Adventspiels, das Spiel von Christi Geburt, die Herodesdramen und das Sternsingerspiel in ebenso gründlicher wie überzeugender Darlegung. Leider müssen wir uns hier ein genaueres Eingehen auf den reichen Inhalt versagen: mit besonderem Interesse haben wir das zweite Kapitel gelesen. Diesem wie dem dritten und vierten sind für die Aufführung Texte des Adventspieles, des Christigeburtspieles und des Herodesspieles beigegeben. Die Ausstattung ist des Inhalts durchaus würdig; vor allem weisen wir auf den eigenartigen, dem Inhalt angepaßten Buchschmuck hin, mit dem M. Wislicenus die einzelnen Abschnitte einleitet und schließt.

Daß auch bei uns in Pommern in früheren Zeiten Weihnachtspiele üblich waren, lassen die Vermummungen und Umzüge vermuten, die noch heute zu Weihnachten, in der Zeit der Zwölften, zu Sylvester und Fastnacht in manchen Gegenden Sitte sind (vergl. diese Blätter I 19 u. 77; II 85 u. 160; VII 70 u. 89; VIII 111 u. 143). Für das Jahr 1561 ist eine solche Aufführung in Stralsund ausdrücklich bezeugt: 1561 Dec. 25 vierde man dat festum der gebordt unsers hern Christi und ward temlick wol in figurationibus gesnngen. (Gentzkow in den Baltischen Studien XIX. S. 189). Br.

G. Züricher. Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern. Nach mündlicher Ueberlieferung gesammelt. Zürich 1902. 169 S. 8.

Als zweiten Band der „Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde" (Publicationsde la Société Suisse des Traditions Populaires) veröffentlicht die Herausgeberin unter obigem Titel eine vortreffliche Sammlung der im Kanton Bern vorhandenen volkstümlichen Kinderlieder und Kinderspiele. Obgleich die Sammlung in fünf Monaten zusammengetragen wurde, so bietet dieselbe doch ein in sich abgeschlossenes Material dar, bei welchem eine wesentliche Lücke kaum bemerkt werden dürfte. Der Inhalt gliedert sich in folgende Gruppen: Wiegenlieder, Kindergebete, Besegnungen, Scherzliedchen, Fingerspiele, Kniereiterliedchen, Marsch- und Tanzliedchen, Regen- und Schneeliedchen, Glockensprachen, Neujahrs- und Fastnachtsbettellieder, Aus der Schule, Tierverschen, Ueber Nahrung und Kleidung, Gespräche, Neckmärchen, verkehrte Welt, Kinderpredigten, Kettenreime, Erzählungen, Anzählreime, Spottverse und Gassenrufe, Parodieen, Geheimsprachen, Verlegung der Betonung, Schnellsprechübungen, Verschen und Lieder der Erwachsenen im Kindermund, Spiele und Melodieen. Der hervorragendste Wert der ganzen, 1096 Nummern umfassenden Sammlung beruht darauf, daß sämtliche Stücke aus der mündlichen Ueberlieferung geschöpft sind und „daß sich in dem ganzen Werke kein Reim befindet, der nicht von Kindern oder im Verkehr mit Kindern gebraucht würde." Mit den der Herausgabe zu Grunde gelegten Principien, über welche sich die Herausgeberin S. 3—9 ausspricht, wird man durchaus einverstanden sein können. Ein vollständiges Verzeichnis aller Parallelstellen aus der gesamten volkskundlichen Litteratur Deutschlands, wie es Wossidlo bei der Herausgabe seiner Mecklenburgischen Volksüberlieferungen gegeben hat, lag nicht in der Absicht der Herausgeberin und würde den Umfang des Werkes außerordentlich erweitert haben. H.

A. John: Sebastian Grüner, Ueber die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer, 1825 für J. W. von Goethe niedergeschrieben. Mit 8 farbigen Bildertafeln. Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, geleitet von Prof. Dr. Ad. Hauffen. IV. Band, 1. Heft. Prag 1901. 138 S. 8.

Die Beschreibung der ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer durch Sebastian Grüner ist ein ganz hervorragendes Quellenwerk, welches sowohl für die Volkskunde im Allgemeinen, als auch für die egerländische Volkskunde im Besonderen Wert und Bedeutung hat. Das im Jahre 1825 für Goethe verfaßte Werk war lange Zeit verschollen, oder wenigstens nur bruchstückweise bekannt, bis es Alois John, dem verdienstvollen Vorsitzenden des Vereins für Egerländer Volkskunde, gelang, im Jahre 1897 den Urtext und noch zwei andere Handschriften von dem Werke aufzufinden. Hiernach hat er nun den Text mit sämtlichen Varianten, Anmerkungen, litterarischen Verweisen, Auszügen aus Goethes Tagebüchern und einer sorgfältigen Einleitung über Grüners Leben und die Abfassung des Grünerschen Manuskriptes nebst einer Reproduktion der farbigen, ungemein lebensvollen Abbildungen herausgegeben. Alle Freunde der Volkskunde werden dem Herausgeber dafür ihren wärmsten Dank wissen. H.

Verantwortl. Herausgeber: Professor **O. Knoop,** Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube.** Labes.

Jahrg. X. Nr. 5.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von Prof. O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Labes, 1. Februar 1902.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Rauchhäuser in Lüdershagen.

Von Dr. A. Haas.

In Lüdershagen (Kr. Franzburg) befinden sich zwei alte Bauernhäuser, von welchen das eine ein ehemaliges Rauchhaus gewesen, das andere wenigstens zur Hälfte noch jetzt ein wirkliches Rauchhaus ist.

Das erstere, dem Besitzer Will jun. gehörig, ist von Osten nach Westen orientiert und dreischiffig gebaut; das mittlere Schiff enthält die Diele. In der Mitte der östlichen Schmalseite befindet sich eine zweiflügelige Eingangsthür, so groß wie ein Scheunenthor, welche auf die 5 Schritt breite Diele führt. Zur Linken des Eingangsthores steht ein Anbau des Hauses, an welchen noch ein zweiter kleinerer Anbau angefügt ist; beide Anbauten sind mit Strohdächern versehen, welche sich dem Hauptdache anschließen. Die Diele ist 21 Schritt lang und wird an der Westseite zur Zeit durch eine kleine schmale Thür begrenzt, an deren Stelle sich früher jedoch gleichfalls ein zweiflügeliges Thor, so groß wie das an der Ostseite, befunden hat. Die Räume nördlich der Diele dienen als Leutestube, Schlafraum, Vorratskammer und Werkstätte; der mittlere von diesen Räumen diente früher als Viehzimmer. An der Südseite liegen zwei Wohnräume und zwischen beiden die Küche. Der Raum unter dem hohen Strohdach, welches mit Windbrettern ohne weitere Verzierung versehen ist, dient jetzt — ebenso wie früher — zur Unterbringung von Heu, Stroh und anderen Futtervorräten. An der Westseite, und zwar nach Norden zu, war ehedem noch ein Anbau an das Haus angebaut, welcher als Stall benutzt wurde, aber jetzt abgerissen ist. Das Vieh ist jetzt in einem besonderen Nebengebäude untergebracht. In der Küche, welche an der Außenwand, nach Süden zu, noch einen besonderen Ausgang ins Freie hat, stand ehemals der offene Herd, welcher seinen Rauch

nicht nur in die Küche selbst, sondern auch auf die Diele, in den Dachraum und die übrigen Räumlichkeiten des Hauses entsandte; an der Decke der Küche und an den Balken und Sparren auf der Diele sind noch jetzt die Spuren des früheren Zustandes sichtbar, da man die von dem Rauch erzeugte, blanke harte Kruste noch überall in ausgedehntem Maße wahrnehmen kann. Vor etwa 20 bis 30 Jahren wurde an Stelle des offenen Herdes ein Schornstein eingebaut, welcher ungefähr in der Mitte des Hauses dicht unterhalb der First aus dem Strohdach hervorragt.

Das zweite, dem Besitzer Mau gehörige Haus, welches von Süden nach Norden orientiert ist, ist gleichfalls dreischiffig gebaut, wird jedoch auf beiden Seiten, rechts und links von der Diele bewohnt. An der südlichen Schmalseite, über welche das Strohdach etwa in der Breite von 1 m hervorragt, befindet sich ein zweiflügeliges Eingangsthor, in dessen rechten Flügel eine kleinere Thür eingebaut ist. Dadurch wird bezweckt, daß beim täglichen Aus- und Eingehen nicht jedesmal einer der großen Thorflügel geöffnet, resp. geschlossen zu werden braucht. An der der südlichen Eingangsthür gegenüber liegenden Nordseite der Diele befindet sich gleichfalls ein großes Thor. Zur Rechten und zur Linken der Diele liegen je zwei Wohnräume und je eine Küche, und zwar liegt die Küche jedesmal in der Mitte zwischen den Wohnräumen. In der Küche auf der östlichen Seite ist vor einigen Jahren ein Schornstein eingebaut; in der Küche auf der Westseite aber steht noch jetzt der offene Herd mit frei abziehendem Rauche. Als ich das Haus untersuchte, brannte gerade ein frisches Feuer auf dem Herde, und infolge dessen war der ganze Raum und ebenso die Diele mit beißendem Rauche erfüllt. Von dem offenen Herde aus wird auch der Ofen des anstoßenden Zimmers geheizt. Das Haus wird z. B. von zwei Familien und zwei alten Frauen bewohnt. Der Raum unter dem Dache dient noch jetzt zum Aufbewahren von Futtervorräten, wie denn auch die Diele noch zum „Einfahren“ benutzt wird. Die Futtervorräte werden natürlich von dem abziehenden Rauche durchzogen, und die Kühe sind, wie mir eine Bewohnerin des Hauses versicherte, besonders „nehrig“ d. i. gierig nach solch einem durchräucherten „Lappen“ Heu. Wenn im Winter bei heftiger Kälte stärker und länger geheizt werden muß, so entwickelt sich naturgemäß auch mehr Rauch, und dann kommt es wohl vor, daß die Leute im Dorfe zusammenlaufen und meinen, daß das Haus brenne. An der Nordseite des Hauses und zwar östlich von dem Ausgangsthor befindet sich ein bretterner Anbau ohne Strohdach. Das Windbrett am südlichen Giebel des Hauses ist ebenso, wie das Windbrett an einem westwärts daneben stehenden Stallgebäude mit einem birnenförmigen Aufsatz geschmückt.

An einem anderen Hause in Lüdershagen bemerkte ich die Windbretter mit zwei gekreuzten, spitz auslaufenden Tierköpfen geschmückt. Sonst kommt der birnen- oder doppelbirnenförmige Aufsatz sowohl in Lüdershagen, als auch in der Umgegend häufiger vor.

Bemerken möchte ich noch, daß mir in beiden Häusern die Besichtigung und Untersuchung mit der größten Bereitwilligkeit und Zuvorkommenheit gestattet wurde und daß mir auf alle Fragen in freundlichster Weise Auskunft erteilt wurde.

In dem nicht allzu fern gelegenen Dorfe Bartelshagen, gleichfalls zum Kr. Franzburg gehörig, hat es bis vor kurzem auch noch ein Rauchhaus gegeben; dasselbe ist jedoch in neuerer Zeit „zurechtgebaut“ d. i. mit einem Schornstein versehen worden. In dem Dorfe Kenz, welches durch seine ehemalige Wallfahrtskirche und durch das Grabmal des Herzogs Barnim VI. von Pommern-Wolgast berühmt ist, hat es ehedem zahlreiche Rauchhäuser gegeben, welche jetzt jedoch sämtlich verschwunden, d. i. teils abgebrochen, teils umgebaut sind. Nur ein ehemaliges Rauchhaus, welches etwas abseits von der Dorfstraße liegt, ist

noch heute vorhanden; dasselbe wird jedoch nicht mehr als Wohnhaus, sondern als Scheune benutzt.

Ich möchte den kleinen Aufsatz nicht schließen, ohne noch einer Merkwürdigkeit erwähnt zu haben, die ich in Lüdershagen vorfand. In dem Garten des Büdners Schuldt daselbst steht eine wunderschöne alte Eibe, welche ohne Zweifel schon die Stürme mehrerer Jahrhunderte über sich hat ergehen lassen. Der Stamm des Baumes hat ½ Fuß oberhalb des Erdbodens 1,66 m und unterhalb des Ansatzes der Krone 1,44 m Umfang. In einer Höhe von ca. 6 bis 7 Fuß zweigen sich von dem Hauptstamme sieben starke Aeste ab. Der Umfang der Krone beträgt, auf dem Erdboden gemessen, 18 Schritt. Der Baum macht den Eindruck völliger Gesundheit und Kraft. Herr Direktor Prof. Dr. Conwentz in Danzig, der bekannte Eibenforscher, dem ich Mitteilung von der Lüdershäger Eibe machte, schreibt mir, daß er in Pommern eine zweite Eibe von gleicher Stärke nicht kenne.

Allerhand Scherz über pommersche Orte und ihre Bewohner.

Mitgeteilt von O. Knoop.

Bartin (Dorf, Kreis Kolberg-Körlin). Die Bewohner heißen Bartiner Küken.

Crampe (Dorf, Kr. Stolp). Wenn jemand barfuß geht, sagt man: Hei geht barft as de Crampsche Hung'. Es ist eine gewöhnliche Redensart, daß in Crampe die Hunde barfuß gehen, und fragt man warum? so erhält man die Antwort: Wenn ein Reisender durchs Dorf geht, so rufen die Hunde: Bärft barft!

Damgardt (Dorf, Kr. Kolberg-Körlin). Die Bewohner heißen Damgardt'sche Klucken.

Damitz (Dorf, Kr. Kolberg-Körlin). Von den Damitzern erzählt man: Ehe es zum Neuen geht, d. h. ehe es frischen Roggen und frische Kartoffeln giebt, sind die jungen Leute so schwach, daß, wenn einer beim Roggenmähen „juchen" will, ihn zwei Mann festhalten müssen, damit er nicht vor Schwäche umfällt. Die Hunde sind so schwach, daß sie um diese Zeit gar nicht bellen. Wenn sie wieder damit anfangen wollen, so stecken sie den Kopf durch einen geflochtenen Zaun, um sich vor dem Umfallen zu schützen.

Greifenhagen (Stadt). Die Leute in Vogelsang nennen die Stadt Greifenhagen spottweise Piepenhagen oder Piepdenhagen.*) Dafür rächen sich die Greifenhagener und sagen zu den Bewohnern von Vogelsang „Hämmersche." Damit sollen die Vogelsanger offenbar als grobe, klotzige Leute bezeichnet werden.

Labes (Stadt). In der Provinz Pommern sagte man vor ungefähr 60 Jahren allgemein von jemand, der aus Labes kam: Er sei aus Schlurrenlabs. In Labes gab es damals sehr viele Schuhmacher für Lederpantoffeln, welche mit ihrer Ware in der ganzen Provinz hausieren gingen.

Lindow (Dorf, Kr. Greifenhagen). Von den Lindowern heißt es: wem (d. i. wer) von Linn kümmt, lött sich bläsen. Warum, scheint nicht mehr bekannt zu sein.

Nemmin (Dorf, Kr. Schivelbein). Die Nemminer werden von ihren Nachbarn Kielbullen genannt, und das soll so gekommen sein: Die Nemminer hatten einmal einen Bullen geschlachtet, verstanden aber nicht, ihm die Haut abzuziehen. Deshalb nahmen sie Keile und keilten das Fell ab. Asmus.

Pölitz (Stadt). Redensart: Naus aus Pölitz, die Hölle brennt.

*) Vergl. Jahrg. VIII, S. 88.

Pütte (Kirchdorf bei Stralsund). Wenn ein Neugieriger fragt: Wur wisst du hen? so antwortet man ihm: Nåh Pütt un Pinnen hålen.

Schönebeck (Dorf, Kr. Saatzig). Die Bewohner des Dorfes werden von ihren Nachbarn Schönebecksch Morrebullen geschimpft, weil das Dorf früher sehr morastig war. Heute geht die Chaussee durch dasselbe. Asmus.

Simmatzig (Dorf, Kr. Schivelbein). Als die Remminer einmal auf einem Holztermin viel mit ihrem Spitznamen „Kielbullen" geärgert wurden, beschlossen sie, sich an ihren Nachbarn zu rächen. Sie hängten heimlich einen Hund an der Hausthür eines Simmatzigers auf und titulierten von nun an die Simmatziger mit dem Namen Simmatziger Hundehänger. Asmus.

Stolp (Stadt). Scherzfrage: Wo ist es mißlich, auf den Ball zu gehen? Antwort: In Stolp, denn da wird der Tanz mit Stolpern begonnen und hört mit Stolpern auf. — In Auerbachs Barfüßele wird als gewöhnliche Redensart angeführt: Von Stolp nach Danzig, um zu bezeichnen, daß einem eine an und für sich schwere Arbeit leicht wird (von Stolp nach — danz ich).

In Wollin (Kr. Stolp) ist folgender Reim sehr bekannt:

Stolp is na Stadt,
Lauenburg is noch wat,
Stolpmünd' is a Fleck,
Leb' is a Dreck.

Trampke (Dorf, Kr. Saatzig). Wenn es in einer Gesellschaft plötzlich ganz still wird, sagt man: Hier is't so still as in't Trampsch Kirch. Trampke ist ein kleines Dorf ohne Kirche.

Vogelsang (Dorf, Kr. Greifenhagen) s. Greifenhagen.

Voßberg (Dorf, Kr. Saatzig). Die Bewohner werden Voßbälge genannt.

Zarnikow (Dorf, Kr. Saatzig), plattd. Zannkow. Die Bewohner heißen spottweise Zannkow'sche Wasserküken.

Beiträge zu einem pommerschen Wörterbuche.

Mitgeteilt von O. Knoop.

(Fortsetzung.)

Gåd' Mit- oder Nebenarbeiter. Ein Ochse, der mit einem andern zusammenarbeitet, an demselben Pfluge zieht, is dem sie Gåd. (Gloddow.)

Gaffel das hochdeutsche Gabel, ist ein gabelförmiger Baumast mit angespitzten Enden; sie wird wie eine zweizinkige Heugabel zum Durchschütteln von Heu oder Stroh gebraucht (Wollin); auch nennt man so eine lange, ebenfalls gabelförmige Stange, mit welcher das Feuer im Backofen gerührt wird (Carzin).

Galupp (die) ein altes und schlechtes Wohnhaus (Wollin).

Garstel, Gâstel, die Gerstel, ein langes Brett, auf dem der geformte Brotteig zum Betrocknen in den Backofen geschoben wird; auch Garschel, Gerschel und im Lauenburgischen Garschel, Jarschel, Jerschel. Das Verbum garstle (Carzin), garschle — dat Brot ward garstelt. Von langen Menschen heißt es: Dei is so lang (dünn) as ne Garschel (Gloddow).

Garwe, gerben: sei hewwe em dat Fell utgarwt d. i. durchgeprügelt. Von Hemden, die durch langes Tragen zerrissen und fadenscheinig geworden sind, heißt es: dei sind all recht utgarwt.

Geck, Jeck, das Joch (Lauenburg), Jick (Carzin). Dat steht doar recht tum Jeck, sagt wohl jemand, dem ein Glas Schnaps in die Augen sticht, und schnell nimmt er es und trinkt es aus. Soll wohl heißen: zum Gespött? In Schwenz bei Cammin bedeutet Jück Zwang.

Geid', Güte: dei is kein Geid', taugt nichts.

Geigle, röcheln, gurgeln.

Gibbel (der), Verlangen, das oft mit wenigem gestillt werden kann, z. B. die nicht zu unterdrückende Begierde schwangerer Frauen nach gewissen Speisen: sei hett sone Gibbel doarnâh, doarup. Auch das Verbum: är gibbelt doarnâh.

Gibble, auch wohl gibele, anhaltend kichern: sei gibbelt â gibbelt; du bist ne woahre Gibbel, du kicherst fortwährend.

Gist, nicht tragend: de Kauh is gist (güst). Von einem Schwätzer sagt man: Hei raedt de giste Kauh he Kalf af (Wussecken). Man sagt auch: de Blaum bleiht güst (Lauenburg); gist ist auch eine Speise ohne Fett, die nicht mit Fett bemacht ist: ik mutt gist aeta (Wollin). Gistbidel ist ein Schimpfwort (Wussecken).

Giz (masc. und neutr.) schlechter Tabak: dat is de reine Giz, und Gizknuppen sind die Blütenknospen und Samenbehälter des Tabaks (Gloddow). Auch von sehr schlechtem Zeuge gebraucht: dat is dat reine Giz (Lauenburg, Wussecken).

Glabbk, Schappk und Oktober bezeichnen die Mütze, und zwar ist Glabbk in Gloddow eine alte, abgetragene, schmierige Mütze; dasselbe bezeichnet in Carzin Schappk, poln. czapka. Mit Oktober bezeichnet man in Gloddow spöttisch oder scherzhaft auch eine Wintermütze. Wenn sich jemand die Mütze fest auf den Kopf gedrückt hat, sagt man: Du hest di de olle Oktober jâ so updrickt.

Gleddhult, das Querholz, welches beim Vorderwagen die Arme verbindet und beim Rechts- oder Linksbiegen der Deichsel rechts oder links gleitet; das Holz, welches der Schuhmacher zum Glätten des Leders gebraucht.

Gledding, ein halbwüchsiger, flinker, nicht dicker Junge, so e richtig Schneitling (Gloddow).

Glibber (der), in Gloddow Klibber das weiche Harz, welches aus Kirsch- und Pflaumenbäumen fließt; glibbrig, glabbrig, glubbrig, schlüpfrig.

Gleps, ein kleineres Netz zwischen etwa 2 Meter langen Stangen, die eben so weit von einander entfernt sind. Das Fischen damit nennt man gliepsen (Zwilipp). Aus Schwenz im Kreise Cammin wird das Wort Glü mitgeteilt: in de Glü sind de Masche etwê. Die Glü ist ein Fischernetz in Dreiecksform, welches aber nur in flachen Gewässern gebraucht wird. Das Wort dürfte identisch sein mit glife bei J. ten Doornkaat-Koolman, Ostfries. Wb., welches wieder zusammenhängt mit nld. glenf, gleuve (Vertiefung, Spalte, Ritze, Rinne). Nach dem Bremischen Wb. 5,38 heißt in Dithmarschen glipp eine Art Hamen zum Fischfang. Dies Wort findet sich auch zu Wussecken (Kr. Bütow): Klipp ist das Fischergarn, und in Gloddow bezeichnet Klipp ein zur Sommerfischerei benutztes zweiflügliges Zugnetz.

Globbietz — in Alt-Bewersdorf bei Schlawe gebräuchlich: dat is e stramm Globbietz, ein strammer, derber Junge, Bengel. In den Freiheitskriegen lagen Russen in den Dörfern um Schlawe, und von ihnen scheint das Wort übernommen zu sein. Poln. chlopiec, Mensch.

Glowwitsch. eine Pflanze, jedenfalls die Ackerknautie (Knautia arvensis), als Schweinefutter benutzt (Wollin).

Gludder und Glums, eine breiartige Masse, wie z. B. Sülze (Gloddow).

Gludere = gibbele, gnittere, kichern (Wussecken). Dagegen schreibt Herr Lehrer Gadde in Gloddow: Ich habe nie gefunden, daß das Wort mit gibbeln gleichbedeutend ist; gludern ist gleich glupen, aber eine Verstärkung desselben. Glupen heißt: mit finsteren mürrischen Blicken von unten heraufglotzen. Aber derjenige, welcher glupt, braucht nicht immer eine schlimme Absicht zu hegen;

das Glupen kann ein forschendes sein, oder es kann sich infolge eines Mißtrauens oder schlechten Gewissens zeigen; es kann auch angeboren sein. Gludern dagegen heißt: mit finstern, unheimlichen, glühenden, diabolischen Blicken, welche deutlich die Absicht kundgeben, zu schaden oder sich zu rächen oder seine Wut an etwas auszulassen, von unten heraufsehen. Bei manchen Menschen ist die Visage von Natur zum Glupen eingerichtet, während das Gludern immer ein Produkt seelischer Erregungen ist. Ein Beispiel: Der Blick eines Bullen ist in ruhigem Zustande ein Glupen, in erregtem, wütendem ein Gludern.

Glumbuffke, Kiefern, die im Wachstum nicht recht vorwärts gekommen sind, weil ihnen der Boden, namentlich sumpfiger Moorboden, nicht zusagt. Haut man in solches Holz, so spaltet es sich nicht leicht, sondern die Art bleibt darin sitzen, und beim Herausziehen hört man einen quietschenden Ton (Wollin).

Gnatz (der), die Krätze. Sprichwörtlich: Hei erjetzt sik doaran as de Jud' am Gnatz. Von einem Menschen, der leicht ärgerlich wird, der schwer zu behandeln ist, der gleich keift oder einen anschnauzt, sagt man: Dat is e gnatzig Kêrl.

Gnatzstein — die weißen durchschimmernden Kieselsteine werden nach einem Bericht des Herrn Lehrers Gadde-Gloddow aus Wollin (Kr. Stolp) vom Volke vielfach Gnatzsteine genannt. Ob sie — so schreibt Herr Gadde — als Mittel gegen die Krätze gelten, ob man die Krätze davon bekommen soll oder ob sie aus einem anderen Grunde so genannt werden, ist mir unbekannt. Wenn ich als kleiner Junge einen solchen Stein fand und ihn meiner Großmutter zeigte, pflegte diese zu sagen: Dat is e Gnatzstein, worauf ich ihn dann mit einem unheimlichen Gefühl von mir warf.

Gnirgstein, ein glatter Stein, wie früher solche zum Plätten benutzt wurden (Jassow bei Cammin).

Gnubble, benagen — das Kaninchen begnubbelt eine Wrucke, die Maus das Brot, der Hase die Bäume; ebenso auch begnuppe, begnabbern. Das erstere auch: schlecht beschneiden; der Junge begnubbelt einen Stock mit einem schlechten Messer.

Gnurre, knurren, bes. vom Hunde: de Hund gnurrt; dagegen sagt man vom Magen stets: mi knurrt de Mâg' (Carzin). In Wangerin sagt man von einem Schnarcher: Dei hett sin' Schwin' verköfft, nu mutt he allein gnurre.

Gnurrsche, knirschen, ein knirschendes Geräusch verursachen: mit de Taene gnurrsche. Dat Gnurrsch ist etwas, bei dessen Essen man gnurrscht, besonders die Knorpeln, knorpliges Fleisch.

Gôsch (das) ist in Gloddow ein aus Schafleder oder aus Aalhaut gedrehter Ring, welcher den Klopfer vom Dreschflegel mit dem Stiel verbindet.

Grand (der) körniger, scharfer Mauersand, welchen der Maurer mit Lehm vermischt; damit bewirft er die Wände: hei grand't de Wand af. Ein Acker mit solchem Sande heißt Grand, Grandland. Bei Carzin heißt ein großes Feld der Grand, weil der Boden „grandig" ist. Man sagt auch: dat was grandig, das war viel, stark, schlimm, wenn z. B. jemand viele Schläge bekommt, bei einem Prozeß viel bezahlen muß (= hoarig, happig).

Grånke (Plur.) spärliche Barthaare. Raucht sich jemand einen kurzen Cigarrenstummel an, so ruft man ihm zu: Verbrenn di ma nich din poar Grånke, Grånkes (Gloddow).

Grewe, Grieben, die Ueberreste von den Fasern und Fleischstückchen, welche beim Ausbraten von Talg und Schmalz zurückbleiben, scherzweise auch der Ausschlag am Munde. Hat jemand solchen Ausschlag, so heißt es scherzhaft: Dei

is dem Schmitt bi de Grewe waest (Gloddow), dei hett mit de Grewekell eis vär't Mul kraege (Carzin).

Grillk (die) heißt in Gloddow die Ofenkrücke, mit welcher die Asche aus dem Backofen herausgeholt (utkrückt) wird.

Grüttquêen, die Grützmühle, s. Jahrg. IV, 187. Das Wort ist jetzt nur noch selten gebraucht, da die Grützmühlen auf dem Lande immer seltener werden. Bei der Grützmühle kommen nur wenige, einzelne Körnchen zwischen den Steinen heraus; die Alten sagen daher, wenn es nur ein wenig hagelt (oder auch schneit): Dat hågelt nich recht, dat quêent (eigentlich quêrnt) ma blos (Mitteilung von Asmus-Zwilipp).

Hachel (die) — Hachle heißen die Grannen beim Getreide, die Dornen, namentlich aber auch die harten Gräten und die spitzen Flossen von Fischen, z. B. von Kaulbarsch und Stichling; man sagt von solchen: Dat sind luter Hachle. Vom Essen solcher Fische sagt man hachle, z. B. wille noch wat hachle, also Fische besammeln; auch in der Bedeutung: einen kleinen Imbiß nehmen (Kr. Stolp).

Haeg' (die) Begierde, Verlangen, z. B. nach einer Speise, wie etwa schwangere Frauen sie haben: sei hett son' recht Haeg' doarup. Das Verbum haege 1) hegen wie hochdeutsch; haege u plaege; hei haegt u plaegt sik, macht es sich bequem und mollig; 2) haege, uphaege, aufsparen, aufbewahren. Sprichwörtlich: Haegup hett wat, Frettup hett nimmer wat — wird oft zu Kindern gesagt, die ihre Spielsachen, Kleider und Speisen bald verbraucht haben und dann mit verlangenden Blicken nach den Sachen anderer sehen; 3) sik haege, sich im Stillen über etwas freuen, heimlich lachen, schmunzeln (grine), aber auch heimliche Schadenfreude haben: hei haegt sik (grint sik) as de Foss underm Bråm.

Haegwip, ein Strohwiepen als Warnungszeichen auf verbotenen Wegen (Wusseken).

Haewelte (Plur.) sind der aus dickem Zwirn gemachte Beschlag des Weberkammes, in welchem die Fäden des Aufzuges auf- und niedergehen; siehe auch Draemd'.

Haff, das Haff. Wenn Leute lügen, sagt man in Kuhlmorgen bei Torgelow: De kön'n åhn Stock äwert Haff gåhn.

Heck 1) das Dorfheck, s. Flåk; 2) die aus Latten gemachte Hofpforte; 3) die Pforte im Stacketenzaun. Dem Bure up't Heck kloppe, beim Bauern wenn auch nicht grade betteln, so doch ansprechen, zu Gaste kommen, besonders auf einer Ferienreise.

Hess (die) der Fuß von größeren Tieren, auch von Menschen in verächtlichem Sinne: Kannst du din ulle Hesse nich still hulle? Hesse mit den Füßen schlagen oder stoßen; sik behesse, sich die Füße, Stiefel beschmutzen, sich mit den Füßen (z. B. die Hosen) beschmutzen.

Hie, foppen, an der Nase führen, in den April schicken (Wusseken); henhie, jemand vergeblich oder ohne Zweck an einen Ort hinbestellen; jemand durch Versprechungen, die man nicht zu halten gewillt ist, hinziehen, wie ein Bräutigam eine Braut, die er nicht zu heiraten gedenkt; mithie, mitlocken (z. B. einen Hund).

Hiltke (das), Hillke, auch Hillschke, Plur. Hiltkes, wilde, saure Aepfel; ein Baum, der solche Früchte trägt, heißt Hiltkebom (Holzapfelbaum). Saurer Wein wird Hiltkewåter genannt.

Hoare, haaren, die Sense schärfen. Dazu gebraucht man einen Hammer, Hoarhåmer, und eine Bank mit einem kleinen Amboß, auf dem die Sense geklopft wird, die Hoarbänk. Diese beiden Gegenstände bilden das Hoartüch.

Hoartoch, hartes Gras auf mageren Wiesen, das sich mit der Sense kaum mähen läßt: dat schnitt schlecht, dat is sôe ull Hoartoch. Von solchem schlechten Gras (oder auch vom Korn) sagt man im Lauenburgischen scherzhaft: Haut sich zu, duckt sich nieder, guckt sich um, steht sich wieder.

Hubbernacks, ein Stoß in den Rücken: ne Hubbernacks gaewe, in den Rücken stoßen, auch heimlich oder in hinterlistiger Weise jemandem Schaden zufügen. Dat was e schêe Hubbernacks, sagt jemand, wenn ihm eine Kuh abgeht, ein Pferd krepiert, ein Prozeß verloren geht u. s. w.

Hube (Plur.) ein Krebsnetz (Gollnow).

Hudle (auch huddle) ein Spiel mit Knöpfen. Die Knöpfe werden von zwei Knaben in den hohlen Händen geschüttelt und auf den Tisch geworfen; jeder hat die gewonnen, die mit der oberen Seite nach oben liegen. Verhuddele verzögern (Wusseken).

Hûk (die) Hocke, hockende Stellung; uppe Hûk sitte, in hockender Stellung sitzen; huke, henhuke hinhocken. Huk, huk! ruft die Hausfrau den Hennen zu, wenn sie sie fangen und fühlen will, ob sie Eier haben.

Hutze, ein Kind auf den Knieen schaukeln (Wussefen), es auf den Armen auf- und niederbewegen (Gloddow); behutze, durchhauen. Ull Hutz ist ein Schimpfwort.

I, die Interjection ei! I, doa sall doch de Diwel in foahre! I dat Dunnerwetter! I du meine Güte! Ferner: I, wo is dat maeglich? I, wat du seggst! Daher werden î wo und i wat auch für sich im Sinne dieser beiden Redewendungen gebraucht; î wo ist auch bloße Negation: Hest du dat all dâhne? I wo (d. i. noch nicht; zu erklären durch Ellipse: I, wo wâr ik dat dâhne hewwe). Ferner: i jâ, i nê, i doch! I nâ ist Ausruf des Staunens und der Verwunderung über Erzähltes; ein langgezogenes î ist Ausdruck des Zweifels, und îe ist Negation, besonders in der Kindersprache. Wenn die Mutter das Kind ruft, so antwortet es ie d. i. nein.

Idel, lauter: dat is idel Guld. In Carzin (Kr. Stolp) war in meiner Jugendzeit folgender Spottvers auf die Schäfer gebräuchlich:

Scheper mit de Drâhtpiep
Sammelt idel Schâpsch . t.

Herr Gadde schreibt: Ich kenne zwei Männer, von denen der eine in Gloddow wohnt, der andere in der Nähe, welche das Wort fast in jedem Satz, ob passend oder unpassend, anwenden, z. B. ik heww idel hiet noch keine Schnaps drunke.

Inkel (Enkel) Fußknöchel: dei geht bet aewer de Inkel int Wâter rin.

Inkömmling heißt in der Kösliner und Neustettiner Gegend einer, der in ein Dorf zugezogen kommt: dat is a Inkömmling, im Gegensatz zu den alten Dorfeingesessenen.

Irdschkes heißen die Knollen der Artischocke (Carzin).

Isermoddig, eisenrostig, von Kartoffeln (Wusseken).

Itsch, eine Interjektion. Um ein Kind zu necken oder zu höhnen, schabt man mit dem Zeigefinger der rechten über den der linken Hand, indem man dabei sagt: itsch, itsch. Man nennt das itsche, utitsche: hei hett em itscht, utitscht.

Jaeke, jucken, bei Polzin jâke, und hier bedeutet Jâks so viel wie Krätze. Redensart aus Gloddow: Mi jaekt de Noarsch, de Schwiegermutter wart Botterkliet kâke. Von einem Mädchen, das hinter den Mannsleuten her ist, sagt man: Âr jaekt de Noarsch nâh de Bengels.

Jaetlich, ziemlich groß, z. B. e jaetlich Fisch, Stock.

Jaffel, die Wagenschere in Schwenz bei Cammin, die im Kreise Stolp Gäbel heißt, s. auch Gaffel.

Jalke, Begierde, Verlangen nach etwas haben: hei hett sôe Jalken (Jalkent), dat jalkt em; em jalkt de Noarsch nâh wat, er kann vor Verlangen nach etwas nicht stille sitzen.

Jauze, abgebrochen bellen: Wenn Deiw' kâme, jauze t' Hunn' (Düssin bei Cammin).

Jime, pfeifend atmen, stöhnen, auch heiser atmen.

Jische (kurzes i) nach angestrengter Arbeit schnell und hörbar atmen.

Jisse und upjisse nach einem Schlag oder giftigen Stich (von Insekten) schnell aufschwellen.

Jô, mit der Negation nich beim Imperativ: Dau dat jô nich!

Jôp, eine kurze Jacke, wie sie von Frauen getragen wird; afjope, ein Stück Vieh schnell abziehen: eins zwei drei was dat afjöpt. Einem de Jôp utstewe, einen durchhauen.

Jumm (j = franz. j) — im Jumm sinne, betrunken sein.

Jung', der Junge, das Junge. Zu jemand, der gut pfeifen kann, sagt man wohl: Du hest jâ ne echt Piep, doarvun kinnst du mi e Jung' ligge lâte. Von einem faulen und liederlichen Kerl heißt es spottend: Von dem miesd' ma Junge ligge lâte — damit die Art nicht ausstirbt. In Carzin ist folgender Reim bekannt:

Jung', segg dem Junge,
Dat dei Jung' dem Junge seggt,
Dat dei Jung' de Hund utjeggt.

Nachträge aus Garzigar.

Von Dr. A. Brunk.

8. Zur Volksmedizin.

Gundermann (Glechoma hederacea) heißt in Garzigar Hnder (so auch Gilow, de Planten) oder Manderkraut. Es ist gut für den Magen, besonders wenn man sich „die Kolke verärgert hat," d. h. Kolik hat. Auch dem Vieh mischt man es unter das Fressen, wenn ihm ein Schabernack gethan ist.

Kalmuswurzel vor Johannis gesucht — vor Johannis ist überhaupt alles heilkräftiger — hilft gegen Leibschmerzen und mit Kleie vermischt gegen Halsbrü (Bränne).

Am Abend vor Johannis wird „Klon" (Ahorn) geholt und auf dem Boden zum Trocknen aufgehängt; er bleibt dann ganz grün. Hat einer ein Geschwür, so werden die getrockneten Blätter aufgeweicht und aufgelegt.

Das Johanniskraut heißt in der ganzen Gegend Arnika. Es wird wegen seiner Heilkraft sehr geschätzt; in Villkow hingen an den meisten Hausthüren ein paar Bündel zum Trocknen. Thee von Johanniskraut ist gut gegen Husten, besonders wenn die Luftröhre verschleimt ist. In Spiritus ausgezogen, wird es in Wunden gegossen oder auf solche aufgelegt. Vergl. Jahrg. I S. 18; V S. 106; VI S. 38 u. 95; VIII 139.

9. Kinderspiel.

Man nimmt eine Haselnuß in eine Hand, legt dann eine Hand geschlossen auf die andere und spricht dabei

Pinke panke,
Schlauh de Kranke!
De underste oder de bâwerste?

Dabei muß man zuletzt die Hand nach oben setzen, in der man die Nuß hat. Wählt der Gefragte die untere Hand, so ist sie leer, wählt er die obere, so läßt man schnell die Nuß in die untere fallen, und er trifft so wieder die leere.

10. Aberglauben.

Wenn ein Mädchen heiratet, die schon einen andern Bräutigam gehabt hat, und nun fürchtet, er könnte ihr etwas Böses anthun, so muß sie sich während der Trauung Sellerieblätter in die Schuhe legen.

Wenn ein verlassenes Mädchen will, daß ihr früherer Bräutigam sich mit seiner Frau schlecht verträgt, so wirft sie einen Laubfrosch in einen Ameisenhaufen. Von seinem Skelett sucht sie sich einen hakenförmigen Knochen aus und hängt ihn dem jungen Paare ans Kleid.

Während der Prediger die Ringe wechselt, klappen mißgünstige Menschen oft ein Schloß zu und werfen es in einen Brunnen. Dann bleibt die Ehe kinderlos.

Gegen Hexen können sich Brautleute schützen, wenn sie neunerlei Kraut auf eine Scherbe voll Kohlen schütten, darüber treten und sich durchräuchern.

Am heiligen Abend vor Weihnachten zwischen 11 und 12 Uhr müssen noch einmal die Oefen geheizt werden. Dann kommen die Geister und wärmen sich.

Nach den 12 Tagen von Weihnachten bis zum 6. Januar richtet sich das Wetter der 12 Monate des Jahres.

Kreuzkümmel oder schwarzer Kümmel (die Früchte des Stechapfels), zu Weihnachten oder Neujahr vor den Stall gestreut, schützt das Vieh vor „Schabernack."

Am Abend vor Neujahr muß der Herd bebacken werden. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war es in der Lauenburger Gegend Sitte, daß abends von dem Teige, der am Nachmittage mit Hefe angesetzt war, in dem Stubenofen Kuchen gebacken wurden. Durch Eindrücke, die man in zwei Reihen mit einem Schlüsselbart machte, wurden sie „bunt gemacht". Jedes Glied der Familie, jedes Stück Vieh erhielt einen Kuchen. Diese „Nijahrkes" schützten gegen böse Geister und Hexen. Von Lanz, so erzählte mir eine alte Frau, war ein Bauer den Tag vor Neujahr nach Lauenburg gefahren. Als er wieder nach Hause fuhr, begegnete ihm eine alte Frau, die bat ihn, er sollte sie mitnehmen. Er hielt an, und sie stieg auf. Aber die Pferde konnten den Wagen gar nicht recht ziehen, sie wurden ganz schaumig. Dem Bauern wurde angst und bange, und er fragte die Frau, wo sie denn hin wollte. Sie nannte den Namen eines andern Bauern in Lanz. Als er zu Hause ankam, stieg sie ab und ging hinter den Zäunen herum auf das andere Gehöft zu. Inzwischen lief der Bauer ins Haus und fragte seine Frau, wo sie den Teig zu den „Nijahrkes" hätte. Dann nahm er einen Klumpen davon und lief zu dem Bauern, den ihm die Alte genannt hatte, und sagte, er solle schnell „Nijahrkes" davon backen. Da hörten sie hinter dem Zaune weinen, und eine Stimme klagte: „Wo sall ick hen? All Lid backe Nijahrkes!" — Weshalb die alte Frau gerade zu diesem Bauern wollte, weshalb sie durch die Nijahrkes an der Ausführung ihrer Absicht verhindert wurde, bleibt zunächst dunkel. Aufklärung erhalten wir durch eine rügensche Sage (Haas, Rügensche Sagen 1. Aufl. No. 52): „In einer Neujahrsnacht fuhren mehrere Bauern an den Hünengräbern von Patzig vorbei. Da hörten sie, wie die Zwerge, welche diese Grabhügel bewohnen, zu einander sprachen: „Die und die Leute backen heute Nacht nicht; dahin wollen wir gehen und das ganze Jahr mitessen." Als nun die Bauern nach Hause kamen, sagten sie zu ihren Frauen: „Heute Nacht müßt ihr backen, und wenn ihr auch nur Wasser und Erde zusammenrührt." — Der Gebrauch des Nijahrbackens läßt sich für

Pommern bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts verfolgen; auch der Name des Gebäcks war damals der gleiche. Vergl. Jahrg. IX S. 3 f.

Am Neujahrsheiligabend gießt man ein Glas voll Wasser. Bleibt es über Nacht voll, so bleibt das künftige Jahr wie das vergangene; wird es weniger Wasser, so werden die Einnahmen geringer. — Wenn man in der Neujahrsnacht ein Licht ansteckt, so hat der Kopf dessen, der im nächsten Jahr stirbt, keinen Schatten. — In der Neujahrsnacht legen Liebende zwei Haselnüsse in die Glut. Wessen Haselnuß eher verbrennt, der stirbt eher. — Einer der Anwesenden muß hinausgehen. Während seiner Abwesenheit werden drei Schüsseln verdeckt auf den Tisch gestellt, die Wasser, Grünes (etwa Petersilie) und Sand enthalten. Greift der Wiedereintretende die Schüssel mit dem Wasser, so kommt er auf Kindtaufe; die Schüssel mit dem Grünen verheißt ihm eine Hochzeit, die mit dem Sand ein Begräbnis.

Himmelsbriefe aus Pommern.

III.

Brief geschrieben mit seinen Händen!

Damit Ihr Euch hütet vor Sünden, mit Gutem den Feiertag haltet und in der Gottesfurcht lebt, werdet Ihr die ewige Seligkeit erlangen; thut Ihr das aber nicht, so werde ich Euch strafen mit Feuer, Pest, Hunger, Krieg und mit einer ewigen Strafe. Ich werde Euch setzen einen König wieder den andern, einen Herrn wieder den andern, eine Tochter wieder die Mutter, einen Bruder wieder den andern, eine Schwester wieder die andre, eine Stadt wieder die andre und werde alsdann meine Hand von Euch wegnehmen; um Eure Ungerechtigkeit werde ich zweischneidige Schwerter ergreifen, vertilgen hernach; mit Donner und Blitz auf die Erde herabfallen, damit Ihr erkennet meinen Zorn, meine göttliche Gerechtigkeit. Ich habe Euch verschont, sonst wäret ihr längst wegen Ungerechtigkeit verdammet worden. Ich befehle Euch, so wohl Jung als Alt, daß Ihr fleißig in die Kirche geht und Eure Sünden bereuet, bei der Buße müßt Ihr nachher nicht mehr Euren Nächsten betrügen, auch kein falsches Zeugniß Euren Nächsten abgeben, hütet Euch vor Unterdrückungen des Armen; sondern helft den Dürftigen. Wer an diesen Brief nicht glaubt, der soll nie die ewige Seligkeit erlangen. Der ihn aber bei sich trägt und andern zum abschreiben oder lesen giebt, der noch Sünde auf sich hat, wie die Sterne am Himmel, oder Sandkörner am Meere, so sollen ihm seine Sünden vergeben werden. Wer aber von diesem Brief ihn nicht abschreibt und ihn nicht im Hause hat, der hat keinen Segen. Wer ihn nicht zum abschreiben oder lesen giebt, der soll verdammet werden. Zuletzt befehle ich, daß Ihr meine Gebote haltet, wie sie Christus gelehret hat im Namen Gottes des † Vaters, des † Sohnes und des heiligen † Geistes Amen. Wer diesen nachgeschriebenen Segen bei sich trägt, wird von einem geladenen Gewehr keinen Schaden leiden, denn es sind Worte, die deß Göttlichen bekräftigen, und für keinem sich zu fürchten braucht. Dieser Brief schützt, wo alles Geschütz aller Feinde und Beschwerlichkeit folgende Worte und den Namen unsers Herrn Jesu Christi; mit Gott können alle Beschwerde Schritte Gewehre und alles Geschütz besprochen werden. Steht stille alle sicht- und unsichtbare Gewehre, damit ihr nicht auf mich losgeht! Durch die Taufe unsers Herrn Jesu Christ der von Johannes im Fluß Jordan getauft worden. Steht stille alle sicht- und unsichtbare Gewehre, damit ihr nicht auf mich losgeht! Durch den Befehl des heiligen Geistes, Steht stille alle sicht- und unsichtbare Gewehre, durch die Angst unsers Herrn Jesu Christi; welcher mich erschaffen hat, steht stille alle sicht- und unsichtbare Gewehre und Waffen durch die heilige

Taufe, der für uns gestorbener Messias allmächtiger Gott, sei uns gnädig im Namen Gottes des Vaters des Sohnes und des heiligen Geistes Amen. Wer vielleicht vorstehende Worte keinen Glauben beimessen will, der darf sie nur auf ein Zettel schreiben und denselben einen Hund um den Hals hängen, sodann nach ihm schießen, er wird ihn nicht treffen Amen. In Jesu Namen; so wahr als dieser Christus auferstanden ist, kann, wer an diesen Brief glaubt, und ihn bei sich trägt, keinen leidlichen Schaden leiden. Ich beschwöre alle Gewehr und Waffen, bei den gebrauchen, Gott der Vater sei mit mir, Gott der Sohn sei mit mir und Gott der heilige Geist sei mit mir und zwischen alle Kugel Amen. Graf Philost von Flandern der einem Ritter den Kopf abhauen laßen wollte, vermochte es durch seinen Scharfrichter nicht, denn er konnte ihn weder verwunden noch enthaupten. Dieser erregte den Graf, ließ ihn fordern, und brachte ihn zum Geständniß, mit welcher Dinge es zuginge, worauf er ihn das Leben schenken wollte. Und der Ritter ließ ihn sogleich mit folgenden Buchstaben bezeichnete B † K † B † L † V † B † alle seine Diener verwunderten sich sehr und der Graf ließ sogleich den Brief abschreiben. Wenn Jemand die Nase blutet, oder sonst verwundet wird, der lege nur diesen Brief darauf, so wird sich das bluthen gleich stillen. Oder wer es nicht glaubet der schreibe vorstehende Worte auf ein Messer, und steche ein Thier damit, es wird gewiß nicht bluthen, bei Vestus † Besus † Nomen † Lilulls † Menonement † Jesue † Maria † Joseph † dieses kräftige und für alle Menschen heilsame Gebot, wurde im Jahre auf dem Grabe unsers Heilandes geschrieben, Kaiser Karl erhielt im Felde, vom Papste in Frankreich nachgeschickt der es auf einem goldenem Schilde mit goldenen Buchstaben aufdrucken ließ. Wer dieses Gebet täglich betet oder lesen höret und dann das Wort von Jesu Leiden verbindet wird keinen unnatürlichen Tod sterben auch nicht durch Gift umkommen. Eine Frau in Kindesnöthen wird leicht entbunden werden, wenn dieser Brief zu ihr gelegt wird. Und wenn der Mann das neugeborne der Mutter zur rechten Seite legt wird es vor Unglück bewahrt sein. Auch wer dieses Gebot von Haus zu Haus trägt, wird gesegnet, wer es aber vorher verspottet, wird verflucht werden. Und zuletzt wer dieses betet oder beten höret wird die Tage vor seinem Ende ein Zeichen am Himmel sehen. Ich stehe auf mit Gott, den Herrn Jesum Christum, sein heiliges Fleisch und Blut ist mein Harnisch, daß mich keine Waffe schadet oder solches ich in eigner Hand, daß mich kein Kugel erlegt, sie sei von Stahl oder Eisen von Messing oder Blei, von Gold oder Silber von Stein oder Kupfer so mache mich Jesus Christus von allen meinen Sünden frei, ich gehe mit Gott und Herrn Jesum Christum, über Land und Wasser, und mein Jesum Christum zum Gefallen. Im Namen Gottes † des Vaters † des Sohnes † und des heiligen Geistes † Amen.

Für jede Kugel befreit.

Volkssagen aus Pommern.

Mitgeteilt von Dr. A. Haas.

1. Der wilde Jäger läßt nicht mit sich spaßen.

Im Walde bei Hammer (Kr. Ueckermünde) liegt eine Brücke, welche im Volksmunde meist de rotfohrtsch Brügg' genannt wird. In der Nähe dieser Brücke lag vor Jahren eine Heide, welche abgeholzt werden sollte. Zwei Männer aus Hammer hatten diese Arbeit übernommen, und als sie mit derselben fertig waren, machten sie sich an Ort und Stelle einen lustigen Tag und tranken sich einen tüchtigen Rausch an. Als es nun Abend war, kam die wilde Jagd an*),

*) Der Volksmund sagt in dortiger Gegend zur wilden Jagd „de Drak treckt".

und die beiden Männer waren so unvorsichtig und übermütig, daß sie den wilden Jäger anriefen und sein Hui- und Hussarufen nachahmten. Aber der wilde Jäger verstand keinen Spaß. Er traf die Spötter, daß sie beide umfielen und sofort tot waren. Ihre Leichen fand man am folgenden Morgen in der Nähe der rotfohrtschen Brügg. Mündlich aus Hammer.

2. Die wilde Jagd bei Langenfelde.

In der Nähe von Langenfelde im Kreise Grimmen hat man häufig des Nachts um zwölf Uhr die wilde Jagd vorübersausen gesehen. Allen voran reitet der wilde Jäger in eigener Person, sein Gefolge bilden viele wilde Hunde und zahlreiche menschliche Gespenster. Die Hunde blaffen: „Jiff jaff, jiff jaff!" und das übrige Gefolge schreit: „Hau hau hau! Hau hau hau!" Eines Nachts befand sich ein Mann aus Langenfelde gerade draußen auf der Landstraße, als die wilde Jagd vorüberzog; und als er das laute „Jiff jaff!" und „Hau hau hau!" hörte, stimmte er mit ein und rief auch seinerseits: „Hau hau hau! Hau hau hau!" Kaum aber hatte er die Worte ausgesprochen, da warf ihm die wilde Jagd ein menschliches Bein zu, welches ihm so recht mitten auf den Buckel fiel. Mündlich aus Greifswald vom Füsilier Kohl.

3. Der Bauer und das Männchen.

Es war einmal ein Bauer, der fuhr mit einem Wagen zur Stadt, um sich dort ein Schwein zu kaufen. Diese Absicht führte er auch nach Wunsch aus, und nachdem er das Schwein vermittelst eines Strickes auf dem Wagen festgebunden hatte, machte er sich auf den Heimweg. Als er nun ein Stück Weges gefahren war, kam ihm ein kleines Männchen entgegen und bat ihn, mitfahren zu dürfen. Der Bauer war gutmütig, hielt still und ließ den Kleinen aufsteigen; ja, er band denselben sogar fest am Wagen, damit er auf dem holperigen Wege nicht herunterfiele. Dann ging die Reise weiter, und bald setzte der Bauer sein Pferd in Trab. Das aber schien dem kleinen Männchen gar nicht zu gefallen, denn er rief immerfort: „Lat mi los, lat mi los!" Der Bauer aber kehrte sich nicht daran und fuhr weiter. Als er zu Hause ankam, siehe, da waren Schwein und Männchen vom Wagen verschwunden, und statt ihrer saß ein altes Weib auf dem Leiterbaum, das sprach: „Ick ward di lüchten*), ick ward di lüchten!" Der Bauer aber wußte nicht, was er mit dem alten Weib anfangen sollte; er zog es vom Wagen herunter und schlug es tot.

Der Bauer, dem diese Geschichte passiert ist, soll in Buddenbrock gewohnt haben. Nach mündlicher Mitteilung aus Buddenbrock (Kr. Greifenhagen).

4. Der Kobold im Mehlfaß.

Im Dorfe lebte eine Frau, welche einen kleinen Handel mit Mehl betrieb. Einst hatte sie ein Faß mit Mehl angebrochen, welches sie unbedeckt stehen ließ, da ihr der Deckel beim Oeffnen zerbrochen war. Als es Abend wurde, bemerkte sie plötzlich in einer Ecke des Zimmers einen kleinen Kobold, der rief immerfort: „Ick bin din Oller!" Da die Frau ihren Mann aber schon vor längerer Zeit verloren hatte, so sah sie wohl, daß es ein böser Kobold war, der sie necken wollte. Sie ging daher hinaus, um sich eine Flätsch (eine große hölzerne Kelle, womit der Teig beim Kneten bearbeitet wird) zu holen und den Kobold hinauszuprügeln. Als sie aber ins Zimmer zurückkehrte, saß der Kobold im Faß und fraß von dem Inhalte desselben. Und in der kurzen Spanne Zeit hatte er sich bereits bis auf den Boden des Fasses durchgefressen und konnte nun nicht wieder herauskommen, zumal da ihm sein Bauch von dem

*) D. i. „ich werde Dir's heimzahlen."

übermäßigen Mehlgenuß dick angeschwollen war. Die Frau schlug ihm nun mit der Flätsch fortwährend auf seinen Flemel (rotes Käppi mit blauer Troddel), bis ihm Hören und Sehen verging. Als der Kobold endlich vor Angst und Schmerz nicht mehr wußte, wo er sich befand, riß er ein Streichholz an, aber in demselben Augenblick gab es einen heftigen Knall, und Faß und Kobold flogen in die Luft. Auch die Frau fiel besinnungslos zur Erde. Als sie sich nach geraumer Zeit wieder erheben konnte, war von dem Kobold nichts mehr zu sehen. Aber auf der Erde lag ein Menschenschädel und dabei ein Zettel, auf welchem die Worte standen: Dit wier din Oller!

Nach mündlicher Mitteilung aus Pakulent.

5. Zwei Handwerksburschen entzaubern einen Bären und eine Schafherde.

Zwei Handwerksburschen, welche auf der Wanderung waren, kamen eines Tages in einen großen Wald. Als sie mitten darin waren, hörten sie plötzlich eine Glocke läuten. Sie gingen dem Schalle nach und sahen bald einen Bären, welcher eine Schafherde hütete und um den Hals eine große Glocke trug; die Glocke aber läutete er fortwährend, damit sich keines der Schafe verlief. Die Schafe hatten merkwürdigerweise alle Menschenfüße, und eins der Schafe hatte die beiden großen Zehen verloren. Als die Handwerksburschen sich über die wunderbare Entdeckung verwunderten, sprach der Bär zu ihnen: „Wenn Ihr beide Euch je eine große Zehe abschneiden lassen wollt, so sind wir alle erlöst; ein großer Zauberer hat uns in unsere jetzige Gestalt verwandelt." Die beiden Handwerksburschen waren bereit, eine Zehe zu opfern, und als ihnen dieselbe abgeschnitten war, waren Schafe und Bär von dem Zauber erlöst: Die Schafe verwandelten sich in lauter Königstöchter, und der Bär wurde ein junger schöner Königssohn. Den Handwerksburschen aber wurde reicher Lohn zu Teil für das Opfer, das sie gebracht hatten.

Nach mündlicher Mitteilung des Schäfers St. in Wollin. — Das Vorstehende ist wahrscheinlich nur ein Fragment, dessen Vervollständigung sehr erwünscht wäre.

6. Der Stein beim Dorfe Panzerin.

Am Ufer der Rega, nicht weit von dem Dorfe Panzerin (Kr. Schivelbein) entfernt liegt ein großer Stein, von welchem folgende Sage erzählt wird.

Im Dorfe Panzerin lebte einst ein Bauer, der sich ein Haus bauen wollte. Eines Tages stand er am Ufer der Rega, sah den großen Stein in dem Flusse liegen und dachte bei sich, daß er den Stein wohl gerne haben möchte, um ihn beim Bau seines Hauses zu verwenden. Während er noch darüber nachdachte, wie er es wohl anstellen könnte, um den Stein aus dem Flußbette zu heben und ans Ufer zu schaffen, gesellte sich der Teufel zu ihm und erbot sich, den Stein aus dem Flusse zu heben und nach der Baustelle zu schaffen; dafür aber müsse ihm der Bauer seine Seele verkaufen. Der Bauer bedachte sich nicht lange und nahm das Anerbieten des Teufels an. Als er aber sah, wie leicht und schnell der Teufel den schweren Felsblock aus dem Wasser hob, überfiel ihn eine furchtbare Angst, und er wäre am liebsten von dem Pakte zurückgetreten. Aber das ging nun nicht mehr. Da erinnerte er sich plötzlich, einmal gehört zu haben, daß der Teufel das Krähen eines Hahnes nicht vertragen könne, und flugs ahmte er die Stimme seines Haushahns nach. In demselben Augenblick ließ der Teufel den Stein, mit dem er schon bis ans Ufer des Flusses gekommen war, zur Erde fallen und flog davon. Der Stein aber liegt bis auf den heutigen Tag an derselben Stelle, wo ihn der Teufel hat fallen lassen.

Mündlich vom Quartaner Radke.

7. Der Stein mit dem eingegrabenen T.

Wenn man von Greifenhagen nach Bartikow geht, sieht man an einem Kreuzwege einen großen schwarzen Stein liegen, in welchen eine Figur wie ein

großes lateinisches T eingegraben ist. Diesen Stein soll einst der Teufel während eines furchtbaren Gewitters an jene Stelle geworfen haben. Nach anderer Ueberlieferung soll er dem Teufel während eines Gewitters entglitten und auf die Erde gefallen sein. Man erzählt sich nun in der Umgegend von diesem Stein, wenn am 26. April eines Jahres ein Gewitter aufkommt und wenn es dabei fünfmal blitzt, so kommen kleine Männlein aus dem Steine hervor und begeben sich unter Anführung des Teufels in das nahe Dorf und stecken Häuser und Scheunen in Brand.

Solch Unheil wäre beinahe schon einmal von den kleinen Männlein angerichtet worden. Es war vor Jahren am 26. April bei einem schweren Gewitter, welches über die Gegend niederkam, da verspürte die Frau des Bauers Langkavel zu Bartikow plötzlich die Nähe der kleinen Männlein. Aber die Bauersfrau kannte viele Zauberformeln; schnell sprach sie eine derselben, und alsbald konnte sie die Männlein, die bis dahin unsichtbar gewesen waren, leibhaftig vor und neben sich umherspringen sehen. Da nahm die Frau die Kelle, mit welcher sie eben Kleie geschippt hatte, und hieb damit auf die kleine Gesellschaft ein, daß diese sich eiligst aus dem Staube machte und das Wiederkommen vergaß.

Mündlich aus Greifenhagen. — Im Dorfe Bartikow soll folgender Aberglaube herrschen, der offenbar mit der obigen Sage in Zusammenhang steht: Wenn man am 26. April einen schwarzen Ziegenbock aus dem Stalle jagt und im Dorfe frei herumlaufen läßt, so soll es kleine schwarze Steine — sogenannte Krähensteine — vom Himmel regnen.

8. Die Glocken von Medrow.

Als die Franzosen im Anfange des 19. Jahrhunderts Pommern besetzten, kamen sie auch nach Medrow im Kreise Grimmen und hausten dort mit großer Härte und Grausamkeit. Den Kirchturm rissen sie nieder, und die Glocken, welche bisher im Glockenstuhl gehangen hatten, nahmen sie als gute Beute für sich in Anspruch. Als sie nun aber die Glocken auf einen Wagen packten und wegfahren wollten, kamen sie anfangs nicht vom Flecke, obgleich sie vier und zuletzt sechs Pferde vorspannten. Erst als sie acht Ochsen vor den Wagen spannten, kamen sie aus dem Dorfe heraus. Dann ging es weiter in der Richtung auf Glewitz zu. Als sie aber in die Gegend von Langenfelde gekommen waren, da wo jetzt die Chaussee vorüberführt, fielen die Glocken plötzlich vom Wagen herunter und versanken in die Erde. Kein Mensch hat sie jemals wieder zu sehen bekommen. Mündlich aus Greifswald vom Füsilier Kohl.

9. Die versunkene Kirche von Neu-Summin.

In der Nähe von Tuchel liegt ein Dorf mit Namen Neu-Summin. Die Kirche dieses Dorfes soll einst vor vielen Jahren, als ein grausamer Krieg die ganze Umgegend verwüstete, von den Wasserfluten überschwemmt und auf den Grund eines noch jetzt dort vorhandenen Gewässers versunken sein. Wenn man in der Dämmerstunde an der Stelle vorbeigeht, hört man aus der Tiefe dumpfes Glockengeläute heraufstönen. Zuweilen taucht auch eine Frau aus dem Wasser hervor, setzt sich ans Ufer und wäscht ihre Wäsche, und dabei ertönt eine wunderliebliche Musik.

Eines Abends fuhr ein Mann — es ist der Vater der Erzählerin gewesen — durch den Wald, welcher nahe bei dem Gewässer liegt. Da tauchte plötzlich ein schwarzer Hund mit feurigen Augen aus dem Wasser hervor und lief, fortwährend Feuer aus seinem Rachen sprühend, vor den Pferden hin und her, bis diese scheu wurden und durchgingen. Im selben Augenblick war der Hund plötzlich verschwunden.

Nach mündlicher Mitteilung eines Dienstmädchens aus Tuchel.

Kleine Mitteilungen.

34. Flurnamen im westlichen und südlichen Teile der Insel Wollin. Ackerteile sind: Die Mörken (bei Kalkofen), Staffin (Stengow), Zülz und Tripsow (Soldenin), Sebrow und Cummerow (Dargebanz). Waldteile: Muchelk und Medel (Lebbin), Zadk (Stengow), Lelow und Komanschenberg (Kalkofen), Prächholz (Vietzig). Wiesen sind: Drusch und Brömwiese (Halbinsel Pritter), Liebeseele (Misdroy), Krir (bei Lebbin am Haff), Prews (Vietzig), Komenthin (zwischen Kalkofen und Vietzig), Zülzblautwiesen (Dargebanz), Roof (Stadt Wollin).

Die Nebenströme der Swine heißen: Die Warnitz, die große und kleine Börlose, der Ryk, die Rausp, der Pankstrom, die Leisnitz, die Launitz.

A. Küster.

35. Kassubisch lug (Feld) in Flurnamen. Ein Feld bei Giesebitz heißt Warnawuk (kass. warna = poln. wrona, die Krähe, also Krähenfeld). Muschkaluk ein Feld bei Schönwalde s. Jahrg. II S. 172. Bei Wendisch-Plassow (Kr. Stolp): Dooftuk, früher eine sumpfige Hütung, jetzt eine wenig ertragreiche Wiese. Doof ist taub, unfruchtbar. Ein Feld bei Schönwalde heißt Luschk (s. Jahrg. II a. a. O.), ein kleines Wasserloch bei Wendisch-Plassow dat Luschke (vergl. das in der Provinz Posen gebräuchliche, deutsch-polnische Wort „die Luže", eine nach einem Regen entstandene Wasserpfütze); die Luschken heißen die letzten Häuser von Stojentin, die in der Niederung zwischen Stojentin und Gr. Podel liegen. Eine mäßige Senkung des Ackers bei Wendisch-Silkow heißt Luskekuhl, auch Gluschkekuhl. An diese letztere Bezeichnung klingen die Namen der Dörfer Groß- und Klein-Gluschen (Kr. Stolp) an. Bei Labuhn (Kr. Stolp) giebt es zwei Fluren, welche die Namen Lustekiel und Lustesoll tragen. Ob indessen all diese Namen zusammengehören, erscheint fraglich.

Kn.

36. Lockrufe und Namen der Katze. Der gewöhnliche Lockruf der Katze ist wohl allgemein „miess miess", und sie heißt deshalb in der Kindersprache de Miess, de Miesskatt, dat Miesske. Abweichend lockt man in Gloddow, Kr. Rummelsburg, mit „minne minne". Wegen ihres „mau" wird die Katze hier scherzweise auch „Mauschel" genannt. In Culsow, Kr. Stolp, nannte ein Mädchen die Katze „unsre Minne". Kn.

37. Richtenberger. Richtenberg in Vorpommern ist durch seine Bierbrauereien und Branntweinbrennereien weithin bekannt. Auf dem Etikett einer mit „Richtenberger Korn" gefüllten Flasche fand ich folgenden Vers aufgedruckt:

Hast du Kummer, hast du Aerger,
Trinke einen Richtenberger;
Hast du dann noch weiter Kummer,
Trinke eine zweite Nummer!

Verantwortl. Herausgeber: Professor **O. Knoop,** Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube,** Labes.

Jahrg. X. Nr. 6.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

Prof. O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Labes, 1. März 1902.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Kirchliche Gebräuche.

II.

(Fortsetzung aus Jahrg. IX. Nr. 8.)

Die Weihnachtsfeier ist in der Form, in welcher sie jetzt von uns begangen wird, verhältnismäßig jungen Ursprungs. Das Beschenken der Verwandten und Freunde zu Weihnachten war im sechzehnten Jahrhundert noch durchaus unbekannt; doch geschah solches in Pommern am Nikolaitage (6. Dezember) und in anderen Gegenden am Martinstage (10. November), und diese Sitte wurde dann im Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts auf das Weihnachtsfest übertragen. Auch der Tannenbaum, der uns jetzt zu Weihnachten fast unentbehrlich scheinen will, ist mit der Feier dieses Tages noch nicht sehr lange verknüpft; erst im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts wird er als Weihnachtsbaum zum ersten Mal erwähnt, und in unseren Gegenden ist der Tannenbaum wahrscheinlich erst im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts als Weihnachtsbaum populär geworden.

Die Weihnachtsfeier war in früheren Jahrhunderten im wesentlichen eine kirchliche. Diese kirchliche Feier aber hatte im Laufe der Zeit einen Charakter angenommen, der unserer modernen Auffassung von dem Ernst und der Würde der Kirche wenig zusagen will. Hören wir, was der stralsundische Bürgermeister Franz Wessel in seiner „Schilderung des katholischen Gottesdienstes in Stralsund kurz vor der Kirchenverbesserung“ über die dortige Weihnachtsfeier, wie sie um das Jahr 1520 begangen wurde, zu berichten weiß.

Am Weihnachtsabend, so berichtet er, ging jedermann um sechs Uhr zur Kirche; dann fing man an, die Christmesse zu lesen, welche zuweilen an vier bis

fünf Stunden dauerte. Das war ein unausgesetztes Singen und Klingen. Es waren Jungen bestellt, von welchen etliche auf der Orgel, andere auf dem Predigtstuhle, etliche im Turm, andere hinter dem Chore standen. Einige von den großen Jungen hatten Frauenkleider angelegt und lagen oder saßen zwischen den Frauen.*) Andere hatten sich scharenweise verkleidet, indem dieser einen großen Hund, jener einen Schafbock oder einen Ziegenbock am Stricke führte und noch ein anderer eine Sackpfeife trug. In diesem Aufzuge erschienen sie in der Kirche, und die einen lagen in dieser Ecke, um zu fressen, die anderen in jener Ecke, um zu trinken. Dabei riefen sie sich gegenseitig während der Christmesse zu und liefen „mit den Beesten" die Kirche auf und nieder in alle Winkel. Einige hatten auch aufgeblasene Schweins- oder Rinderblasen bei sich, die mit Erbsen gefüllt waren. Diese knallten sie auf den Leichensteinen entzwei, indem sie darauf sprangen. Das „bolderte" (polterte) so laut, gleich als wenn man ein Rohr (eine Schußwaffe) abschoß. Und wer sich sonst noch „am lautesten und scheußlichsten anstellen konnte", der war der beste. Da wurde getanzt und gesprungen, und alle schickten sich so an, als ob sie mit einer Legion Teufel besessen wären. Das war „der Anfang des Fastelavendes". Dies alles mußte so geschehen, um den Schein zu erregen, als ob die Engel den Hirten die Geburt Christi verkündigten, und zugleich um das Volk wach zu erhalten, daß sie lachen mußten. Mit solchem „Schalke" ward diese Weihnachtsfeier hingebracht; „daß dabei der Teufel nicht den Bauch entzwei lachte", ist ein wahres Wunder. — Außerdem gab es dabei auch noch viele Unbändige und Waghälse, welche die Nacht mit Würfelspiel zuzubringen pflegten und welche auch wohl mit dem Teufel ein Bündnis gemacht hatten. Genug, es war des Schalkes so viel, daß es unmöglich ist, alles zu erzählen.

So weit Franz Wessel. Die hier geschilderten Auswüchse der kirchlichen Feier wurden natürlich bei Einführung der Reformation beseitigt, um einer ernsteren und würdigeren Art der Feier Platz zu machen. Im weiteren Verlaufe der Entwickelung hat dann das Weihnachtsfest mit seiner Feier im häuslichen Kreise jenen Charakter des Familienfestes angenommen, der zu der nordischen Gemütstiefe so trefflich paßt.

Nichtsdestoweniger gab es auch im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert außer der kirchlichen Feier noch eine öffentliche Feier des Weihnachtsfestes, deren Ursprung gleichfalls in die katholische Zeit zurückreicht. Das ist die Aufführung von Weihnachtsdramen. Leider sind uns die Nachrichten über diese Art von Darstellungen der heiligen Geschichte — wenigstens was unsere pommersche Heimat betrifft — äußerst spärlich erhalten; aber gerade aus Stralsund ist uns hierüber eine in der Sundine abgedruckte Nachricht erhalten, welche sich auf den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bezieht.

Der damalige Rektor des Stralsunder Gymnasiums hatte mit sechzehn seiner Schüler „die Comödie von der Geburt Christi und den Vorkommenheiten bei selbiger" eingeübt und führte das Stück während der Zeit von Weihnachten bis zum Tage der heiligen drei Könige in den Häusern vornehmer Personen zur Abendzeit auf. Die Hauptpersonen waren Maria, Joseph, zwei Engel, drei Schäfer, der König Herodes, der jüdische Hohepriester und vielleicht auch die Könige aus dem Morgenlande. Alle Personen waren nach der Beschaffenheit ihres Standes gekleidet: die Engel hatten weiße Hemden mit goldgezierten Flügeln, die Schäfer gingen in einem Bauernkleid mit Hirtenstäben in der Hand, der König Herodes trug einen königlichen Mantel, der Hohepriester hatte eine

*) Nach der damaligen Sitte saßen die Geschlechter von einander getrennt in der Kirche: die Männer auf der einen und die Frauen auf der anderen Seite. Diese Sitte wird noch jetzt in einigen Landkirchen Pommerns beobachtet.

hohe bischöfliche Mütze und einen hohenpriesterlichen Anzug, auch hatte er sich einen Bart von weißer Wolle angehängt, der ihm bis auf die Brust herniederhing.

Wenn sich die Darsteller in das Haus eines Bürgers begeben hatten, wo die Darstellung der Weihnachtsgeschichte verlangt worden war, so gingen sie zunächst auf der Diele oder in einem großen Zimmer paarweise an den Anwesenden vorüber, um sich ihnen zu zeigen. Dann traten sie in ein besonderes Zimmer ab und kamen von hier aus vor in der Reihenfolge, wie die Rolle es erforderte. Zuerst traten die Hirten auf, welche sich nach einigen vorangegangenen Reden zum Schlafe niederlegten. Bald aber erwachten sie, und weil ihnen die Nacht zu lang vorkam, sangen sie:

O, du lewe Sunne,
Wo blifffst du so lang'?
Kumm mit dine Strahlen!
Uns Schäpers wird bang!

Darauf erschienen die Engel und kündigten ihnen die Geburt Christi an.

Eine andere Scene versetzte die Zuschauer in den Palast des Königs Herodes. Dieser saß auf einem Lehnstuhle wie auf einem Throne und bezeigte sich sehr unruhig über das Gerücht, daß ein neuer König der Juden geboren sei. Durch den mit einem roten polnischen Gewande bekleideten Pagen ließ er den Hohenpriester herbeirufen und trug diesem sein Anliegen und seine Unruhe vor. Da nun der Hohepriester sich dahin äußerte, daß die Geburt eines Königs nach den Schriften der Propheten nicht so ganz unwahrscheinlich sei, entbrannte der König in Zorn und schwur allen neugeborenen Knäblein den Tod. In seiner blinden Wut sprang er vom Thron und rief aus:

Kommt, ihr Geister aus den Lüften,
Helft mir selbst ein Blutbad stiften,
Daß des Jordans blanker Fluß
Alle Wellen färben muß!

Damit schloß das „Singespiel".

Es ist nach diesen freilich auch nicht allzu ausführlichen Angaben anzunehmen, daß das Drama zum Teil in plattdeutscher Sprache abgefaßt war und stellenweise, wenn nicht gar in größeren Partieen, gesungen wurde. Jedenfalls ist es sehr zu bedauern, daß uns von diesem Weihnachtsdrama nicht mehr erhalten ist, als was wir hier mitgeteilt haben. Der Stralsunder Syndikus Charisius, dem wir die obigen Mitteilungen verdanken, hat zwar nach dem Tode des damaligen Rektors in dessen Nachlaß nach dem Concepte des Schauspiels forschen lassen — aber vergeblich! So müssen wir uns mit diesen wenigen Nachrichten begnügen.*)

Dr. A. Haas.

Das Hexenschwimmen in Kl. Massowitz.**)

Das letzte Hexenschwimmen in Pommern dürfte wohl in Kl. Massowitz (Kr. Bütow) stattgefunden haben. Das Jahr läßt sich nicht mehr genau feststellen, es muß aber um 1835 herum gewesen sein, denn der Besitzer Karl Köhler (geb. 1810, gest. 1894), der die Sache miterlebte, war damals bereits verheiratet und Gemeindeschöffe. Zu der angegebenen Zeit wohnte bei dem Besitzer und Gemeindevorsteher Thom die Witwe Dummer mit einem erwachsenen Sohne. Nach und nach stellten sich bei dem Thom allerlei Unglücksfälle ein. Zuerst wurde sein Vieh krank, dann zeigten sich bei den Kindern Spuren un-

*) Ueber Weihnachtsfeiern vergl. auch Jahrg. II S. 85 und Jahrg. IV S. 75.

**) Vergl. Cramer, Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow S. 315 und O. Knoop, Volkssagen aus dem östlichen Hinterpommern S. 20 f.

heimlicher, schleichender Krankheiten, und endlich bekam die Frau des Thom die Moartklatte. Wie gewöhnlich, hieß es auch hier bald: „Dat is von schlimma Lida!“ Und bald sagte man: „Dummerich is da Her.“ Infolgedessen wollte Thom die Frau nicht länger behalten. Da aber damals zwar nicht Mangel an ländlichen Arbeitern, wohl aber an Wohnungen herrschte, so bat sie den Thom, sie doch wohnen zu lassen, und erbot sich, ihre Unschuld durch das „Probeschwimmen“ zu beweisen. Ihr Anerbieten wurde angenommen und in den umliegenden Dörfern Cremerbruch, Reinwasser, Waldow u. a. bekannt gemacht, daß an einem bestimmten Sonntage in Kl. Massowitz ein Herenschwimmen stattfinden sollte.

Wenn man von Kl. Massowitz nach Cremerbruch geht, sieht man etwa 200 Schritte links vom Wege mitten im Moor einen kleinen See, der jetzt etwa ½ Ar groß ist, damals zehnmal so groß war. Hier fand das Schwimmen statt. Aus allen Dörfern waren Zuschauer herbeigeeilt. Vor Beginn der Probe kniete die Here in Gegenwart aller nieder und betete:

Ach, willst du denn so gar vor mir,
Du lieber Vater, fliehen?
Ach nicht, ach nicht! Hilf, Helfer, doch,
Weil du, mein Gott, kannst helfen noch,
Und reiß mich aus den Nöten!
Ach richt mich nicht, gerechter Gott,
Wie ich es hab verdienet!
Hab ich gebrochen dein Gebot,
So hat's dein Sohn versühnet.
Ich glaube fest und traue dir,
Du wirst um seinetwillen mir
Vom Uebel helfen. Amen.

Nach dem Gebete wurde sie entkleidet, und nachdem Hände und Füße kreuzweise zusammengebunden waren, wurde sie vermittelst eines Brettes auf das Wasser geschoben. Und siehe da, sie schwamm wie eine Ente, obgleich sie sich alle Mühe gab unterzugehen. Jetzt war es augenscheinlich, daß sie eine Here war. Ihr Sohn, der auch anwesend war, sagte: „Mutter, nu mutt ik doch vör Gott un alla Lida segga, dat Sei na Her is.“ Die Mutter erwiderte ihm: „Mia Sähn, låt se di so top binda as mi, denn schwemmst du so as ik.“ Die Probe wurde gemacht, und er schwamm auch. Jetzt galten beide als Heren.

Die Sache hatte aber noch ein Nachspiel. Das Gerücht von der Massowitzer Weisheit drang auch zum Landrat nach Bütow. Als kurze Zeit darauf der Gemeindevorsteher Thom die jungen Burschen des Dorfes zur Musterung in Bütow vorstellen sollte, zog er es vor, zu Hause zu bleiben und den erwähnten Schöffen Köhler zu schicken. „Ist er der verrückte Schulze aus Kl. Massowitz, der die Heren schwimmen läßt?“ herrschte ihn der Landrat an. „Ach nee, Herr Landråt, ik bin blos de Dorfgerichtsmann“, erwiderte Köhler. „War er auch dabei?“ „Jå, Herr Landråt.“ „Dann erzähl er mal die Geschichte!“ Nachdem Köhler den ganzen Vorgang recht ausführlich erzählt und die Herren von der Kommission sich halb krank gelacht hatten, meinte der Landrat: „Der Schulze Thom muß exemplarisch bestraft werden.“ — Und Thom erhielt einen Thaler Ordnungsstrafe.

Kl. Massowitz. — A. Dezelski.

Donner und Blitz im Glauben des pommerschen Volkes.

I.

1. In der Cörliner Gegend heißt der Donnerkeil „Dunnerpiel". Die Leute glauben, jeder Blitz enthält einen Dunnerpiel. Wird jemand vom Blitz erschlagen, so hat ihn der Dunnerpiel getroffen. Auch sagt man hier, der Dunnerpiel fährt neun Klafter tief in die Erde und kommt jedes Jahr einen Klafter höher, bis er auf der Oberfläche gefunden wird. Der Dunnerpiel ist ein 10 cm langes, 2 cm im Durchmesser starkes Steinchen von grauer oder blauer Farbe. Auch besitzt er eine Heilkraft und wird für das einzige Mittel gegen Krämpfe gehalten.

2. Wie weit ein Gewitter entfernt ist, wird nach den Pulsschlägen berechnet. So viele Pulsschläge zwischen Donner und Blitz sind, so viele Meilen ist das Gewitter noch von einem entfernt.

3. Wenn im Frühjahr das Gras wachsen soll, so muß erst ein Gewitter kommen. Denn nach einem Gewitter löst sich der Erdboden, und dann können die Keime durchdringen.

4. Durch Donner und Blitz nehmen die Jahreszeiten von einander Abschied.

5. Gewittert es im Frühjahr zuerst, bevor die Bäume noch kahl sind, so wird es kein Obstjahr.

6. Will man vor Blitzschlag geschützt sein, so muß man sich in ein Federbett legen, denn die Federn ziehen das Gewitter nicht an, sondern stoßen es ab. Ebenso ist das Baden während des Gewitters gut, denn im Wasser trifft einen auch kein Blitz.

7. Beim Gewitter essen, ist Sünde.

8. Während eines Gewitters unter einzelnen Bäumen stehen, ist nicht gut.

9. In Gebäude, an welchen Schwalben nisten, schlägt kein Gewitter ein, oder es wird nur ein kalter Schlag.

10. Während eines Gewitters muß auf dem Herde ein kleines, hell loderndes Feuer brennen. Zugluft darf in Stuben oder Gebäuden nicht sein, denn sie zieht Gewitter und Blitz an.

11. Gegen den Mondschein kommt kein Gewitter auf, der Mond stößt es ab.

12. Waldungen halten Gewitter über sich fest, und diese entladen sich dort heftiger wie auf freiem Felde; ebenso ist es auch mit hohen Bergen. Durch heftigen Regen wird das Gewitter geschwächt. Kommt ein Gewitter noch vor Mitternacht auf, so wird es auch noch vor Mitternacht aufhören.

Cörlin. W. Rexilius.

II.

1. Wenn es über den kahlen Obstbäumen gewittert, so giebt es in dem Sommer kein Obst.

2. Siehst du den Blitz, so zähle bis 12; erfolgt in dieser Zeit der Donner, so ist das Gewitter eine Meile entfernt. Kannst du bis 24 zählen, so ist es noch zwei Meilen weit.

3. Wenn das Gewitter über unserm Haupte steht, so soll man nicht sehr schnell laufen oder mit dem Wagen jagen. Dann wird man leicht getroffen.

4. Im Juni 1901 gab es in Zwilipp wenig Regen. Die Gewitter, die im Westen hinter der Persante hochkamen, teilten sich nach links und rechts und brachten für uns keinen erquickenden Regen. Das soll daher gekommen sein, daß die Zwilipper am Gründonnerstage gebacken hatten. Dieser Tag ist ein Festtag, daher die Strafe für die Entheiligung.

5. Auf einem Gute mähten einst viele Mäher während eines Gewitters. Als ein starker Donnerschlag erfolgte, sagte ein Arbeiter: „Hört, wie Petrus

Steine karrt!“ Kaum war das gesagt, so zerschmetterte ein Blitz den Spötter. Man soll nicht über das Gewitter spotten.

6. Der Jägerspruch vom Gewitter heißt:

Eichen, Pappeln, Weiden
Mußt du meiden,
Aber Buchen
Kannst du suchen!

In die ersten drei Bäume schlägt es leicht, in die Buchen gar nicht ein. Das Wild sucht deshalb im Unwetter unter Buchen Schutz, und auch der Mensch darf es unter denselben wagen.

7. Beim Gewitter in der Nacht machen die Landbewohner Licht an; die Alten nehmen wohl auch ihre Gesang- oder Gebetbücher vor. Bei uns in Zwilipp werden die Lichter angezündet, die am Weihnachts-Heiligabend bei der Schulfeier in der Schule brannten. Jedes Kind hat nämlich bei dieser Feier vor sich auf dem Schultische ein Licht, oft ein recht buntes, wertvolles, nebst einem hübschen Leuchter von Glas. Diese Lichter werden sorgfältig für den obigen Zweck aufbewahrt.

8. Will in der Nacht das böse Wetter nicht weichen, so müssen die Knechte die Pferde aufschirren, damit dieselben gerettet werden können, falls es einschlägt.

9. Das durch Gewitter verursachte Feuer kann nicht durch Wasser, sondern nur durch süße Milch gelöscht werden.

10. Merkwürdig sind Kugelblitze. Eine Frau sah auf ihrem Boden den Blitz in Gestalt einer Kugel liegen. Sie holte sich eine lange Stange und stieß die Feuerkugel von dem Balken in den Hahnenbänden herunter. Da zerplatzte dieselbe und zündete, und das Haus brannte ab.

11. Flüsse halten das Gewitter auf und geben ihm eine andere Richtung. Bei uns kommt das Gewitter (aus Westen) häufig nicht über die Persante. Kommt es aber von Osten, so wird es sehr schlimm; denn da Zwilipp auf einer Halbinsel der Persante liegt, so kann es schwer über die Persante kommen. Ebenso ist es, wenn ein Gewitter dicht an der Ostsee steht; es kann dann nur schwer aufs Wasser kommen.

12. Das Meer, hier die Ostsee, läßt die Gewitter nicht so leicht wieder los.

Zwilipp. Asmus.

Zwei Zaubersprüche aus Zwilipp.

Von der alten Mutter Wöhl hierselbst wurden mir die beiden folgenden Zaubersprüche mitgeteilt.

I.

Für laufendes Feuer:

Christus und Petrus gingen über die Heide. Da hütete Lukas. Spricht Christus: Warum bist Du so traurig? Spricht Lukas: Warum soll ich nicht traurig sein; meine Herde will mir sterben am laufenden Feuer. Spricht Christus: Bete diesen Spruch:

Brand, bist gebrannt mit Gotteshand.
Feuer, falle du auf Land und Sand
Und falle du nicht auf dies Fleisch und Blut.
Im Namen u. s. w.

II.

Trage diese Worte bei Dir, so kann man dich nicht treffen:

Anania, Azaria und Misal, lobet den Herrn, denn er hat uns

erlöset aus der Höllen und geholfen von dem Tode, und hat uns im Feuer erhalten; also wolle er, der Herr, kein Feuer geben lassen.

I
N I R
I

F. Asmus.

Die Bauernpredigt.

Die gereimte Bauernpredigt, von der wir bereits im ersten Jahrgange unserer Blätter eine kürzere und eine längere Form mitgeteilt haben, ist, wie es scheint, in zahlreichen Varianten durch ganz Pommern verbreitet. Wir lassen hier zwei andere folgen.*)

I.

Amen.
Der Geist fuhr ins Examen,**)
Ins Examen fuhr der Geist,
Die Suppe ist heiß,
Heiß ist die Suppe,
Die Kuh hat den Schnuppen,
Den Schnuppen hat die Kuh,
Von Leder macht man Schuh,
Schuh macht man von Leder,
Die Gans hat viel Federn,
Viel Federn hat die Gans,
Der Fuchs hat einen langen Schwanz,
Einen langen Schwanz hat der Fuchs,
Der Bauer fährt nach Jucks,
Nach Jucks fährt der Bauer,
Sein Leben wird ihm sauer,
Sauer wird ihm sein Leben,
Der Weinstock hat viel Reben,
Viel Reben hat der Weinstock,
Kalb ist kein Ziegenbock,
Ziegenbock ist kein Kalb,
Die Predigt ist halb,
Halb ist die Predigt,
Mein Bauch ist mir ledig,
Ledig ist mir mein Bauch,
Meine Mütze ist rauch,
Rauch ist meine Mütze,
Mein Bruder heißt Fritze,
Fritze heißt mein Bruder,
Schwein ist kein Luder,
Luder ist kein Schwein,
Damit soll meine Predigt zu Ende sein.***)

Aus der Kassubei, mitgeteilt von Lehrer Kay in Stettin.

II.

Eins, zwei, drei,
Alt ist nicht neu,
Neu ist nicht alt,
Warm ist nicht kalt,
Kalt ist nicht warm,
Reich ist nicht arm,
Arm ist nicht reich,
Krumm ist nich glei (d. i. grade),
Glei ist nicht krumm,
Klug ist nicht dumm,
Dumm ist nicht klug,
Der Wagen ist kein Pflug,
Der Pflug ist kein Wagen,
Singen ist kein Sagen,
Sagen ist kein Singen,
Tanzen ist kein Springen,
Springen ist kein Tanzen,
Flöhe sind keine Wanzen,
Wanzen sind keine Flöhe,
Hasen sind keine Rehe,
Rehe sind keine Hasen,
Zungen sind keine Nasen,
Nasen sind keine Zungen,
Lebern sind keine Lungen,
Lungen sind keine Leber,
Der Schneider ist kein Weber,

*) Eine dritte findet sich bei Asmus-Knoop, Colberger Sagen, S. 100.
**) Unter Examen ist im Kreise Stolp der Confirmandenunterricht zu verstehen.
***) In Polzin lauten die vier letzten Zeilen:
Fritz heißt mein Bruder,
Die Maus ist ein Luder,
Ein Luder ist die Maus,
Meine Predigt ist aus.

Der Weber ist kein Schneider,
Der Bauer ist kein Schreiber,
Der Schreiber ist kein Bauer,
Süß ist nicht sauer,
Sauer ist nicht süß,
Hände sind keine Füß,
Füß sind keine Hände,
Bibeln sind keine Wände,
Wände sind keine Bibel,
Testament ist keine Fibel,
Fibel ist kein Testament,
Also hat das Lied ein End.

Aus Wusseken, Kr. Bütow, mitgeteilt von Archut.

Dorfreime aus Pommern.

I.

Herr up'm Inn (Ende),
Ernst mit de lähma Linn (Lende),
Lemk mit sina kassa*) Näs',
Jöcht Brandta all Pogga döegt Wäs'.**)
Mandrow mit sim grota Büdel,
Unger springt as a jung' Düwel.
Asmus anne Bäk,
Dei Bäcker steckt de Häkt.
Kluck schlacht a Kalf,
Kell nimmt't half,
Kreuger nimmt Fäut,
Marwitz seggt, dat schmeckt säut;
Schult nimmt Räe,***)
Riegmann brüllt as a jung Bäe,
Tied mit sim grota Kätel,
Michel Sukow denkt, hei kann ni naug fräta.
Hitz nimmt't Sträk,†)
Jöcht Fetchenhöge mit döcht Bäk.

II.

Ratzmann keek inne Morgensteern,
Brenner drinkt dei Bottermelk geern,
Schauhmäker schlacht e Kalf,
Ehlit kreeg't half;
Brämer reet uppe griese Sog' (Sau),
Arndt dei dachd, de Düwel tog' (zöge);
Flemming keek ute Luk,
Schünmann dachd', dei Sätan kukt;
Scheper schlacht ne fette Hämel,
Schmied, dei kamm mit dem grote Hämer.

III.

Kreuger wähnt am Inn,
Grotkreuz süggt am Priem,
Rädel schlacht eie Kalf,
Lubk nimmt't half
Zug nimmt Kaldun,
Reelitz süppt sich dun,

*) Grade aufstehend.
**) Durch die Wiese.
***) Röhre.
†) Streichbrettchen zum Sensenstreichen.

Popp nimmt Rähr,
Wussow brüllt asse Bär,
Beilk ritt up'm witte Schimmel,
Petermann seggt: Nimm mi mit inne Himmel.

Allerhand Erzählungen aus Pommern.

Mitgeteilt von Dr. A. Haas.

1. Der Leierkastenmann und sein Buckliger.

Es war einmal ein Leierkastenmann, der hatte einen kleinen Buckligen bei sich. Wenn sich der Leierkastenmann auf der Landstraße befand, so mußte der Bucklige nebenher laufen; spielte er aber im Dorfe auf, so saß der Bucklige auf dem Leierkasten und sang zur Musik. Der kleine Bucklige aber konnte mehr, als andere Menschenkinder, so z. B. trug er auf dem Daumen einen Däumling, der hatte die Kraft, daß er seinen Träger unsichtbar machte, wenn er herumgedreht wurde.

Eines Tages fiel der Bucklige vom Leierkasten herunter, und als er auf der Erde lag, stellte er sich tot. Da strömten viele Menschen zusammen und verklagten den Leierkastenmann beim Schulzen, als habe er den Buckligen absichtlich heruntergestoßen und den Tod desselben verschuldet. Der Schulze glaubte den Leuten und warf den Leierkastenmann „int Tefter" d. i. den in der Wohnung des Schulzen befindlichen, mit großen eisernen Thüren verschlossenen Keller, in welchen die Verbrecher gesperrt werden. Als der kleine Bucklige von dem Schicksal seines Gefährten hörte, machte er sich in der folgenden Nacht unsichtbar und begab sich so zu dem Gefangenen, der schlaflos auf der harten Erde lag und schon am Leben verzweifeln wollte. Der Bucklige aber tröstete ihn, steckte ihm den Däumling auf den Finger und drehte ihn herum. Dadurch wurde der Leierkastenmann unsichtbar und konnte nun frank und frei aus dem Gefängnis herausgehen, während der kleine Bucklige darin zurückblieb. Als der Leierkastenmann die Freiheit wiedererlangt hatte, warf er dem Buckligen den Däumling durchs Fenster ins Gefängnis zurück und verschaffte ihm dadurch die Möglichkeit, gleichfalls aus der Gefangenschaft zu entkommen. Darauf verließen beide das ungastliche Dorf und sind später auch nie wieder dorthin zurückgekehrt. Den größten Nachteil von der Geschichte aber hatte der Schulze selbst; denn seitdem hieß es allgemein im Dorfe: „Int Schultenhuus, dor is 'n Spok!" Auch glaubt man im ganzen Dorfe, daß Bucklige, welche ins Schulzenhaus kommen, daselbst verschwinden.

Nach mündlicher Mitteilung einer alten Händlerfrau in Greifenhagen.

2. Gerechte Strafe.

Eine Handelsfrau kehrte in einem an der Landstraße gelegenen Kruge ein. Dort traf sie zwei Männer, mit denen knüpfte sie Bekanntschaft an und erzählte ihnen u. a. auch, daß sie eine große Geldsumme bei sich trage. Die Männer aber waren gefährliche Strauchdiebe, und als sie erfahren hatten, daß bei der Frau etwas zu holen sei, entfernten sie sich schleunigst und versteckten sich in der Nähe der Landstraße, um die Frau zu überfallen und sie ihres Geldes zu berauben. Etwa eine Stunde später kam die Frau ahnungslos mit ihrem Fuhrwerke daher gefahren, und als sie an die Stelle kam, wo ihr die beiden Wegelagerer auflauerten, fiel der eine ihrem Pferde in die Zügel, und der andere forderte ihr in barschem Tone ihr Geld ab. Da es inzwischen ganz dunkel geworden war, so erkannte die Frau die beiden Männer nicht wieder. Aber was sollte sie als schwache Frau gegen zwei kräftige Männer machen? Jedenfalls verlor sie keinen Augenblick ihre Geistesgegenwart, und da sie einsah, daß Gewalt

ihr nichts helfen könnte, so nahm sie ihre Zuflucht zur List. Sie langte in einen Kasten, der auf ihrem Wagen stand, und holte aus demselben eine Leberwurst hervor. Diese hielt sie dem Räuber entgegen, als wenn es eine Pistole wäre, und rief: „Geht vom Wagen weg oder ich schieße!“ Diese Worte hatten den gewünschten Erfolg. Die Räuber meinten, die Frau hätte wirklich eine Pistole, und gaben Fersengeld. Im nächsten Wirtshaus trafen die drei Personen wieder zusammen, und die Frau, welche nicht wenig erfreut war, zwei alte Bekannte wiederzusehen, erzählte ihnen voller Freude, wie sie unterwegs zwei Männer mit einer Leberwurst in die Flucht geschlagen habe. Da sahen die Räuber ein, wie dumm sie doch gewesen wären, und beschlossen, den Ueberfall am nächsten Abend zu wiederholen. Inzwischen aber hatte die Frau doch etwas Angst bekommen, und um auf alle Fälle gerüstet zu sein, kaufte sie sich von dem Wirte einen Revolver, den sie mit sechs scharfen Patronen laden ließ. Und wirklich — als sie am nächsten Abend wieder die Landstraße entlang fuhr, stellten sich ihr abermals zwei Straßenräuber entgegen. Da zog die Frau den Revolver hervor und rief dem zunächst stehenden Räuber zu: „Geht vom Wagen weg oder ich schieße!“ Der Räuber aber erwiderte: „Gieb die Leberwurst nur her und das Geld dazu!“ Da erkannte die Frau, wen sie vor sich hatte. Sie drückte ab, und der Räuber fiel tot zur Erde nieder. Der andere Räuber sprang seitwärts in die Büsche und entkam.

Aus Torgelow (Kr. Ueckermünde) mitgeteilt vom Quartaner Kohlstrunk.

3. Wie ein alter Hirte die Auszahlung seines rückständigen Lohnes erreicht.

Es war einmal ein Gutsbesitzer, der hatte einen alten Hirten in seinen Diensten. Da begab es sich eines Tages, daß der Gutsherr schwer erkrankte, und der Hirte beschloß, sich einen anderen Dienst zu suchen. Als er aber von seinem Herrn den rückständigen Lohn verlangte, wollte ihm dieser das Geld nicht auszahlen. Da ging der Hirte zu der Frau des Gutsherrn, aber diese konnte ihm auch nichts geben; sie vertröstete ihn jedoch auf den folgenden Tag. Am folgenden Tag aber starb der Herr, ohne den Hirten wegen seiner Ansprüche befriedigt zu haben. Da machte sich dieser ohne Geld auf den Weg. Als er auf der großen Landstraße war, begegnete ihm bald ein alter Mann, der sprach zu ihm: „Geh um Mitternacht auf den Kirchhof und halte deinen Spazierstock über das Grab deines Herrn! Alsbald wird dein Herr am anderen Ende des Grabes stehen und seine Mütze auf den Stock stecken. Die Mütze mußt du der Frau des Gutsbesitzers bringen; dann wird diese glauben, daß du ihren Mann gesehen hast, und wird dir deinen Lohn auszahlen.“ Der Hirte kehrte nun sogleich um und that, wie ihm der alte Mann gesagt hatte. Es traf auch wirklich alles so ein, und als er mit der Mütze vor die Frau des verstorbenen Gutsherrn kam, zahlte ihm diese seinen ganzen Lohn auf Heller und Pfennig aus.

Nach mündlicher Mitteilung eines Dienstmädchens aus Konitz in Westpreußen.

4. Die Flucht vor dem Zauberer.

Vor mehr als hundert Jahren lebte ein alter böser Zauberer, der hatte eine drei Meter lange Nase. Da er überall, wo er sich zeigte, verhaßt und gefürchtet war, so zog er sich in eine menschenleere Gegend zurück und baute sich daselbst eine große Höhle, in der er wohnte. Um aber nicht ganz vereinsamt zu sein, raubte er eines Tages zwei têge (d. i. zarte) Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, und schleppte sie fort in seine Höhle.

Der Zauberer besaß aber ein Zauberbuch, in welchem allerlei Sprüche standen; mit Hülfe dieser Sprüche übte er die schwarze Kunst aus. Da nun der Zauberer öfter längere Zeit von der Höhle abwesend war, so machte sich der Knabe mit dem Buche zu schaffen und fing an, einen Spruch nach dem anderen

auswendig zu lernen. Schon hatte er es bis auf zwanzig Sprüche gebracht, da blieb der Zauberer eines Tages besonders lange aus, und die beiden Kinder beschlossen, sich die Abwesenheit ihres Herrn zu nutze zu machen und zu entfliehen. Aber sie waren noch nicht weit gekommen, da kehrte der Zauberer unvermutet heim und machte sich sogleich an die Verfolgung der Kinder. Als diese den Zauberer hinter sich herkommen sahen, sprach der Knabe schnell einen Zauberspruch, durch welchen er sich in einen Teich und das Mädchen in einen Fisch verwandelte. Der Zauberer konnte im Augenblicke nichts machen, aber er eilte, so sehr er konnte, nach Hause zurück, um sich ein Netz zu holen und den Fisch aus dem Teiche zu fangen. Inzwischen entzauberte der Knabe sich und seine Gefährtin, daß sie wieder menschliche Gestalt annahmen und ihre Flucht fortsetzen konnten. Aber bald sahen sie den Zauberer von neuem hinter sich, und ängstlich bat das Mädchen, es nicht im Stiche zu lassen. Da sprach der Knabe wieder einen Zauberspruch und verwandelte sich in eine Kapelle und das Mädchen in ein Fikerbild (Marienbild). Als der Zauberer das sah, merkte er, daß er zum zweiten Male angeführt war; indessen eilte er, so sehr er konnte, nach Hause zurück, um sich ein Feuerzeug zu holen und die Kapelle mitsamt dem Bilde zu verbrennen. Aber kaum hatte er den Rücken gewandt, so entzauberte der Knabe sich und seine Gefährtin, und beide setzten ihre Flucht fort. Der Zauberer aber hatte es so eilig, das Feuerzeug herbeizuholen, daß er unversehens gegen einen Felsen lief und sich seine drei Meter lange Nase abstieß. Nichts desto weniger gab er die Verfolgung der Kinder nicht auf, und als er die Kapelle nicht mehr vorfand, eilte er weiter hinter den Flüchtigen her. Als er sie aber fast erreicht hatte, verwandelte der Knabe sich in eine Tenne und das Mädchen in einen Haufen Gerstenkörner auf der Tenne. Als der Zauberer das sah, sprach auch er einen Zauberspruch und verwandelte sich in einen schwarzen Hahn, um in dieser Gestalt die Körner aufzupicken. Aber bevor er noch so weit kam, hatte sich der Knabe schnell in einen Fuchs verwandelt und fraß den Hahn auf. Darauf nahmen die beiden Kinder wieder menschliche Gestalt an und entkamen, ohne weiter verfolgt zu werden, glücklich in die Heimat.

Nach mündlicher Mitteilung aus Woltin.

5. Die starken Gedanken.

Eine Frau auf dem Lande gab eine große Gesellschaft, zu der sie alle ihre Bekannten und Freundinnen eingeladen hatte mit Ausnahme einer einzigen, mit der sie sich kurz vorher verfeindet hatte. Als die Gesellschaft gegen Mitternacht zu Ende war und alle Gäste nach Hause gegangen waren, begab sich die Gastgeberin in ihr Schlafzimmer, um sich zur Ruhe zu legen. Wie erstaunte sie aber, als sie dort einen Geist auf dem Stuhl vor ihrem Bette sitzen sah. Sie nahm einen ihrer Pantoffel und warf nach dem Geist; dieser blieb aber ruhig sitzen. Da wurde es der Frau noch unheimlicher; sie verkroch sich in eine Ecke und verhielt sich ganz mäuschenstill. Um ein Uhr verließ der Geist das Zimmer; aber selbst jetzt wagte sie es noch immer nicht, sich in ihr Bett zu legen.

Am folgenden Tage ging sie zu der Freundin, die sie bei der Einladung übergangen hatte, und erzählte dieser, was sie in der Nacht erlebt hatte. Da sprach die Freundin: „Das wird wohl mein Geist gewesen sein; denn ich habe gerade in der Mitternachtsstunde sehr viel an Dich denken müssen."

Nach mündlicher Mitteilung aus Straßburg in der Uckermark.

6. Die mit Goldstücken gefüllten Eier.

Eine Frau ging einst in ihren Hühnerstall, um nachzusehen, wie viel Eier die Hühner gelegt hätten. Sie fand zwei Eier im Nest, nahm sie heraus und trug sie in ihre Speisekammer. Zu Mittag wollte sie die Eier gebrauchen; als

sie dieselben aber öffnete, waren sie faul und stinkend. Da warf die Frau sie weg. Sowie die Eier aber auf die Erde fielen, ließ sich ein heller klingender Ton hören, wie wenn man zwei Geldstücke an einander klingen läßt. Erstaunt sah die Frau zur Erde; aber sie fand nur noch ein einziges goldenes Zwanzigmarkstück; alle übrigen Goldstücke waren „fortgekullert“. Das eine Goldstück aber nahm die Frau auf und steckte es zu sich. Sie fand auch noch einen Zettel dabei liegen, auf dem stand geschrieben: Dat het Din Mann måkt! Nun lief die Frau ins Zimmer zu ihrem Manne, um diesem von ihrem eigenartigen Funde Mitteilung zu machen. Als sie aber ins Zimmer trat, war ihr Mann tot.

Mitgeteilt aus Greifenhagen.

Kleine Mitteilungen.

38. **Wie man die „Hexerei“ kuriert.** Gegenwärtig werden die „armen Reisenden“ wieder zur Landplage. Dieser Tage kamen zwei Ritter der „Fechtkunst“ in ein benachbartes Bauerngehöft und verlangten gebieterisch eine Gabe. Mit dem Zehrpfennig nicht zufrieden, meinte der eine Strolch, wenn er nicht wenigstens 50 Pfg. bekäme, würde er das Vieh verhexen. Ehe die geängstigte Frau überlegen konnte, begann der Hexenmeister schon nach dem Kuhstall hin seinen Hexenspruch zu murmeln. Plötzlich aber klatschten hageldichte Hiebe auf ihn und seinen Genossen nieder. Es war der Bauer, der urplötzlich den Hexenlohn auszahlte. Er gab den Davoneilenden noch eine Strecke das Geleit, die beiden mit seinem Zauberstab, einem handfesten Haselnußstocke, zur Eile anspornend. Als er zurückkehrte, meinte er zu seiner besseren Hälfte: „Mudding, de kamen fört irst nich wedder hexen!“

Stralsundische Zeitung, Jahrg. 142, Nr. 275 vom 23. Nov. 1901.

39. **Verschwindende Gewerbe.** Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß zahlreiche charakteristische Gewerbe heutzutage im Schwinden begriffen sind; z. B. ist die gewerbsmäßige Ausübung der Strohdachdeckerei verfallen. Das charakteristische niedersächsische Bauernhaus mit seinen Holzfachwerkwänden und seinem breiten Strohdach wird immer seltener, da die baupolizeilichen Vorschriften bei der Ausführung von Bauarbeiten die Anlage von Strohdächern nicht mehr gestatten. Noch tiefer in das wirtschaftliche Leben auf dem platten Lande greift die immer mehr zu Tage tretende Abnahme der hausindustriellen Bethätigung in der Spinnerei und Weberei ein. Früher beschäftigte sich damit in vielen Gegenden fast die gesamte Bevölkerung, beide Geschlechter, alt und jung. Die Maschine hat aus diesem Gewerbe eine große Industrie gemacht, deren Arbeitsstätten von dem Lande in die Städte gewandert sind. Alle diese Gewerbe hatten volkswirtschaftlich eine große Bedeutung. Als sie blühten, haftete die Bevölkerung mehr an der Scholle und stellte ausreichende Arbeitskräfte für den Ackerbau. Das Verschwinden dieser Gewerbe aber vom platten Lande entführt diesem zahlreiche Arbeitskräfte und wird somit eine der Ursachen der für die Landwirtschaft so verhängnisvollen „Landflucht“.

Stralsundische Zeitung, 142. Jahrgang Nr. 221.

40. **Ueber die Sylvesterfeier in Regenwalde** lesen wir folgendes: Der vergangene Sylvesterabend ist hierorts ziemlich ruhig verlaufen, welches teils dem regnerischen Wetter, teils einem behördlichen Verbote zuzuschreiben war. Als die 12 Schläge von der Turmuhr verklungen waren, wurden vom hohen Turme durch die Wiedenhöft(sche) Kapelle 3 Choräle geblasen. Hieran schloß sich an den wichtigsten Punkten der Stadt durch die hiesigen Nachtwächter das Abrufen der Mitternachtsstunde und das Hersagen eines längeren Gedichtes, mit einem Glückwunsch für den Magistrat und die anderen Einwohner der Stadt schließend. In den Vorjahren sangen dann diese Wächter das Kirchenlied: „Das alte Jahr

vergangen ist". Letzteres wurde aber von den Behörden jetzt untersagt, da die radaulustige Jugend in ziemlich pietätloser Weise sich an dem Gesange beteiligte und dabei allerlei Ulk trieb. Stettiner Neueste Nachrichten, IX. Jahrg. Nr. 2.

41. Ehe, Liebesorakel und ähnliches (aus den Kreisen Lauenburg und Bütow). 7. Am Hochzeitstage ist das Wetter von großer Bedeutung für die Ehe. Regnet es der Braut in den Kranz, so wird sie in ihrem Ehestande Glück haben; schneit es aber an ihrem Ehrentage, so wartet ihrer viel Ungemach, denn:

So viel Flocken Schnee,
So viel Ach und Weh;
So viel Tropfen Regen,
So viel Glück und Segen.

8. Junge Mädchen sollen ihrem Verlobten während des Brautstandes keine Morgenschuhe schenken, sonst reißt ihnen der Verlobte aus d. h. er wird untreu.

9. Nach dem Abtanzen des Brautkranzes werden der jungen Frau die Augen verbunden, und sie setzt nun den Kranz einem der jungen Mädchen auf, die in geschlossenem Kreise um sie herum tanzen. Die also Bekränzte wird am ersten von allen anwesenden jungen Mädchen Hochzeit machen. Hierauf bilden die Junggesellen einen Kreis um das Mädchen, und auf gleiche Weise wie vorher bezeichnet dieses denjenigen der Jünglinge, der zuerst heiraten wird (Belgard).

10. Wenn eine Frau mit einem Kinde geht und dann oft in einem Buche liest, so lernt das Kind gut.

11. Hängen sich die Frauen während der Schwangerschaft beim Nähen den Zwirn um den Hals, oder steigen sie in dieser Zeit beim Backen über die Gerstel, so ist das Kind bei der Geburt verschlungen.

12. Während der Schwangerschaft darf eine Frau sich nicht die Strümpfe auf den Füßen stopfen, sonst wachsen dem Kinde die Zehen zusammen.

13. Schwangere Frauen dürfen nicht mit einem Auge durch das Schlüsselloch oder in eine Flasche oder dergl. sehen, sonst schielt das Kind.

14. Schwangere dürfen vor übeln Gerüchen nicht den Mund oder die Nase zuhalten, sonst riecht's dem Kinde aus dem Munde.

15. Wöchnerinen sollen sich nicht kämmen, sonst bekommen die Säuglinge Schwämme.

16. Wenn die Wöchnerinnen vor dem Kirchengehen spinnen, seiwern die Kinder viel.

17. Läßt sich die Wöchnerin mit dem Kirchgange lange Zeit, so muß das Kind lange auf die Verheiratung warten.

Königl. Freist. A. Archut.

42. Tod und Begräbnis. Von der Insel Rügen teile ich folgenden Glauben mit: 1. Beim Nähen des Leichenzeuges darf man keinen Knoten machen, weil dann der Tote bald einen nachholt.

2. Beim Nähen des Leichenzeuges darf man kein Zeug zerreißen, weil das der Tote hört.

Dahrenwurth. H. Carstens.

43. Tote erscheinen wieder. Eine alte Frau sagte zu mir von ihrer (i. J. 1900) verstorbenen Tochter: Ik hemw so väl birrt, sei schu (ll) noch eis käme, åwe sei is nich käme. Ik nehm an, sei is anne gaude Oit (Ort) käme. Dåe is sei woll vawåit (verwahrt), doarum kümmt sei nich. F. Asmus.

44. Die Himmelsziege. Wenn man den Namen Himmelsziege hört, so könnte man glauben, man habe es mit einem vierfüßigen Säugetier zu thun; es ist aber nur ein zweibeiniger Vogel, welchen man auch „Pikassinschnepfe"

nennt. Diese Pikassine*) oder Himmelsziege hat einen schnellen Zickzackflug; sie kann sehr schnell aufsteigen und eben so schnell senkrecht herunterfallen. Während des Fluges schneidet sie mit den Flugfedern die Luft, so daß die Federn flattern und dann Töne von sich geben, daß es sich anhört, „als ob eine Ziege in den Lüften meckere." Jedenfalls bezieht sich auch das Osterlammschreien auf die Himmelsziege. Man sagt: Wenn die Himmelsziege schreit oder meckert, so giebt es Regen. — Von wortschnellen und flatterhaften Mädchen gebraucht man oft den Ausdruck: Du bist ne richtige Himmelsziege.

Cörlin. Wilh. Rexilius.

Im Moor, welches in der Mitte unseres Dorfes liegt, hält sich jetzt im hohen Grase ein sehr scheuer Vogel auf, dessen schnarrende Stimme ich zur Zeit — es ist im Juni — alle Tage höre, den ich aber niemals zu Gesichte bekomme. Auf meine Nachforschungen erhielt ich von den Leuten die Auskunft, daß der schnarrende Vogel eine Schnepfe sei und Pikassine heiße. Meine Abbildungen des Vogels, die ich ihnen zeigte, bestätigten das Gesagte. Gewöhnlich nennt man den Vogel wegen seiner Stimme und weil er sich nur im hohen Grase aufhält, Dowschnarr d. i. Tauschnarre. Der Stimme desselben legt man die Worte unter: Seiß (Sense) scharp, Seiß scharp.

Zwilipp. F. Asmus.

In meiner Heimat Schönebeck bei Stargard kommt ein Vogel vor, der im Volksmunde den Namen Håwezaeg**) d. i. Haferziege führt. Dies soll die Nachtschwalbe oder Ziegenmelker sein. Ihrer schnarrenden Stimme legt man die Worte unter: „Du hest dine Håwer eista (erst) seegt (gesät), ick hemw 'n all meegt (gemäht).

Schönebeck. L. Asmus.

45. Volkstümliches über die Haustiere. 1. Als heute meine Nachbarin in meiner Gegenwart ein Kälbchen tränkte, spuckte sie dreimal über den Eimer mit der Milch. Auf meine Frage, warum sie das thue, erhielt ich die Antwort: Dann verfängt sich das Kalb nicht.

2. Eine Kuh hatte sich verfangen; es wurde eine kluge Frau geholt und mir gestattet zuzuschauen. Zuerst untersuchte die Frau die Nase und die Ohren der Kuh, dann strich sie dreimal mit beiden Händen über den ganzen Rücken und sprach leise ihren Spruch. Auf meine Frage: „Wie heißt denn Ihr Spruch?" sagte sie:

Dieses Tier hat sich verfangen;
Christus hat am Kreuz gehangen.
So wahr Christus vom Kreuz ist erlöst,
Ist dieses Tier vom Verfangen los.
Im Namen u. s. w.

3. Wenn ein Wallach nicht das Wasser ablassen kann, so nimmt man Mauerasseln (plattd. Müesög') und setzt sie in den „Dopp" des Tieres. Ferner kocht man Petersilie in Wasser und giebt das dem Tiere zu trinken. Das soll helfen.

4. Wenn die Leute zur Stadt fahren, so wird ein Strang an dem Schwengel „verkehrt" angesträngt und drei Kreuze vor die Pferde gemacht; dann kann ihnen niemand etwas anthun.

5. Schweine müssen zum ersten Mal verkehrt in den Stall kommen, dann haben sie gute Art.

Zwilipp. F. Asmus.

*) Die Bekassine, scolopax gallinago; plattd. Himmelszaeg', Himmelzaeg'.
**) Wohl mißverständlich für Haewezaeg' d. i. auch Himmelsziege gesagt.

46. Allerhand Pflanzenglaube. 1. Der Beifuß vertreibet die Müdigkeit vom Gehen, so man denselben in die Schuhe leget, auch die Füße damit badet.

2. Jelängerjelieber hat feuchte rote Beerlein, die Wurzel wird beim Kauen je länger, je süßer, darum wird sie auch Je länger je lieber genannt.

Aus einem alten landwirtschaftlichen Buche mitgeteilt von F. Asmus.

3. Roggen in der Michaeliswoche gesät, bleibt fosig d. h. bekommt wenig Körner.

4. Kartoffeln in der Wurmwoche (Walpurgiswoche, in die der 1. Mai fällt) gepflanzt, werden wurmig. Treblin, Kr. Rummelsburg.

5. Wenn man jemand Baldrian in die Taschen steckt, so verfolgen ihn alle Katzen. Die riechen Baldrian gern. Asmus.

6. Wann muß man säen bezw. pflanzen? Gewächse, die sich über dem Boden gut entfalten und daselbst auch ihre Nutzen bringenden Teile bilden sollen, also alle Getreidearten, sät man zur Zeit des zunehmenden Mondes; diejenigen aber, bei denen man aus den unterirdischen Teilen den Hauptgewinn zieht, also alle Hackfrüchte, sät oder pflanzt man bei abnehmendem Monde.

7. Wer von dem Roggen, den er zuerst im Jahre blühen sieht, die Blüten (Staubgefäße) mit den Lippen abstreift und verzehrt, bleibt das ganze Jahr vom Fieber verschont.

Falkenburg. A. Heller.

47. Das Kerbholz (s. S. 62). Auf Rügen hatten früher besonders die Müller das Kerbholz in Gebrauch, um darauf die Quantitäten des zum Mahlen eingelieferten Korns, die abgelieferten Quantitäten Mehl und die Schulden ihrer Kunden zu notieren. Beim Gebrauche des Kerbholzes hatten sie das Bewußtsein, daß die Notizen auf dem Kerbholz sicherer und zuverlässiger seien als „schräben Schrift". Ich erinnere mich, in meiner Jugendzeit ein Müllerkerbholz gesehen zu haben, welches von oben bis unten mit den verschiedenartigsten Einkerbungen versehen war. Es wurde schon damals als eine aus älterer Zeit stammende „Curiosität" angesehen. A. Haas.

48. Die lange Elle. Als zur Zeit Bogislaws X. die Straßenräuber und Schnapphähne durch ganz Pommern ihr Unwesen trieben, geschah es eines Tages, daß solch eine Räuberrotte an dem Flusse Grabow einen Stettiner Kaufmann ausplünderte und ihm etliches Zinn und zahlreiche Seidenwaren wegnahm. Bei der Teilung des Raubes, welche in Gegenwart des ausgeraubten Kaufmannes vorgenommen wurde, maßen sie einander das Seidenzeug mit dem Knebelspieße zu. Als das der Kaufmann sah, sprach er: „Liebe Junker, hätte ich gewußt, daß hier mit so langer Elle gemessen wird, so wäre ich nicht hierher zu Markte gekommen." Baltische Studien N. F. III S. 100.

49. Der Ritterkopf bei Fritzow. Zwischen Cammin und Fritzow, nördlich von Soltin liegt ein großer Feldstein, in welchen ein Ritterkopf eingegraben ist; rings um den Kopf steht eine Inschrift in lateinischen Buchstaben, welche jetzt aber nicht mehr zu entziffern ist. Der Stein wird im Volksmunde der Ritterkopf genannt.

Aus Cammin. W. Kempke.

50. Trinkspruch. Im Lauenburgischen spricht man beim Schnapstrinken: Such Dir gefälligst einen Platz in meinem Magen, du wirst heute noch ins Gedränge kommen! Archut.

51. Buttermilch. Von dem Nutzen der Buttermilch hat man in Wusseken, Kr. Bütow, folgenden Reim:

Buttermilch ist ne herrliche Speise,
Wer man weiß ihre Weise.
Sie giebt zwar wenig Mark in die Knochen,
Aber brav hält sie den Leib Dir offen. A.

52. **Wie Sprichwörter entstehen.** „Hierether", seggt Polzin un hett dei Katt bi'm Start d. i. Hierher, sagt Polzin und hat die Katze am Schwanz. In einem Dorfe wohnte ein Kossät, mit Namen Polzin. Derselbe hatte immer schlecht ernährte und magere Pferde. Weil aber kleine magere Pferde Katzen, plattdeutsch Katten, genannt werden, so sagten die Leute im Dorfe: Dort fährt Polzin mit seinen Katzen. Einmal war Polzin dabei beschäftigt, seine Pferde an den Wagen zu spannen; weil aber das eine sehr weit abstand, so faßte er es beim Schwanz und sagte: Hierether! Sofort war das Sprichwort fertig — und wurde von guten Freunden weiter verbreitet.

Cörlin. W. Rexilius.

53. **Fimm und Schoof** (Jahrg. I, S. 183). Die beiden Wörter kommen auch in dem Wendisch-Rügianischen Landgebrauch vor. Tit. 104 heißt es, wenn ein Bauer verkauft: Alle Schoeff van dem Jahre blifft ock by der Wehre; makede he overst nenen Schoeff freventlich, he mot welken schaffen edder vorböten vnd betalen. Und Tit. 15: Summa de Fimme Korntegenden schall geven IV Schepel Korn.

54. **Ein Kind zum Lachen zu reizen.** Ein Kind faßt das andere unter das Kinn, sieht es ernsthaft an und spricht:

Kiek anne Himmel o lach ne!
Grüttke begäte,
Hacke besch —
Va unnen bett bäwen.

Oder: We ick di mie Dümke wies', mußt du do wo lache. Natürlich lacht dann das Kind.

Aus Wangerin.

55. **Bäcker Busjan.** Aus Gloddow, Kr. Rummelsburg, teilt Herr Lehrer Gadde folgenden Vers mit:

Bäcker Busjan war so eigen,
Wollt mir nicht den Pamel zeigen.
Als er man den Dreier sah,
Wupptich! war der Pamel da.

Derselbe Vers ist mir auch aus dem Stolper Kreise bekannt, der Bäcker Busjan scheint also eine im östlichen Hinterpommern bekannte Persönlichkeit gewesen zu sein. In Culsow, Kr. Stolp, sagt man: Hei is so eigen as Backer Busjån, wenn hei keie Mael hett, backt hei nich; und in Wussecken, Kr. Bütow: Hei is so eigen as Busjåne sige Kåter, dei fratt dat Licht up å satt im Disterre.

Kn.

Verantwortl. Herausgeber: Professor **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Labes.

Jahrg. X. Nr. 7.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von
Prof. O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Labes, 1. April 1902.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Sitte, Brauch und Glauben des Landmannes im Kreise Kolberg-Körlin bei Krankheiten.*)

Von F. Asmus in Zwilipp.

Wer krank werden will, darf sich nicht am Sonntage oder Donnerstage zu Bett legen, sonst wird er schwerlich genesen. Es ist auch nicht gut, wenn der Kranke sich am Sonntag oder nach dem Abendmahl, das er sich auf dem Krankenbette geben ließ, bessert, denn dann wird die Krankheit wieder schwerer oder es geht mit dem Kranken zu Ende. Der alte Lehrer H. wurde an einem Donnerstage krank, und richtig starb er am nächsten Donnerstage.

Niest ein Kranker, so geht es zur Besserung, oder der nahe Tod ist zu befürchten.

Eine früher oft auftretende Krankheit war das Wechselfieber. Wahrscheinlich kam es daher, daß damals das Land viel mehr von Brüchen, Sümpfen und Wäldern bedeckt war, vielleicht auch daher, daß, wie mir ein alter Bauer erzählte, die Leute vom zeitigen Frühjahr bis zum späten Herbst barfuß gingen. Ein vom Wechselfieber befallener Kranker mußte eine bestimmte Strecke sehr schnell laufen, wahrscheinlich um sich zu erwärmen. Andere schrieben auf ein Stück Butterbrot einen Fieberspruch, aßen dann das Brot auf und hatten damit „das Fieber aufgegessen." Die alte verstorbene Frau G. wurde dadurch vom Wechselfieber befreit, daß sie drei Läuse in Butter steckte und aufaß. Ihrer Tochter machte sie einen Thee aus geschnittener Hirrenessel (Hühnernessel**) und gab ihr den zu trinken; und es half, das Fieber war weg.

*) Dem Herrn Lehrer em. Heyer und seiner Frau Gemahlin, sowie Herrn Zimmermann W. Nerilius in Körlin sei auch an dieser Stelle herzlicher Dank gesagt für die zahlreichen Beiträge, die mir von ihnen für diese Arbeit zugegangen sind. A.

**) Ueber die verschiedenen Namensformen dieser Nessel s. meine Hinterpommerschen Sagen S. XVI. Hühnernessel ist falsche Etymologie. Kn.

Meine Schwiegermutter erzählte mir, ihr Bruder hätte das Fieber auch einmal gehabt. Da mußte sie mit ihrer Schwester, beide Jungfrauen, vor Sonnenuntergang von dreier Jungfrauen Gräbern Kräuter holen. Diese wurden gekocht, und der Trank wurde dem Kranken eingegeben. Derselbe scheint indessen nicht geholfen zu haben; denn meine Schwiegermutter berichtete, sie hätten den Bruder bald tot kuriert.

Als wichtiges Vorbeugungsmittel gegen die Anhaftung von Fieber wurde ein Topf mit Urin in ein Grab verscharrt. Solche Menschen, die das gethan hatten, verschonte das Fieber.

Als Sympathiemittel gegen Fieber sind mir folgende genannt worden: Am Ostermorgen oder auch am Karfreitag muß man vor Sonnenaufgang einen Apfel essen*), dann bleibt man das ganze Jahr vor dem Fieber bewahrt. Oder man ißt die erste Butterblume,**) welche man im Frühjahr findet, oder drei Marienblümchen auf.

Hat man das Fieber, so kann man es auch durch folgendes Verfahren los werden: Man legt auf ein Stück weißes Papier Salz. Davon werden drei Messerspitzen voll eingenommen. Das übrige läßt man auf dem Papier liegen und schreibt auf dasselbe:

Ich streue Samen in Gottes Namen.
Wo dieser Same wird aufgehen,
Werd' ich mein Fieber nicht wiedersehen.
Im Namen Gottes † † †.

Dann faltet man das Papier zusammen, steckt es ineinander und legt es an einen Steg oder an eine Brücke. Wenn es jemand aufnimmt, ist der Kranke gesund, und der Finder hat die Krankheit.

Um das gelbe Fieber loszuwerden, nehme man drei Messerspitzen Kientheer ein; dann spiegele man sich alle Tage über frischem Kientheer, bis man gesund ist.

Das Wechselfieber ist heute ganz unbekannt geworden. Dafür sind desto mehr andere Krankheiten aufgetreten. Die Schwindsucht, im allgemeinen der Würgeengel der Menschheit, hat auf dem Dorfe bei der gesunden und reinen Luft wenig Macht. Nur selten hört man, daß ihr ein Mensch zum Opfer gefallen ist. Doch auch gegen diese Krankheit giebt es Mittel, denn Wachholderbeerthee mit Hundsfett heilt Lunge und Leber. Oder man trinkt alle Morgen statt Kaffee Scharfgarben- oder Lindenblüten- und Kastanienthee (letzterer ein gutes Schweißmittel), oder Ziegen- und Eselsmilch.

Als die gewöhnlichsten Krankheiten treten auf Lungenentzündung, Hals-, Magen- und Hautkrankheiten. Nur in der äußersten Not schickt man zum Arzt. Meistens sucht man sich selbst zu helfen. Bei Lungenentzündung nimmt man seine Zuflucht zum Aderlassen. Das soll auch gut sein für andere Uebel. Wer aber einmal, so wurde mir berichtet, sich Blut hat abzapfen lassen, der müsse es regelmäßig wieder thun, weil sich sonst im Körper zu viel Blut ansammelt und ein Schlagfluß zu befürchten ist. Statt zur Ader zu lassen, kann man sich auch schröpfen lassen. Bis vor kurzem that dies hier in Zwilipp eine jetzt 85jährige Witwe. Der alte, früher hier wohnhafte G. pflegte nach dem Aderlaß zu den ihn neugierig Umstehenden, auf die geronnenen Blutkügelchen hinweisend, zu sagen: „Dat is dei Gicht, dei hadd' mi würd' schön räte***) hewwe!“

(Fortsetzung folgt.)

*) S. meine Hinterpom. Sagen S. 162 (Nr. 72).

**) Gemeint ist wohl Caltha palustris, die Sumpfdotterblume, im Kreise Stolp Kuhblume genannt, während hier Butterblume Leontodon taraxacum ist. Kn.

***) Gerissen d. i. Schmerzen verursacht.

Allerhand Erzählungen aus Pommern.

Mitgeteilt von Dr. A. Haas.

7. Belohnte Gastfreundschaft.

Als der liebe Gott noch in eigener Person auf Erden wandelte, kam er eines Abends in ein großes Dorf und klopfte an einem Hause an, dessen Bewohner in wohlhabenden Verhältnissen zu leben schienen. Eine Frau kam, um zu öffnen; als sie aber einen fremden alten Mann vor der Thür stehen sah, rief sie ihm zu, er solle nur nach einem anderen Hause gehen; sie selbst wäre zu arm, als daß sie ihn bewirten könnte. Da ging der liebe Gott weiter und klopfte an einer kleinen armseligen Hütte an, in welcher ein armer Bauersmann wohnte. Dieser hieß den fremden Mann herzlich willkommen und sagte ihm Kost und Herberge zu, so gut er es zu geben vermöchte. Als beide gespeist hatten, machte der Bauer das Bett auf und bat seinen Gast, sich zur Ruhe zu legen. Da aber nur ein Bett vorhanden war, so sagte der liebe Gott zu dem Bauern: „Lege du dich lieber ins Bett; denn du mußt morgen frühzeitig aufstehen und schwere Arbeit verrichten.“ Aber davon wollte der wackere Bauersmann nichts wissen und nötigte den Fremden so lange, bis sich derselbe ins Bett gelegt hatte. Am anderen Morgen sprach der alte Mann zu dem Bauern, er solle sich etwas wünschen; seine Wünsche würden ihm erfüllt werden. Da versetzte der Bauer: „So wünsche ich mir ein schönes Haus und so viel Geld, daß ich auskömmlich leben kann.“ Dieser Wunsch ging alsbald in Erfüllung, zur großen Verwunderung der übrigen Dorfbewohner. Als nun aber die Frau, bei welcher der liebe Gott zuerst angeklopft hatte, von dem Vorfalle Kenntnis erhielt, machte sie sich sogleich auf den Weg, lief dem Fremden nach und bat ihn, daß er ihr doch auch einige Wünsche erfüllen möchte. Er aber wollte es nicht thun. Da bat die Frau weiter und beschied sich zuletzt dahin, er möge ihr doch wenigstens einen Wunsch erfüllen. Da sagte es der liebe Gott zu, und nun bat die Frau um ein schönes Pferd. Dieser Wunsch ward ihr auch erfüllt; denn als sie nach Hause zurückkehrte, fand sie ein junges schönes Pferd im Stalle vor. Aber die Freude war von kurzer Dauer. Denn das Pferd ward schon nach wenigen Tagen krank und starb.

Nach mündlicher Mitteilung eines Dienstmädchens aus Konitz in Westpreußen.

8. Das Zauberbuch des Freimaurers.

Ein Dienstmädchen stand in den Diensten eines vornehmen Herrn, welcher Freimaurer war. Im Zimmer des Herrn lag ein großes dickes Buch, welches das Mädchen jeden Morgen abstäuben mußte. Aber der Herr hatte ihr aufs Strengste verboten, das Buch aufzuschlagen oder gar darin zu lesen; wenn sie das Verbot unbeachtet ließe, würde es nur zu ihrem eigenen Schaden ausschlagen. Lange Zeit befolgte die Dienerin auch die Worte des Herrn. Als dieser aber eines Tages verreist war, konnte sie der Versuchung nicht länger widerstehen. Sie schlug das Buch auf, blätterte darin und fing endlich an, darin zu lesen, ohne jedoch die gelesenen Worte zu verstehen. Plötzlich wurde sie zu ihrem Schrecken gewahr, daß lauter Gespenster rings um sie herum tanzten. Sie schaute ratlos umher und wußte nicht, was sie beginnen sollte, um die unheimliche Gesellschaft loszuwerden. Da hörte sie zu ihrem Glücke die Stimme ihres Herrn, der unerwartet zurückgekehrt war. Sobald dieser ins Zimmer trat und mit einem Blick übersah, was geschehen war, schalt er das Mädchen wegen ihres Ungehorsams; dann griff er nach dem Buche und las dieselbe Stelle, welche das Mädchen gelesen hatte, rückwärts, worauf die Gespenster alsbald verschwanden. Hinterher sagte der Herr zu dem Mädchen: Wenn er nicht zufällig dazu gekommen wäre, so hätten die Gespenster ihr das Leben genommen.

Mündlich aus Stettin.

9. Der Doppelgänger.

In der Nähe der Stadt Schlawe wohnte einst ein Gutsbesitzer, von dem in der ganzen Umgegend bekannt war, daß er ein Doppelgänger war, d. h. zu gleicher Zeit an zwei verschiedenen Orten weilen konnte. Einst hatte der Landbriefträger einen Brief an diesen Gutsbesitzer abzuliefern. Als er sich dem Gute näherte, sah er den ihm von Person wohl bekannten Besitzer abseits vom Wege auf dem Felde stehen; er ging auf ihn zu und wollte ihm den Brief einhändigen. Wie erschrak er aber, als der Gutsbesitzer ihn mit grauenhaft verzerrtem Gesicht angrinste und ihm die Zähne wies! Der Briefträger nahm schleunigst Reißaus und lief, so schnell ihn seine Füße tragen konnten, nach dem Gutshofe, um dort den Brief abzugeben. Als er auf dem Hofe ankam, saß der Gutsherr wohlgemut in seinem Zimmer und las in einem Buche; als er den Brief in Empfang nahm, that er so, als wenn nichts Besonderes vorgefallen wäre.

Nach mündlicher Mitteilung aus Schlawe.

10. Die zauberhaften Regenschirme.

Einst war ein Fischer auf See gefahren, um Fische zu fangen. Als er das Netz in die Höhe zog, fand er in demselben drei alte Regenschirme. Einen derselben spannte er auf, und alsbald fielen lauter Goldstücke heraus, welche das Boot nach und nach so füllten, daß es nahe am Sinken war. Da klappte der Fischer den Schirm wieder zu und legte ihn am Rudelbord d. i. am hinteren Teile des Bootes, wo sich das Steuer befindet, nieder. Als er dann das Netz zum zweiten Mal auswarf und nach einer Weile wieder einzog, saß ein alter Kerl darin; der fragte den Fischer, ob er die drei Regenschirme habe. Als die Frage bejaht war, sprach er: „Dann gieb mir einen von den drei Regenschirmen ab; sonst muß dein Boot sinken!“ Da reichte ihm der Fischer einen der drei Schirme hin. Der Kerl aber spannte den Schirm auf, flog damit in die Luft und zerging nach kurzer Zeit in Nebel, so daß nichts mehr von ihm zu sehen war.

Nach der Erzählung einer Fischerfrau aus Greifenhagen.

11. Wie der Mut eines Förstersohnes gestärkt wurde.

Ein Förster hatte einen Sohn, welcher sehr ängstlich und furchtsam war. Um nun den Mut seines Sohnes zu stärken, sagte der Förster eines Tages, er müsse zur Stadt reisen, sein Sohn solle indessen gegen Abend in den Wald gehen und auf die Wilddiebe achten. In Wirklichkeit aber reiste der Förster gar nicht in die Stadt, sondern hielt sich in der Nähe der Försterei versteckt, um aufzupassen, ob sein Sohn wohl den Auftrag ausführen würde.

Der Förstersohn zauderte wohl eine Zeitlang, dann aber ging er doch, wenn auch zagenden Herzens, in den Wald. Er ahnte nicht, daß sein Mut in diesem Falle auf eine gar harte Probe gestellt werden sollte. Denn als er eine ziemliche Strecke in den Wald hineingegangen war, fiel er einer Räuberschar in die Hände, welche ihn ergriff und in eine Tonne steckte und ihn dann ganz allein im Walde zurückließ. Der Förstersohn schnitt mit einem Messer ein Loch in die Wand der Tonne, um zu sehen, wo er wäre. Er konnte aber bei der herrschenden Dunkelheit nicht Baum noch Strauch erkennen. Wohl aber hörte er nach einer kleinen Weile das Geheul von Wölfen, welche sich seinem Gefängnisse allmählich immer mehr näherten. Endlich waren sie ganz nahe herangekommen und kratzten an der Tonne herum, und einer der Wölfe steckte seine Schnauze durch das Loch, welches der Förstersohn in die Tonne geschnitten hatte. Heftig knurrend wandte der Wolf sich ab, und ein anderer Wolf drängte sich vor. Durch das Nachschieben und Drängen der übrigen Wölfe geschah es, daß plötzlich ein Wolf seinen Schwanz durch das Loch in die Tonne schob. Kaum hatte das der Förstersohn

bemerkt, als er den Wolfsschwanz mit beiden Händen ergriff und mit Aufbietung aller Kräfte festhielt. Der Wolf aber, der auf diese Weise an die Tonne gefesselt war, nahm Reißaus und rannte, die Tonne immer hinter sich herschleppend, durch den Wald davon. Da die Tonne aber alle Augenblicke gegen die Baumstämme geschleudert wurde, wurde sie allmählich zertrümmert, und so gelang es dem Förstersohn, aus seinem engen Gefängnis ohne wesentliche Verletzungen freizukommen.

Seit diesem Ereignis hat sich der alte Förster niemals mehr beklagen brauchen, daß sein Sohn zu wenig Mut zeigte.

Mündlich mitgeteilt aus Greifenhagen.

Tonnengefängnisse wurden im späteren Mittelalter mehrfach verwendet, so z. B. sperrten die Stralsunder im Jahre 1391 die gefangen genommenen Seeräuber in solche Gefängnisse; vgl. Mikrälius III S. 413. — Die Rolle, welche die Tonne in der obigen Geschichte spielt, erinnert an einen bekannten Seemannsschwank, nach welchem sich zwei Matrosen vor einem Löwen retten, indem sie in den Schwanz des Löwen, welchen dieser durch das Spundloch des Wasserfasses steckt, einen Knoten schlagen. — Im übrigen vgl. die Wolfsgeschichte in den Blättern für Pom. Vkde. III S. 11.

12. Die lispelnden Schwestern.

Ein Bauer hatte drei Töchter. Alle drei stotterten. Am nächsten Tage sollte ein Freier kommen. Um sich nicht zu verraten, beschlossen die Mädchen, während der Anwesenheit des Freiers eifrig zu spinnen und kein Wort zu sprechen. Der Freier kam. Die Mädchen schwiegen und spannen, bis einer von ihnen der Faden zersprang. „Punke pei!" rief sie aus, und ihre Schwester gab ihr wohlmeinend den Rat: „Rippe top!" Die Dritte sah sogleich die schlimme Folge des gebrochenen Stillschweigens und sprach:

„Haddst Du tillke säge,
Haddst Du Mannke säge!"

Aus Küssow, Kr. Lauenburg. — Lehrer Kufferow in Stettin. — Andere Fassungen der Sage siehe Jahrg. I S. 181 V S. 22 und bei Haas: Schnurren und Schwänke von der Insel Rügen S. 97 f.

13. Der furchtsame Kürassier.

Im Anfang dieses Jahrhunderts diente in Pasewalk ein Kürassier, welcher wegen seiner Aengstlichkeit von seinen Kameraden oft geneckt wurde; auch die Offiziere des Regiments wußten darum. Eines Tages mußte dieser Kürassier auf Wache ziehen, und es wurde ihm der Posten vor dem Thore, dicht am Kirchhof zugewiesen. Diese Gelegenheit beschloß der Hauptmann zu benutzen, um den Mut des Kürassiers auf die Probe zu stellen. Er legte sich eine trockene Schweinshaut über Kopf und Schultern, und als er in die Nähe des Postens gekommen war, legte er sich auf die Erde nieder und kroch auf allen Vieren langsam näher. Der Kürassier rief ihn vorschriftsmäßig an und machte das Gewehr schußfertig. Aber der Hauptmann kroch weiter und grunzte dabei wie ein Schwein. Der Kürassier rief zum zweiten und gleich darauf zum dritten Mal: „Wer da?" und als er keine Antwort erhielt, schoß er und traf so gut, daß der Hauptmann auf der Stelle tot war. Mündlich aus Stettin.

14. Der furchtlose Polack.

Bei einem pommerschen Regiment stand ein Hauptmann, der den Mut seiner Soldaten, insbesondere der Rekruten auf folgende Probe zu stellen pflegte. Wenn die Soldaten zur Nachtzeit den Posten bei einem außerhalb der Garnisonstadt liegenden Pulverschuppen bezogen, legte er sich eine Bärenhaut um die Schultern und versetzte den Posten in Angst und Schrecken. Wer dann Reißaus nahm, — und das thaten die meisten — der erhielt am anderen Tage vier

Wochen strengen Arrest. Einst diente bei der Kompagnie des Hauptmanns ein Polack. Der sagte zu dem Hauptmann, als die Posten verteilt wurden: „Herr Hauptmann, ich möchte bei Pulverschuppen Posten stehen!“ Der Hauptmann erwiderte: „Du rückst ja doch aus!“ — „Nein, Herr Hauptmann, Polack nicht ausrücken!“ So erhielt der Polack den Posten am Pulverschuppen. Als nun die Mitternachtsstunde schlug, erschien der Hauptmann, mit der Bärenhaut bekleidet, in der Nähe des Pulverturmes und ging, laut und vernehmlich brummend, auf den Posten los. Der Polack aber rief, wie ihm vorgeschrieben war: „Ich rufe sich zum ersten Mal, ich rufe sich, halt sich, wer da?“ Die entgegenkommende Gestalt aber kümmerte sich nicht um den Anruf und brummte weiter. Da rief der Polack: „Ich rufe sich zum zweiten Mal, ich rufe sich, halt sich, wer da?“ Auch dieser Anruf hatte ebenso wenig Erfolg. Da rief der Polack von neuem: „Ich rufe sich zum dritten Mal, ich rufe sich, halt sich, wer da?“ Und als auch dieser dritte Anruf unbeachtet blieb, stach er mit dem Bajonett auf die Gestalt los, die inzwischen ganz nahe herangekommen war. Als die Ablösung kam, meldete der Polack, was vorgefallen war, und nun stellte sich heraus, daß der Polack seinen eigenen Hauptmann niedergestochen hatte. Er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, aber freigesprochen, da er ganz nach der militärischen Vorschrift gehandelt hatte. Mündlich aus Greifenhagen.

15. Der Meisterdieb.

Es war einmal ein Mann, der hatte einen einzigen Sohn. Der Sohn aber wollte nicht gut thun und war im ganzen Dorfe wegen seiner Bosheit und Schlechtigkeit verrufen. Da hieß es eines Tages, der Sohn des Mannes wäre verschwunden, und jedermann freute sich darüber, selbst der eigene Vater. Jahre vergingen, und der ungeratene Sohn war längst vergessen, da kam eines Tages ein prächtiges Fuhrwerk ins Dorf gefahren, und in dem Fuhrwerk saß ein Mann, der wie ein Graf oder Fürst aussah. Nachdem er in dem Gasthause abgestiegen war, ging er in das Haus des Mannes, dessen Sohn vor vielen Jahren verschollen war, und stellte sich ihm als seinen verlorenen Sohn vor. Der Vater aber wollte es ihm nicht glauben, da er sich seinen Sohn immer als Taugenichts, niemals aber als einen so feinen Herrn vorgestellt hatte. Der Fremde aber bestand darauf, daß er der verlorene Sohn sei, und fragte die Frau des Mannes, ob sie nicht ein Zeichen wüßte, an dem sie ihren Sohn wiedererkennen könnte. „Ja,“ sprach die Frau, „mein Sohn hatte unterhalb des rechten Armes ein Muttermal.“ Da zog der Fremde seinen Rock aus und zeigte ihr das Mal, so daß die Eltern nun nicht mehr daran zweifeln konnten, daß sie ihren Sohn vor sich hatten. Als sie ihn fragten, was für ein Handwerk er erlernt hätte, antwortete er, er sei ein außerordentlich geschickter Dieb geworden und werde in den Kreisen seiner Genossen allgemein als der Meisterdieb bezeichnet. Die Kunde von der unerwarteten Rückkehr des verlorenen Sohnes verbreitete sich schnell im ganzen Dorfe, und so erfuhr es auch der Pate des Meisterdiebes. Dieser kam sogleich angelaufen und sprach: „Da du ein Meisterdieb geworden bist, so werde ich dich dem Gerichte überliefern; falls du jedoch im Stande bist, drei Aufgaben zu lösen, die ich dir stellen werde, so will ich davon absehen.“ Der Meisterdieb war damit einverstanden und befahl dem Paten, die erste Aufgabe zu nennen. Da sprach der Pate: „Du sollst dir den Ring verschaffen, den meine Frau am Finger trägt.“ Als der Pate und seine Frau am Abend zu Bette gegangen waren, hörten sie plötzlich auf dem Hofe ein fürchterliches Krähen. Da stand der Pate auf, um nachzusehen, was da los wäre. Die Frau blieb im Zimmer zurück. Nach kurzer Zeit trat ein Mann, den sie für ihren Gatten hielt, ins Zimmer und sprach zu ihr: „Frau, gieb mir schnell deinen Ring!

Unten steht ein Kerl, der mich ermorden will, wenn ich ihm nicht meine Wertsachen ausliefere." Die Frau gehorchte, zog ihren Ring vom Finger und gab ihn dem Manne, der niemand anders war, als der Meisterdieb. Darnach schlief die Frau ruhig weiter, und als ihr Mann, der auf dem Hofe alles in Ordnung gefunden hatte, zurückkehrte, legte auch er sich wieder zur Ruhe nieder. Am anderen Morgen kam der Meisterdieb und zeigte den Ring vor, worauf der Pate bekennen mußte, daß die erste Aufgabe glänzend gelöst sei.

Die zweite Aufgabe, welche der Pate dem Meisterdieb stellte, lautete so: „Du sollst meiner Frau des Nachts das Kopfkissen unter dem Kopfe fortziehen, ohne daß sie darüber unwillig wird." In der nächsten Nacht schlief die Frau des Paten sehr leicht und unruhig, während der Mann an ihrer Seite laut schnarchte. Plötzlich hörte die Frau eine Stimme, welche sprach: „Ich liege so hart; gieb mir doch dein Kopfkissen her!" Die Frau konnte sich natürlich nicht anders denken, als daß es ihr Mann sei, der das Kopfkissen verlangte, und reichte es ohne Bedenken hin. In Wirklichkeit aber hatte der Meisterdieb, der sich ins Zimmer geschlichen hatte, die Worte gesprochen und das Kopfkissen an sich genommen. Am anderen Morgen gab er dem Paten das Kopfkissen zurück und hatte damit seine zweite Aufgabe gelöst.

Die dritte Aufgabe lautete so: „Der Meisterdieb soll den Pastor und noch einen zweiten Mann aus der Gemeinde, den er sich beliebig auswählen kann, in einen Sack stecken und beide in den Rauchfang hängen!" Am Abend bemerkte der Meisterdieb, wie der Pastor mit einem anderen Mann zusammen auf den Kirchhof ging. Alsbald nahm sich der Meisterdieb ein weißes Laken um die Schultern, ging gleichfalls auf den Kirchhof und sprach, dort angekommen, so laut, daß der Pastor und der Mann es hören konnten: „Alle guten Menschen gehen in diesen Sack; denn bald wird die Welt untergehen." Da stiegen der Pastor und sein Begleiter in den Sack; der Meisterdieb aber verschnürte schnell den Sack und hängte ihn in den Rauchfang. Als der nächste Morgen zu dämmern anfing, riefen die beiden, welche in dem Sacke steckten, aus Leibeskräften um Hülfe, und der erste, der den Hülferuf hörte, war der Pate. Er eilte herbei und befreite die beiden Männer aus ihrer hülflosen Lage. Als dann der Meisterdieb zu ihm kam und ihm die Lösung der dritten Aufgabe anzeigte, sprach der Pate: „Der Polizei werde ich dich zwar nicht übergeben, nachdem du alle drei Aufgaben gelöst hast; aber gehe aus meinen Augen weg und laß dich niemals wieder bei uns sehen!" Da setzte sich der Meisterdieb in seine prächtige Karosse und fuhr davon, und niemand hat jemals wieder etwas von ihm erfahren.

Mündlich mitgeteilt aus Straßburg in der Uckermark.

16. Irrlichter.

Ein Schulmeister ging eines Abends um 10 Uhr von Seedorf im Kreise Grimmen fort, um sich nach seinem, etwa eine halbe Stunde entfernten Heimatsdorfe zu begeben. Es war stockfinstere Nacht, und außerdem war seit mehreren Stunden ein starker Nebel aufgekommen, so daß man in Wahrheit nicht „Hand vor Augen sehen konnte". Aber der Schulmeister hatte den Weg wohl schon hundertmal gemacht und kannte jeden Busch, der am Wege stand, und jeden Stein, der auf dem Wege lag. Daher ging er auch an jenem Abend unverzagt aus Seedorf fort. Als er eben die letzten Häuser hinter sich gelassen hatte, sah er plötzlich ein bläulich schimmerndes Flämmchen vor sich, neben welchem bald ein zweites, drittes und viertes sichtbar wurde. Der Schulmeister, der anfangs nicht wußte, was die Flämmchen zu bedeuten hatten, verließ den Weg und ging auf die ihm völlig unbekannte Erscheinung los, aber sowie er sich näherte, gingen auch die Flämmchen weiter fort oder wurden zeitweilig auch ganz unsichtbar, um

dann plötzlich an einer ganz anderen Stelle wieder aufzutauchen. Da sich der Schulmeister beim Vorwärtsgehen lediglich durch die blauen Lichterchen leiten ließ, so wußte er bald nicht aus noch ein, und dazu bemerkte er, daß er auf eine sumpfige Wiese oder in ein Torfmoor geraten sein mußte, denn oft sank er bis an die Kniee ins Wasser. Plötzlich wich der Boden ganz unter seinen Füßen, und er sank bis an die Arme in den Morast hinein, aus welchem er sich nur mit Mühe und großer Anstrengung herausarbeitete. Er schritt fortan nur ganz vorsichtig und langsam vorwärts, aber immer wieder kam er auf sumpfige Stellen und große Wasserlöcher, und dabei merkte er, daß er häufig auf denselben Fleck zurückkam, wo er kurz vorher gewesen war. Mit solchem Umherwandern verging Stunde um Stunde; erst als es anfing, hell zu werden, und die Gebäude von Seedorf in der Ferne erkennbar wurden, gelang es dem Schulmeister, auf den richtigen Weg zurückzukehren und sein Ziel zu erreichen.

Mündlich aus Greifswald vom Füsilier Kohl.

17. Die Begegnung mit der Ziege.

Einst wurde der Küster zu Groß-Spiegelberg vom Pastor nach Pasewalk geschickt, um dort Wein und Oblaten für das heilige Abendmahl einzukaufen. Als der Küster den Einkauf besorgt hatte und den Heimweg antrat, war es schon ganz dunkel; aber der Küster kannte keine Furcht und schritt fürbaß dahin. Schon war er an die Grenze des heimatlichen Kirchdorfes gekommen und hatte nur noch eine kurze Strecke durch den zum Dorfe gehörigen Wald zurückzulegen, dann war er so gut wie zu Hause. Aber gerade auf diesem letzten Stück des Weges sollte er noch ein eigentümliches Abenteuer erleben.

Die Leute in Groß-Spiegelberg hatten zahlreiche Ziegen, und eins von diesen Tieren war gerade an dem Abend, als der Küster unterwegs war, entlaufen und hatte sich in dem Walde verirrt. Der Zufall wollte es nun, daß diese Ziege mitten im Walde auf den Küster loskam. Es war so finster, „daß man kaum die Hand vor Augen sehen konnte", und der Küster spannte die ganze Schärfe seines Gehörs an, um zu erkunden, was da auf ihn loskäme. Es gelang ihm aber nicht, und als er endlich auf dem engen Fußwege mit der Ziege zusammenstieß, meinte er, es wäre der leibhaftige Gottseibeiuns, und sprach: „Hebe dich weg von mir, Satan! Ich bin der Gottesdiener von Groß-Spiegelberg; ich habe Oblaten und Wein für das heilige Abendmahl geholt." In demselben Augenblick fing die Ziege an zu meckern, und da merkte auch der Küster, in welch einem verhängnisvollen Irrtum er sich befunden hatte. Mündlich aus Stettin.

Himmelsbriefe aus Pommern.

IV.

Haus und Schutzbrief.

Im Namen des Vaters des Sohnes und des heiligen Geistes.
Amen.

L. J. F. K. H. L. K. N. K.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. So wie Chistus im Oelgarten stille stand, so soll alles Geschütz stille stehen. Wer diesen Brief bei sich trägt, den wird nichts treffen von des Feindes Geschütz und er wird vor Dieben und Mördern sicher sein. Er darf sich nicht fürchten vor Degen, Gewehren, Pistolen; denn so wie man auf ihn anschlägt, so müssen durch den Tod, und Befehl Jesu Christi alle Geschütze stille stehen, ob sichtbar od. unsichtbar. Alles durch den Befehl des Engels Michaelis. Im Namen Gottes des Vaters des Sohnes und des heiligen Geistes. Gott sei mit uns. Wer diesen Segen

gegen die Feinde bei sich trägt, der wird vor den feindlichen Kugeln geschützt bleiben. Wer dieses nicht glauben will, der schreibe ihn ab, hänge ihn einem Hunde um den Hals und schieße auf ihn, so wird er sehen, daß der Hund nicht getroffen und das es war ist, auch wird derjenige, der an ihn glaubt, nicht von den Feinden gefangen genommen werden. So war es ist, daß Jesus Christus auf Erden gewandelt hat und gen Himmel gefahren ist, so wahr ist es, daß jeder, der an diesen Brief glaubt, von allen Gewehren und Waffen im Namen des lebendigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes unbeschädigt bleiben soll. Ich bitte im Namen unseres Herrn Jesu Christi Blut, daß mich keine Kugel treffen möge. Sie sei von Gold, Silber od. Blei. Gott im Himmel halte mich von allem frei. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Dieser Brief ist vom Himmel gesandt und in Holstein gefunden worden im Jahre 1724 und schwebte über der Taufe Magdalenas; wie man ihn aber angreifen wollte, wich er zurück bis zum Jahre 1791, bis sich jemand mit den Gedanken näherte ihn abzuschreiben. Ferner gebietet er, daß derjenige, welcher am Sonntage arbeitet, von Gott verdammet ist. Ich gebe euch 6 Tage eure Arbeit fortzusetzen und am Sonntage früh in die Kirche zu gehen, die heilige Predigt und Gottes Wort zu hören, werdet ihr das nicht thun, so werd ich Euch strafen. Ich gebiete Euch, daß ihr des Sonntags früh in die Kirche mit jedermann Jung und Alt andächtig für eure Sünden betet, damit sie euch vergeben werden. Schwöret nicht boshaftig bei meinem Namen, begehret nicht Silber od. Gold und sehet nicht auf fleischliche Lüste und Begierden; denn sobald ich euch erschaffen habe, sobald kann ich Euch auch wieder vernichten. Einer soll den andern nicht töten mit der Zunge und sollet nicht falsch gegen euren Nächsten hinter dem Rücken sein. Freuet euch eurer Güter und eures Reichtums nicht. Ehret Vater und Mutter, redet nicht falsch Zeugnis wieder euren Nächsten, so gebe ich Euch Gesundheit und Segen. Wer aber diesen Brief nicht glaubet und sich darnach nicht richtet, der wird kein Glück und Segen haben. Diesen Brief soll einer dem andern geschrieben oder gedruckt zukommen lassen, und wenn ihr soviel Sünden gethan hättet, als Sand am Meer, Laub auf den Bäumen und Sterne am Himmel sind, sollen sie euch vergeben werden, wenn ihr glaubet und thut, was dieser Brief euch lehrt und saget. Wer das aber nicht glaubet, der soll sterben. Bekehret euch oder ihr werdet ewiglich gepeinigt werden, und ich werde euch am jüngsten Tage fragen, dann werdet ihr mir die Antwort geben müssen wegen eurer vielen Sünden. Wer den Brief in seinem Hause hat oder bei sich trägt, dem wird kein Donnerwetter schaden, und ihr sollt vor Feuer, Wasser und aller Gewalt des Feindes behütet werden.

VI.***)

Der Schutzbrief.

Die himmlischen und heiligen Posaunen, die blasen alle Kugeln und Unglück von mir ab. Ich fliehe unter den Baum des Lebens, der zwölferlei Früchte trägt; ich stehe hinter dem heiligen Altar der Christlichen Kirche; ich befehle mich der heiligen Dreifaltigkeit; ich N. N. verberge mich hinter das fromme Leichenhaus Jesu Christo (sic!), daß ich von keines Menschen Hand werde gefangen noch gebunden, nicht geschossen, nicht gestoßen, nicht geworfen, nicht geschlagen, überhaupt nicht verwundet werde. Das helfe mir Gott, der Gott der Sohn, Gott der heilige Geist. Amen.

Irau † Tiran † castan † cacasten † Eremiton † in † nomine † Petri*) st. et † Sillü**) et Spiri † Sanct † Amen.

*) Verderbt aus Patris.

**) Verderbt aus Filii.

***) Nr. V ist fortgelassen.

Kronspruch aus Vietzig, Kreis Lauenburg.

Mitgeteilt vom Seminaristen W. Kufferow-Küssow.

Guten Tag, ihr Herrschaften hoch und fein,
Wo Gott und Engel bei euch sein!
Viel Glück bring' ich in dieses Haus,
Viel Unglück nehm ich zur Thür hinaus;
Und die gnädigen Herrschaften mögen sich zu mir kehren
Und mein Gebet mit Lieb' anhören.
Die Erntekron steht vor der Thür',
Die Musikanten spielen hier,
Sie spielen das Lied: „Nun danket alle Gott."
Sie spielen es Gott zu Ehren.
Wer Gott von Herzen lieben thut,
Wird gern das Lied anhören.
Heut' bringen wir die Erntekrone
Mit Freuden, Dank und Singen,
Daß Gott der Herr im Sonnenglanz
Die Ernte ließ gelingen.
Vor einigen Wochen sah es anders aus,
Da wogen die Aehren im Felde so kraus.
Jetzt haben wir die Felder leergemacht,
Und das Korn haben wir in die sichere Scheune gebracht.
Aber nicht im Regen, sondern nur im Sonnenschein
Fuhren wir die prachtvollen Garben ein.
Es war eine Freude, das Korn zu binden,
Viel schöner ist es im Trocknen zu finden.
Gott möge erhalten unseren Herren,
Daß sie alles mit Gesundheit verzehren;
Er möge die künftige Ernte segnen
Und unsere Herrschaften mit Liebe begegnen.
Doch trübe Wolken zogen übers Feld,
Bald war der Himmel schwarz, bald dunkel,
Und Regentropfen fielen.
Es schien, als wären wir verloren;
Gott hat uns wieder aufs neu' erkoren.
Glücklich sind die letzten Garben eingeerntet, unterm Dach,
Niemand darf jetzt Hunger haben,
Fort mit Kummer, Ungemach.
Dankend stehn wir hocherfreut
Vor die Herrschaft, die uns heut
Dieses Erntefest gegeben,
Das wir froh, gesund erleben.
Niemals möge schwere Sorge über unsers Herrn Haupt;
Immer schöner lacht der Morgen, den wir heute trüb' geglaubt.
Segen über seinem Haus,
Friede ziehen ein und aus,
Und bei seinem Thun und Walten
Möge Gott die Aufsicht halten.
Und er will uns gnädiglich erhalten;
Darüber will er früh und spat
Mit seiner Gnade walten.

O Gott, gieb uns gesundes Blut
Und Kräfte zu dem Fleiße,
Daß wir geharkt mit frohem Mut,
Gebunden in dem Schweiße.
Die Garben waren voll und schwer,
So schwer wie diese Krone;
Drum bringen wir zum Dank sie her,
Den gnädigen Herrschaften zum Lohne.
Waren die Garben schlecht gebunden,
Desto fester haben wir die Krone gewunden.
Die Krone, die von reinem Korn
Und Blumen schön geschmückt,
So möchte einst vor Gottes Thron
Die gnädige Herrschaft sein beglückt
Mit einer schönen Ehrenkron
Und ständen da vor Gottes Thron
In lauter Freud' und Wonne.
Heut' aber wollen wir uns freuen,
Und dabei Gott im Herzen
Unser Erntefest recht fröhlich feiern
Und nicht mit unsern Sünden scherzen.
Unsere gnädigen Herrschaften freuen sich,
Wenn wir recht jubilieren,
Sie werden gewiß nach altem Gebrauch
Uns heute 'was spendieren.
Ich wünsche dem gnädigen Herrn N. N. ein großes Schloß mit weißen Thüren,
Auf daß er möge sein Gut recht viele Jahre mit Liebe regieren,
Ganz umgebaut von Gold und Edelstein,
Das möge dem gnädigen Herrn N. N. die größte Freude sein.
Dazu wünsch' ich ihm einen goldenen Wagen,
Alle vier Räder mit Silber beschlagen,
Vier Pferde vorgespannt,
Daß der gnädige Herr N. N. kann fahren, zu besehen sein Land.
Allenthalben, wo der gnädige Herr N. N. die Augen hinblickt,
Da stehen die Wege mit Blumen geschmückt,
Und das Feld steht voller Getreide;
Das macht dem gnädigen Herrn N. N. viele Freude.
Dazu wünsch' ich ihm viel tausend Dukaten,
Daß sein Getreide möge aufs künftige Jahr tausendmal schöner geraten.
Ich wünsche die gnädige Frau N. N. eine Krone von Gold und Edelstein,
Daß ihr ganzes Leben von Gott gesegnet sei,
Des Himmels reichen Segen,
Des Lebens schönstes Glück
Auf allen ihren Wegen,
Bei jedem Schritt und Tritt.
Es leite sie die Liebe,
Der Friede und die Freud';
Ich bring' zu diesem Feste
Auch eine Wurst ihr heut'.
Es möchte ihr ferner geben
Der ewig reiche Gott

Gesundheit, langes Leben
Und stets ihr täglich Brot.
Ich wünsche dem jungen Herrn N. einen Garten mit vielem Salat,
Daß er mög' werden ein hübsch junger Soldat;
Denn wo die Saiten und Trompeten werden klingen,
Da wird der junge Herr N. exerzieren und springen.
Ich wünsche dem gnädigen Fräulein N. ein weißseidenes Bett,
Darin sie kann schlafen und werden recht nett.
Dazu wünsch' ich ihr ein Blumensträußchen in ihr Haar,
Daß sie mög' leben ihren Eltern zur Freude immerdar.
Ich wünsche dem gnädigen Fräulein (Pflegetochter des Besitzers) ein Paar gestickte Hosen,
Daß sie mög' wandeln wie die Engel Gottes auf Rosen;
Dazu wünsch' ich ihr ein Paar Schuh' mit Ringen,
Daß sie kann gut tanzen und springen.
Ich wünsche der gnädigen Frau (Mutter des Besitzers) einen Weinstock mit Reben,
Daß sie möge viele gesunde Jahre erleben.
Gott der Herr behüte sie vor aller Not und Plagen,
Gottes Engel mögen sie auf ihren Händen tragen;
Dazu wünsch' ich ihr einen Stuhl von Elfenbein,
Mit Gold beschlagen hübsch und fein,
Auf allen vier Ecken grau und weiß,
Worauf die gnädige Frau kann ruhen nach ihrem Fleiß.
Ich wünsche dem gnädigen Fräulein N. (Schwester des Besitzers) ein glückliches Leben,
Gott der Allmächtige wird es ihr geben;
Dazu wünsch ich ihr einen Mantel von schwarzer Seide,
Dazu ein goldenes Halsgeschmeide;
Sie möge stets wandeln auf grüner Au'
Und recht bald werden eine junge Frau.
Ich wünsche dem gnädigen Fräulein (Schwester des Besitzers) ein blauseidenes Kleid,
In ihrem Leben sehr viele Freud'.
Dazu wünsch' ich ihr einen goldenen Wagen
Mit einem jungen Graf' sehr reich und schön;
Er möge bald vom königlichen Hof herkommen
Und um das gnädige Fräulein N. sich freuen.
Er möge mit ihr fahren mit weißem Roß
Und bald mit ihr einziehen in ein goldenes Schloß.
Ich wünsche Fräulein N. (Erzieherin) einen grünen Lustgarten,
Worin sie kann viele Freude erwarten,
Und in der Mitte einen langen Gang,
Den sie kann spazieren mit den Herrschaften Kinder entlang.
Ich wünsche Schwester N. (Diakonissin) einen weißen Kragen,
Die Engel Gottes mögen ihr einst nach dem Himmel tragen;
Ihr Leben mög' blühen, wie Rosen und Nelken,
Daß ihre treue Pflege nie mög' verwelken.
Ich wünsche Herrn N. (Diener) einen Beutel mit Geld,
Daß er kann aufwarten, wie es die gnädigen Herrschaften gefällt;
Dazu wünsch' ich ihm eine weiße West;
Daß er von seinen Herrschaften nie vergißt. (Schluß folgt.)

Beiträge zu einem pommerschen Wörterbuche.*)

Mitgeteilt von O. Knoop.

Kabble (refl.) sich streiten (mit Worten). Ji kabble juch as a poar ulle Wiwer. Kabbeli, das Streiten, auch in hochdeutscher Form: die Kabbelei.

Kabitk (die) ein altes, schlechtes, baufälliges Haus (Wollin, Kr. Stolp).

Kabrûs, kabrûsch zur Hälfte, zu gleichen Teilen: wi wille up kabrûs spaele, handle — von der Vereinigung zu einem Geschäft, bei dem Gewinn und Verlust zu gleichen Teilen gehen (W.).

Kachel die Ofenkachel; inkachle tüchtig einheizen. Kachelbänk ist, wie Mîrbänk, die Ofenbank. Einem Menschen, dem man nicht große Körper- oder Geisteskraft zutraut, der aber trotzdem ein großes Wort führt und sich großer Dinge vermißt, ruft man wohl zu: Gâh doch hindre Kachelâwe ligge, oder: Du kannst wat utrichte hindrem Kachelâwe. Wird etwas Heimliches erzählt, das nicht für jedermann, namentlich nicht für Kinderohren bestimmt ist, so heißt es: Still, de Kachelâwe is inne Stuw'! Als verächtlicher Ausdruck für Mädchen wird gebraucht Pisskachel, Pischkachel; Kacheltrin' bezeichnet eine schmeichlerische Klatschbase; verkachelt schwanger, geschwängert (Glodbow).

Kachlinski bezeichnete früher jedenfalls den selbstbereiteten, in Kacheln gemahlenen Schnupftabak, jetzt nur den feinen, während Karotten grober Schnupftabak ist. Die Mâhlkachel war ein runder, irdener, dickwandiger Napf, der früher häufig in den Familien zum Mahlen des Schnupftabaks gebraucht wurde. Die aus Tabaksblättern gedrehten Röllchen wurden in der Kachel mit einer Wachholderkeule, dem sogenannten Sparkel, zerrieben und mittels eines Haarsiebes, die Taems genannt, gesiebt.

Kâder (der) Doppelkinn; eine Krankheit ähnlich wie ein Auswuchs oder Geschwür am Halse, namentlich beim Rindvieh.

Kadümssel und Plückfinken, zwei Gerichte aus den Eingeweiden des Schafes, das erstere aus dem Magen, das zweite aus den Gedärmen bereitet (Kr. Pyritz).

Kaekle quackeln, schwatzen; sei kaekelt o kaekelt as a ull Grittgrâp, schwatzt unaufhörlich.

Kaek'n (f.) die Küche, Kaeksch Köchin. De Kaeksch â de Katt, de licke sich satt. De Kaeksch was verleiwt sagt man, wenn die Köchin das Essen versalzen hat.

Kaetel 1) Kessel, 2) beim Kusaeg'spaelen heißt das größte, in der Mitte befindliche Loch, in welches der Ball, de Saeg', getrieben wird, Kaetel; 3) der Ihnakessel bei Zarzig (bei Stargard). Ein Abzählvers lautet: Pannelicker, Kaetelflicker, Dumelicker, Lûskeknicker. Kaetelschmitt ist der sich am Kessel und Grapen ansetzende Ruß; sik bekaetle, sich mit Ruß beschmieren.

Kaetel (eigentl. Koetel, von Kot) der kugelförmige Kot: Schâpkaetel, Hâsekaetel, Mus'kaetel und Zickekaetel. Scherzfrage: Wovael is acht u elwen? So vael as de Hâs' kaetelt. Sprichwörtlich sagt man: Wenn dat Schâp kaetle will, haewt dat de Schwanz. Scherzreim:

O du liebe Annchristin,
Schâpkaetel sind kein Rosin'.

Kaeter, Kaetner Besitzer eines kleinen Grundstückes, Besitzer eines Katens, zu dem nur wenige Morgen Land gehören. Dat is ma a Kaetner gegen mi, sagt wohl ein größerer Besitzer, der hochmütig auf den kleinen herabblickt. Reim aus Wollin:

*) Benutzt wurden hauptsächlich Mitteilungen der Herren Lehrer A. Gadde in Glodbow (Kr. Rummelsburg) und A. Tetzelski in Kl. Massowitz.

De Buer schitt suer,
De Kaeter schitt baeter,
De Kenig schitt wenig,
De Schmitt schitt gêrn mit,
U wenn hei sall betâhle,
Steckt hei de Naes' in de Kâhle.

Kaff (Spreu), dat is ma Kaff, dei Geschicht is Kaff, nichts wert. Wenn dat gilt, gilt uk dat Kaff, d. i. bei teuren Preisen wird auch das Schlechte bezahlt.

Kaffk (die) und dat Kaffke Dohle, s. Plattdeutsches aus Hinterpommern. Wetterregel: Wenn de Kaffke topfleige â schrie, denn gifft dat Raegen âder unstir Wedder (Gloddow).

Kâg' (die) eine Krankheit der Kühe, das Blutnetzen. Man unterscheidet Graskâg' und Lôfkâg' oder Buschkâg'; Verbum kâge = de Kâg hewwe. Uebertragen wird wohl auch eine schleichende Krankheit bei Menschen so genannt; utkâge eine Krankheit überstehen (scherzhaft). Kâgworm ist der Mai- oder Oelwurm (meloë proscarabaeus). Frißt das Vieh einen solchen, so soll es die genannte Krankheit bekommen. Ein Mittel dagegen ist: Die Stelle, wo eine kranke Kuh hingenetzt hat, wird mit einem Messer umschnitten und dann durchkreuzt, und in den Kreuzpunkt wird eine Stecknadel gesteckt (Gloddow). Kâgkrût heißt eine Sumpfpflanze, von der die Krankheit entstehen soll (Carzin, Kr. Stolp).

Kajêsch — von einem sauberen, tüchtigen, geschickten Mädchen sagt man: dat is a kajêsch Maeke (Schurow, Kr. Stolp).

Kâkle gackern, denn auch schwatzen: wat dei tôpkâkelt, dat fraete kein Schwin' (Gloddow).

Kample umwerfen und umfallen, doch mit dem Begriff der Drehung, mindestens einer halben: Hei kampelt de Kist üm; de Wâg' (Wagen) kampelt, kampelt üm; hei gaff em int Gnick, dat hei ma so kampeld'.

Kân d. i. Karn (die) 1) Kerbe (im Lauenburgischen Karw'), 2) Kern z. B. Naetkân; Kânhûs Kerngehäuse; ûtkâne auskernen (Carzin).

Kaneil Zimt (Kr. Franzburg).

Kapp die Kappe als Kopfbedeckung; die Kappe oben auf dem Peitschenstock, in welcher die Peitschenschnur befestigt wird; Flegelkapp die Kappe am Dreschflegel; Immekapp die Kappe von Stroh, welche oben auf den Bienenrumpf gesetzt wird.

Kardell schnell; kardell fahren d. i. im Galopp fahren.

Kârig geizig (Wusseken).

Karsch s. Plattdeutsches. Auch von anderen Speisen, die scharf oder herb schmecken und im Halse ein leichtes brennendes oder kratzendes Gefühl verursachen, sagt man, daß sie karsch schmecken.

Kâte (m), Kât (fem.) s. Plattdeutsches; auch mehrere Häuser, die außerhalb eines Dorfes liegen, heißen de Kâten, z. B. Fichtkâten bei Gr. Machmin. Kâtelied' sind die Gutshintersassen zum Unterschied von den Eigentümern oder Bauern; Daglenerskâten zum Unterschied von Deputanten-, Hofbeamten-, Pächterwohnungen.

Kâtere klatschen; bekâtere bereden, beklatschen. Hebb ji dat nu naug bekâtert?

Kattûn s. Plattdeutsches s. Kartun. Kartun, Kartusch gaewe auf den Trab bringen, auch durchprügeln: Ik wâr di ne Kattunjack anmaete, wôr de Strîpe queraewer gâhne (Gloddow).

Kauz Kuß (Culsow).

Keddik heißen die Blätter vom Leisk oder Schilf, welche der Böttcher beim Zusammensetzen der Eimer und Fässer als Zwischenlage gebraucht, wenn die Stäbe nicht recht schließen wollen.

Kerbs m. Kürbis (Kr. Lauenburg).

Kêrne gleichsam kornweise nehmen d. i. sich mit wenigem längere Zeit begehen, sich sparsam durchstümpern, einrichten, knapp einteilen, so daß man mit wenigem längere Zeit reicht: hei mutt sich so henkêrne.

Kerst, Kerscht, Kürste, 1) Brotrinde, 2) das erste, vom Brot abgeschnittene Stück, der oberste Kanten, ebenso aber auch der unterste Kanten vom Brot, 3) ist eine dünne Erdschicht oder die obere Schneeschicht gefroren, so hett dat ne Kerscht froare. Kerschtebiter wird (Gloddow) scherzhaft gesagt für Kestebidder.

Kidik (m.) der Hederich.

Kiff (fem.) ein altes schlechtes Haus (Wussekeu, Gloddow).

Kilpe, ein ähnliches Wort wie kampeln; Eimer, Gläser, Tonnen, Töpfe, Wagen, Körbe, Kiepen u. a. kilpen oder stürzen um, werden umgekilpt oder umgestülpt. Beim Pflügen oder Hacken werden die Rasenstücke und Schollen umgekilpt.

Kingelbeier Kindelbier. Giebt es irgendwo ein gutes Mahl, so heißt es wohl: Doar wart e jist Kingelbeier firt (gefeiert); s. auch gist.

Kingsfaut ein Trinkgelage nach der glücklichen Entbindung einer Frau (Zipkow, Kr. Stolp), Festlichkeit bei der Geburt eines Kindes (Lauenburg). Kingsfaut geben oder trinken wird auch scherzhaft bei der Geburt eines Tieres gebraucht.

Kipp (fem.) die Stelle, wo die Sandwagen gekippt und entladen werden; uppe Kipp ståhne auf der Kante stehen, so daß jeden Augenblick ein Umfallen zu gewärtigen ist. Auch die Kuppe eines Berges heißt Kipp.

Kitels, Fischkitels der Abgang von Fischen beim Reinmachen (Wusseken); Flunderküt Flundereingeweide (Cammin).

Kiter (m.) Eiter in den Augen; de Ogen kitre eitern; bekître durch Begreifen mit den Händen besudeln.

Kittpott scherzhafte Bezeichnung für den Glaser.

Kinderliedchen.

I.

Hottehü nach Danzig,
Für ein'n Thaler zwanzig.
Danzig, das hat sieben Thor',
Sieben Schlösser liegen vor.
Wer da will in Danzig sein,
Der muß durch das Thor hinein.

Kr. Lauenburg.

II.

Huttefoare nå de Stadt!
Bring doch unsem Kingke wat!
Wat sall ik em denn bringe?
Schauhkes mit de Ringe,
Dat uns' Kingke kann springe,
Schauhkes mit de Franze,
Dat uns' Kingke kann danze;
Schauhkes mit de Schnelle,
Dei ware em wull beste'le.

Gloddow. A. Gadde.

III.

Heuteföhre nå dea Stadt!
Bring usim kleine Mäke wat!
Wat schaww*) em bringa?
Päpekauken mit Ringe,
Ror Schauh mit Guld beschlåuge —
Dat schall us' Mäke dråuge.

Aus Zwilipp. F. Asmus.

*) Sollen wir.

IV.

Suse, Kindken, suse,
Wo wâunt Peite Kruse?
Hinne osem Huse,
Wo dei blanke Puppe ståue,
Wo dei schmucke Mäkes gâue.
Schmuck Mäke bin ik,
Hunnet Dâule hemw ik.
Hunnet Dâule hett mie Vâure,
Sett mi up de Widewâuge,*)
Feuet mit mi nâm Pipetshâuge.**)
Pipetshâuge was nich t' Hus,
Feuet hei werre mit mi nå Hus.
Aus Garrin, Kr. Colberg-Cörlin. F. Asmus.

V.

Möller, Möller, Mahler,
Dei Jungs dei kost'n Dahler,
Dei Dierns dei kost'n Zuckerpierd,
Dei Jungs sünd dusend Dahler wiert.
Bussin. Pennie.

VI.

Regen, regen grote Druppe,
Dat de Mäkes lopa mutte.
De Junges springe äwert Heck,
De Mäkes falle inne Duwedreck.
Kay aus der Kassubei.

VII.

Heidi, Lieschen, Pfeffernüßchen,
Morgen geht der Schneider weg;
Uebermorgen kommt er wieder,
Bringt einen Sack voll Flicken mit,
Flickt sich seinen alten Rock;
O du alter Ziegenbock.
Glodbow. A. Gadde.

VIII.

Lott is dot, Lott is dot,
Lieschen liegt im Keller;
Fleisch å Brot, Fleisch å Brot,
Tuffle uppem Teller.
Glodbow. A. Gadde.

IX.

Johannchen, mein Mannchen,
Komm mit mir ins Dorf,
Da singen die Vögel, da klappert der Storch,
Da fidelt die Maus,
Da tanzet die Laus,
Da kucket der Kater zum Fenster hinaus.
Wär der Floh nicht zugesprungen,
Hätte die Laus den Schneider bezwungen.
Glodbow. A. Gadde.

X.

Schneid' der Katz den Schwanz ab,
Schneid' ihn nicht zu lang ab,
Laß noch ein kleines Stückchen dran,
Daß Mariechen darauf tanzen kann.
Christinenberg bei Altdamm.

Schnid' de Katt den Schwanz af,
Schnid'n nich so lang af,
Låt'n kleinen Stutzer ståhn,
Dat se kann nåh Musen gåhn.
Ebendaher.

Hau de Katte den Schwanz af,
Hau'n nich to lang af,
Låt'r en lütjen Stummel an,
Dat se noch mit bummeln kann.
Rügen.

Fidel fidel fumfei,***)
Snir de Katt den'n Schwanz entwei,
Låt är noch ein'n Stümmel ståhn,
Dat sei kann nåh Musen gåhn.
Bussin, Kr. Franzburg.

*) Wagen mit Weidenkorb als Gestell.
**) Piepershagen.
***) Schallnachahmungen des Geigentones.

Verantwortl. Herausgeber: Professor O. Knoop, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: A. Straube, Labes.

Jahrg. X. | Nr. 8.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von
Prof. O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Labes, 1. Mai 1902.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Blätter ist verboten.

Sitte, Brauch und Glauben des Landmannes im Kreise Kolberg-Körlin bei Krankheiten.

Von F. Asmus in Zwilipp.

(Fortsetzung.)

Jede gute Mutter ist besorgt um ihre Sprößlinge und sucht sie recht warm einzuhüllen; namentlich packt sie den Hals in ein dickes wollenes Tuch oder in einen Shwal ein. Daß die Menschen trotzdem und deshalb erst recht an Halskrankheiten leiden, glaubt keine fürsorgliche Mutter. Kommt nun die böse Krankheit, so ist Hülfe durch Sympathie vorhanden. Ist das Zäpfchen angeschwollen, so heißt es: „De Huck is dål falle." Ein kluger Mann wird geholt, der zieht drei Härchen auf dem Scheitel in die Höhe, sagt sein Sprüchlein, und der Kranke ist gesund. Heute giebt es auch schon Leute, die nicht daran glauben wollen; die haben „keine Glowe", und denen hilft's auch nicht. In der Regel bindet man dem Kranken „einen Strumpf vom linken Fuß", den ein Familienmitglied eben trug, in der Nacht um den Hals. Desgleichen hilft ein „Strumpfstock", in Thran getaucht. Dazu muß gut gegurgelt werden mit „kranſem Salbeithee." Gute Vorbeugungsmittel sollen sein, einen roten Wollenfaden oder ein seidenes Tuch stets um den Hals zu tragen. Vor kurzem teilte mir ein reisender Handelsmann mit, man müsse stets ungewaschene und abgeschorene Wolle, am besten von einem Schafbock (Hordenbeutel), um den Hals haben, die ziehe alle Krankheiten an sich, und die Krankheiten vergingen leicht.

Mit Magenleiden verschiedenster Art werden die Dörfler häufig geplagt. Oft hört man Leidende sagen: „Ik heww't vörre Måg'." Die Frauen nehmen selbstverständlich ihre Zuflucht zu Thees und „Mågedrüppe", als da sind Hoffmanns- und Wermutstropfen, Pain Erpeller u. a. Diese werden auf Zucker

geträufelt und so eingenommen. Fliederthee ist weltbekannt, hat ihn doch sogar die Dorfpoesie besungen:

Fliederthee, Fliederthee,
Mutter, mi deiht de Buk so weh!

Andere trinken häufig Wasser mit „bullrisch Salz". Vor kurzem forderte sich eine Frau vom Lande in der Apotheke zu Kolberg sogar „Verküllungsdrüppe", um kommenden Uebeln von vornherein begegnen zu können. Der findige Apotheker gab ihr das Gewünschte. Eine andere ließ sich eine Mischung von neunerlei Tropfen herstellen. Leider habe ich nur die beiden Namen „Wörmt" und „Älwe", Wermut und Aloe, behalten. Ein ähnliches Rezept teilte mir Herr W. Nerilius mit:

Für 5 Pfg. Magenerkältungstropfen,
„ 5 „ Magenerwärmungstropfen,
„ 5 „ Magenstärkungstropfen,
„ 5 „ Magenkrampftropfen,
„ 5 „ Choleratropfen,
„ 5 „ Gelbfieberbalsam.
30 Pfg.

Manche Leute nehmen Piepenseiwer (d. i. Pfeifensaft) in Spiritus ein oder gießen Kampher in Spiritusschnaps. Das ist gut zum Trinken und auch zum Einreiben des Magens. Will das Magenübel dennoch nicht weichen, so muß dieser Körperteil gut warm gehalten werden, durch warme Unterkleider, Tücher und Leibbinden. Der alte Schäfer M. trug sogar immer ein Lämmerfell (Lämmerschmåtsk) vor dem Magen. Viele magenkräftige Männer behaupten dagegen: „All dei Druppe sind vör dei Wiwer; dat best Middel is a ordentlich Schnaps." Deshalb hat ihre Hausapotheke eine gute Anzahl Flaschen mit den besten Schnäpsen aufzuweisen, als Spiritus- und Mamperschnaps, Wermutsschnaps, Magenbitter, Stonsdorfer, Magenliqueur, Cognak u. a.

Bei Geschwüren, die im Entstehen sind, legt man Speck oder saure Sahne auf. Bei uns in Zw. holt man sich von einem Schuhmachermeister eine Salbe, die er eigenhändig aus Pech, Wachs und Hammeltalg fabriziert. Auch kauft man gern Zugsalbe, die allen Eiter ausziehen soll; ferner benutzt man Hamburgerpflaster, Ochskrauts- und Königssalbe. Will das Geschwür nicht aufkommen, so thut eine große Rosine gute Dienste. Man öffnet sie und legt sie mit der Innenseite auf die kranke Stelle. Gut beizen und heilen soll auch eine Salbe, die man aus der Milch von einem Salzhering und grüner Seife herstellt. Eine große Rolle spielt bei der Herstellung von Salben außer dem Wachs noch das Hirschtalg.

Hat man etwas „Schlimmes" d. i. eine Hautstelle, die nicht heilen will, so sollen Zwiebeln kleingeschnitten, braun gebraten und aufgelegt vorzüglich heilend wirken. Bei Säufern dagegen heilt jede Wunde schwer, ein offener Fluß gar nicht zu, oder erst kurz vor dem Tode. Der alte Invalide M., der vor einigen Jahren hier verstarb, kratzte sein offenes Bein immer wieder auf, wenn es zuheilen wollte, weil er glaubte, er müsse sterben, wenn es zugeheilt wäre.

Auf Schnittwunden legt man Spinngewebe, welche das Blut stillen sollen, auch Zunderschwamm oder Leinwandlappen. Man hält auch das blutende Glied in Wasser, dem ein wenig Essig beigefügt ist, oder man läßt das Blut besprechen. Frau W. sagte mir dazu folgenden Spruch:

Wie selig ist der Tag, wie selig ist die Stunde,
Wie selig ist die Wunde, wie selig, was ich sag'.
Du sollst nicht bluten noch schwären,
Nicht wehe thun noch gähren.
Im Namen der h. Dreifaltigkeit Gott Vater u. s. w.

Ein Sympathiemittel für Schnittwunden ist folgendes: Fange das erste Blut auf einen leinenen Lappen, klemme diesen zwischen zwei Stöcke und verwahre ihn an einem Ort, wo weder Sonne noch Mond hinscheinen, z. B. im Keller oder Schornstein. Wenn dann der Lappen vertrocknet ist, so ist auch die Wunde heil (W. Rerilius). Wie genau aber dabei zu Werke gegangen werden muß, darüber erzählte mir vor kurzem ein Mann aus D. folgendes: Ich hatte mir meinen Daumen arg gequetscht. Der Arzt wollte mir das zerdrückte Fleisch abschneiden, aber das wollte ich nicht leiden. Ich ging daher zu F., einem heilkundigen Manne, und bat den um Hülfe. Dieser umwickelte das kranke Glied mit einem mit Karbolwasser getränkten Leinwandlappen. Dann mußte ich den Lappen, in dem das erste Blut aufgefangen war, gut einwickeln und unter der Auke (Abseite eines Strohdaches) verbergen. Mein Finger heilte aber oben zu schnell zu. Da ging ich wieder zu F. und zeigte ihm den Daumen. Er sagte: „Du hast gewiß den Blutlappen zu fest zusammen gewickelt." Ich holte den Lappen nochmals hervor, wickelte ihn loser auf und verwahrte ihn wieder unter der Auke. Seitdem heilte mein Daumen ganz normal.

Eine Wunde darf man nie im Spiegel besehen, denn kann sie nicht heilen.

Für Quetschwunden empfiehlt sich ein Brei von altem Lehm aus einer Kleemwand*) und Essig. Hat man große Schmerzen, so muß man das gequetschte Glied mit Branntwein einreiben, das tötet dieselben. Das gleiche geschieht durch Senfspiritus und Kampherschnaps. (Fortsetzung folgt.)

Sagen und Erzählungen vom Teufel.

Mitgeteilt von Dr. A. Haas.

1. Der Teufel will Fische holen.

Es war an einem schönen Sommerabend, da gingen mehrere Personen am Ufer eines fischreichen Teiches spazieren. Man erzählte sich, daß der Teich einem kleinen Zwerge gehören sollte, der in der Nähe wohnte. Plötzlich kam der Teufel durch die Lüfte heruntergefahren und sprach zu den Leuten, er wolle für seine Großmutter ein Gericht Fische holen. Die Leute aber wiesen ihn an den Zwerg, als den Besitzer des Teiches. Da ging der Teufel zu dem Zwerg und fragte diesen, ob er ihm nicht für seine Großmutter zwanzig Schock Fische ablassen könnte; sie hätten heute Festessen für die Toten und wollten nachher Kegel schieben. In der dortigen Gegend glaubt man, daß, wenn es donnert, beim Teufel ein Festessen stattfindet. Ob der Teufel die Fische bekommen hat, haben die Leute nie erfahren. Mündlich aus Greifenhagen.

2. Ein Trompeter spielt dem Teufel zu seinem Hochzeitsfeste auf.

Es war einmal ein alter Mann, der verdiente sich sein Geld durch Trompetenspielen, indem er im Lande umherzog und den Leuten aufspielte, wo es verlangt wurde. Eines Nachts, als er im Begriffe war, nach Hause zu gehen, kam er an ein hellerleuchtetes Haus, in welchem viele Menschen zu Fest und Tanz vereinigt waren; doch fehlte die Musik. Der Trompeter ging hinein und bot seine Dienste an. Der Festgeber nahm das Angebot an, doch machte er zur Bedingung, daß der Trompeter nicht das Wort „Gott" aussprechen dürfe. Dieser war einverstanden und fing an, die lustigsten Weisen aufzuspielen, und bald drehten sich die Paare in wirbelndem Tanz. Auffallend war nur, daß es lauter schwarze Menschen waren, die da tanzten. Der Trompeter wußte aber nicht, daß der Festgeber niemand anders als der Teufel war, welcher sich an diesem Tage mit seiner Großmutter verheiratete. Als das Fest zu Ende war,

*) Zu dem Worte s. S. 123.

durfte der Trompeter bei den Gästen herumgehen und das Spielgeld in seinem Hut einsammeln. Da erhielt er denn seinen ganzen Hut voll blanker Thaler; unwillkürlich rief er infolge des reichen Geschenkes aus: „Gesegne es Euch Gott!" Als er darauf aber nach Hause kam, hatte er den Hut voll lauter Kohlen.

Nach mündlicher Mitteilung einer alten Händlerfrau in Greifenhagen.

3. Der Teufel, seine Großmutter und die Waschweiber.

Eines Tages waren vier Waschweiber in der Scheune mit der großen Wäsche beschäftigt. Plötzlich kam ein feister schwarzer Kater angelaufen und sprang mitten unter die Wäsche, sodaß diese ganz schmutzig wurde. Eins der Weiber aber versetzte dem Kater einen Schlag mit dem Waschholz und rief: „Verflucht' Aas, wißt d' rut!" Da stand plötzlich der Teufel in Gestalt eines feinen Herrn vor ihnen und fragte: „Kann ich die Wäsche meiner Großmutter hier vielleicht auch waschen?" Die Weiber fragten: „Wer ist deine Großmutter?" Da kam eine alte schwarze Eule angeflogen, die sich alsbald in eine alte, häßliche Frau verwandelte. Die Frau trug einen großen Korb voll schmutziger Wäsche auf dem Arme und wollte diese in den großen Waschbottich hineinwerfen. Die Waschweiber aber wehrten es ihr und riefen ihr zu: „Verflucht' Aas, wißt d' weg von hier!" Da sprach die Alte: „Wartet, ich werde Euch schon schmutzigere Wäsche bringen!" Und mit diesen Worten flog sie davon. Der Teufel aber sprach zu den Weibern: „Nächste Nacht um zwölf Uhr werde ich mit meiner Großmutter wiederkommen!" Die Weiber entgegneten: „Ja, kumm man! Wi warden di lüchten! Wi stellen hier Soldaten her." Als die Weiber aber in der nächsten Nacht kurz vor zwölf Uhr aufstanden, sahen sie lauter Gespenster und Gerippe in der Scheune, und als es zwölf Uhr schlug, kam des Teufels Großmutter angeflogen und schüttete einen großen Korb voll ganz schmutziger Wäsche in das große Waschfaß. Darauf befahl sie den Gerippen, mit den Füßen auf der Wäsche herumzutrampeln. Endlich ergriff sie den Teufel und steckte auch diesen in den Bottich hinein und tauchte ihn mehrmals in dem Wasser unter. Das Wasser aber war von der unsauberen Wäsche schon ganz schmutzig und schwarz geworden; diese Farbe aber übertrug sich auf den Teufel, der seit jener Wäsche ein völlig schwarzes Aussehen bekommen hat. Auch die Pferdefüße hat er seit jener Zeit; denn als seine Großmutter ihn in das heiße Wasser hineinsteckte, verbrühte er sich die Füße, sodaß diese zusammenschrumpften und allmählich in Pferdefüße verwandelt wurden. Mündlich aus Greifenhagen.

4. Auf welche Weise der Teufel seine Macht über Gott verlor.

Früher soll der Teufel einmal so mächtig gewesen sein, daß er auch dem lebendigen Gott gebieten konnte, was er wollte. Die Macht des Teufels saß aber in seinem Schwanz, der damals viel länger gewesen sein soll, als er jetzt ist. Auf welche Weise der Teufel seine einstige Machtfülle eingebüßt hat, darüber erzählt man sich folgende Geschichte.

Es war einmal ein Kutscher, der besaß einen Zaubermantel; wenn er sich darein hüllte, so konnte er hinfliegen, wohin er wollte. Eines Tages flog er zum Teufel, um diesem einen Besuch abzustatten. Der Teufel hieß ihn willkommen, und des Teufels Großmutter ging sogleich zur Bräufrau, um Bier zu holen, welches aus Froschblut gebraut war. Als der Kutscher von diesem Willkommenstrunke trinken sollte, weigerte er sich; denn er ekelte sich davor. Da sprach der Teufel: „Du wirst ein Satansbraten, wenn du nicht davon trinkst!" Durch diese Worte eingeschüchtert, nahm der Kutscher das Glas und that, als wollte er trinken; als er aber das Glas bis an die Lippen gebracht hatte, ließ er es fallen, daß es zerbrach. Darauf hüllte er sich schnell in seinen Mantel

und flog davon. Der Teufel aber verfolgte ihn und flog immer dicht hinter ihm her. Endlich gelang es dem Kutscher, unbemerkt in einen Schornstein zu flüchten und sich in demselben zu verstecken. Der Teufel merkte bald, daß er die richtige Fährte verloren hatte, und setzte sich, um sich auszuruhen, auf denselben Schornstein, in welchem der Verfolgte steckte. Der Teufel hockte auf dem äußeren Rande des Schornsteins, und während er Umschau hielt, ließ er seinen langen Schwanz in den Schornstein hineinhängen, sodaß derselbe bis zu dem Versteck des Kutschers herabreichte. Da nahm der Kutscher sein Messer aus der Tasche und schnitt dem Teufel ein Stück von seinem Schwanze ab. Dadurch verlor der Teufel seine „Macht zu Gott". Als er seinen Verlust bemerkte, war er natürlich aufs heftigste erbittert und rief dem Kutscher zu: „Du wirst noch ein Satansbraten!" Aber ändern konnte er an der Sache nichts mehr.

Seit dieser Zeit soll das Wort „Satansbraten" auf die Welt gekommen sein.

Mündlich aus Greifenhagen.

5. Der Teufel und der Satan.

In einer kleinen Stadt lebte einst ein Barbier, dem ging es herzlich schlecht. Die Kundschaft war nur gering, und er mußte jede Gelegenheit wahrnehmen, um ein paar Groschen zu verdienen. So pflegte er denn wohl an den Wochenmarkttagen, wenn die Leute vom Lande zur Stadt kamen, in den Gasthäusern und Kaufmannsläden herumzulaufen, um seine Kunstfertigkeit anzubieten. So bekam er eines Tages einen Mann zu rasieren, der ihm einst einen Schabernack gespielt hatte, und sogleich beschloß er, sich an demselben zu rächen. Er nahm daher das schärfste Messer hervor, welches er besaß, und schnitt damit dem Manne die ganze Nase ab. Der Mann bekam darüber solchen Schreck, daß er in den Kamin hineinsprang. Im Kamin aber besorgte gerade der Teufel seine Fegearbeit, und als dieser den Mann ohne Nase erblickte, packte er ihn mit seinen Krallen und flog mit ihm zum Schornstein hinaus, direkt in die Hölle hinein. In der Hölle hatte sich gerade der Satan, der sonst immer angekettet ist, losgerissen und machte einen Mordslärm. Da sprach der Teufel zu dem Manne: „Wenn du den Satan wieder einfangen und in Ketten legen kannst, so sollst du frei sein. Aber mit Gewalt wirst du beim Satan nichts ausrichten können; deshalb wirst du gut thun, zur List deine Zuflucht zu nehmen." Diese letzten Worte hatte der Satan gehört, und als sich der Mann ihm näherte, packte er ihn und fraß ihn mit Haut und Haaren auf. So hatte der Teufel das Nachsehen und mußte die Erfahrung machen, daß er sich mit dem Manne unnütze Arbeit gemacht hatte. Der Teufel wird fast immer betrogen.

Nach mündlicher Mitteilung aus Greifenhagen.

6. Der Teufel als Soldat.

Zu einem Schullehrer, welcher Schule hielt, kam ein schwarzer Mann; das war kein anderer, als der Teufel selbst. Aber der Lehrer kannte ihn nicht. Der Schwarze machte viel Lärm im Hause und kroch schließlich in den Ofen hinein. Da fragte ihn der Lehrer, warum er das thäte. Der Teufel antwortete: „Ich bin heute von den Soldaten losgekommen." — Der Lehrer: „Was hast du denn während deiner Soldatenzeit erlebt?" — Der Teufel: „Als ich einst in der Nacht Posten stand, kam eine Anzahl von Leuten vorbei, die ganz weiß aussahen. Sie wollten mich necken und klopften ans Schilderhaus, und ich rief laut: Wer da? Sie aber antworteten: „Keener da, keener da!" — Der Lehrer: „Du lügst!" — Der Teufel: „Nein, nein! Und ich glaube sogar, daß du auch dabei warst!" — Der Lehrer: „Ach so'; nun weiß ich schon Bescheid: Als wir einmal bei der Hölle vorbeikamen, hat deine Großmutter jedem

einzelnen von uns einen Topf voll gelöschten Kalk über den Kopf gegossen; davon bekamen wir das weiße Aussehen." — Der Teufel: „Ganz richtig; das meine ich. Als ich euch angerufen hatte, kam zufällig der Herr Hauptmann darüber zu und schimpfte." — Der Lehrer: „Wie sah denn der Herr Hauptmann aus?" — Der Teufel: „Das ist ja der Satan, der vermaledeite Satan!" Kaum waren diese Worte ausgesprochen, so erschien der Satan in eigener Person im Schulhause, packte den Teufel und holte ihn zur Hölle zurück, von wo er sich ohne Erlaubnis entfernt hatte. Seitdem ist der Teufel noch nicht wieder auf die Erde gekommen.

Nach mündlicher Mitteilung aus Wintersfelde (Kreis Greifenhagen).

7. Der schlaue Müller.

Ein Müller, der nach der Stadt zu Markt gewesen war, kehrte spät in der Nacht nach Hause zurück. Da begegnete ihm der Teufel und sprach zu ihm: „Ich will dir alle Schätze der Welt geben, wenn du mir deine Seele versprichst." Anfangs war der Müller etwas zaghaft und meinte, er wolle sich die Sache 'mal überlegen. Als ihm aber der Teufel ausmalte, wie reich und mächtig er sein würde, willigte der Müller ein und versprach dem Teufel, nach Ablauf eines halben Jahres wieder an derselben Stelle zu sein, wo der Pakt abgeschlossen wurde. Darauf trennten sie sich.

Der Müller lebte nun herrlich und in Freuden. Alle seine Unternehmungen waren vom Glück begünstigt, und sein Reichtum vermehrte sich von Tag zu Tage. Wenn er aber daran dachte, daß die Freude nur von kurzer Dauer sei, so wurde er von Angst und Schrecken erfüllt. Als das halbe Jahr verstrichen war, begab sich der Müller, von innerer Angst getrieben, an die verabredete Stelle, wo der Teufel schon auf ihn wartete. Als dieser nun seine Seele begehrte, erwiderte der Müller, er sei gerne bereit, ihm seine Seele zu überantworten; er bäte ihn jedoch vorher noch um einen kleinen Gefallen. Der Teufel war sogleich dazu bereit. Da sprach der Müller: „So ersuche ich dich, daß du alle Frösche in meinen zerrissenen Hut sperrst, so daß keiner wieder herausgeht." Der Teufel meinte, das wäre eine Kleinigkeit, ließ sich den Hut des Müllers reichen und fing an, die Frösche darein zu sperren. Aber wenn er einen Frosch eingesperrt hatte und einen zweiten dazu setzen wollte, so sprang der erste wieder heraus. Allmählich kam der Teufel dahinter, daß er die von dem Müller gestellte Bedingung nicht erfüllen könne, und so mußte er — wohl oder übel — auf die Seele des Müllers Verzicht leisten. Der Müller aber hatte sich durch seine eigene Klugheit von dem drohenden Verderben errettet.

Nach mündlicher Mitteilung aus Straßburg in der Uckermark.

8. Der fluchende Bauer und das blaue Licht.

Zwei Bauern aus Alt-Kuddezow (Kr. Schlawe), welche nach Schlawe auf den Markt gegangen waren, kehrten am späten Abend in ihr Heimatsdorf zurück. Ihr Weg führte sie durch einen Wald. Der eine von den beiden Bauern, der etwas angetrunken war, gebrauchte in der Unterhaltung fortwährend arge Fluchwörter und rief zu wiederholten Malen den Teufel an. Der andere Bauer warnte ihn und sprach: „Laß das sein; es kann schlimm für uns werden!" Aber er erreichte wenig damit, denn sein Genosse erwiderte: „Ach, was kann mir passieren!" Als sie ein Stück Weges weitergegangen waren, kamen sie an einen breiten Graben, über den sie hinüberspringen mußten. Der zweite Bauer, der seinen Freund vorhin gewarnt hatte, suchte sich eine Stelle aus, wo man bequem hinüberspringen konnte, und sagte zu seinem Gefährten: „Du, komm hier!" Der andere aber, der ein Stückchen zurückgeblieben war, erwiderte:

„Ach, was kann mir passieren!“ und ging geradezu. Aber alsbald lag er auch mitten im Wasser und schien zu versinken. Voller Angst rief er um Hülfe, und dem Gefährten gelang es auch wirklich, ihn herauszuziehen und auf die entgegengesetzte Seite des Grabens zu bringen. Als sich die beiden ein wenig von dem Schreck erholt hatten, bemerkten sie plötzlich ein blaues Licht vor sich, welches fortwährend vor ihnen hertanzte. Standen sie still, so machte das Licht auch halt; gingen sie weiter, so bewegte sich das Licht auch weiter. Auf diese Weise begleitete das Licht die beiden Bauern, bis sie die ersten Häuser von Alt-Kuddezow erreichten; dann war das Licht plötzlich verschwunden.

Der Bauer aber, der unterwegs so viel geflucht hatte, hat seitdem niemals wieder ein Fluchwort in seinen Mund genommen.

Nach mündlicher Mitteilung aus Rügenwalde.

Kronspruch aus Vietzig, Kreis Lauenburg.

Mitgeteilt vom Seminaristen W. Kusserow-Küssow.

(Schluß.)

Ich wünsche Frau N. (Frau des Dieners, zugleich Mamsell) die Schlüssel in der Hand,
Zu halten die gnädige Frau ihr' Wirtschaft gut im Stand,
Ein goldenes Gebind,
Worauf alle Schlüssel sind,
Damit sie kann schließen alle Kammern und Thüren
Und die gnädige Frau ihre Wirtschaft gut führen.
Dazu wünsch' ich ihr viel Glück und Segen,
Daß sie möge die gnädige Frau ihr' Wirtschaft vorstehen recht viele Jahr.
Ich wünsche N. (Tochter des Dieners) ein' Rosenkranz,
Daß sie mög' glänzen im Sonnenglanz;
Dazu wünsch' ich ihr ein Bouquet,
Weil sie gewachsen ist recht nett.
Ich wünsche N. (Tochter des Dieners) einen weißen Hut mit silbernen Tressen,
Daß sie ihr ganzes Leben von ihren Eltern nicht mög' vergessen.
Ich wünsche der „Jungfer“ N. eine goldene Maschine,
Daß sie kann nähen und tapezieren,
Und eine silberne Schere,
Daß sie bei die gnädigen Herrschaften wird haben recht viele Ehre;
Dazu wünsch' ich ihr ein Stück buntes Papier,
Aufs künftige Jahr einen reichen Offizier.
Ich wünsche dem Stubenmädchen N. ein' goldgestickten Kragen,
Daß sie große Ehre bei ihre Herrschaften wird haben.
Dazu wünsch' ich eine schwarze Schürz' mit silbernen Tressen,
Daß sie nicht von die gnädige Herrschaft wird vergessen,
Und klar Wasser ins Haus,
Daß sie kann waschen und plätten
Und nicht von ihrem Feinsliebchen vergessen.
Ich wünsche die Köchin N. eine goldene Kett;
Aufs künftige Jahr ein fein aufgemachtes Bett,
Dazu noch einen jungen Mann,
Den sie mit Lieb' umarmen kann.
Ich wünsche die Köchin N. eine silberne Kell',
Daß sie kann rühren die Suppe sehr schnell;

Dazu wünsch' ich ihr ein Paar Schuh' mit Schnallen,
Aufs künftige Jahr ein Junggesellen.
Ich wünsche dem Milchmädchen N. eine weiße Quast,
Daß sie kann scheuern treu und fest;
Dazu wünsch' ich ihr ein Paar Tassen,
Daß ihr Geliebter sie nicht thut verlassen.
Ich wünsche unserm Oberinspektor Herrn N. ein braun gesatteltes Pferd,
Daß er kann reiten früh und spät;
Die Engel Gottes mögen ihm behüten und erhalten,
Daß er möge mit Liebe noch recht viele Jahre unserm gnädigen Herrn die Wirtschaft verwalten.
Dazu wünsch' ich ihm eine schwarzseidene West',
Denn er regiert recht treu und fest;
Er hilft seinen Leuten aus aller Not,
Auf daß sie haben ihr täglich Brot.
Dazu wünsch' ich ihm das allergesegnetste Feld,
Daß es ihm niemals fehlet am Getreide und Geld.
Ich wünsche Frau N. (Frau des Oberinspektors) ein schwarzes Tuch,
Auf allen vier Ecken ein goldenes Buch
Und in der Mitte ein Engelein,
Der Frau N. möge führen in den Himmel hinein.
Von Herzen wünsch' ich ihr des Himmels reichen Segen,
Gesundheit, langes Leben leite sie auf allen Wegen.
Dazu wünsch' ich ihr eine grüne Linde,
Daß sie mög' haben viele Freude an ihre Kinder.
Ich wünsche N. (Tochter des Oberinspektors) ein Kleid, so grün wie Gras,
Und viele blanke Dukaten in ihre Tasch',
Dies Kleid möge glänzen wie des Himmels Stern,
Ihr Glück mög' blühen weit in der Fern'.
Dazu wünsch' ich ihr einen Blumentopf,
Einen grünen Myrtenkranz auf ihrem Kopf,
Dazu ein goldenes Klavier,
Einen jungen Grafen, einen Offizier
Zu ihrem Mann,
Den sie recht lieben kann.
Ich wünsche N. (Sohn des Oberinspektors) ein braun gesatteltes Pferd
Und an der linken Seite ein blankes Schwert
Und in der Mitte einen silbernen Zügel,
Daß er kann reiten über Berg und Hügel.
Ich wünsche N. (Sohn des Oberinspektors) ein großes Buch,
Worin er kann lernen und werden klug,
Eine silberne Feder,
Daß er mög' lernen fein schreiben und lesen.
Ich wünsche N. (Tochter des Oberinspektors) ein Rosenbouquet,
Daß sie mög' wachsen und werden recht nett,
Dazu wünsch' ich ihr ein Büchlein so fein,
Daß sie kann beten zum lieben Gott allein.
Ich wünsche Herrn N. (Rechnungsführer) ein Ring von Gold und Edelstein,
Aufs künftige Jahr eine Braut recht nett und fein;
Er leite und führe sie an seiner rechten Hand
Vors Traualtar, in den Ehestand.
Dazu wünsch' ich ihm ein goldenes Schreibkontor,

Die Feder an das rechte Ohr,
Damit sie schnell zu greifen und zu schreiben;
Denn sein Schreiben geht durch Stadt und Land.
Dazu wünsch' ich ihm eine austapezierte Stube
Und in der Stube ein' Tisch von Marmorstein;
Dabei sitzt eine Dame recht nett und fein,
Eine Dame aus adligem Blut,
Mit welcher sich Herr N. vermählen thut.
Ich wünsche dem Hofmeister N. eine schwarzseidene West',
Er arbeite dem gnädigen Herrn N. N. treu und fest.
Dazu wünsch' ich ihm eine Uhrschnur von brauner Seide
Und in seinem zukünftigen Leben recht viele Freude
Und so viel Wohlergehen
Wie Blumen in den Walde stehen.
Ich wünsche dem Wirtschafter N. (auf einem Nebengute) eine Uhr fein,
Daß ihm seine Arbeitsleut' recht mögen gehorsam sein.
Der Wirtschafter N. ist ein braver Mann;
Er hält seine Leute treulich zur Arbeit an.
Ich wünsche dem Wirtschafter N. (auch auf einem Nebengute) einen schwarzseidenen Hut,
Weil er kommandiert sein ganzes Tagelöhner-Regiment so gut.
Denn so sein heller Ton erklingt,
Sein ganzes Tagelöhner-Regiment mit Freuden schwingt.
Dazu wünsch' ich ihm eine Flasche mit Wein,
Daß er auch heut' dafür möge recht lustig sein.
Die Ernte ist ein, mein Wunsch ist aus,
Gott schenke Segen in diesem Haus.
Für ihn, o herrschaftliches Paar,
Hab' ich gewünscht auf dieses Jahr.
Wir beten alle Abend und Morgen;
Aufs künftige Jahr wird Gott wieder sorgen.
Wie wir und die gnädigen Herrschaften gebeten haben von Anfang bis zu Ende,
Bis sie die Krone von Erntesamen empfingen in ihre Hände.
Soviel Leute, wie hier gehen,
Soviel Flaschen müssen stehen;
Soviel Bier und Branntewein
Schenken uns die gnädigen Herrschaften ein;
Eine Tonne Bier mit elf Bänden,
So wollen wir die ganze Nacht im Spiel und Tanz vollenden.
Wird's nicht eine Tonne voll,
So wird's doch eine Kanne voll.
So wie die Kannen werden klappen,
Wird der Hofmeister Bier „eintappen;"
So wie die Saiten werden klingen,
Werden die alten wie die jungen Leute springen.
So danken wir dir heut'
Für das, was wir empfangen;
Und was noch zu erlangen,
Erwarten wir mit Freud!
Nun wollen wir geh'n in Gottes Namen,
Und damit sprech' ich freudig: „Amen."

Ich wünsche uns allen insgemein
Eine Tonne Bier und Branntewein,
Dazu noch eine grüne Linde,
Daß wir uns aufs künftige Jahr wieder alle hier gesund beisammen finden.
Nun hab' ich gebeten, was ich kann,
Für mich war hier noch garnichts d'ran.
Mich selber wünsch' ich einen grünen Myrtenkranz
Und mit dem gnädigen Herrn N. N. den ersten Tanz.
Und hab' ich meine Sach' nicht gut gemacht,
So werd' ich von dem gnädigen Herrn und der ganzen Gesellschaft ausgelacht.
Ich werde dem gnädigen Herrn N. N. bitten, er möchte sich bequemen
Und mir die Krone abnehmen.

Beiträge zu einem pommerschen Wörterbuche.

Mitgeteilt von O. Knoop.

Klabastre 1) zerschlagen (Wussecken); 2) umherlaufen: hei klabastert de ganze Dag uppe Strât rüm; ungeschickt umherlaufen (Christiansberg).

Klabûstrig ungewaschen, mit ungeordnetem Haar; ein Kind mit ungeordnetem, ungekämmtem Haar heißt auch wohl Klabusterkopp (Wussecken).

Klacks ein Klecks, z. B. Botter, Leim, Mess. Sitzt da an einem rauhen, regnerischen Tage ein Besenbinder auf einer Birke und schneidet Ruten. Ein Bauer bringt ein Fuder kurzen Dung aufs Feld. Infolge des Regens ist der Weg breiig geworden, und bei den Stößen fällt hier ein Klacks und da ein Klacks. Die Wagenbretter sind sehr schmutzig, und der Bauer sieht nicht sauber aus. Der Besenbinder fühlt sich in seiner Stellung viel behaglicher und glücklicher und spricht bedauernd: E Ackersmann is e Klackersmann; woll dem, dei e Handwark lêrt hett!

Klaene, klönen, schwätzen, sich mit jemand etwas Gewöhnliches, Alltägliches erzählen. In Lanzig: kleune schwatzen, klatschen; verkleune verklatschen.

Klaeter die, auch Klaeterbiss, eine Klapperbüchse, eine Kinderklapper. An einem Polterabend überreichte ein kleines Mädchen der Braut eine blecherne Kläterbüchse mit folgender Ansprache:

Ich bin die kleine Dicke,
Ich bleibe nicht zurücke;
Ich will der Braut was schenken
Zum ewgen Angedenken.

Klaetre mit der Kläter ein Geräusch machen, dann auch schwatzen; ne ull Klaeter ist eine schwatzhafte Person; Klaeteri Klatscherei; beklaetre beklatschen. Klaeteräppel heißt (Carzin) eine Sorte Aepfel, bei denen die losen Kerne beim Schütteln klätern. Klaeteri bedeutet auch, wie Backberi, die Klapperei, d. i. schlechte Sachen, alte Möbel, Gerätschaften. Klaetere sind die zusammengetrockneten Kotmassen, welche den Kühen und Schafen am Schwanze hängen. Eine liederliche, nachlässige, schmutzige Frauensperson, der die Fransen (Franze, Frunzle, Klaetre) am Kleide hängen, is ne recht ull Klaeter, dei sieht recht beklaetert ut, dei geht recht beklaetert oder klaetrig. Verklaetre verstreuen, verbringen z. B. Geld. Eine verliederlichte, armselige Wirtschaft ist verklaetert.

Klafeistere auf den Zug bringen: ik wär di klafeistere (Wussecken).

Klamm feucht; Korn, Heu, Wäsche ziehen Feuchtigkeit an und sind dann klamm; klamm werden heißt bei Menschen still oder kleinlaut werden, klein beigeben (Gloddow).

Klamotte alte Sachen, altes Gerümpel, Hausgerät (Gloddow); hei hett vêil Klamotten viel Geld (Gollnow).

Klâre kladdern; im Wâter klare mit den Händen im Wasser spielen; klare schlecht schreiben, beklare mit den Händen beschmutzen, raewerklare z. B. über die Wände schlecht hinstreichen; Wäsche ûtklare oberflächlich waschen, man sagt auch: ûtkluddere und ûtknddere (Gloddow). De Klare sind die Hände (Garzin).

Klaspere klettern: hei klaspert in de Hêchd' as ne Katt (Gloddow).

Klâter der, Klappertopf (eine Pflanze, Alectorolophus), auch Dôfrât genannt.

Kleime die Wände mit Lehm ausfüllen; Kleimstâken sind die Holzpfähle, welche senkrecht zwischen die Riegel getrieben werden, damit die Lehmwand Festigkeit gewinnt. Eine dicke Person sieht aus, as wenn se bekleimt is; upkleime dick Butter aufs Brot streichen.

Klêwe spalten; Klifft, auch Klufft Klobe.

Klimpre Mehlklieben; Tuffelklimpre Kartoffelklieben. Diese werden auf folgende Weise zubereitet: Die geschälten Kartoffeln werden gerieben und ausgedrückt. Aus diesem reinen Kartoffelbrei werden mit den Händen wallnußgroße Kugeln geformt und in einen Grapen mit kochendem Wasser geworfen; später kommt dann süße Milch dazu. Man nennt diese Klieben auch nâkde Lewarks oder Sparlingskepp.

Klink die, eine Art Thürschloß, das mit einem eisernen Drücker geöffnet oder mit einem Bande oder Lederriemen aufgezogen wird. Einem, der neugierig fragt: Wat meckst du doar? antwortet man: Ne Klink fär 't Haunernest, oder: Ne Klink färe Busch, dat de Hås' nich ruter leppt. Sprichwörtlich: Jeder Klink hett äre Hâke (Gloddow).

Klipp ein kleineres zweiflügliges Fischergarn für Barsche, auch ohne Flügel, wird von zwei Mann gezogen und besonders zur Sommerfischerei benutzt (Gloddow); klippe damit fischen.

Klittschk (die) und Knâg' (die), ein großer hölzerner Haken, der an die Wand geschlagen wird und zum Aufhängen von Gerätschaften dient. Klittschken heißen auch die hölzernen Haken an der Wassertrage (Drâschk), in welche die Eimer gehängt werden.

Kliw' die Klette (Lappa maior).

Klôn die, Ahorn.

Klosse, auch Klotze große, schwere Holzpantoffeln; geht jemand schwerfällig, mit lauten, schleppenden Schritten, so klosst hei. Hei geht klosse, hei klosst rum er treibt sich herum.

Kluck (Gloddow) Joch für ein einzelnes Tier; der Schulzenknüppel, an welchen die öffentlichen Anzeigen geheftet und dann im Dorfe herumgetragen werden.

Klug' Klaue, auch Kluw', Plur. Kluwe Hände. Im Rummelsburgischen: ne Kliuw' vull so viel, als man zwischen beiden Händen halten kann. Ûtkluwe ausgrübeln, verkluwe auseinandersetzen.

Kluge (das) Knäuel. Tiere oder Menschen, die krumm liegen, hebbe sik tôpklûgt, ligge uppem Kluge; wirres, zusammengeklebtes Haar, namentlich beim Weichselzopf, hett sik tôpklûgt. Im Rummelsburgischen dat Kline.

Klumpatsch bezeichnet auch einen kleinen sehr dicken, unförmlichen, ungeschickten Menschen.

Klunt (die) 1) eine traubenartige Anhäufung von Obst, z. B. Birnen (Kluntbäre), 2) eine traubenartige Anschwellung an Wurzeln, verursacht durch Insektenlarven, 3) ein plumpes, unsauberes Frauenzimmer: ull Buerklunt.

Klurr die, ein schlechter, klapperiger, ausgezuckelter Wagen oder ein solches Spinnrad; klurre mit einem solchen Wagen fahren oder auf einem solchen Spinnrad spinnen.

Klût Kloß; klitrig ist ein Acker, auf dem sich viele Erdklöße befinden; klitre mit Schneebällen werfen.

Klutschig oder klitschig ist Brot, das nicht gut aufgegangen und schlecht ausgebacken ist, das also Wasserstreifen hat.

Knack ein Wald mit kleinen Bäumen und vielem Unterholz (Gloddow).

Knäge (der) und Knäg' (auch masc.), s. Klittschk.

Knaewel der Knebel an der Sense, welcher mit der rechten Hand gehalten wird; das Gebiß beim Pferdchenspielen der Kinder; ein Stückchen Holz, das statt eines Hosenknopfes dient; ein Hölzchen, mit dem man ein Band zusammendreht; ein hölzerner drehbarer Thürriegel; der Wirbel an der Kuhkette und ebenso das Querstück, welches durch den Ring gesteckt wird; der Stecken am Wockenband. De Knaewle ist ein ordinärer Ausdruck für die Finger (Knöchel).

Knalle — der Knallen, ein großes, dickes Stück Brot; afknalle, wie afdrimme, ein dickes Stück Brot abschneiden; inknalle den Ofen tüchtig einheizen; verknalle verhuren; knallig überspannt.

Knapp die, eine Flechte von Pferdehaaren, die an die Peitsche gebunden wird, damit sie besser knallt (knappt); knappe mit der Peitsche ganz kurz und nicht zu stark knallen. Redensart: Der Kutscher läßt das Knappen nicht.

Knast (der), Knorren im Holz. Schnarcht jemand im Schlaf, so sagt man, er sägt (sâgt), und geschieht dies recht laut, so is hei bi'm Knast. Auch ein grober Mensch wird Knast genannt.

Knaster, ull Knaster ein alter Mann, etwas tölpelhafter und unbeholfener Mensch.

Knâstre knastern, ein dem Knirschen ähnliches, aber von diesem sehr wohl zu unterscheidendes Geräusch machen: mit de Taene knâstre. Ist ein Acker sehr verqueckt, so entsteht, wenn beim Pflügen die Wurzeln zerreißen, dieses eigentümliche Geräusch, und der Pflüger sagt dann wohl: Dat knâstert, as wenn de Katt sch . tt. Tâknâstre zerschlagen, wenn auch nicht immer ganz, so doch teilweise, z. B. Eier, Geschirr, Gläser, Fensterscheiben. Haben diese Sachen einen Sprung bekommen, so sind sie inknâstert.

Knick Hügel oder kleiner Berg. Geht es beim Pflügen oder beim Fahren bergan, so geht das gegne Knick. Auch ein scharfer Bogen eines Weges heißt Knick.

Knîf (das) ein schlechtes, stumpfes Messer, u ull Poggepûks, dat gaut is tum Pogga hâmeln; dat schnitt gaut lauwarm Wâter; wenn dat gaut heit is, schnitt dat sehr de Botter. Knîf wird besonders auch das mit einem Holzstiel versehene Küchenmesser genannt; Schausterknîf das Schuhmachermesser; Hollkerknîf ein gebogenes Messer zum Aushöhlen der Holzpantoffeln, Mulden, Kellen, hölzernen Löffel; kniwe schneiden; kniwle, bekniwle schlecht schneiden, beschneiden.

Knippdauk, Knippeldauk ein Tuch zum Umknüpfen um den Hals.

Knirrband Schmerzen im Handgelenk von Verstauchung, auch wohl von Rheumatismus. Als Mittel dagegen werden angegeben: Einer recht zänkischen und groben Person, die tüchtig schimpfen kann, das Band, mit welchem die Thürklinke aufgezogen wird, heimlich ausschneiden; einen Eimer Wasser mit der

verkehrten Hand aufheben; mit der verkehrten Hand dreimal durch die Lohe eines Feuers greifen (Gloddow).

Knirring kurzes, hartes, drahtähnliches Gras auf trockenen Wiesen und sandigen Brachen, Bocksbart, Staudengras, s. Hoartoch. Knirrbrink eine erhöhte trockene Stelle in einer Wiese, auf der solches Gras wächst.

Knitte stricken; dat Knittels Strickzeug; Knittstock Stricknadel.

Knittrig — heißt die Erde, wenn sie mit kleinen Ziegelsteinen vermischt ist (Zwilipp).

Knock (der) ein zusammengedrehtes Bündel von ausgehecheltem Flachs.

Knubbel (der) ein rundlicher, beulenartiger Auswuchs am Holz, Beulen oder beulenartige Auswüchse am Körper, die hervortretenden Knochenauswüchse wie beim Ellenbogen- und Fußgelenk. Rauher, scholliger, hartgefrorener Erdboden ist knubblich oder brunklich, ebenso höckeriges Eis.

Knuffe mit der Faust schlagen oder stoßen; Knuffs (masc.) ein Schlag oder Stoß mit der Faust.

Knupp fem. die Knospe; de Knuppe, auch de Knupp (der) der Knoten: Inne Pitsch is e Knupp. Man sagt auch: Hei hett ne schene Knuppe Gild.

Knupps, kleie Knupps ein kurzer, dicker Mensch, ein kurzes Stück Vieh (Wollin).

Knûst (der) der während des Backens am Brote ausgetriebene Teig, Plur. auch de Knusten; dagegen sind (Gloddow) de Knîster beulenartige, ziemlich große Auswüchse an Menschen, Tieren, Bäumen. Sprichwort: Baeter e gråw' Knust es ne leddig Fust.

Knutte die Flachsknoten, Samenkapseln des Leins, im Sing. de Knutt; Knuttkaff ist die Spreu davon. Ull Knutt ist auch Schimpfwort für eine Frauensperson. Sprichwörtlich: Dei Marjell mutt frie, sei is rîp as ne Knutt. Als Zungenübung zehnmal, ohne Atem zu holen, hintereinander auszusprechen: Naegentein kleine Tunne Knuttkaff.

Kolk eine tiefe Stelle im Strom.

Kork die, ein Pantoffel; Hultkorke Holzpantoffeln.

Kôt (die), Plur. de Kôte sind die Zehen oder Schuhe der Spalthufer; auch den Fuß des Menschen bezeichnet man oft so. Ist jemand ungehalten darüber, daß man ihm auf den Fuß getreten, so erwidert man ihm: Woerum steckst du din ull Kôt doarhen!

Kraekle in die Quere, rundherum, wunderlich reden; wer das thut, ist ein Kraekeljån. Kraeklich wunderlich.

Kraepel Krüppel, Kraepelî Krüppelei, von Personen, Tieren und Sachen gebraucht. Hat ein Hofmeister bei der Arbeit kränkliche, alte oder schwächliche Personen, die nicht viel ausrichten können, so sagt er wohl: Dat is ne richtig Kraepelî. Muß ein Ackersmann einen alten, schlechten, gebrechlichen Wagen oder Pflug benutzen, so is dat uk ne rein Kraepeli; sind dazu noch die Pferde untauglich, so ist die Kraepeli erst recht groß, denn mutt hei sich doarmit kraepele, d. h. sich mit der Krüppelei befassen, damit quälen, baedle. Wollen Tiere nicht recht gedeihen, so liegt das oft an der Art: dat is son verkraepelt Oart. Kann jemand in der Wirtschaft nicht vorwärts kommen, hat er Unglück, so is dat doar uk son verkraepelt Geschicht.

Kraesig großthuerisch, herausfordernd; sik kraesig måke auf die Stärke pochen, sich kraus machen, leicht geneigt sein, mit jemand anzubinden. Wer kraesig ist, ist beweglich, heißblütig, dagegen ist ein braesiger Mensch mehr breitspurig und phlegmatisch.

Kraetke wollene Handschuhe, denen die Fingerspitzen fehlen (Kr. Bütow).

Kråk das, gemeines Volk; Kråktûch Kropzeug.

Krâle reden, besonders von Säuglingen, wenn sie bei behaglichem und wohligem Gefühl unartikulierte, langgezogene, dem å ähnliche Laute hören lassen.

Kramönkes heißen in Wollin (Kr. Stolp) kleine Dinge wie Confekt, Gebäckſel für den Weihnachtsbaum u. a.

Kramorka, Kramurks (das), ein kleines enges Gemach, Kammer, Stall, Verschlag (Wollin), dasselbe Wort wie Komurk, s. Plattdeutsches aus Hinterpommern.

Krapp (die) ein ausgebratenes Speckstück. Krappen un Kâjen ausgebratene Fliesen oder Speckstücke (Kr. Pyritz).

Krasseier (mehr masc.), Krasseil (mehr neutr.) so viel wie Schlafittchen: hei nimmt em bi'm Krasseier beim Kragen (Gloddow).

Krech (die) starker Husten; kreche stark husten. Redensart: Wer lang' kröcht, dei laewt ok lang' (Cörlin).

Krei (die) die kleine wilde, blauschwarze Pflaume (Zezenow); Plur. Kreikes in Lauenburgischen, Kreikelkes in Gloddow. Das Wort hat vielleicht auf Krähenaugen Bezug.

Krempe umkrempen. In Königl. Freist sagt man: Krempe sik de Fruens de Rock bi'm Antrecken um, ware sei sik an dem Dâg' noch besupe.

Kresing (die) 1) der runde Einschnitt bei Tonne, Faß, Eimer, in die der Böttcher den Boden hineinpaßt, 2) der Teil unterhalb des Faßbodens. Von einem schwächlichen Menschen heißt es wohl scherzhaft: Du kannst nich aewer de Kresing schite.

Krille Kartoffeln in der Schale kochen; solche Kartoffeln heißen Krilltuffle, auch Krillkes; auch: die Kartoffeln nicht ganz gar kochen. Kartoffeln, Fleisch u. a., die so gekocht sind, sind blos angekrillt; wenn Obst im Backofen nur wenig gedörrt ist, so ist es blos bekrillt. Ebenso sagt man auch vom Erdboden, wenn er nur an der Oberfläche gefroren ist.

Krîn eine Art Körbchen. In ein etwa 25 cm langes und 15—20 cm breites, an den Ecken abgerundetes Brettchen bohrt man rings herum und in der Mitte quer durch kleine Löcher; in diese steckt man kleine Stäbchen von etwa 10 cm Höhe und durchzäunt diese mit dünnen Weidenruten, so daß ein kleines Körbchen mit Bretterboden entsteht. An der einen Längsseite wird ein Holzbügel befestigt. Dieses Körbchen heißt Krîn. Es wird an das Webtau gehängt, um die kleinen Webspulen darein zu legen (Zwilipp).

Krispel ein Quirl zum Aufhängen der Kleider. Die Stelle auf dem Kopf, wo sich das Haar nach allen Seiten teilt, heißt ebenfalls Krispel, auch Krisel. Schweine, die auf dem Kreuz einen ordentlichen Krisel oder ein Nest haben, sollen sich gut arten und werden beim Kaufen bevorzugt. Krisplig kraus, z. B. Haar.

Kruk (die) ein weitbauchiges irdenes Gefäß mit kurzem Halse und einem oder zwei Henkeln.

Krummhö(r)nk, Krummhörnchen, ein Brötchen von neuem, frischen Roggen in Gestalt eines gebogenen Hornes, wie es in Wangerin früher für jedes Familienmitglied gebacken wurde. In Dramburg heißt ein mondsichelförmiges Gebäck aus dem ersten Roggen Krummmânk.

Külenne d. i. Keulenden. Die Strohdächer der alten Bauerhäuser sind sogenannte Walmdächer, d. h. auf den Giebelseiten nach der Firste (plattd. Farst) zu haben sie ebenfalls schräge Dachflächen. Diese Walme nennt man in Zwilipp (Kr. Colberg-Cörlin) Külenne. An der Spitze der Walme ragt ein kreuzförmiges Holz in die Luft, welches zur Befestigung des Strohes oben an der Walm dient. Es heißt Windholz.

Kulp (die), Plur. de Kulpe (Carzin), de Kulpere (Wussekeu) die noch grünen unreifen Kirschen.

Kulpe alte ausgetretene Schuhe; rumkulpe und rumkulpere in solchen Schuhen herumgehen (Wollin, Kr. Stolp).

Kunnråt (als masc. gebraucht) die Kornrade; Kunnråtsblaume die Blumen davon; in Gloddow sagt man Kannråt.

Kus' (die) der Backenzahn beim Menschen. Hei hett wat undre Kuse hat etwas Gutes zu essen; einem ne Kus' uttreeke einem einen empfindlichen Verlust, namentlich im Geldbeutel beibringen; dat truck ne Kus' sagt man beim Kartenspiel, wenn eine hohe Karte beigegeben werden muß (Gloddow).

Kleine Mitteilungen.

56. Die Freimaurer. In dem Hause, in welchem die Freimaurer ihre Versammlungen abzuhalten pflegen, haben sie einen Schrank, in welchem sie alle ihre Geheimnisse aufbewahren. Hier liegen auch die Gerätschaften des Maurerhandwerkes, als Kelle, Winkeleisen, Putzbrett u. a., aber nicht in natürlicher Größe, sondern in ganz kleinem Maßstabe. Mit diesen Instrumenten mauern sie, wenn sie sich versammelt haben, an einem entsprechend kleinen Gebäude, dem babylonischen Turm, und wenn der Turm zu hoch geworden ist, so fällt er von selbst wieder ein, und sie können ihre Arbeit von neuem beginnen. Die Loge zu G. soll einen kleinen Turm aus Zink oder Silber mit Fenstern und Thüren besitzen, den die Logenbrüder selbst gearbeitet haben.

In einer dunklen Kammer steht ein Sarg, bei welchem jedes Mitglied der Gesellschaft bei seiner Aufnahme schwören muß, daß er nichts verraten will. Bei diesem Sarge spukt es. Als die Loge zu G. einst ihren Umzug hielt, wurde der Sarg, mit einem schwarzen Tuch verhängt, des Nachts 12 Uhr in die neue Behausung übergeführt. An den Wänden des Sitzungssaales sind lauter Totenköpfe angebracht. Jedes Mitglied der Gesellschaft kann in den Saal hineinkommen, auch wenn die Thüren desselben verschlossen sind. Wer aus der Loge austritt, muß in kurzer Zeit sterben. Man sagt, daß die übrigen Mitglieder ihn tot stechen, aus Furcht, daß er etwas von ihren Geheimnissen verraten könnte.

Ein Gutsbesitzer aus der Nähe von G., der auch Mitglied der Loge war, mußte eines Tages verreisen und sagte beim Abschiede zu seiner Frau, sie solle ja nicht den Schrank, in welchem seine Maurerinstrumente aufbewahrt würden, öffnen. Die Frau konnte jedoch ihre Neugierde nicht bezähmen und schloß den Schrank doch auf; aber sie hat niemandem erzählt, was sie darin gesehen hat. Als nun der Gutsbesitzer am Abend zurückkehrte, sprach er zu seiner Frau: Wenn sie den Schrank noch einmal öffnen würde, müsse sie mit dem Leben dafür büßen.

Ein anderer Mann war ohne das Vorwissen seiner Frau Mitglied der Loge geworden. Als die Frau davon erfuhr, schalt sie ihn und verlangte, daß er wieder austreten sollte, und als er das für unmöglich erklärte, ging sie zu dem Vorsteher der Loge und trug diesem ihr Begehren vor. Der Vorsteher führte die Frau in das Versammlungszimmer der Logenbrüder, an dessen Wänden die Photographieen sämtlicher Mitglieder aufgehängt waren. Dann zeigte er ihr das Bild ihres Mannes, gab ihr eine Stecknadel und forderte sie auf, das Bild ihres Mannes mit der Nadel zu durchstechen. Ahnungslos that es die Frau, worauf der Vorsteher sprach: „So, nun ist es gut!" Als die Frau aber nach Hause kam, fand sie ihren Mann tot vor. H.

57. Die Mönchenlinde in Greifswald. Auf dem Grundstück des ehemaligen Dominikanerklosters zu Greifswald, auf welchem jetzt die große Klinik

und die Anatomie errichtet sind, stand noch bis in die neueste Zeit hinein eine mächtige alte Linde, welche im Volksmunde die Mönchenlinde genannt wurde. Dieser Baum, welcher als letzter Zeuge mittelalterlicher Zustände übrig geblieben war, fiel vor einigen Jahren einem Erweiterungsbau zum Opfer.

VII. Jahresbericht der geogr. Ges. zu Greifswald S. 151.

58. Strickgedichte. Zu den von uns schon mehrfach mitgeteilten Strickgedichten oder Bindesprüchen sei — des abweichenden Schlusses wegen — noch die folgende aus Treblin, Kr. Rummelsburg, stammende Version mitgeteilt:

Ich habe vernommen,
Daß unser Herr ist gekommen.
Wir wollen ihn binden
Mit lieblichen Dingen
Und lieblichen Sachen —
Viel Komplimente kann ich nicht machen —
Nicht zu lose und nicht zu fest.
Ein Hasenfuß, der sich lumpen läßt.

Kn.

59. Der Bauer im pommerschen Sprichwort. 1. Auf die Frage: Wie geht's? wird geantwortet: Baeter as einem Bure, ik bruk nich tau dösche.

2. Wenn ma eine Bure bedrügt, früggt (freut) sich de leiw Gott.

Polzin.

3. Bauer, behalt deine Wurst — doch schieb sie herein! soll einst ein Pastor beim Empfang einer sehr großen Wurst gesagt haben. Das Wort wird citiert, wenn jemand ein großes oder auch unbedeutendes Geschenk erhält.

4. So! seggt dei Bur, wenn hei danzt hett — d. h. er wirft dann die Tänzerin in eine Ecke, ohne sich bei ihr zu bedanken. Das Wort wird angewendet, wenn jemand etwas zu Boden wirft.

Cussow, Kr. Stolp.

60. Dehnsch Pferd (IX.112). Das Wort ist, wie mir ein Zimmermann, der den Krieg von 1864 mitgemacht, erzählte, aus dem Dänenkriege mitgebracht worden. Sodann habe ich noch folgende Erzählung gehört: In einem Dorfe wohnte einst ein Eigentümer Dähnert, welcher seine eigenen Sachen immer selbst sehr lobte. Er ging mit seinem Lobe so weit, daß sein Vieh klüger war als er selbst, nur daß ihm das Sprechen fehlte. Daher kann „Dänsch Pferd“ auch heißen: „Das Pferd ist so klug wie Dähnerten seins.“

W. Nerilius.

61. Dorfbefestigungen in früherer Zeit (S. 47). Mein Schwiegervater, Lehrer em. Heyer, teilte mir folgendes mit: Mein Heimatsdorf Neu-Griebnitz bei Bublitz war füher fast stets gegen allen Verkehr gesperrt. Wollte jemand durch das Dorf reisen, so mußte er erst einen Dorfinsassen bitten, ihm den Eingang zu öffnen. Dieser war durch ein Heck verschlossen. Dasselbe war aber nicht an einem Ende befestigt, wie man hier die Hecks häufig an den Auffahrten zu den Gärten bemerkt, sondern drehte sich um einen starken Pfahl, der in der Mitte des Weges eingegraben war. Solch ein Heck nannte man Zingel. Ob es heute noch dort Zingels giebt, vermag ich nicht zu sagen. Die Sperrung des Dorfes hatte den Zweck, das Vieh, welches Tag und Nacht auf der Dorfstraße sich herumtrieb, nicht entlaufen zu lassen.“

Asmus.

Verantwortl. Herausgeber: Professor O. Knoop, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: A. Straube, Labes.

Jahrg. X. Nr. 9.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von Prof. O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Labes, 1. Juni 1902.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Sitte, Brauch und Glauben des Landmannes im Kreise Kolberg-Körlin bei Krankheiten.

Von F. Asmus in Zwilipp.

(Fortsetzung.)

Wichtig für viele Hautkrankheiten ist der Abteilungstag, der 30. Juli, auch Abdon im Kalender genannt. Viele Leute sehen den 2. Juli (oder auch die Zeit vom 1—13. Juli) als heilbringend an, weil an diesem Tage dem Roggen die Wurzel abstirbt. Eine Bauerntochter behauptete sogar, der 31. Juli wäre der heilkräftigste Tag, denn sie hätte an diesem Tage durch Sympathie ihre Warzen vertrieben. Das war auf folgende Weise geschehen: Sie nahm Mittags zwischen 11 und 12 eine Nadel und stach sich so tief in die Warzen, daß sie bluteten. Dies mußte aber heimlich geschehen; sie durfte niemandem etwas davon sagen, und richtig, die Warzen waren seitdem fort. Ein Bauer aus B. erzählte mir eine ähnliche Heilung: „Ich habe an Sympathie früher nie geglaubt. Da hatte ich eine häßliche Warze, die ich nicht vertreiben konnte, was ich auch für Mittel aus der Apotheke holte. Ein Bekannter sagte zu mir: Du mußt am Abteilungstage den Kinnbacken*) eines Tieres nehmen, diesen auf die Warze drücken und ihn stillschweigend wieder weglegen. Das that ich, und siehe da, in zehn Tagen war die Warze weg, und ich habe sie auch nicht wiederbekommen."

Zum Beweise, daß auch gelehrte Leute, ja sogar Pastoren, an Sympathie glauben, erzählte er weiter: „Der frühere Pastor M. in Z. hatte viel von einem Likdorn unter dem Fuß zu leiden. Da sagte ein Besitzer zu ihm, er müsse am Abteilungstage einen Stein aufnehmen, mit der Seite, mit welcher er auf der

*) Nach Mitteilung der Frau H. thut eine Mistbacke von einem Tier dieselben Dienste.

Erde gelegen, auf den Likdorn drücken und dann den Stein genau in dieselbe Lage, auf seine frühere Stelle legen, so vergehe das Uebel. Der Pastor versuchte das Mittel und wurde von seinem Leiden geheilt."

Wie entstehen denn die Warzen? Auch dies weiß das Volk zu erklären: Man bekommt sie dann, wenn man sich in einem Wasser wäscht, in welchem Eier gekocht sind. Um sie los zu werden, läßt man sie wohl von einem Warzenbeißer so lange beißen, bis sie bluten. Man kann die Warzen auch abzählen lassen. Man bittet dann einen Menschen: „Zähle mir doch die Warzen ab." Doch thut das niemand gern, da der Abzählende selbst die Warzen bekommt. Oder man bindet in einen Zwirnfaden so viele Knoten, als man Warzen hat, und wickelt ihn dann um ein Karren- oder Wagenrad. Wenn der Faden verdreht d. h. verschwunden ist, dann sind auch die Warzen weg. Auch kann man sie dem Scharfrichter oder Schinder mitgeben. Wenn man einen Schinder fahren sieht, so streicht man mit der Hand dreimal über die Warzen und spricht dabei: „Nimm alles mit! Im Namen u. s. w."

Wie der Abteilungstag, so spielt auch der Johannistag eine wichtige Rolle in der volkskundlichen Heilkunst. Am Johannistage muß man Mittags eine Beifußstaude ausgraben. Dann findet man darunter eine Kohle. Diese giebt pulverisiert ein gutes Heilmittel für viele Krankheiten; leider konnte mein Gewährsmann mir nicht angeben, für welche. Auch muß man an diesem Tage, ebenfalls zur Mittagszeit, allerlei heilsame Kräuter sammeln und aufbewahren, z. B. Kamille, Hollunder u. a. Dann ist der Thee daraus besonders wirksam.

Für die Flechte hilft das Waschen mit Fensterschweiß. Sommersprossen vergehen, wenn man sich im Sonnenregen wäscht. Blasen auf der Zunge entstehen namentlich bei Kindern, wenn sie einen „Blärestein" — ein ganz kleines weißes Quarzsandsteinchen — in den Mund nehmen. Sie werden wieder vertrieben, indem man die kranke Stelle mit Stahl, von einer Messerklinge oder einem Beil, kühlt. (Schluß folgt.)

Volkssagen aus Pommern.

1. Der Totenfinger.

Es ist ein alter Glaube in Neuvorpommern und auf Rügen, daß man in die Gruft eines vornehmen Hauses hinabsteigen und von dort den kleinen Finger eines Toten holen müsse; denn das bringt Glück.

Vor nicht langer Zeit lebte in Steinhagen (Kr. Franzburg) ein Karrenbesitzer, der mit seinen Pferden immer viel Unglück hatte; dieser holte sich deshalb einen Totenfinger und warf ihn in die Pferdekrippe. Er mußte es aber wohl nicht richtig angefangen haben; denn alle Pferde starben ihm. Er selbst hatte keine Ruhe, bis er das Abendmahl genommen hatte.

A. Kuhn, Westfäl. Sagen II S. 53. — Ueber die Verwendung von Totenfingern zu zauberischen Zwecken vgl. den von M. von Normann um 1540 abgefaßten Wendisch-Rügianischen Landgebrauch S. 227 (ed. Gadebusch), nach welchem die Krugbesitzer Diebsdaumen und andere Totenknochen in den Tonnen und unter den Biergestellen liegen hatten; ferner Am Urds-Brunnen VI. Bd. (Jahrg. 7, 1888—89) S. 76 f., Haas Rüg. Sagen II S. 94, Blätter für Pom. Vkde. V S. 16 VI S. 15, Baltische Studien 33 S. 131, Zeitschrift für Kulturgesch. V Ergänz. Heft S. 21.

2. Die verwünschten Prinzessinnen in Haus Demmin.

Nicht ferne von der Stadt Demmin liegt ein zum Teil verfallenes Schloß, welches seit Jahrhunderten „Haus Demmin" heißt. In diesem rings von Wasser umgebenen Schloß ist es nicht geheuer, wie jeder weiß, der einmal eine Nacht in dem verwünschten Schloß zugebracht hat. Auch die Dienstleute halten

infolge des nächtlichen Spukes auf Haus Demmin niemals lange aus. Man erzählt sich, daß nächtlicher Weile ein furchtbarer Lärm um das Schloß herum zu hören sei, wie wenn hunderte von Fuhrwerken dort herumfuhrwerkten. Andere sagen, auf den Gängen des Schlosses seien zur Nachtzeit drei Kröten zu sehen, welche Feuer spieen.

Die eigentliche Ursache des nächtlichen Spukes ist aber die, daß Haus Demmin von drei verwünschten Prinzessinnen bewohnt wird.

Eines Abends war der Arbeitsmann, welcher auf Haus Demmin wohnt, zum Angeln gegangen. Um Mitternacht kehrte er heim, ohne auch nur einen einzigen Fisch gefangen zu haben. Da standen plötzlich drei Kröten vor ihm, die redeten ihn mit freundlichen Worten an und erkundigten sich voller Teilnahme, wie viel Fische er gefangen habe. Als er erwiderte, er habe keinen einzigen Fisch bekommen, rieten sie ihm, er solle es doch noch einmal mit der Angelrute versuchen. Der Mann ließ sich bereden, und nun fing er eine solche Menge Fische, daß er für mehrere Mahlzeiten genug hatte. Inzwischen waren aus den Kröten drei wunderhübsche Prinzessinnen geworden, und als der Mann nun mit seiner Beute fortgehen wollte, traten sie von neuem auf ihn zu und sprachen: „Wir haben eine Bitte an dich; willst du uns die erfüllen?“ Der Mann erwiderte: „Von Herzen gern, wenn es in meiner Macht steht!“ Darauf entgegneten die Prinzessinnen: „Deine Frau wird in acht Tagen ein Kind gebären. Wenn das geschehen ist, halte das Kind, bevor es getauft ist, in der Nacht zum Fenster hinaus und lasse es von uns allen dreien küssen; dann sind wir erlöst, und du wirst reichen Lohn von uns empfangen!“ Der Mann war damit einverstanden und sagte den Prinzessinnen zu, daß er in der Nacht vor dem Tauftage ihren Wunsch erfüllen werde. Als nun das Kind geboren war und der Mann sich in der Nacht vor dem Tauftage erhob, um sein Versprechen zu erfüllen, erwachte seine Frau und nahm ihm das Kind fort und legte es zu sich ins Bett. Da mußte der Mann ohne Kind hinausgehen und den Prinzessinnen mitteilen, daß er ihren Wunsch nicht erfüllen könne. Die Prinzessinnen, welche ihn in Krötengestalt erwarteten, jammerten laut auf, als sie das Geschehene hörten, und sagten, nun könnten sie nicht eher erlöst werden, als bis eine eben gepflanzte Linde so groß wäre, daß daraus eine Wiege gemacht würde, in welcher ein neugeborenes Kind geschaukelt würde.

Mündlich vom Füsilier Kohl. — Vgl. Jahn: Volkssagen Nr. 246. Temme: Volkssagen Nr. 196. Vgl. auch v. Bönigk: Die Lage der Burg Demmin in Balt. Stud. 33 S. 118—160.

3. Die verwünschte Prinzessin.

In der Nähe von Stepenitz (Kr. Cammin) liegt der Graseberg, in welchem eine verwünschte Prinzessin wohnt. Jedes Jahr in der Johannisnacht soll es auf diesem Berge rauchen, und auf seiner Oberfläche soll dann jedesmal eine Menge Sand liegen, obgleich der Besitzer den Sand schon mehrere Male hat abfahren lassen.

Einst hütete ein Schäfer am Johannistage seine Schafe in der Nähe des Graseberges. Da erschien ihm plötzlich eine häßliche Kröte und sagte zu ihm, sie wäre eine verwünschte Prinzessin; er solle sie küssen, dann wäre sie erlöst. Der Schäfer aber wollte nicht, denn die Kröte war ihm zu häßlich und garstig. Da sprach die Kröte, er könne sich auch ein Taschentuch vor den Mund legen, nur müsse er sich beeilen. Damit war der Schäfer einverstanden, und schon hatte er ein Tuch aus der Tasche gezogen, als er plötzlich ein lautes Krachen in der Luft hörte und nun sein Vorhaben wieder aufgab. Die Kröte machte darob ein trauriges Gesicht und sprach: Nun muß ich wieder für viele Jahre in diesem Zustande bleiben und kann nicht eher erlöst werden, als bis eine in eben diesem

Augenblicke gepflanzte Linde so groß sein wird, daß daraus eine Wiege gemacht werden kann, in welcher dann erst ein Kind groß gewiegt werden muß.

Mündlich vom Füsilier Kohl.

4. Vertreibung der Mahrt.

Wer häufiger von der Mahrt geplagt wird, muß des Abends vor dem Zubettegehen die Pantoffeln verkehrt vor's Bett stellen, sodaß die Spitzen ins Zimmer gerichtet sind. Dann kann die Mahrt nicht auf das Bett hinaufkommen.

Ein Knecht, welcher viel von der Mahrt zu leiden hatte, zog sich am Abend seine Fausthandschuhe verkehrt an, und als ihn in der Nacht die Mahrt drückte, griff er schnell zu und bekam einen Strohhalm in die Hand. Ohne sich lange zu besinnen, steckte er das dünne Ende des Strohhalms in das dicke und hängte den zusammengebogenen Strohhalm in seiner Kammer an dem Nagel auf, an welchem sonst gewöhnlich der Sattel hängt. Als er am anderen Morgen aufwachte, hing an dem Nagel ein altes Weib, welchem die Nase im Hintern steckte.

Ein anderer Knecht, welcher dasselbe Mittel anwendete, bekam eine Maus, noch ein anderer eine Feder in die Hand.

Mündlich von den Füsilieren Rose und Kohl in Greifswald.

5. Ein Mädchen plagt ihren früheren Bräutigam als Mahrt.

Ein Knecht, welcher allnächtlich von der Mahrt geritten wurde, hörte von einer alten Frau, daß man sich von der Mahrt befreien könne, wenn man sie mit lauten Scheltworten anrufe. Diesem Rate beschloß der Knecht Folge zu leisten, und als ihm die Mahrt in der folgenden Nacht wieder einen Besuch abstattete, rief er sie an und befahl ihr, am anderen Morgen wiederzukommen. Als nun der Knecht am anderen Morgen beim Frühstück saß, that sich die Thür auf und herein trat seine frühere Braut, welche ihn um des Himmels willen bat, ihr doch nichts zu leide zu thun; sie wolle ihn auch niemals wieder belästigen. Der Knecht gab ihr eine Ohrfeige und ließ sie gehen. Von der Mahrt hat er seitdem niemals wieder zu leiden gehabt. Mündlich vom Füsilier Rose.

6. Das untergegangene Dorf Damerow.

Auf der Grenze des Anklamer und Demminer Kreises, in der Nähe der Ortschaft Neuendorf B. (bei Klempenow) liegt eine große Mergelgrube, welche in der Umgegend unter dem Namen „der Damerowsche Kirchhof" bekannt ist. Hier soll vor vielen vielen Jahren ein Dorf mit Namen Damerow gestanden haben, welches eines Tages — man weiß nicht mehr, auf welche Weise und aus welcher Ursache — untergegangen ist.

Nach mündlicher Mitteilung des Hn. Hauptlehrers Partick in Hökendorf.

7. Der Teufelsdamm im Borker See.

Bei Alt-Bork liegt ein See, in dem sich ein Teufelsdamm befindet. Davon wird folgende Geschichte erzählt: Der Bauer Timm wollte durch den See einen Weg haben, und er machte mit dem Teufel einen Pakt, er solle ihm den Damm fertig stellen. Der Teufel ging bereitwillig darauf ein und versprach, in einer Nacht bis zum Hahnenschrei das Werk zu vollenden. Als der Bauer nun sah, wie in kurzer Zeit Haufen an Haufen Erde in den See flogen, da wurde ihm sein Handel leid. Er krähte wie ein Hahn, und richtig, da fing auch ein wirklicher Hahn an, seine Stimme erschallen zu lassen. Da rief der Böse ärgerlich: „Eine Schauh vull noch, denn weer he trecht wäst!" und verschwand.

F. Asmus.

8. Wie die Pest abgehalten wird.*)

Als früher einmal die Pest durch die Gegend von Virchow zog und auch dort einzukehren drohte, pflügte man mit drei Jungfrauen eine Furche rings um das Dorf herum; zwei zogen den Pflug und die dritte lenkte ihn. Ueber diese Furche konnte die Pest nicht herüberkommen, obgleich sie in den Hohen Bergen furchtbar geschrieen hat.

Mitgeteilt vom Sekundaner F. Müller in Stettin.

9. Bestrafte Gottlosigkeit.

In einer Stadt wohnte ein Gastwirt, der überaus gottlos war. Sein Gasthaus war das einzige in der Stadt, und so mußten alle Landleute, welche des Sonntags zur Stadt kamen, um die Kirche zu besuchen, bei ihm einkehren. Wenn nun die Zeit nahe war, daß der Gottesdienst anfangen mußte, und der Wirt wurde gefragt, wie viel Uhr es wäre, so gab er absichtlich eine unrichtige Zeit an, um die Leute vom Kirchenbesuch fernzuhalten. Konnte er sie aber trotzdem nicht zurückhalten, so pflegte er ihnen auch wohl ein Glas Bier umsonst einzuschenken, nur um seinen Zweck zu erreichen.

Lange Jahre hat er solche Bosheit und Gottlosigkeit getrieben, bis er endlich von der Strafe Gottes ereilt wurde. Eines Tages versank er mit Haus und Hof in die Erde, und an der Stelle, wo vorher die Gastwirtschaft lag, entstand ein großer, tiefer See. Mündlich aus Greifenhagen.

10. Der Ruhenberg bei Medewitz.

Bei Medewitz (Kreis Greifenberg) liegt ein Kiesberg, welcher im Volksmunde den Namen Ruhenberg führt. Dieser Berg soll dem Teufel seine Entstehung verdanken. Vor vielen hundert Jahren nämlich, so wird erzählt, hatte der Teufel den Plan gefaßt, einen See bei Pribbernow zuzuschütten. Zu diesem Zwecke hatte er sich eine Schürze umgebunden und diese mit Sand gefüllt. Als er aber an die Stelle kam, wo jetzt der Kiesberg liegt, riß die Schürze plötzlich entzwei, und der Kies fiel zu Boden; so entstand der Ruhenberg. Merkwürdig ist jedenfalls, daß der Erdboden rings um den Ruhenberg aus fruchtbarer schwarzer Erde besteht, während der Berg aus Kies und Sand besteht.

Vor Jahren ist beim Abfahren von Kies aus dem Ruhenberge eine bronzene Spange gefunden worden.

Mündlich vom Tertianer Kempke aus Cammin. — Interessant ist, daß in dieser Sage der Teufel die Aufschüttung des Hügels bewirkt haben soll; der Teufel ist hier offenbar an die Stelle eines Riesen getreten.

11. De hölterne Jungfru.

In Geesow (Kr. Randow) giebt es einen Brunnen, welcher seit vielen Jahren „de hölterne Jungfru" genannt wird. Diesen Namen soll der Brunnen aus folgender Veranlassung erhalten haben.

Einst lebte in der Gegend ein vornehmer Graf, der ließ mitten im Winter, als es außerordentlich kalt war, eine Jungfrau in den Brunnen werfen, und damit sie sogleich untersank, hatte er ihr eine Last von fünfzig Centnern an die Füße binden lassen. Als die Jungfrau tot war, wurde sie wieder aus dem Wasser herausgezogen, und nun war ihr Leib so steif gefroren, wie ein Stück Holz. Daher erhielt der Brunnen den Namen „de hölterne Jungfru."

Den Grafen ereilte bald darauf die Strafe für seine Grausamkeit. Er wurde von Räubern überfallen und ermordet.

Mündlich aus Greifenhagen von einem alten Kutscher.

---

*) Vgl. Jahrg. IV S. 49ff.

12. Dill als Entzauberungsmittel.

In Schlawe wohnten einst zwei Bauern, die waren mit einander aufs heftigste verfeindet, obgleich ihre Grundstücke dicht zusammen lagen. Wo sie sich gegenseitig Schaden zufügen konnten, da thaten sie es nur zu gerne; und jeder von ihnen kannte keine größere Freude, als wenn es dem Nachbarn schlecht ging. Endlich faßte der eine von beiden den Plan, dem anderen seine leibliche Gesundheit zu untergraben. Er setzte sich mit einem alten Hexenweib in Verbindung, und nach Anordnung derselben goß er seinem Nachbarn einen Guß (pl. eene Gä-t) vor die Thür. Als dieser nun am folgenden Morgen darüber ging, konnte er plötzlich nicht mehr gehen und wurde lahm an beiden Füßen. Er mußte fortan zu Hause bleiben und ließ sich nur an schönen Tagen in seinen Garten hinter dem Wohnhause tragen. Dort erblickte ihn eines Tages der schadenfrohe Nachbar und rief ihm höhnend zu: „Schade, schade, daß jetzt Düll (d. i. Dill) darüber gewachsen ist!“ Kaum hatte der andere diese Worte gehört, so schickte er seine Frau hin, um nachzusehen, ob wirklich Dill über die Stelle gewachsen wäre, wo die Gä-t gegossen war. Als die Frau berichtete, daß es in der That so wäre, ließ der gelähmte Bauer den Dill abschneiden und einen Thee davon kochen. Und als er denselben ausgetrunken hatte, war er wieder gesund.

Nach mündlicher Mitteilung aus Schlawe.

13. Woher es kommt, daß die Menschen ihren Todestag nicht wissen.

Früher, als der liebe Gott in menschlicher Gestalt auf Erden wandelte, wußten die Menschen auch die Zukunft, ja sogar den Tag und die Stunde ihres Todes. Einmal traf der liebe Gott einen Mann, der um seinen Garten einen Zaun von Beifuß machte. „Was machst du da?“ fragte der liebe Gott. „„Einen Zaun, damit mir das Vieh den Garten nicht verwüstet,““ antwortete der Mann. Der liebe Gott lachte und sagte: „Der Zaun wird nicht lange halten und deine Arbeit hat keinen Zweck.“ „„So lange wie ich lebe,““ sagte der Mann, „„wird er wohl halten; denn morgen früh um 6 Uhr muß ich sterben, und länger braucht der Zaun auch nicht zu halten.““ „Wenn dem so ist,“ sagte Gott zornig, „daß jeder nur für sich sorgt, so soll von jetzt an niemand mehr die Zeit und Stunde seines Todes wissen.“

Eine Teufelsgeschichte aus Greifenberg.

(Vom Jahre 1623).

Zu keiner Zeit hat der finstere Aberglaube mit seinen Greueln und Schrecken die Gemüter so sehr beherrscht, wie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In den aus jener Zeit stammenden Stadt- und Landeschroniken spielen die Hexen- und Teufelsgeschichten eine Hauptrolle, wurden sie doch sowohl von der großen Menge, als auch von den Gebildeten mit gläubigem Herzen angenommen. Viel mag die Entwickelung des dreißigjährigen Krieges zur Befestigung dieses Aberglaubens beigetragen haben, aber vorhanden war er schon vor dem Ausbruch des Krieges. Ein lehrreiches Beispiel für die Verirrungen jener Zeit bildet die nachfolgende Geschichte, welche sich bei Mikraelius (Sechs Bücher vom alten Pommerlande, IV S. 151 ff.) aus dem Jahre 1623 verzeichnet findet unter der Ueberschrift: „Ein schrecklich Exempel der Teufflischen Macht und Betruges an einem Greifenbergischen Knaben.“ Die Geschichte bildet ein Gegenstück zu dem wenige Jahre vorher spielenden Hexenprozeß gegen die Sidonia von Borcke, welche trotz ihrer Lebensstellung — sie war Klosterfräulein in Marienfließ — und trotz ihres hohen Alters als Hexe zum Tode verurteilt und im Jahre 1620 zu Stettin verbrannt wurde.

In Greifenberg — so erzählt Mikrälius — hat sich um diese Zeit (i. J. 1623) ein Merkliches und fast Unerhörtes mit einem Knaben, dem Sohne eines

Kammerherrn, zugetragen. Als der Knabe sechs Jahre alt war, hatte er nebst sechs anderen unerzogenen Geschwistern beide Eltern verloren und ward dann zu seines Vaters Schwestermann gebracht und in dessen Kost zur Schule gehalten. Dieser hat den Knaben, als er elf Jahre alt war, wegen des mangelnden Kostgeldes nicht länger bei sich haben wollen, sondern hat ihn von sich gejagt, so daß der Knabe in die Irre geraten und von einem Freunde zum andern gelaufen. Endlich nahm er sich vor, sich nach Danzig zu wenden, ob er daselbst von den Freunden seiner Mutter untergebracht werden könnte. Mit diesem Gedanken legte er sich in einer Freitagsnacht gar traurig in den „Brotscharnen", um daselbst sein Nachtlager zu halten. Da erscheint ihm nach 11 Uhr in der Nacht der böse Feind in Gestalt eines schwarzen Mannes und verspricht ihm, wenn er nach 12 Jahren sein eigen sein und ihm darüber eine Handschrift mit seinem eigenen Blute geben wolle, so werde er ihm allenthalben, wo er es nur begehrte, die Thürschlösser öffnen und ihm die ganze Zeit über genug verschaffen. Darauf bringt er, als der Knabe seinen listigen Versuchungen nicht zu widerstehen weiß, Papier und Feder herbei, heißt ihn sich in den Mittelfinger der rechten Hand schneiden, das Blut in die Feder fassen und die Handschrift ausstellen. Der Knabe folgt dem Befehl, und als er von dem Blut genommen, stillt sich dasselbe sofort am Finger, so daß es ihn am Schreiben nicht hindert. Es war auch, sobald der Geist zu ihm gekommen, „helle licht" geworden, daß er um sich sehen konnte, und also hat er die Handschrift, wie ich sie hernach bei den Akten mit meinen Augen gesehen, in acht Zeilen mit solchen Worten verfertigt, daß er seinen Gott verschwöre und dafür bekomme, was er begehre; doch dürfe er nicht zurückkehren und wolle nach zwölf Jahren sein (d. i. des Teufels) eigen mit Leib und Seele sein. Darauf stellt ihm der Teufel ein Buch zu, inwendig mit roten gehörnten Tieren bemalt und mit etlichen Buchstaben beschrieben, die, wie hernach der Knabe ausgesagt, wie hebräisch ausgesehen, und sagt ihm dabei, wenn er solches Buch bei sich habe, sei es ebenso gut, als wenn er selber bei ihm wäre. Hierauf ist er dieselbe Nacht, wie im Schlafe, bis nach Danzig und Oliva geführt worden, und als er wieder heimgekommen, hat er sich anderen Knaben gegenüber erboten, ihnen solches Buch, dessen Kraft er gespüret, mitzuteilen, daß sie die abergläubischen Sachen daraus verzeichnen sollten. Als aber solches kund ward, wurde es verhindert, und weil der Knabe alles ableugnete, hielten seine Freunde alles, was von seinen bösen Künsten ausgesprengt ward, für eine erdichtete und eingebildete Sache.

Inzwischen brachte der Geist dem Knaben Geld, wenn er es nötig hatte, in lauter halben Groschen oder Göttingen*). Aber er mußte gleichwohl, damit man das Geld nicht bei ihm spüren möchte, in zerrissenen Kleidern einhergehen; auch durfte er bei keinem Herrn oder Meister (deren er in wenig Jahren in Greifenberg, Braunsberg, Danzig, Treptow, Regenwalde und Kolberg bei 45 gehabt) lange verharren; ferner mußte er sich der Schule und Kirche, wie auch des Gebetes enthalten, und wenn ihn je einer seiner Herren nötigte, das Gebet vor der Mahlzeit zu sprechen, so pflegte er alles Essen, welches durch das Gebet gesegnet war, wieder von sich zu brechen.

Als er nun in solchem Beginnen über fünftehalb (d. i. 4½) Jahr verbracht hatte und endlich in diesem Jahre (1623) den 28. Oktober nackend und bloß zu Greifenberg angekommen war, hat ihn der Geist, welcher sich seit der ersten Versuchung nicht sehen, sondern nur hatte hören lassen, durch eine Stimme ermahnt, er solle zur Nachtzeit in das Haus eines seiner Freunde gehen und von dort Geld holen. Er that es auch und nahm eine ansehnliche Summe hinweg,

*) Das Wort scheint verdruckt zu sein für Göttlinge. Vergl. Mikrälius IV, S. 149. In Dähnerts Wörterbuch ist das Wort nicht verzeichnet.

welche ihm der Feind aus den verschlossenen „Kuntoren und Spinden“ vorsetzte. Darüber wurde er betroffen, ex officio von der Obrigkeit eingezogen und hat nun alles ausgesagt, was er bis dahin für böse Händel geführt hatte. Darauf wurde er zwei Predigern, nämlich dem Magister Dionysius Friedeborn, einem gelehrten und gewissenhaften Theologen, und seinem Kollegen, Magister Balthasar Simon, befohlen, welche ihn täglich besuchten, auf den Kanzeln für ihn beteten und sich aufs höchste bemühten, ihn aus des Teufels Stricken und Banden zu befreien. Obwohl sie nun bald etliche Zeichen wahrer Reue bei ihm spürten, insonderheit weil er sich nach der Kirche und nach Gottes Tisch sehnte, so hat doch bald darauf der Teufel ihn wieder leibhaftig besessen, schreckliche Worte aus ihm geredet und ihn dahin gebracht, daß er an Gottes Gnade zu zweifeln anfing. Wenn dann die Prediger dem bösen Geist tapfer mit Gottes Wort entgegentraten, haben sie ihn bisweilen gewonnen, daß er mit zum Beten kam. Sonst hat er immer in großem tiefen Seufzen und Winseln gelegen und ist, wenn die Paroxysmi eingetreten, voller Schweiß auf dem ganzen Leibe gewesen. Endlich hat er sich auf Begehren bereit erklärt, in die Kirche zu gehen, öffentlich zu beichten und sich das heilige Sakrament reichen zu lassen. Die Beichte hat er eines Sonnabends im Beisein etlicher Zeugen, wiewohl mit großem Zittern, Angst und Schweiß, gethan. Sobald er aber die Absolution empfangen hatte und wieder in die Kustodie gebracht war, hat sich der Teufel leibhaftig in voriger Gestalt sehen lassen und das Buch, welches jener zuvor mit anderen Büchern vergraben hatte, von ihm gefordert, unter dem Vorwande, daß er nicht eher seine Handschrift wiederhaben sollte, was dem Knaben bisher die meiste Angst bereitet hatte. Als der Pastor dazu gekommen, hat der Teufel leiblich durch ihn geredet und gedroht, daß er des folgenden Tages nicht zur Kirche kommen sollte, weil er seinen Teil an ihm habe. Nichts desto weniger hat solche Qual nach Mitternacht aufgehört, und der Knabe ist, wiewohl mit Mühe, zur Kirche gebracht worden. Hier fing er an, eifrig zu beten, hörte die Predigt und revozierte dann nach vorausgegangenem öffentlichen Gebete, vor dem Altar knieend, seine Handschrift, entsagte aufs neue dem Teufel mit allen seinen Werken und allem seinem Wesen, sprach den christlichen Glauben ganz nach und ließ sich seiner Taufe und des mit seinem Erlöser aufgerichteten Bundes erinnern; also ist er mit feinen Gebärden zum Tische des Herrn gegangen.

Nach drei Tagen aber hat er wiederum angefangen zu zweifeln und schreckliche Worte zu führen. Insonderheit machte ihm die Handschrift und die darin befindlichen Worte, daß er nicht zurückkehren könnte, viel Angst. Darum hielt die christliche Gemeinde immerfort an, die göttliche Gnade und Allmacht anzurufen, damit der Teufel gezwungen würde, dem Knaben die Handschrift wiederzubringen. Dieses gemeinsame Gebet hat denn auch so viel gewirkt, daß der böse Feind mit einem greulichen Brausen, wodurch der helle Mondschein ganz verfinstert wurde, in der Nacht nach 11 Uhr zu ihm kam und ihm die Handschrift vor den Kopf warf mit den Worten: „Ich bin deinethalben genugsam darum geschoren worden.“

Obwohl nun auch nach dieser Zeit die teuflischen Anfechtungen noch angehalten, so haben sie sich doch allmählich verringert, und der Knabe wurde von der Obrigkeit nach eingeholtem Rat auf freien Fuß gesetzt. Darauf hat er sich so wohl gehalten, daß er nachher noch unter der kaiserlichen Armee eine Korporalschaft bedient hat.

„Weil dieses ein solches Exempel ist, daraus man sowohl des Teufels Klauen, als des lieben Gebetes Kraft, und wie wir durch Gottes Gnade dennoch dem Menschenmörder obsiegen können, erscheint, als habe ich solches hierher setzen wollen, anderer Exempel zu geschweigen, die hin und her bei anderen vorwitzigen und durch verbotene Bücher verführten Knaben vorgelaufen sein.“ -s.

Drei Volkslieder von der Insel Rügen.

1. Der Spielmannssohn.

Als ich ein kleiner Knabe war,
Da lag ich in der Wiegen,
Als ich ein wenig größer war,
Ging ich auf freier Straßen.
Da begegnet mir des Königs Töchterlein,
Ging auch auf freier Straßen.
Komm herein! komm herein! kleiner Spielmannssohn,
Spiel mir eine kleine Weise.
Es währte kaum eine Viertelstund,
Der König kam gegangen,
Du Schelm! du Dieb! kleiner Spielmannssohn!
Was thust du bei meiner Tochter?
In Frankreich ist ein Galgen gebaut,
Da sollst du Schelm dran hangen. —
Es währte kaum drei Tage lang,
Die Leiter mußt ich steigen:
Ach! gebt mir eine Geige her!
Ich will ein wenig drauf streichen. —
Ich strich wohl hin, ich strich wohl her,
Ich strich auf allen vier Saiten,
Ich spielt' einen hübschen Totengesang,
Der König fing an zu weinen.
Komm herunter! komm herunter! kleiner Spielmannssohn!
Meine Tochter soll dir werden.
In Oesterreich ist ein Schloß gebaut,
Da sollst du König werden. —

2. Die drei Königstöchter.

Es fielen drei Sterne vom Himmel herab,
Sie fielen wohl auf des Königs Grab,
Dem Könige starben drei Töchterlein ab.
Die eine die starb, als der Morgen anbrach,
Die andre die starb, als der Mittag anbrach,
Die dritte die starb, als der Abend anbrach.
Die erste die ward mit Rosen geschmückt,
Die andre die ward mit Nelken bestickt,
Die dritte die ward mit Nadeln gespickt.
Sie faßten sich all drei wohl an die Hand
Und gingen den grünen Weg entlang,
Da begegnet' ihnen ein weißer Mann,
Der hatt' des Herrn Christus seine Kleider an.
Der weiße Mann sprach: wo wollen Sie hin!
Wir wollen nach der himmlischen Ruhe hin —
Gehn Sie, gehn Sie ein klein wenig baß zu,
Da werden Sie wohl finden die himmlische Ruh.
Und als sie kamen ein klein wenig baß zu,
Da kamen sie wohl an die himmlische Ruh.
Sie klopften gar gar leise an,
Sankt Petrus kam, es ward aufgethan.

Die zwei die gingen in den Himmel hinein,
Die dritte ließ Sankt Petrus nicht ein.
Ach! Jesus! was hab' ich dir zu Leide gethan,
Daß ich muß vor dem blauen Himmel stahn?
Gehn Sie, gehn Sie ein klein wenig baß zu,
Da werden Sie wohl finden die höllische Ruh.
Und als sie kam an die höllische Ruh,
Da klopfte sie so gräulich an,
Der Teufel kam, es ward aufgethan.
Sie setzten sie auf einen glühenden Stuhl,
Sie gaben ihr einen glühenden Becher in die Hand,
Daß ihr das Blut aus Händen und Füßen sprang.
Ach Jesus! was hab ich dir zu Leide gethan,
Daß ich muß im höllischen Feuer stahn?
Wann die andern sind in die Kirch gegangen,
Prangtest du mit Federn und Blumen behangen,
Wann die andern haben gebet't und gesungen,
Bist du mit den jungen Kavaliers herummer gesprungen.

3. Jägerlied.

Es wollt' ein Jäger jagen,
So sagt' er,
Es wollt ein Jäger jagen
Drei Stunden vor dem Tagen
Im Walde hin und her.
Einen Hirsch, einen Hasen und ein Reh,
So sagt' er;
Er grüßte das Mädchen feine:
Was thut sie so alleine
Wohl in dem Wald so früh?
Ich will mir pflücken Rosen,
So sagt sie,
Ich will mir pflücken Rosen,
Wir wollen beide kosen
Wohl in dem Walde früh.
Ich kann vor meinen Hunden nicht,
So sagt' er,
Ich kann vor meinen Hunden nicht,
Bleib sie nur, Schönste, wer sie ist,
Wohl in dem Walde früh.
Laß er die Hunde laufen,
So sagt sie,
Laß er die Hunde laufen,
Wir wollen sie verkaufen
Wohl in dem Walde früh.
Ich kann vor meinen Hasen nicht,
So sagt' er,
Ich kann vor meinen Hasen nicht,
Bleib sie nur, Schönste, wer sie ist,
Wohl in dem Walde früh.
Laß er die Hasen schmausen,
So sagt sie,

Laß er die Hasen schmausen,
Es sind ja mehr als tausend,
Wohl in dem Walde früh.
Ich kann vor meinem Pferde nicht,
So sagt' er,
Ich kann vor meinem Pferde nicht,
Bleib sie nur, Schönste, wer sie ist,
Wohl in dem Walde früh.
Laß er das Pferd doch stehen,
So sagt sie,
Laß er das Pferd doch stehen,
Wir beide wollen gehen
Wohl in dem Walde früh.
Ich kann vor meinen Sporen nicht,
So sagt' er,
Ich kann vor meinen Sporen nicht,
Bleib sie nur, Schönste, wer sie ist,
Wohl in dem Walde früh.
Laß er die Sporen klingen,
So sagt sie,
Laß er die Sporen klingen,
Wir beide wollen singen
Wohl in dem Walde früh.
Ach, Mädchen, bist du rasend blind?
So sagt er,
Ich bin dein Vater, du mein Kind,
Ach, Mädchen, bist du rasend blind
Wohl in dem Walde früh.

Aus v. Erlachs Volksliedern der Deutschen Bd. III S. 64 ff., der sie selbst aus der Zeitschrift Wünschelruthe Jahrg. 1818 S. 181, 198, 203 nahm. Das zweite der Lieder vergl. mit „Zucht bringt Frucht" bei v. Erlach Bd. II S. 573 (= d. Knab. Wund. 432); der Anfang des dritten ist bei Jägerliedern stereotyp: vergl. unsere Sammlung und die daselbst angeführten Parallelen.

Kleine Mitteilungen.

62. Feuersegen. Zu den früher berichteten Feuersegen teile ich aus dem Rominitzaer Zauberbuch noch den folgenden mit: „Eine wahre Kunst in Feuersbrünsten, daß das Feuer in einer halben Viertelstunde (im Mscr. steht 1/24 Stunde) auslöscht.

Böst (?) willkommen, du feuriger Gast. Greif nicht weiter, als was du hast. Das zähl ich dir, Feuer, zu einer Buß, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes.

Ich gebiete dir, Feuer, bei Gottes Kraft, die alles thut und alles schafft, du wollest stille stehn und nicht weiter gehn, so wahr Christus stand am Jordan, da ihn taufte Johannes, der heilige Mann. Das zähl ich dir, Feuer, zu einer Buß, im Namen der hl. Dreifaltigkeit.

Ich gebiete dir, Feuer, bei der Kraft Gottes, du wollest legen deine Flammen, so wahr Maria behielt (?) so keusch und rein. Drum stelle, Feuer, dein Wüten ein. Dies zähl ich dir, Feuer, zu einer Buß, im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit.

Ich gebiete dir, Feuer, du wollest legen deine Glut, bei Jesu Christi teurem Blut, das er für uns vergossen hat, für unsre Sünd und Missethat. Das zähle ich dir, Feuer, zu einer Buß, im Namen † † †.

Jesus Nazarenus, ein König der Juden, hilf uns aus diesen Feuersnöten und bewahre dies Land und Grenz vor aller Seuch und Pestilenz. † † †."

Wer diesen Brief im Hause hat, so bemerkt unser Zauberbuch, bei dem entsteht keine Feuersbrunst; wer ihn bei sich trägt, ist sicher vor Seuchen und Pestilenz, und auch in Kindesnöten soll er vor Zauberei, Gespenst und Schaden schützen, obwohl er keine Beziehung darauf enthält. O. Knoop.

63. **Ganz egal.** Der Bürgermeister einer größeren Stadt, ein sehr aufgeblasener Herr, hat einige Stationen von seiner Metropole entfernt, eine Gemeindejagd gepachtet. Eines Tages kommt er vom Anstande und ist im Zweifel, ob er einen Fußpfad, der durch ein Getreidefeld führt und den Weg zum Bahnhof abkürzt, einschlagen soll. Zufällig ist ein biederer Landmann in der Nähe, und es entspinnt sich folgendes kurze Gespräch: „Du, sag' mir doch, darf ich diesen Steg benutzen?" — „Ja, Du, das därfst De!" — „Weißt Du denn nicht, wer ich bin? Ich bin der Bürgermeister von B . . . , der Eure Jagd gepachtet hat!" „Und wenn De auch der Bürgermeister von B . . . bist, der unsere Jagd gepachtet hat, den Steg därfst De doch gehn!"

Diese einer Zeitung entnommene Erzählung ist in Pommern nicht unbekannt und weicht nur darin ab, daß es hier ein Pastor ist, der um Feuer bittet. Sie knüpft sich an die Dörfer Zizow im Kreise Schlawe (Balt. Stud. 1891, S. 203) und Vasentin im Kreise Cammin (Jahrg. V, S. 10).

64. **Die Bratgans.** Daß eine gute gebratene Gans eine gute Gabe Gottes ist, ist eine allgemein anerkannte Wahrheit. Und so spielt dann auch die Bratgans in den volkstümlichen Liedern eine Rolle als ein Essen, das man gern haben möchte, aber leider nicht oft bekommt. Aus Ueckerhof (Kr. Pyritz) wurde mir nämlich folgender Kronspruch mitgeteilt:

Guten Tag, ihr Herren alle!
Ich weiß nicht, wen ich bitten soll.
Ich hab zu bitten Mann und Frau
Und alle, die da sind in diesem Haus.
Ich möcht unserm Herrn einen Austkranz schenken,
Er möge unserer Thränen-Arbeit gedenken
Und uns eine fette Bratgans schenken.
Ein gebratenes Huhn
Kann's auch wohl thun;
Eine Kanne Wein
Kann's auch wohl sein.
So väl Ripps, so väl Rapps,
So väl hunnet Dâle
Wünsch ik ojen Herrn in sin' Kass';
A Tönnke mit Bîa (Bier) mit twölf Bin'n;
Doamit heww wi de Okst vollingt.
Ich wünsch dem Herrn von Weihrauch einen Gang,
Von Demant einen Schrank,
Von Dukaten eine Thür,
Von Silber einen Riegel dafür.
Nun ist der Wunsch zu Ende;
Der liebe Gott alles zum Besten wende. Amen. R. Pelz.

65. **Name der Stadt Greifswald.** Greifswald hat seinen Namen von einem alten, „der Wald" genannten Dorfe, an dessen Stelle die Stadt gegründet

wurde, wie auch aus Saxo Grammatikus ersichtlich, der gelegentlich einen Hafen gleichen Namens erwähnt. Daß die Gegend, wo die Stadt liegt, einst bewaldet gewesen, bezeugen die hohen Eichen des benachbarten Rosenthals, wie auch riesige Baumwurzeln, die man im Boden der Stadt und ihrer Umgebung findet. Den ersten Teil des Namens führt die Stadt nicht, wie man allgemein annimmt, von dem Vogel Greif, der hier nistete, sondern von dem ihr aus besonderer Gnade verliehenen herzoglichen Wappen oder von der berühmten, aus dem alten Henetervolke stammenden und in dieser Gegend ansässigen Adelsfamilie der Greifen, von der auch die pommerschen Herzöge ihren Stammbaum herleiten. Beide führen den Greif im Wappen, und ihnen zu Ehren wurden nach diesem Emblem mehrere pommersche Städte benannt: Greifenberg, Greifenhagen und auch Greifswald. Die älteste Besiedlung dieser Stadt geschah durch Sachsen.

Aus der ältesten Beschreibung der Stadt Greifswald durch L. Takke (um 1590), abgedruckt im VII Jahresber. der Geogr. Gesellschaft zu Greifswald S. 142 f.

66. Die Räuberkuhle am Streckelberg. Im 14. Jahrhundert beunruhigte eine kühne Seeräuberbande die Küsten der Ostsee. Es waren die Vitalienbrüder oder Lykendeeler. Ihre Anführer waren Klaus Störtebeker, aus Barth in Pommern gebürtig, und Gödike Michel. An der ganzen Ostseeküste entlang trieben sie ihre Räubereien, kaperten Schiffe und hatten eine Menge Niederlagen, wo sie den Raub sicherten, und viele geheime Schlupfwinkel, in die sie sich bei Verfolgung durch die Hansestädte, denen sie viel Schaden und Not verursachten, verkrochen. So ein Versteck hatten sie in einer Höhle des Kreidefelsens Stubbenkammer auf Rügen und in der Räuberkuhle am Streckelberge auf Usedom. Vor dieser Räuberkuhle hatten sie über die Landstraße einen Draht gezogen, an dem ein Glöcklein hing, das zu läuten begann, wenn jemand gegangen kam. Dann brachen die Räuber hervor, überfielen und plünderten oder ermordeten den nichts ahnenden Wanderer. Lange verfolgten die Hansestädte diese argen Seeräuber vergeblich. Allen Verfolgungen entgingen sie glücklich. Das sollen sie den Gebeinen eines Märtyrers verdankt haben, die sie einmal aus einem Kloster an der spanischen Küste gestohlen hatten und die sie immer mit sich führten. Endlich wurde ein Teil der Räuber von den Stralsundern gefangen und enthauptet. Später brachten die Hamburger eine große Seemacht zusammen und fingen den übrigen Teil der Bande in einem blutigen Seetreffen bei Helgoland. Zuerst bekamen sie den Klaus Störtebeker mit 711 Gesellen und darauf den Gödike Michel mit noch 80. Der Hamburger Bürgermeister Simon von Utrecht sprach ihnen das Todesurteil. Unter Trommel- und Pfeifenklang wurden sie in ihren Prunkkleidern zum Richtplatz geführt und auf dem Grasbrook bei Hamburg 1402 allesamt geköpft. Aber noch bis auf den heutigen Tag ruhen in der Felsenschlucht auf Rügen die Schätze der Seeräuber, bewacht von einem Mägdlein, das die Räuber dort eingeschlossen; noch heute hausen in der Räuberkuhle am Streckelberg die Geister der Bande, und man hört dort nächtlicher Weile einen greulichen Rumor, ein Geklirre von Waffen und ein Aechzen von Sterbenden.

Aus dem Sonntagsblatt der Preußischen Lehrerzeitung 1881, Nr. 34.

67. Stellung der Windmühlenflügel. Durch die Tagesblätter ging vor kurzem eine Notiz über einen in Friesland üblichen Brauch bezüglich der Stellung der Windmühlenflügel. „Daß bei einem Schiffe," so hieß es, „das Herabsenken der Flagge auf Halbmast Trauer ausspricht, weiß jeder; daß aber auch eine gewisse Stellung der Windmühlenflügel Trauer bedeutet, dürfte viel weniger bekannt sein. In Friesland ist seit uralten Zeiten solche Trauerstellung u. a. vorgeschrieben beim Tode eines Mitgliedes der Poldervenwaltung, und sie dauert bis zur Einsargung der Leiche. Als vor kurzem der Deichgraf de Jongh starb, zeigten sämtliche 52 Windmühlen des Schermer Polders tiefe Trauer, d. h.

ihre Flügel waren so gestellt, daß sie eine Mittelstellung zwischen einem senkrechten Kreuz und einem Multiplikationszeichen darstellten. Bei der Geburt eines Kindes werden dagegen die Flügel der Windmühle in der Form eines weit gespreizten Multiplikationszeichens festgestellt. Der Stand der ruhenden Mühlen im Sommer zeigt im allgemeinen das aufrecht stehende Kreuz, im Winter dagegen bilden die Flügel ein Multiplikationszeichen."

Aus Pommern sind uns ähnliche Bräuche bisher nicht bekannt geworden; und doch ist es sehr wohl möglich, ja sogar einigermaßen wahrscheinlich, daß sie sich auch bei uns finden, zumal wenn wir bedenken, daß zur Zeit der Kolonisation Pommerns im XII.—XIV. Jahrhundert auch zahlreiche friesische Einwanderer in Pommern heimisch geworden sind.

Einem alten Brauche zufolge werden in Pommern am 1. Mai und besonders zu Pfingsten die Windmühlenflügel mit „Maibüschen" (Birkenzweigen) geschmückt. An patriotischen Festtagen werden die Mühlen nicht selten mit Flaggen geschmückt; dann haben die Flügel die Stellung des senkrechten Kreuzes, und die Flaggenstange ist an dem nach oben gerichteten Flügel befestigt.

H.

68. **Aus Hinterpommern.** Ein junger Fremder, ohne Zweifel sehr fein und sittig erzogen, wurde, als er in der Hauptstadt zum ersten Male in Gesellschaft war, gefragt, in welchem Lande er geboren sei. Da schlug er die Augen nieder und sagte verlegen: „Ich bin, mit Respekt zu sagen, aus Hinterpommern!" Aus einer handschriftlichen Anekdoten-Sammlung.

69. **Stralsund**, 18. März. (Geselliger Verein.) In der gestrigen, sehr zahlreich besuchten Sitzung sprach Herr Hauptmann a. D. von Voss über die Passauer-Kunst und den Hexenglauben im Mittelalter. Redner knüpfte an seinen Vortrag, den er im Verein über Stralsunds Vergangenheit im vorletzten Winter gehalten, an und schickte voraus, daß er heute zwar nicht speziell Stralsunder Verhältnisse, wohl aber soziale Verhältnisse des Mittelalters behandeln wolle, die im gewissen Zusammenhange mit Stralsunds Vergangenheit ständen, und zwar zunächst den Aberglauben jener Zeit, dessen Grund allein in der altheidnischen Lehre zu suchen sei. Eingehend wurde nun der wendische Kultus, der ursprünglich ein Naturkultus war, besprochen, der Sonnenwendfeste gedacht und nachgewiesen, daß der ganze Glaube allmählich vom Naturkultus abgekommen war und sich dem Aberglauben und der Zeichendeuterei, welches Geschäft die Priester zu besorgen hatten, zugewandt hatte. Selbst Martin Luther konnte sich von dem Hexenglauben, den er von der katholischen Kirche übernommen halte, nicht ganz frei machen, und von diesem zu den Hexenprozessen war nur ein kleiner Schritt, zumal auch die Geistlichen demselben ergeben waren und eine Zauberkunst für möglich hielten. Besondere Ausbildung erhielt der Aberglaube zur Zeit des 30jährigen Krieges, als Deutschland im Argen lag; die gesamte Bevölkerung verfiel damals demselben, besonders die Soldaten huldigten der Passauer-Kunst, die darin bestand, sich hart, fest oder gefroren gegen Hieb und Stich zu machen; die Feldherrn befragten die Sterne nach ihrem Beginnen, es kamen die Rothemden, die Himmelsbriefe u. a. in Schwang, und als nun der unselige Krieg seine Endschaft erreicht hatte und ein derartiger Ueberfluß an Frauen war, daß auf jeden Mann 10 Frauen kamen, und sich in mehreren deutschen Ländern gesetzlich und kirchlich ein jeder Mann mit 2 bis 3 Frauen vermählen durfte, da blühte die alte Zauberkunst unter den Weibern erst recht auf; sie erlagen der Mannstollheit und wandten alle möglichen Künste auf, um einen Mann zu ergattern. Wer keinen bekam, verschrieb sich dem Teufel, und so entstanden die Hexenprozesse. Man verbrannte die Beschuldigten, um ihre Seelen vor dem Teufel zu retten. Der unschuldigste Grund war es oft, um diesen armen

Weibern den Prozeß zu machen und sie unter den fürchterlichsten Folterqualen zu Tode zu martern. Niemand war hiergegen sicher, alles konnte Stoff zur Anklage geben, jeder Mensch, ob hoch oder niedrig, konnte bezichtigt werden. Wer in den Verdacht gekommen war, Hexerei getrieben zu haben, und dies bestritt, mußte die sogenannte Hexenprobe durchmachen. Hände und Füße quer übereinander gebunden, wurde die Arme in ein Wasser geworfen, und ging sie nun unter und ertrank, dann war sie unschuldig, schwamm sie aber oben, wurde sie für schuldig befunden und den Händen des Angstmannes und der Folter zur Erzwingung eines Geständnisses übergeben. Der Herr Vortragende gab aus einer Rostocker Chronik vom Jahre 1614 interessante Details über diese furchtbaren Folterprozeduren und berichtete ferner über einen Hexenprozeß eingehend, welcher im Jahre 1654 in Eldena bei Greifswald geführt ward. Geradezu rätselhaft bleibt es, daß Gutachten von Universitäten eingeholt wurden und diese Hexentorturen empfehlen und gutheißen konnten. Wie eine Epidemie griff dieser Wahn um sich, jede Stadt suchte die andere in der Verfolgung der Hexen zu überbieten, und selbst die Dörfer wollten Hexen, die ihr Vieh verzaubert, brennen sehen, und geradezu unglaublich waren die Geständnisse, die die Armen unter den unsäglichsten Folterqualen von sich gaben und welche zu Protokoll genommen wurden. Erst zu Ausgang des 17. Jahrhunderts nahm der Hexenglaube und mit ihm das Unwesen der Hexenprozesse ein Ende, aber noch im 17. Jahrhundert wurde in Schwerin i. M. ein Prediger der Hexerei beschuldigt und verbrannt. Dieser Aberglaube ist aber auch heute noch nicht ganz geschwunden; noch heute sammelt man verloren gegangene Hufeisen und glaubt, das bedeute Glück, noch heute will man aus dem Flug der Vögel für sich Gutes oder Schlechtes entnehmen, noch heute hängt ein großer Teil unseres Volkes an solchen Zufälligkeiten. Das sind alles Ueberreste aus der Zeit jenes Aberglaubens, und gerade jene, die die Wahrheiten unserer Bibel für Ammen- und Kindermärchen halten, sind in dieser Beziehung die Unfreiesten, denn an etwas muß jeder Mensch glauben; glaubst du also nicht an den lebendigen Gott, dann glaubst du an die tote Materie, an die Ueberbleibsel des alten Heidentums. Auch einen feineren Aberglauben giebt es, der besonders unter den gebildeteren Ständen vertreten ist und als Spiritismus und Gesundbeten in die Erscheinung tritt. Der Herr Vortragende erging sich auch über diese beiden Arten des Aberglaubens und erntete für seine überaus interessanten Darbietungen den reichsten Beifall. Im Namen des Vereins dankte der Vorsitzende, Herr Pastor Sievert, dem Redner.

Stralsundische Zeitung, 143. Jahrg. Nr. 66, vom 19. März 1902.

Litteratur.

Fr. Tetzner: Die Slawen in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preußen, Litauer und Letten, der Masuren und Philipponen, der Tschechen, Mährer und Sorben, Polaben und Slowinzen, Kaschuben und Polen. Mit 215 Abbildungen, Karten und Plänen, Sprachproben und 15 Melodien. Braunschweig, Fr. Vieweg und Sohn, 1902. XX 52· S. 8. Geh. 15 M., geb. 16,50 M.

Das vorliegende Werk von Tetzner stellt sich die Aufgabe, das Volkstum derjenigen slawischen Volksteile und Völkersplitter zu behandeln, die unserem deutschen Vaterlande im Laufe der Geschichte eingegliedert wurden und die eine besondere Eigenart entwickelt und ihre alte Sprache erhalten haben. Diese jetzt zum großen Teile germanisierten Stämme zerfallen in eine baltische und eine westslawische Gruppe. Die baltische wird mit Recht als besonderes Glied neben die slawische gestellt und zerfällt in Preußen, Litauer und Letten. Von den Westslawen blieben die Masuren mit den Philipponen, die Tschechen, Mährer, Sorben, Polaben, Slowinzen, Kaschuben und Polen übrig. Alle diese, räumlich zum Teil weit auseinander liegenden Volksreste werden von dem Verfasser sowohl auf Grund eigener Anschauung, als auch unter Benutzung der einschlägigen, älteren und neueren Litteratur behandelt. Freilich ist es zur Zeit noch nicht möglich, jeden Volksteil gleichmäßig oder innerhalb der Gesamtheit in allen volkstümlichen Beziehungen darzustellen; dazu fehlen noch vielfach die Vorarbeiten; und

aus diesem Grunde hat der Verfasser sein Werk bescheiden als „Beiträge zur Volkskunde" bezeichnet. Nichts desto weniger tragen wir kein Bedenken, diese „Beiträge" den Werken von Erk-Böhme, El. H. Meyer und Woisidlo, jenen fundamentalen Werken, durch welche die deutsche Volkskunde im Laufe des letzten Jahrzehntes bereichert worden ist, an die Seite zu stellen.

Die Darstellung bei Tetzner ist überall knapp und kurz, übersichtlich und sachgemäß geordnet und bietet eine reiche Fülle von Einzelheiten, die jedem Forscher auf dem Gebiete der Volkskunde willkommen sein werden; besonders dankenswert ist der geschichtliche Ueberblick, welcher jedem Abschnitte beigefügt ist. Selbstverständlich finden sich in einem so umfassenden Werke, wie dem vorliegenden, auch Meinungen und Ansichten, mit denen der einzelne Leser nicht einverstanden sein wir; ja, es sind hier und da auch wohl kleine Versehen mit untergelaufen, wie z. B. S. 394 von Wizlaw IV., Fürsten von Rügen, die Rede ist; einen solchen aber hat es nie gegeben; gemeint ist vielmehr Wizlaw III., welcher im Jahre 1325 — nicht 1305, wie gleichfalls S. 394 angegeben ist — starb.

Zu den besten Teilen des verdienstvollen Werkes gehört der Abschnitt über die in Hinterpommern wohnenden Slowinzen und Kaschuben, über die der Verfasser bereits im Jahre 1899 eine ausführliche Spezialabhandlung (die Slowinzen und Lebakaschuben, VIII. Band der Beiträge zur Volks- und Völkerkunde, Berlin, E. Felber 1899) veröffentlicht hat.

Die Verlagsbuchhandlung hat es sich angelegen sein lassen, das Werk mit zahlreichen Karten und Plänen und mit guten Abbildungen von Haus und Hof, von Tracht und Gerät in zweckmäßiger und würdiger Weise auszustatten. Auch mag schließlich nicht unerwähnt bleiben, daß dem Werke ein ausführliches Sach- und Namenverzeichnis beigegeben ist.

Dr. A. Haas.

M. Wehrmann: Aus Pommerns Geschichte. Sechs Vorträge, im Stettiner Frauenverein gehalten. Stettin, L. Saunier 1902. 103 S. 8. 1,60 M.

Die sechs Vorträge, welche der Verfasser im Laufe des letztvergangenen Winters im Stettiner Frauenverein unter lebhaftem Beifalle gehalten und jetzt in Buchform herausgegeben hat, handeln von der Christianisierung des Landes, von der Germanisierung des Landes, von der Hansa und dem mittelalterlichen Städtewesen, von Herzog Bogislaw X. und der Reformation, vom dreißigjährigen Kriege und dem großen Kurfürsten und endlich von den Zeiten der drei preußischen Könige Friedrich Wilhelms I., Friedrichs II. und Friedrich Wilhelms III. Der Verfasser, der das Gesamtgebiet der pommerschen Geschichte wie kein zweiter beherrscht, schöpft überall aus dem Vollen. Abgesehen davon, daß seine Darstellung lediglich auf urkundliche Quellen zurückgeht und sich auf die neuesten Forschungen stützt, hebt er überall die Beziehungen, welche zwischen Pommern einerseits und dem Deutschen Reiche, Polen, Dänemark u. s. w. andererseits bestehen, gebührend hervor und versteht es, auf diese Weise die Spezialgeschichte unserer engeren Heimat in das rechte Licht zu rücken. Dadurch, daß die Themata der einzelnen Vorträge sich an die hauptsächlichsten Entwickelungsepochen der Geschichte Pommerns anlehnen, erreicht es der Verfasser, daß die Leser einen Ueberblick über die gesamte Geschichte unserer pommerschen Heimat gewinnen. Daß dabei die Geschichte Stettins eine besonders eingehende Berücksichtigung gefunden hat, ist bei dem Zweck, der zur Entstehung des Werkes Veranlassung gegeben hat, natürlich. — Es hat schon einmal ein hervorragender Kenner unserer pommerschen Landesgeschichte einen kurzen Ueberblick über die Entwicklung derselben gegeben; ich meine die im Jahre 1821 anonym erschienene Schrift: „Von den Schicksalen des Landes Pommern. Denkschrift zur Feier des Vereinigungsfestes der Provinz Pommern mit dem Preußischen Staate. Am 3. August 1821." Diese für ein größeres Publikum berechnete Schrift von Giesebrecht gab ihrer Zeit zum ersten Mal einen kurzen, leicht zu übersehenden Einblick in die zum Teil ja recht verwickelten Verhältnisse unserer pommerschen Territorialgeschichte; die Schrift wurde auch nicht bloß bei ihrem ersten Erscheinen mit Freuden begrüßt, sondern ebenso gerne auch später von allen, die sich einen vorläufigen Ueberblick verschaffen wollten, zur Hand genommen. Hierfür wird in Zukunft Wehrmanns Werk eintreten. Aus vollster Ueberzeugung können wir dasselbe allen denen warm empfehlen, welche von Liebe zur Heimat durchdrungen, die Geschichte derselben in ihren wesentlichsten Entwicklungsphasen kennen zu lernen wünschen.

Dr. A. Haas.

Verantwortl. Herausgeber: Professor **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Labes.

Jahrg. X. **Blätter** Nr. 10.

für

Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

Prof. O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Labes, 1. Juli 1902.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Sitte, Brauch und Glauben des Landmannes im Kreise Kolberg-Körlin bei Krankheiten.

Von F. Asmus in Zwilipp.

(Schluß.)

Sehr häufig und sehr gefürchtet sind Zahnschmerzen. Während die Männer den Mut haben, sich einen schmerzenden Bösewicht von Zahn ausziehen zu lassen, besitzen die Frauen, wie ich oft bemerkt und bewundert habe, eine außerordentliche Geduld im Ertragen der Schmerzen, dagegen ein unbeschreibliches Grauen vor dem Ausziehenlassen. In fast jedem Dorfe giebt es Leute, Männer sowohl wie Frauen (namentlich Hebammen), die solche Operation vornehmen. Wenn man aber sieht, mit welch elendem Instrument, einem Schlüssel mit Haken, mit welcher Mühe und mit wieviel Mißerfolg — das heißt Abglappen — solch ein Dorftechniker seine Operation vollführt, dann kann einen wirklich ein Gruseln erfassen, und man wagt es zum zweiten Male nur in der höchsten Verzweiflung. Oft kann man den Reden lauschen, in denen Leute ihre beim Zahnausziehen ausgestandenen Qualen beschreiben. Daher ist es nicht zu verwundern, daß mancher lieber die Zuflucht zu allerhand beizenden Tropfen nimmt, wie Kreosot, Nelkenwurzel, Nelkenöl, Schnaps, Rauchen von Bernstein aus einer Pfeife u. a. Manche Männer behaupten, ein guter „Stift" (Priemtabak) leiste für die Zähne die besten Dienste, leidenschaftliche Raucher loben dagegen den Tabak. Derselbe mache die Zähne wohl gelb, aber er erhalte sie auch. Mein Freund X. nahm aber seine Hülfe gegen die Schmerzen bei einem klugen Manne. Derselbe kam, besprach sie, und sie waren weg. Das Sprüchlein will ich hiermit zu Nutz und Frommen anderer Leidenden auch verraten. Es heißt:

Petrus güng öwre See und hulete.
Jesus sprach: „Wat hulest Du?"
„Mine Täne fule mi."
„Spieg (spucke) ut bett up de Grund,
So ware dine Täne gesund." *)

Die Rose wird stets besprochen. Von dieser Krankheit giebt es 77 Arten, z. B. Kopf-, Gesichts-, Blärrerosʼ (Blätterrose) u. s. w. Das Aufstreuen von Mehl, Kleie oder Schrot soll kühlen und die Hitze dämpfen. Außerdem legt man noch Flachs oder Hede auf. Kälte, Zug und Wasser sind bei der Rose sehr schädlich. Neun Tage nimmt sie zu und neun Tage ab. Frau W., die stets bereite Helferin in dieser Not, gebraucht beim „Bepusten" folgenden Spruch, der bisher selten versagt hat:

Die Rose und der Drach, gingen beide über den Bach.
Der Drache der muß siegen, der Rosenfluß soll verschwinden.
J. N. G. d. V. d. S. u. h. G. † † †

Gegen die Blätterrose hilft folgendes Mittel: Man gehe in eine schmutzige Küche eines fremden Menschen, nehme die Schüppe, steche auf dem Fußboden eine Mistbacke ab, brate dieselbe in einer Pfanne und lege sie auf die Rose, so wirdʼs besser werden.

Gegen erfrorene Füße wendet man die Haut von den Gänsefüßen an.

Kindern, welche den schlimmen Schaden, d. h. Krämpfe haben, kratzt man von den vier Ecken des Tisches etwas ab, aber kreuzweise, und giebt es ihnen ein. Zu meinem Amtsvorgänger Heyer kam einst eine Frau aus Pustar und bat ihn sehr dringend, er möge doch so gut sein und von der Turmglocke etwas abkratzen, das solle helfen gegen den Schaden. Ihr Kind wäre daran erkrankt. Um die Frau los zu werden, ließ er sich erweichen und ging hin. Er konnte aber von der Glocke nichts abgeschabt bekommen. Da ging er zu dem alten Altarschnitzwerk, kratzte dort etwas ab und brachte es der Frau, die damit schnell nach Hause eilte. Nach kurzer Zeit kam sie hocherfreut zurück und verkündete die Genesung ihres kranken Kindes. „Ja so istʼs", sagte mein Gewährsmann, „der Glaube macht nicht nur selig, sondern auch gesund!"

Ein böser Gast in Dorf und Stadt ist die Gicht, auch „Reißmichtis", Rheumatismus, genannt. Diese hängt mit dem Wetter zusammen. Wer mit der Gicht behaftet ist, weiß genau an seinem Knochenreißen, wenn anderes Wetter wird. Für dieses Uebel sagte mir mein humorvoller Freund W. N. ein verteufeltes Mittel: „Kaufe dir eine Katze, welche kein einzig weißes Härchen hat, jage so lange hinter derselben (d. h. der von der Gicht geplagte), bis die Katze weißen Schaum hinter den Ohren hat. Mit dem Schaume schmiere die reißende Stelle, und es wird besser werden!" Da lobe ich mir doch das, was eine Frau aus P. that. Dieselbe wurde auch von der Gicht geplagt und sollte mit auf den Ball kommen. Trotzdem sie kaum gehen konnte vor Schmerzen, so gehorchte sie ihrem Manne, nahm alle ihre Kräfte zusammen und fing wie toll an zu tanzen. Doch was geschah! Je mehr sie tanzte, desto flinker wurde sie, und die Gicht war und blieb fort. Deswegen „schlägt" die heute schon etwas bejahrte Frau keinen Ball und keine Hochzeit mehr aus! Aehnlich kann man auch die neumodische Infulenzie, Influenza, vertreiben, wie es der Förster H. in Gr. mit Erfolg erprobt hat.

Jedoch ist diese Gicht- und Influenza-Austreibung nur für jüngere Leute geeignet. Alte sind nicht mehr so taktfest auf den Beinen. Für die hilft nur

*) Der Spruch wird auch häufig in hochdeutscher Sprache gesagt.

ein Mittel, das mir ein alter Praktikus nicht genug rühmen konnte: Geduld und Watte! Und alle alten Frauen sagen: Der Mann hat Recht.

Kommen außergewöhnliche Krankheiten, so wissen auch die klügsten Dorfheilkundigen keinen Rat. Dann hat der Himmel ein Einsehen und sendet Hülfe. So bei der roten Ruhr, die in der Franzosenzeit 1807 in hiesiger Gegend (laut dem Zwilipper Kirchenbuch) viele Menschen hinwegraffte. Da sollen die Engel vom Himmel herabgerufen haben: „Nehmt Bibernell, so sterbt ihr nicht so schnell." Und die alte fast 80jährige Frau H. fügte noch hinzu, die Engel hätten weiter gerufen: „Bibernell un rod*) Rippesât, dat's wat vodd ror' Räue! (Ruhr.)

Zum Schluß will ich noch zwei Krankheiten erwähnen. Die erste ist die Faulkrankheit. Diese bekommt man zuerst in der Schule, und mancher Mensch behält sie bis ins greise Alter. Die andere ist die Silberkrankheit. Sie herrscht epidemisch unter armen Leuten; auch werden die Verschwenderischen sehr in Mitleidenschaft gezogen. Ja mancher ist schon an der Silberkrankheit durch Revolver, Strang und Wasser gestorben.

Nach all diesem wird mir jeder Mensch, der viel von Krankheiten heimgesucht ist, zugeben, daß mein Freund Recht hat, wenn er sagt: „Die beste Krankheit ist keinen Pfifferling wert!"

Volkssagen aus Pommern.

Mitgeteilt von Dr. A. Haas.

Tod, Tote, wiedererscheinende Tote.

1. Eine Hexe prophezeit den Tod eines Jägers.

Ein Jäger schoß einen Hasen und weidete ihn sogleich an Ort und Stelle aus. Als er dem Hasen eben das Fell abgezogen hatte, kam ein altes Weib aus dem nahen Walde, trat auf ihn zu und sagte zu dem Jäger, er solle ihr doch das Hasenfell geben. Der Jäger fragte dagegen, wie sie dazu käme, ihn um das Hasenfell anzugehen. Da erwiderte das alte Weib: „Wenn du mir das Hasenfell nicht giebst, mußt du heute über ein Jahr sterben!" Der Jäger ließ sich durch diese Drohung nicht einschüchtern und gab das Hasenfell nicht heraus. Ueber ein Jahr aber war er tot. Mündlich aus Wintersfelde, Kr. Greifenhagen.

2. Die lebensmüde Musikerfrau.

In L. bei Lübzin (Kr. Naugard) lebte vor Jahren ein Musikus, der mit seiner Frau beständig in Unfrieden lebte. Die Nachbarn meinten, die Frau müsse tanzen, wie er pfiff; thäte sie das nicht, so bekäme sie „etwas aus der Armenkasse". Endlich beschloß die Frau, sich im Dammschen See zu ertränken. Als sie aber ihre Wohnung verließ, ging der Mann, nichts Gutes ahnend, hinter ihr her, indem er auf seiner Geige traurige Weisen spielte. Als die Frau am See angekommen war, stierte sie in die Fluten, blickte noch einmal nach ihrem Heimatsdorfe zurück und ging dann einige Schritte ins Wasser hinein. Als sie aber das kalte Wasser an ihrem Leibe spürte, machte sie Kehrt und eilte nach Hause zurück. Der Mann lief mit seiner Geige hinter ihr her und spielte dabei fortwährend die Weise:

Mien Fru het sich bedacht,
Se het sich den D . . . recht natt gemacht.

Als sie zu Hause angekommen waren, fragte der Mann sie, warum sie sich nicht das Leben genommen hätte; sie antwortete: „As ick mi ümsach, sach ick Em (sc. den Teufel), wie He vör Freuden Rad schloag, un don kreg ick Angst."

F. Brehmer in Elsenbusch (Kr. Neustettin).

*) Roter Löttk.

3. Ein Geist wird erschossen.

Ein Fischer aus Gr., welcher mit Ueklei*) und Kartoffeln handelte, pflegte im Lande umherzufahren, um seine Ware an den Mann zu bringen. Als er einst durch einen Wald fuhr, sah er eine weiße Gestalt neben sich hergehen; da zog er seinen Revolver hervor und gab sechs Schüsse auf die Gestalt ab. Darnach verschwand die Gestalt, aber der Fischer hörte nun ein leises Stöhnen und Wimmern, ohne daß er jedoch irgend ein lebendes Wesen wahrnehmen konnte. Als er nach Gr. zurückkehrte und durch die Hirtenstraße zum Bahner Thor hinunterging, sah er einen Leichenzug, welcher seinen eigenen Bruder zu Grabe trug. Da meinte er, daß die weiße Gestalt, welche ihm im Walde erschienen war, sein eben verstorbener Bruder gewesen war, und er machte sich Vorwürfe, daß er auf den Geist seines eigenen Bruders geschossen habe.

Mündlich aus Greifenhagen.

4. Der Leichentransport.

Zwei Fischer aus Greifenhagen brachten eines Nachts in ihrem Boote eine Leiche von Greifenhagen nach Podejuch. Anfangs ging alles ganz gut; als sie aber ungefähr in der Mitte des Weges waren, sahen sie plötzlich drei Männer still und stumm am Ufer stehen; sie hielten mit dem Rudern inne und schauten genau hin, aber jene rückten und rührten sich nicht von der Stelle. Endlich fuhren sie weiter, aber nach einer halben Stunde hatten sie dieselbe Erscheinung. Da wurde ihnen angst, und sie legten sich mit voller Kraft in die Ruder, um ihr Ziel möglichst schnell zu erreichen. Die Minuten wurden ihnen zu Stunden, aber schließlich sahen sie doch die Eisenbahnbrücke bei Podejuch vor sich. Als sie nun aber unter der Brücke durchfuhren, standen die drei Männer wieder oben auf der eisernen Brücke und klatschten laut in die Hände. In demselben Augenblick bewegte sich der Leichnam im Boote, als wenn er den drei Männern ein Zeichen geben wollte, und das konnten die beiden Fischer um so deutlicher beobachten, weil eben der Mond aufging. Mündlich aus Greifenhagen.

5. Vorausverkündigung eines Todesfalles.

Ein Mann kam eines Abends nach Hause und legte sich, da ihm nicht ganz wohl war, bald zu Bette. In der Nacht träumte seine Frau, die in demselben Zimmer schlief, sie stände auf einem hohen Berge und könnte nicht herunterkommen; so oft sie eine Stufe fand, bröckelte sie ab und die Steine stürzten in die Tiefe; rings um sich aber sah sie lauter Särge stehen. Als sie des Morgens aufwachte, war ihr Mann tot.

Aber noch einer anderen Person war der Tod des Mannes in derselben Nacht durch ein Traumbild angekündigt worden. Der Friseur nämlich, bei welchem sich der Mann gewöhnlich rasieren zu lassen pflegte, hatte in eben derselben Nacht geträumt, der Mann träte, mit einem weißen Kleide angethan, zu ihm ins Zimmer und sagte, wie er auch sonst zu thun pflegte: „Guten Morgen, Kinder!“ Dieses Traumbild war so überaus lebendig und natürlich gewesen, daß der Friseur in der Frühe des anderen Tages seinen Lehrling hinschickte und fragen ließ, wie es dem Mann ginge. Da erfuhr er denn zu seinem Schrecken, daß der Mann in der Nacht vorher gestorben war.

Nach mündlicher Mitteilung aus Schlawe.

6. Das Ende des Mörders.

Auf dem Ausbau Steckliner Haken bei Greifenhagen steht eine kleine Mühle nebst einem dazu gehörigen Gehöft. Auf diesem Gehöft hat vor vielen Jahren

*) Die Ueklei kaufen die Bauern, um die Schweine damit fett zu machen. Das Fleisch solcher Schweine hat jedoch einen unangenehmen Beigeschmack.

ein Mann gewohnt, der viele Mordthaten begangen hat, bis ihn endlich die irdische Gerechtigkeit ereilte. Zuletzt hatte der Mörder eine Frau und einen reichen Herrn erschlagen; diese erschienen ihm in der darauf folgenden Nacht und zeigten ihm sein baldiges Ende an. — Als sich nämlich der Mörder Abends zu Bette gelegt hatte, sah er plötzlich, wie eine große Zahl von Menschenköpfen und Gerippen in dem Zimmer herumtanzte, und mitten darunter rief eine unheimlich klingende Stimme: „Du Stromer! Du Stromer!" Das war die Stimme der Frau, die er Tags zuvor erschlagen hatte. Als es eine halbe Stunde vor Mitternacht war, kam ein Mann im langen Schlafrock herein und fing an, in der Stube auf- und abzugehen. Als er dies eine Weile fortgesetzt hatte, verschwand er auf kurze Zeit und kam mit dem Schlage der Mitternachtsstunde zurück, nun aber im Frack und mit Cylinderhut; durch seine beiden Backen war ein langer Dolch quer hindurchgespießt, und um seinen Hals trug er eine Tasche, in welcher noch eine große Zahl von Dolchen steckte. Inzwischen hatte sich auch die Zahl der Köpfe und Gerippe im Zimmer vermehrt, und der Mörder, der längst erwacht war, aber vor Angst und Grausen keinen Laut von sich gab, wartete, was sich jetzt weiter Schreckliches begeben würde. Da nahm der Mann im Frack einen Dolch nach dem anderen aus der Tasche und spießte jedem Kopfe und jedem Gerippe einen Dolch quer durch die Wangen, und da sah der Mörder plötzlich, daß alle die Köpfe und Gerippe keine anderen waren, als die von ihm ermordeten Menschen. Schließlich wandte sich der Mann im Frack an den Mörder selbst und sprach: „Anderen Tages ist dein Ende!" Bei diesen Worten schlug es ein Uhr, und mit dem Glockenschlage war auch der ganze Geisterspuk verschwunden. Am Tage darauf ward der Mordbube von der Polizei abgeholt und nach kurzem Prozeß an der Landstraße hingerichtet. Zu der Hinrichtung soll ein alter Mann von auswärts gekommen sein, um dem Mörder den Kopf abzuschlagen.

In dem Gehöft soll sich noch heutigen Tages nächtlicher Geisterspuk zeigen, weshalb dasselbe auch häufig unbewohnt steht.

Nach mündlicher Erzählung einer siebenzigjährigen Frau zu Greifenhagen.

7. Die bestrafte Totenschändung.

In einem pommerschen Kirchdorfe lebte vor Jahren ein Totengräber, der seine Schweine mit menschlichen Leichen fütterte. Wenn ein Toter zu beerdigen war, so schaufelte er das Grab nur ganz oberflächlich zu; in der Nacht aber ging er mit seiner Frau auf den Kirchhof, grub den Leichnam wieder aus und schleppte ihn in seine Behausung, um ihn seinen Schweinen zum Fraß vorzuwerfen.

Einst war ein vornehmer Mann aus dem Kirchspiel beerdigt worden, und in der Nacht kam, wie gewöhnlich, der Totengräber, um sich die Leiche zu holen. Als aber der Sarg erbrochen war und die Frau des Totengräbers der Leiche eben das Kopfkissen fortziehen wollte, da erwachte der Tote plötzlich und fragte voller Verwunderung, was mit ihm vorgegangen wäre. Der Totengräber erklärte, er hätte ein Geräusch im Grabe gehört und deshalb den Sarg wieder ausgegraben; das wurde geglaubt, und so erhielt er noch Dank und reichen Lohn obendrein.

Aber bald darauf kam seine Schandthat doch ans Tageslicht. Es war ein kleines Mädchen, das einzige Kind seiner Eltern, gestorben und die Mutter hatte ihrem Töchterchen eine Puppe, ihr liebstes Spielzeug, mit in den Sarg gelegt. Als nun der Totengräber und seine Frau auch diese Leiche wieder ausgegraben hatten, nahm die Totengräberfrau die Puppe mit und gab sie ihrer eigenen Tochter als Spielzeug. Dadurch aber kam die Jahrlang fortgesetzte Unthat des bösen Ehepaares ans Tageslicht, und nun wurden beide zum Tode verurteilt, und das Urteil wurde auch an ihnen vollstreckt.

Mündlich aus Hammer, Kr. Ueckermünde.

8. Der böse Geist.

Es war einmal ein Mädchen, das wurde von einem bösen Geist verfolgt. Weder bei Tage, noch bei Nacht hatte sie vor demselben Ruhe. Der Geist pflegte mit Steinen nach ihr zu werfen, aber in der Regel traf er sie nicht, sondern setzte sie nur in Schrecken, und wenn er einmal traf, so prallte der Stein resultatlos von ihr ab. Wenn das Mädchen des Nachts in ihrem Bette lag, so kratzte es in der Ecke und unter ihrem Bette, ohne daß auch nur das Geringste zu sehen gewesen wäre. Da das Mädchen endlich nicht mehr wußte, wie sie ihren Plagegeist los werden sollte, wendete sie sich an einen alten Mann, der zaubern konnte. Nachdem dieser alle näheren Umstände genau erkundet hatte, sagte er, der Plagegeist wäre der Geist einer Freundin, welche sich mit dem Mädchen erzürnt hätte und ihr aus Rache so hart zusetzte. Darauf befreite er das Mädchen von dem bösen Geist und verscheuchte ihn, daß er nicht zurückkehrte.

Mündlich aus Greifenhagen.

9. Die Erwiderung des Grußes.

Einst ging ein Mädchen durch einen großen dichten Wald. Als sie so ziemlich in der Mitte des Waldes war und weit und breit keine Menschenseele zu sehen war, trat ihr plötzlich ein anderes Mädchen entgegen und sprach zu ihr im Vorbeigehen: „Guten Tag!“ Sie aber ging weiter, ohne zu danken oder den Gruß zu erwidern. Aber kaum war sie einige Schritte weiter gegangen, so kehrte die andere um, rief sie an und sprach: „Das war Dein Glück, daß Du mir nicht gedankt hast. Hättest Du mich wieder gegrüßt, so hättest Du Zeit Deines Lebens umherwandern müssen, von einem Wald zum anderen, von einem Dorf zum anderen; und nirgends hättest Du Ruhe oder Rast gefunden. Genau so ist es mir ergangen: ich bin durch die Erwiderung eines Grußes, den mir ein unbekanntes Mädchen zurief, in diese unglückselige Lage gekommen, und muß nun laufen und wandern, bis eine andere meinen Gruß erwidert.“ Damit verschwand das Mädchen plötzlich, wie sie gekommen war.

Nach mündlicher Mitteilung aus Alt-Draheim am Dratzigsee.

10. Geist der Mutter warnt die Söhne vor übermäßigem Trinken.

Es waren einmal zwei Brüder, denen starb die Mutter ganz plötzlich infolge eines Schlagflusses. Zwei Tage nach dem Begräbnis fand im Dorfe eine Hochzeit statt, zu der die beiden jungen Leute auch geladen waren. Anfangs trugen sie Bedenken, ob sie der Einladung Folge leisten sollten; aber schließlich gingen sie doch und tanzten, spielten und vergnügten sich mit den übrigen Gästen; ja, den Getränken sprachen sie mehr zu, als ihnen gut war. In fröhlicher Stimmung gingen sie endlich, als die Hochzeit zu Ende war, nach Hause. Aber da hackte ihnen unterwegs plötzlich etwas Schwarzes auf und rief ihnen zu: „Sauft nicht so viel, sauft nicht so viel!“ Die Brüder meinten, es wäre der Geist ihrer verstorbenen Mutter, die ihnen diesen Rat gab; sie folgten ihm getreulich und sind später niemals wieder trunken geworden.

Nach mündlicher Mitteilung aus Greifenhagen.

11. Mädchen, welches sich nicht graut.

In Neuenkirchen bei Greifswald saßen eines Abends die Mädchen in der Spinnstube beisammen und unterhielten sich, wie schon so oft, vom Grauen. Eins von den Mädchen behauptete, nicht graulich zu sein und war bereit, den Beweis dafür zu liefern. Sie begab sich, als die Mitternachtsstunde geschlagen hatte, auf den Kirchhof, trat in die Leichenhalle, öffnete einen der dort stehenden Särge und biß dem darin liegenden Toten einen Finger ab. Dann kehrte sie, als ob nichts Besonderes vorgefallen wäre, zu den übrigen außerhalb der Kirchhofsmauer

harrenden Mädchen zurück und zeigte ihnen den Finger als Beweis ihrer Beherztheit vor.
Mündlich aus Greifswald.

12. Tote Frau besucht ihren Ehegatten.

Ein Bauersmann in der Stargarder Gegend verlor seine Ehegattin, die eine fromme Frau und liebevolle Mutter war. Der Mann heiratete bald wieder und lebte im Vergleich zu früher sehr weltlich. Da erschien eines Nachts seine erste Frau und rief ihm eindringlich zu: „August, August, August!" Mein alter Gewährsmann, den nun schon der Rasen deckt, sagte mir, sie wollte ihn warnen, daß er nicht auf dem bösen Wege weiter wandele.
F. Asmus.

13. Der lebendig Begrabene.

Es begab sich einmal, daß ein Mann von der Eisenbahn übergefahren wurde. Da er in der Gegend gänzlich unbekannt war, so suchte man sich seiner so bald als möglich zu entledigen und begrub ihn sofort unter einem in der Nähe stehenden Baum. Man erzählt sich aber, daß der Mann überhaupt nicht tot war, sondern nur in eine tiefe Ohnmacht gefallen war. Außerdem soll er eine große Geldsumme bei sich gehabt haben. So ist es denn nicht zu verwundern, daß der Mann im Grabe keine Ruhe finden kann. Jeden Abend soll der Baum, unter welchem er begraben ist, brennen; wenn man aber am nächsten Morgen nachsieht, kann man keine Brandspuren wahrnehmen.
Nach mündlicher Mitteilung aus Schönfeld bei Tantow.

14. Nun laßt uns den Leib begraben!

Bei dem Bürgermeister einer kleinen Stadt, welcher im Rathause Amtswohnung hatte, dienten mehrere Mädchen; diese waren eines Abends mit dem Plätten der Wäsche beschäftigt, und als die Mitternachtsstunde sie bei dieser Arbeit überraschte, schlug eins der Mädchen vor: „Wir wollen das Lied singen „Nun laßt uns den Leib begraben!"" Die anderen Mädchen waren damit einverstanden. Als sie aber mitten im Singen waren, gab es plötzlich einen Knall, daß das ganze Rathaus davon wiederhallte. Die Mädchen bekamen Angst und flüchteten die Treppe hinauf auf ihr Zimmer, wo sie sich schleunigst ins Bett legten. Als sie am anderen Morgen in das Plättzimmer zurückkehrten, fanden sie dort einen alten Hut und ein Bündel Haare; außerdem aber waren alle Stühle umgeworfen, daß die Beine nach oben gerichtet waren.
Nach mündlicher Mitteilung aus Schönfeld bei Tantow.

15. Ein Sterbender verabschiedet sich von seinem Freunde.

In einem Kirchdorfe in der Nähe von Greifenhagen lebte ein vierzehnjähriger Bauernbursche, dessen beide Eltern tot waren, bei seiner Großmutter; in demselben Hause wohnte auch noch ein Schneidermeister, der mit dem Bauernjungen „Wand an Wand" schlief. Eines Nachts hörte der Bauernjunge, daß in seinem Schlafzimmer etwas Ungewöhnliches vorgehe: es wurde ein leises Aechzen, Stöhnen und Wimmern hörbar, und je länger es dauerte, desto deutlicher war es zu hören. Der Bauernjunge wußte nicht, was das zu bedeuten hatte; er klopfte endlich an die Wand, weckte den Schneidermeister und fragte diesen, ob er so sehr stöhne. Der Schneidermeister verneinte es und behauptete auch, daß er überhaupt keine auffälligen Laute hören könne. Der Bauernbursche aber war seiner Sache zu gewiß, denn er hatte die Stimme ganz genau gehört, und als es nun wieder stille ward, ward das Gestöhne auch wieder vernehmbar, nur daß es jetzt noch viel ängstlicher und unheimlicher klang. Endlich ward die Stimme noch lauter und sprach ganz deutlich die Worte: „Jetzt ist es aus!" Am anderen Tage erhielt der Bauernbursche aus dem Nachbardorfe die Nachricht, daß sein Schulfreund dort in der vergangenen Nacht gestorben sei. Dadurch er-

hielt er nun auch die Erklärung für das nächtliche Stöhnen: Der Freund hatte sich kurz vor seinem Ende von ihm verabschiedet.

Nach mündlicher Mitteilung aus Greifenhagen.

16. Ein Ertrinkender meldet sich bei seinen Angehörigen an.

Zwei junge Leute, die mit einander innig befreundet waren, gingen an einem heißen Sommertage über Land. Als sie am Nachmittage von ihrem Ausfluge zurückkehrten, kamen sie an einem See vorbei. Da sagte der eine von beiden: „Ich möchte wohl baden!" Der andere aber hatte keine Lust dazu und ging weiter. Als der letztere bald darauf zu Hause ankam, wurde ihm Kaffee vorgesetzt, und da er durstig war, griff er gierig nach der Tasse, um seinen Durst zu löschen. Aber als er die Tasse in der Hand hatte, glitt sie ihm unversehens aus den Fingern und fiel zur Erde. In demselben Augenblicke hörte er eine Stimme, welche ihm leise zuflüsterte: „Ich ertrinke!" Er erschrak aufs heftigste und dachte sogleich an seinen Freund, und als er gleich darauf auch noch ein leises Röcheln vernahm, ward es ihm zur Gewißheit, daß sich der sterbende Freund bei ihm angemeldet hatte.

Ein ganz ähnlicher Vorgang spielte sich zu derselben Zeit bei den Eltern des Freundes ab, und diese eilten sogleich, von Angst getrieben, zu dem Gefährten ihres Sohnes, um sich über das Ausbleiben des letzteren zu erkundigen. Der Gefragte erwiderte: „Der Freund wollte im See baden und ist deshalb nicht mitgekommen!" Nun begaben sich alle nach dem See hinaus, um sich nach dem Vermißten umzusehen. Als sie aber an das Ufer des Sees kamen, zog ein schweres Gewitter herauf, und als der Sturm die Oberfläche des Wassers aufgewühlt hatte, warfen die Wellen den Leichnam des Ertrunkenen ans Ufer.

Mündlich aus Greifenhagen nach der Mitteilung eines alten Kutschers.

17. Bestrafter Uebermut.

In einem Wirtshaus saßen zwei Männer bei einander und erzählten sich allerlei Spukgeschichten. Der eine von beiden wollte seinen Mut zeigen und erklärte sich bereit, in der Mitternachtsstunde auf den Kirchhof zu gehen und von einem bestimmten Grabe ein Blatt abzupflücken und heimzubringen. Der andere bezweifelte die Ausführbarkeit des Unternehmens, und beide wetteten mit einander. Als die Turmuhr zwölf schlug, ging der mutige Mann auf den Kirchhof, um sein Vorhaben auszuführen; seine Freunde blieben außerhalb der Kirchhofsmauer zurück. Aber so lange sie auch warteten, der andere kam nicht zurück. Da bekamen sie Angst, daß ihm etwas Schlimmes zugestoßen sein könnte, und gingen gemeinschaftlich auf den Kirchhof. Als sie aber an den verabredeten Grabhügel kamen, fanden sie den Mann tot auf der Erde liegen. Der Zipfel seines Rockes hatte sich zwischen dem Gestein des Grabhügels festgeklemmt, und es war offenbar, daß jener, im Begriff fortzugehen, vor Schreck hingefallen war. So war er für seinen Uebermut bestraft worden.

Nach mündlicher Mitteilung aus Gollnow.

18. Bestrafter Uebermut.

In einem Wirtshause saßen mehrere junge Leute zusammen, die sich von allerlei Geisterspuk und Gespenstererscheinungen unterhielten. Endlich sagte einer: „Nach allem, was wir heute Abend gehört haben, scheint es mir unmöglich, daß ein Mensch den Mut hat, des Nachts zwischen zwölf und ein Uhr über den Kirchhof zu gehen." Sogleich aber fand sich ein zweiter, der sich bereit erklärte, das Wagnis zu unternehmen. Es wurde eine Wette gemacht und dem mutigen Jünglinge eine größere Geldsumme ausgesetzt, wenn er sein Unternehmen glücklich zur Ausführung brächte.

Als die Turmuhr die Mitternachtsstunde verkündete, begab sich der Jüngling auf den Kirchhof. Als er auf die Mitte desselben gelangt war, kam ihm eine weiße Gestalt entgegen, ging eine Zeitlang neben ihm her und sprach endlich mit dumpfer Stimme zu ihm: „Warum wandeln die Lebendigen unter den Toten?“ Der Jüngling erwiderte: „Wer will mir das verwehren?“ In demselben Augenblick fiel er tot zur Erde. Als seine Freunde am anderen Morgen auf den Kirchhof gingen, fanden sie ihren Genossen dort als Leiche wieder.

Von der Zeit an hütete sich jedermann erst recht, zur Mitternachtsstunde über den Kirchhof zu gehen. Mündlich aus Greifenhagen.

Stecken, mit dem man Hexe und Teufel prügeln kann.

Vor der Kirche zu Ostrowo am Goplosee standen eines Sonntags vor der Messe die Bauern aus der Umgegend und sprachen mit einander. Ein Schäferjunge trieb seine Schafe an der Kirche vorbei. Hinter ihm kam ein Wanderer daher. Als dieser an die Schafe herangekommen war, pfiff er. Da liefen die Schafe wie wild auseinander, das eine hierhin, das andere dorthin. Der Knabe schrie und heulte und konnte seiner Tiere nicht Herr werden. Durch das Schreien wurde der alte Schäfer herbeigelockt. Als dieser die Verwirrung sah, zog er seinen Pelz aus, legte ihn mit den Haaren nach oben auf die Erde und bearbeitete ihn mit seinem Stocke. Da kam auf einmal der Fremde, welcher gepfiffen hatte, herbeigelaufen und bat den Schäfer, doch nicht mehr auf den Pelz zu hauen, weil ihm das weh thue. Der Schäfer hielt mit dem Prügeln an und befahl dem Fremden, die Schafe wieder zusammen zu bringen. Da pfiff dieser zum zweiten Male, und die Schafe fanden sich gleich wieder zusammen.

Die vorstehende Sage wurde mir aus Kujawien mitgeteilt; sie ist polnischen Ursprungs. Der Stecken, mit dem der Schäfer seinen alten Pelz klopft, ist ein Zauberstock, wahrscheinlich ein Stock von Kreuzdorn, der gegen bösen Zauber schützt. Der Uebelthäter fühlt die Schläge, die mit einem solchen Stock erteilt werden.

Auch im pommerschen Aberglauben finden wir diesen zauberkräftigen Stab wieder. Das öfters von uns erwähnte Rowinitzaer Zauberbuch empfiehlt, wenn ein Mensch oder ein Stück Vieh von Unholden geplagt wird, folgendes Mittel: Gehe am Charfreitag oder am goldenen Sonntage vor Sonnenaufgang zu einem Haselnußbusch, haue mit einem sympathetischen Waffen einen Stecken daraus, in drei Schnitten über die Hand gegen Aufgang der Sonne. Das muß im Namen der Dreieinigkeit geschehen. Dann trage ihn unbeschrieben in das Haus und verberge ihn, daß ihn niemand bekomme. Wenn nun ein Mensch oder ein Stück Vieh von bösen Leuten geplaget wird, so gehe dreimal in den drei höchsten Namen rückwärts um das Gepeinigte herum; alsdann lege deinen Hut ab und schlage mit deinem Stecken darauf, so schlägst du den bösen Menschen.

Dasselbe Mittel, aber ausführlicher, finden wir auch noch in einem späteren Stück desselben Zauberbuches. Es ist Jahrg. IV S. 148 mitgeteilt worden.

Nach kujawischem Glauben kann man auch den Teufel prügeln, so daß er die Schläge fühlt. Das muß aber mit einem Lindenstock geschehen. Ein Müllergeselle in Kujawien wollte das Geigenspiel lernen, allein er machte trotz aller Mühe nur geringe Fortschritte. Eines Tages, als er wieder auf seiner Geige übte, kam ein fein gekleideter Herr zu ihm und sagte: „Bruder, Du quälst Dich zu sehr ab; Du hast zu steife Finger. Ich werde sie Dir im Schraubstock befestigen und grade richten, dann wirst Du gleich ganz anders spielen können.“ Der Müllergeselle ließ seine Finger in den Schraubstock klemmen. Jetzt forderte der Fremde von ihm, er solle sich ihm verschreiben, dann wolle er ihn das

Geigenspiel lehren. Der Geselle mußte gehorchen und versprach dem Teufel — denn das war der Fremde — seine Seele. Nun löste ihm der Teufel die Finger, nahm dann die Geige und spielte etwas vor. Der Geselle aber hielt dem Teufel vor, daß er auch steife Finger habe, die im Schraubstock grade gerichtet werden müßten, und sogleich hielt ihm der Teufel seine Klauen hin, die jener im Schraubstock befestigte. Dann aber nahm er einen Lindenstock und prügelte auf den Teufel los. Der Teufel schrie wie toll, konnte aber, da er im Schraubstock festsaß, nichts machen. Endlich aber riß er die Schraube los und lief von dannen. Seit der Zeit ist er nicht wiedergekommen.

Ueber eine andere Wirksamkeit solcher Stecken siehe Jahrg. VII S. 94 (Nr. 21). Kn.

Das Lied vom Hühnchen.

Putthühuchen, Putthühnchen,
Was machst du denn hier?
Du rupfst unsre Blümchen,
's ist nicht schön von dir.
Mama wird dich schelten,
Papa zankt dich aus;
Putthühnchen, Putthühnchen,
Gleich gehst du nach Haus.

Das vorstehende Wiegenliedchen wurde uns durch Fräulein E. Haas von der Insel Rügen mitgeteilt; es ist aber in dieser hochdeutschen Form offenbar nicht volkstümlich, sondern erst eine Umbildung des in zahlreichen Varianten über ganz Pommern verbreiteten Wiegenliedes. Wir lassen die uns von unsern Freunden und Mitarbeitern zugegangenen Lieder hier folgen.

1. Tiep, tiep, tiep, tiep, min Hähneken,
Wat meckst up unserm Hof?
Du frettst uns alle Körnkes up,
Du meckst et goar tau groff.
Papake ward di schelle,
Mamake ward die schlåhn:
Tiep tiep, tiep tiep, min Hähneken,
Wo ward di dat noch gåhn?

Mitgeteilt aus Lauenburg.

2. Tüthöhningke, Tüthöhningke,
Wat deihst up usem Hof?
Du plückst us alle Blömkes af,
Du möckst et goar tau groff.
Mama, dei ward di schimpen,
Papa, dei ward di schlåhn.
Tüthöhningke, Tüthöhningke,
Wo ward di dat noch gåhn?

Aus der Umgegend von Köslin, mitget. von Lehrer F. Schwarz in Gollnow.

3. Tüt tüt Henneke,
Tüt tüt Henneke,
Wat dehst up osem Hof?
Du plückst us all dei Blemukes af,
Du möckst dat vael tu groff.
Mamake wâd di schelle,

Papake wâd di schlåe,
Tüt tüt Henneke,
Wat wâd di dat no gåe?
Aus Zwilipp von Lehrer Asmus.

4. Püthöneken, Püthöneken,
Wat dheist up unsem Hof?
Du plückst os alle Bläumkens af,
Du möckst't goar tau groff.
Mamake, dei wårt schill'n (schelten),
Papake, dei wart schlohn.
Püthöneken, Püthöneken,
Du möckst't goar tau groff.
Aus Polzin, von Kaufmann R. Rieckardt.

5. Piet piet Höhning,
Wat dehst in minen Hof?
Du plückst mi all de Blömkes af,
Dat möckst du vell to grof.
Aus Jakobshagen.

6. Titheinekes, Titheinekes,
Wat dan' g' up osem Hof?
Ji plücke os all de Bläumkes af,
Ji måke dat tau grof.
Mutter scha juch schlåge,
Våter scha juch jåge,
Grossmutter scha juch ganz wegjåge.
Aus Buddenzig bei Gollnow, von Lehrer Gehm.

7. Tüthenneke, Tüthenneke,
Wat dehst up unsem Hof?
Du plückst os all de Blämmkes af,
Du möckst dat jo tu groff.
Mamake wâd di stipe,
Papake wâd di haue;
Tüthenneke, Tüthenneke,
Do warst du 't nich werre daue.
Mitgeteilt aus Cammin.

8. Tit Tit Tit Hänneken,
Wat deihst up minen Hof?
Du plückst mi all de Blänneken,
Du måkst mi dat tu groff.
Min Mutter sall die hollen,
Min Vatter sall di schlåhn.
Tit Tit Tit Tit Hänneken,
Wi ward di dat denn gåhn.
Aus Gilow, De Tiere S. 650.

9. Ticke ticke Höhning,
Wat dehst d' up minen Hof?
Du plückst mi all de Blöming,
Du måkst dat gor to grof.
Min Varre ward di schellen,
Min Murre ward die schlåhn.
Ticke ticke Höhning,
Wue ward di dat noch gåhn.
Aus Rügen.

10. Trud Trud Trudhälmeken,
Wat dehst up minen Hof?
Du plückst mi all de Blömings af,
Dat mokst du mi tau grof.
Din Vadder sall di gripen,
Din Mudder sall die schlån.
Trud Trud Trudhälmeken,
Wua sall di dat woll gåhn? Aus Gingst auf Rügen.

Außerdem findet das Liedchen sich noch in meinem Plattdeutschen aus Hinterpommern (Rogasen 1890) S. 9 aus Gulsow, Kr. Stolp, S. 10 aus der Neustettiner Gegend; ferner in diesen Blättern Jahrg. I S. 143 aus Vorpommern und V S. 41 aus Treblin, Kr. Rummelsburg.

Ein Himmelsbrief aus Hinterpommern.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. So wie Christus stille stand am Oelberge, so soll alles Geschütz still stehn. Wer diesen Brief geschrieben bei sich hat, dem wird nichts schaden, es wird ihn nichts treffen; des Feindes Geschütz und alle Waffen desselben wird Gott bekräftigen, daß er sich nicht darf fürchten vor Diebe und Mörder. Es soll ihm nichts schaden; Geschütz und Pistolen, alle Gewehre müssen stille stehen, alle sichtbaren und unsichtbaren, so man auf mich loshält, durch den Befehl und Tod Jesu. Es müssen still stehen alle sichtbaren Gewehre durch den Engel Gabriel, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Gott sei mit mir über alle Zeichen. Wer diesen Segen bei sich hat gegen den Feind, der ist für alle Gefahr beschützet. Wer es nicht glauben will, der schreibe dies ab, hänge es einem Hunde um und schieße nach ihm, so wird er erfahren, daß dies wahr sei. Wer diesen Brief bei sich trägt, der wird nicht gefangen noch von des Feindes Waffen verletzt werden. So wahr als dies ist, daß Christus geboren, gestorben, auferstanden und gen Himmel gefahren ist, so wahr er auf Erden gewandelt hat, kann ich nicht geschossen noch gestochen noch an meinem Leibe verletzt werden; mein Fleisch, Gebein und Gedärm, alles soll mir unbeschädigt bleiben. Ich beschwöre alle Gewehre und Waffen auf dieser Welt bei dem lebendigen Gotte des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Dieser Brief ist durch den Engel Michael gesandt vom Himmel und in Holstein gefunden worden 1724. Er war mit goldenen Buchstaben geschrieben und gesiegelt Lodogia; er schwebte über der Taufe. Wer ihn greifen wollte, vor dem wich er zurück, bis 1791 sich Jemand ihm näherte, es abzuschreiben und der Welt mitzuteilen; zu diesem neigte sich der Brief herunter. Darauf stand: Wer am Sonntag arbeitet, der ist für mich verdammt. Ihr sollt an dem Tage keine Arbeit thun, sondern fleißig in die Kirche gehen und mit Andacht beten und euren Reichtum den Armen geben. Ihr sollt nicht sein wie die unverständigen Thiere. Ich gebe in der Woche sechs Tage zum Arbeiten, und am siebenten Tage sollt ihr Gottes Wort hören; werdet ihr das nicht thun, so will ich euch strafen mit Pestilenz, teurer Zeit und Krieg. Ich gebiete euch, daß ihr des Sonnabends nicht spät arbeitet. Jedermann, er sei jung oder alt, soll für seine Sünde bitten, daß sie ihm vergeben werden. Schwöret nicht boshaft in meinem Namen, begehret nicht Gold oder Silber und scheut euch vor der Menschen Lust und Begierden; so geschwinde, wie ich euch erschaffen habe, so bald kann ich euch auch zerschmettern. Seid mit der Zunge nicht falsch, ehret Vater und Mutter und redet nicht falsch Zeugnis wider euren Nächsten; dem gebe ich Gesundheit und Zufriedenheit. Wer diesen Brief nicht glaubt, nicht darnach thut, der wird

verdammt, der wird weder Glück noch Segen haben. Ich sage euch, daß Jesus Christus diesen Brief geschrieben hat, und wer dem widerspricht, der ist verlassen und soll keine Hülfe haben. Wer diesen Brief hat und ihn nicht offenbaret, der ist verflucht von der christlichen Kirche und von meiner Allmacht verlassen; und wenn ihr so viele Sünden habt als Sand am Meer und Laub auf den Bäumen und Sterne am Himmel sind, so sollen sie euch alle vergeben werden. Glaubt gewißlich, daß, wer es nicht glaubt, er und sein Kind eines frühen Todes sterben werden. Bekehret euch, sonst werdet ihr ernstlich gestraft werden. Wer diesen Brief bei sich trägt und im Hause hat und darnach thut, den wird kein Donnerwetter treffen und soll vor Feuer behütet werden, und welche Frau diesen Brief bei sich trägt, wird eine löbliche Frucht auf diese Welt bringen. Haltet meine Gebote, die ich durch den Engel Michael gesandt habe in Jesu Namen. Amen.

Gott der Vater ist mein Anfang †
Gott der Sohn ist mein Anfang †
Gott der Sohn ist mein Beistand †
Gott der heilige Geist ist mein Beistand †

Ich gehe durch Wälder, Felder, Berg, Thal und Gräben. Gott der Vater ist der erste †, Gott der Sohn ist der zweite ††, Gott der heil. Geist ist der dritte †††. Die drei bewahren mein Blut und meinen Leib vor Stichen, Schlagen und Schießen. Auf dies Wort kann niemand mein Blut vergießen, er sei höher denn Gottes Sohn †††. Ist (er) nicht höher denn Gottes Sohn †††, so hält er fein davon ein †††. Kn.

Schwank und Streich.

1. Na, willen wi noch ees?

Ein Bauer, welcher nach Rußland ritt, kam durch einen großen Wald, in welchem weit und breit keine einzige menschliche Ansiedlung zu sehen war. Als er mitten im Walde war, wurde er von einem Rudel Wölfe überfallen. Der Bauer stieg schnell ab, überließ den Wölfen sein Pferd und verkroch sich in einen hohlen Baum. Da kam ihm ein Wolf zu nahe. Der Bauer packte ihn aber am Schwanz und fing an, den Schwanz herumzudrehen, und indem er drehte, sprach er jedesmal: Na, willen wie noch ees? Schließlich hatte er den Schwanz abgedreht, und der Wolf lief heulend von dannen.

Nachdem mehrere Wochen vergangen waren, kam der Bauer auf der Rückreise aus Rußland in dieselbe Gegend, und wurde dort wiederum von einem Rudel Wölfe überfallen. Der Bauer aber verlor seine Geistesgegenwart nicht und bald bemerkte er unter der Schar einen Wolf ohne Schwanz. Da erinnerte er sich an das Abenteuer, welches er auf der Hinreise gehabt hatte, und rief laut: Na, willen wi noch ees? Kaum hatte der schwanzlose Wolf diese Worte gehört, so lief er spornstreichs davon und hinter ihm her alle übrigen Wölfe, so daß der Bauer seine Reise ungehindert fortsetzen konnte.

Aus Torgelow (Kr. Ueckermünde) mitgeteilt vom Quartaner Kohlstrunk.

2. Eine Lügengeschichte.

Ich will euch eine Geschichte erzählen, es ist keine Lüge; merkt es wohl!

In meiner Heimat sind die Linsen nun gerade so groß wie der Blumenkohl, und einen Schneider lernt' ich kennen, der kroch durch's feinste Nadelöhr, und einen Bäcker lernt' ich kennen, der war wohl fünfzig Centner schwer. Gar schrecklich war sein Lebensende, an so etwas kein einziger denkt: an einem dünnen Seidenfaden hat sich der Mehlsack aufgehängt.

Ein Backstein litt an Rheumatismus und auch an Hühneraugen sehr; zu Leipzig ward er dann kurirt und schwamm getrost nun über's Meer, und auf

dem Meere — o, welch' Wunder! — begegnet ihm ein Mühlenstein, und beide hört man sechsstimmig singen „die Wacht am Rhein."

Mündlich aus Greifenhagen.

3. Der Feuerregen.

Einst lebte ein Prediger, dessen Gemeinde war sehr arg und gottlos. Um sie zur Umkehr zu bewegen, verkündigte er eines Sonntags von der Kanzel herab: wenn die Gemeinde ihren Lebenswandel nicht bessern würde, so würde er Gott bitten, daß er zu ihrer Vertilgung Feuer vom Himmel herabsende. Die Besserung trat jedoch nicht ein. Da beredete er sich mit dem Küster, am nächsten Sonntag solle dieser während der Predigt auf ein gegebenes Zeichen brennendes Werg vom Kirchenboden unter die Versammelten werfen. Zufällig war die Kirche an diesem Sonntag sehr besucht, und der Prediger hielt eine ergreifende Strafpredigt. Am Schluß rief er aus, Gott werde zur Strafe für ihre Gottlosigkeit Feuer vom Himmel herabsenden. Und alsbald flogen die ersten brennenden Wergpfropfen vom Kirchenboden hernieder. Die Bestürzung und Angst unter den Gemeindemitgliedern war groß. Als aber der Pastor um immermehr Feuer bat, hörte man plötzlich eine bekannte Stimme von oben her rufen: „Herr Paster, dat Werg is all!"

Aus Elsenbusch. F. Brehmer.

4. Das verunglückte Zeichen.

Ein Pastor wollte seine Gemeinde durch ein augenfälliges Zeichen zu Gott bekehren. Er trug daher dem Küster auf, am folgenden Sonntag während der Predigt zwei Tauben durch die Luke in die Kirche fliegen zu lassen. Als nun der Pastor am Sonntag mitten in der Predigt war, ließ der Küster auf ein verabredetes Zeichen die erste Taube fliegen. Gegen Schluß der Predigt gab der Pastor das zweite Zeichen, und nun sollte die andere Taube erscheinen. Statt dessen rief eine Stimme von oben: „Herr Paster, de anner flüggt up'n Bæhn; ick ka sei ne griepen!"

Nach einer anderen Erzählung wollte der Pastor zwei abgerichtete Tauben fliegen lassen, von denen jede eine Erbse aus seinem Ohr holen sollte. Der Pastor predigte, er stände mit dem heiligen Geiste in Verbindung, und zum Zeichen dessen werde der heilige Geist in Gestalt einer Taube erscheinen. Und wirklich — die Taube erschien und flog nach dem Ohr des Pastors. Als nun aber der Pastor bald darauf den heiligen Geist noch einmal erscheinen lassen wollte, rief der Küster vom Kirchenboden herab: „De anner het de Kat noahmen!"

Aus Elsenbusch. F. Brehmer.

5. Pardon und Bonbon.

Ein Bauer war zur Stadt gekommen und hatte einem Kaufmann sein Korn verkauft. Als der Bauer nach Erledigung des Geschäftes wieder fortgehen wollte, kam eine Dame herein und trat dem Bauern aus Versehen auf seine Holzschuhe. Sie entschuldigte sich aber sogleich und sagte: „Oh, pardon, mein Lieber!" Der Bauer aber entgegnete: „Ih wat hier Bonbon, wat vor Bonbon; up't Tegen heft' mi pedd't!"

Mündlich aus Greifenhagen.

Kleine Mitteilungen.

70. Von einem alten Original erzählt man sich in Tribsees eine amüsante Geschichte. Der kürzlich verstorbene Campowsky war lange Scheibenzeiger und Bote der Schützengilde gewesen und hatte sein Amt mit rühmenswerter Sorgfalt und Treue versehen. Vor einigen Jahren schossen die Schützen beim Kampf um die Königswürde durchweg zu tief, und die Kugeln saßen unter der Pinne. Das bemerkte der pflichteifrige Scheibenzeiger gar bald, und es ging die Ueberzeugung in ihm auf, daß da etwas nicht in Ordnung sein müsse. Also schwenkte

er das rote Fähnlein, ging hinauf in den Schießstand und setzte die Herren von dem Faktum in Kenntnis, indem er ernst und ehrbar einen Vorschlag zur Abhülfe des Mißstandes machte. „Wat meinen de Herren", fragte er, „wenn ick de Schiv en Tollener drei deiper hängen ded!"

Stettiner Neueste Nachrichten, IX. Jahrg. Nr. 66.

71. Aberglaube vom tollen Hunde. In einem Dorfe des Bütower Kreises war ein toller Hund getötet und in einen Graben geworfen worden. Um mit Sicherheit die Tollwut festzustellen, sollte der Kopf des Hundes zur näheren Untersuchung nach Berlin geschickt werden. Der Hund wurde aus dem Graben geholt, und dabei wurde bemerkt, daß der Leib des Hundes geöffnet und das Herz herausgenommen worden war. Niemand konnte sich diesen Umstand erklären. Erst nach eingehenden Erkundigungen stellte sich Folgendes heraus: Die erwachsene Tochter des Ortsschullehrers war wegen Geisteskrankheit in einer Anstalt gewesen und aus derselben, vollständig gesund, entlassen worden. „Kluge Leute" hatten aber Zweifel an der Heilung gehegt und dem Mädchen nur dann volle Genesung zugesichert, wenn dasselbe das Herz eines tollen Hundes koche und esse. Das geängstigte Mädchen hatte den „guten Rat" befolgt, sich das Herz des tollen Hundes mit Hülfe „guter Freunde" verschafft und — gegessen. Die Folge dieser unnatürlichen und abergläubischen Kur war, daß das arme Mädchen an der Tollwut erkrankte und starb.

Stralsundische Zeitung, 143. Jahrg. Nr. 66.

72. Ermordete Mörder und Selbstmörder. Zu dem bereits mitgeteilten Material sei hier noch aus den Balt. Studien II S. 20 folgendes über den Stein bei Wachholtzhagen nachgetragen: Der bei der Wischow'schen Kirche stehende alte Stein wird mit einem zu Ungunsten des Geschlechtes Wachholz geschlossenen Tauschvertrag in Verbindung gebracht. Es wurde, so erzählt die Sage, dieser Stein auf die Stelle gesetzt, wo Jost Wachholz sich gegen einen Dienstmann des Klosters vergangen, der dort unbefugter Weise ein Stück Wild erlegte. Nur so lange dieser Stein steht, soll der Tausch, durch welchen der Vorgang ausgeglichen und gesühnt ward, gültig sein; fällt der Stein nieder, so hat der Vertrag seine Kraft verloren und die Güter müssen dann von beiden Seiten zurückgegeben werden. Vgl. Jahrg. V S. 154 und Monatsblätter Jahrg. 1891 S. 24.

73. Eine Gardinenpredigt. Unser heutiges Evangelium handelt vom Schuster-Blauen-Montag; es stehet geschrieben Kapitel Peckdraht, Vers Bindfaden und lautet also:

Es begab sich, daß wir spazieren gingen und kamen an einen See.

Da standen drei Boote: das eine war entzwei, das andere war nicht da, und das dritte dachte man sich.

Da setzten wir uns in das Boot, welches nicht da war, und fuhren zwanzig Seemeilen.

Da kamen wir an eine papierene Brücke; darauf stand eine papierene Kirche.

In der waren zwei Mönche, die predigten so gewaltig, daß ihnen die Schweißtropfen wie Blut vom Halse herunterliefen.

Und es begab sich, daß in demselben Dorfe ein Bauer krank war.

Dem verschrieb der Doktor das Geschlinge von der Hengabel und das Gehirn von der Mücke, und also ward er wieder gesund.

Nach mündlicher Mitteilung aus Wintersfelde (Kr. Greifenhagen).

74. Merkwürdiges Jagdrecht. Folgende wohl noch nicht allgemein bekannte Schnurre aus der Zeit des großen Friedrich erzählt uns ein Mitarbeiter. Geht da der Pastor von Glowitz in Pommern, tief in Gedanken versunken, mit dem offenen Bibelbuche in den Händen über den verwilderten Kirchhof, der ihm

in seinem unglaublich verwahrlosten Zustande mit nichten als ein heiliger Gottesacker, sondern recht als ein wüster Vorgarten der Hölle erscheint. Da springt dicht vor den Füßen des sinnenden Mannes aus dem üppig wuchernden Unkraut jählings ein Hase auf und erschreckt den in sich gekehrten grübelnden Gottesmann. Empört über die Frechheit des Tieres und den Zustand des Kirchhofes, faßt die Rechte des Pastors das Bibelbuch krampfhaft zusammen und schleudert es mit einer derben Verwünschung dem Friedhofschänder nach. Der Wurf trifft, Meister Lampe thut seinen letzten Sprung und giebt dann neben dem heiligen Buche seinen Geist auf. Triumphierend trägt der glückliche Schütze seine Beute nach Hause und erlabt sich nebst Weib und Kindlein baß an dem leckeren Wildbraten. Aber die Geschichte ward ruchbar; wegen Jagdfrevels wurde der Pastor vor Gericht geladen und zu einer empfindlichen Buße verurteilt. Unerhört! Der Pastor unterwirft sich dem Spruche mit nichten; er geht weiter, geht bis ans Kammergericht, findet aber nirgend sein Recht. Da wendet sich der unerschrockene Jägersmann an seinen Landesherrn, den alten Fritz. Der große König sieht sogleich, wie der Hase läuft, und also lautet sein Urteilsspruch: „Alle Hasen, die der Pastor von Glowitz mit der Bibel totschlägt, soll er als gerechte Jagdbeute nach Hause tragen dürfen." Stettiner Neueste Nachrichten, IX. Jahrg. Nr. 279.

75. Stargard um 1800. In Stargard hing um das Jahr 1800 am Rathause ein langes eisernes Messer, neben einer eisernen Probeelle und dem sogenannten Halseisen, in welches damals noch Uebelthäter eingeschlossen und so der Verhöhnung ausgesetzt wurden. Das Messer sollte der Sage nach einem Raubritter von Hunck gehört haben.

Es ist zu seiner Zeit noch der Wald bis dicht an die Stadt gegangen, und es gab unweit der Stadt noch einige Ländereien, das Hunckfeld genannt.

Bei einem großen Brande im dreißigjährigen Kriege brannte die ganze Stadt ab bis auf 11 gothisch gebaute Häuser, welche um das Jahr 1800 noch vorhanden waren.

Das liebe Pommerland II S. 232. Vgl. Blätter für Pom. Vkde. II S. 32, III S. 112, V 32 und 99.

Zur Nachricht.

Unsere Leser benachrichtigen wir, daß „die Blätter für Pommersche Volkskunde" mit der letzten Nummer des laufenden (X.) Jahrganges eingehen werden. Allen denjenigen, welche unsere Zeitschrift durch ihre Anteilnahme gefördert haben, insbesondere unseren Mitarbeitern auf dem Gebiete der heimischen Volkskunde, sprechen wir unsern herzlichsten Dank aus.

Prof. O. Knoop. Dr. A. Haas.

Verantwortl. Herausgeber: Professor O. Knoop, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: A. Straube, Labes

Jahrg. X. Nr. 11.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von Prof. O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Labes, 1. August 1902.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Volkstümliches aus der Tierwelt.

Mitgeteilt von O. Knoop.

Huhn, Hahn und Ei.

Unter den gefiederten Haustieren spielt naturgemäß das Huhn die wichtigste Rolle —

nicht allein der Eier wegen,
welche diese Hühner legen,
sondern weil man dann und wann
auch einen Braten essen kann.

Und so fließt denn grade hier das volkskundliche Material außerordentlich reichlich. Vieles haben wir in unsern Blättern schon mitgeteilt, was wir im Laufe der Jahre noch gesammelt haben, soll in den beiden letzten Nummern, mit denen wir von unsern Lesern und Mitarbeitern Abschied nehmen, gebracht werden.

1. Am Gründonnerstag gelegte Eier wahren ein ganzes Jahr.
Neustettiner Zauberbuch.

2. Gründonnerstagseier, liegen sie auch noch so lange, werden nie faul.
Kuhlmorgen bei Torgelow. G. Gaude.

3. Hühnereier, die am Gründonnerstage gelegt werden, muß man im Hause aufbewahren, dann schlägt der Blitz nicht ein. Ebendaher.

4. Damit die Hühner fleißig legen, muß man ihnen am Neujahrsmorgen gratulieren. Das geschieht auf folgende Weise: Man betet den Hühnern einen Spruch vor — dessen Wortlaut jedoch nicht zu erfahren war —, und giebt ihnen Erbsen und das Verbrannte vom Neujahrskuchen (in der dortigen Gegend Pelz genannt) zu fressen. Ebendaher.

5. Auch die Haustiere müssen Neujahr mitfeiern. Den Hühnern wird das Brot klein gebrockt und mit Schnaps angefeuchtet hingesetzt.
Hinterpom. Sagen S. 177.

6. Hat man gekochte Eier gegessen, so muß man die auf dem Teller zurückbleibende Schale zerdrücken, sonst legen die Hühner nicht mehr so fleißig.
Rügen. Dr. Haas.

7. Hühner, aus Eiern gebrütet, welche am Gründonnerstage gelegt sind, ändern jedes Jahr die Farbe ihres Gefieders. Neustettiner Zauberbuch.

8. Hühnereier, die am Gründonnerstag gelegt sind, bringen bunte Küchlein.
Kuhlmorgen. G. Gaude.

9. Wenn das Huhn ein Ei gelegt hat, so ruft es: Kåke, kåke Klüt!
Rügen.

10. S. Wolfgangstag (31. Oktober) trifft nach dem alten Kalender 12 Tage später, also 12. November. Trifft S(ankt) Wolfgang nach dem verbesserten Kalender auf einen Mittwoch, und nach dem alten also auf einen Montag, so sind diese beiden Tage während des ganzen Jahres Faultage. An diesen darf man in dem Jahre nicht schlachten, auch nichts einpökeln, weil alles Fleisch dann Maden bekommt und verdirbt. Auch kein Federvieh darf man an diesem Tage zum Brüten setzen, weil die Eier alle faul werden. Knorrn 95 96.

11. Wenn man eine Gluckhenne zum Brüten setzt, so muß man, um gute Brut zu erzielen, das Nest von des Hausherrn oder der Hausfrau Bettstroh machen. Die Hausfrau muß die Eier im Hut, in der Mütze oder in den Beinkleidern des Mannes zum Nest tragen, und soll die Brut recht große Hühner geben, sich selbst dabei einen recht großen Strohhut aufsetzen. Ebenda 123.

12. Eine Glucke darf man nicht an einem Fleischtage setzen.
Brederlow bei Stettin. U. Karbe.

13. Damit das Huhn auf dem Neste sitzt und die Küken alle gleichzeitig auskommen, packt sich der Mann die Eier in die Mütze oder den Hut, schüttet sie mit einem Male in das Nest und setzt das Huhn selbst darauf. Dasselbe gilt auch von der Gans.
Aus Groß Tychow, mitgeteilt von Dr. Brunk in Stettin.

14. So die Gänse, Hühner und Enten brüten und es kommen große Wetter, so soll man zu jedem Neste einen Stoß oder Faß voll Wasser setzen, damit der Schall da hineinfallen möge und die Eier nicht betäubt werden.
Aus einem alten landwirtschaftlichen Buche mitgeteilt von F. Asmus.

15. Wenn man eine Gans (und ebenso auch ein Huhn) setzen will, muß man dies gleich nach Sonnenuntergang, und zwar stillschweigend thun. Gut ist es ferner, wenn man dabei Brot in den Mund nimmt und fortwährend darauf kaut, ohne es aufzuessen. Brederlow bei Stettin U. Karbe.

16. Wenn einem Huhn (Gans) die Eier zum Ausbrüten untergelegt werden, so nimmt die Frau ein Stück Brot in den Mund und verzehrt es mit großer Gier, gleichviel ob sie Hunger hat oder nicht; so, sagt man, fressen dann auch die aus den Eiern schlüpfenden Hühner oder Gänse.
Hinterpom. Sagen S. 173.

17. Eine Bruthenne muß Sonntags zwischen 11 und 12 Uhr mittags auf die Eier gesetzt werden; wie „drell" die Leute dann aus der Kirche eilen, so „drell" kommen die Küchlein aus den Eiern. Zizow bei Rügenwalde.

18. Liegt die leere Stelle in einem Ei schräge, so ist ein weibliches Tier darin, liegt die Leere nach oben und zwar wagerecht, ein Hahn oder Gänserich.
Hinterpom. Sagen S. 173.

19. Wenn Hühnereier in demselben Monat, wo sie gelegt sind, auch ausgebrütet werden, so legen die daraus hervorkriechenden Hühner auch sehr fleißig.
Ebenda.

20. Man soll die Hühner ansetzen drei oder vier Tage nach dem neuen Mond, damit sie also in einem Monden-Schein auskommen.
Bechers kluger Hausvater S. 131.

21. Wenn die Eier den Glucken am Mittwoch untergelegt werden, so giebt es viele Hennchen. Hinterpom. Sagen S. 173.

22. Auf der Stelle, wo ein Toter gelegen hat, bekommt die Glucke keine Eier ausgebrütet. Puddenzig bei Gollnow. R. Gehm.

23. Gänse, Enten und Hühner pflegen beim Brüten gewöhnlich einen Platz in der Stube zu haben. Sollen nun die jungen Tiere zum ersten Mal an die frische Luft gelassen werden, dann müssen sie gegen das Beheren geschützt werden. Man nimmt etwas Sagelstern (assa foetida), auch blos Pulver, eine Hand voll Eierschalen, die im Neste zurückgeblieben sind, und Stroh und Federn aus dem Nest und legt dies unter ein Sieb, nachdem man es zuvor angesteckt hat; dann stellt man die jungen Tiere aufs Sieb oder stellt sie auch in einem Korbe darauf und räuchert sie. Ist doch noch Gefahr vorhanden, so muß man sie durch ein schwarzes Traukleid oder durch das linke Bein einer Hose oder zwischen der dritten und vierten Trame (Sprosse) einer Leiter durchziehen. So bei den Kassuben und anderwärts. Auch durch ein Stück Garn kann man die Tiere hindurchziehen, aber mit dem Schwanze voran.
Knoop, Hinterpom. Sagen S. 172 f.

24. Damit Krähen sich nicht an Gösseln und Küken vergreifen, ziehe man die jungen Tiere durch*) ein Rasenstück (Frose) durch.
Zackenzin, Kr. Lauenburg. Archut.

25. Werden die Eierschalen, aus denen junges Federvieh ausgekrochen ist, sogleich zusammen auf einer Stelle vergraben, so halten die Tiere immer gut zusammen. Aus Wusseken, Kr. Bütow. Archut.

26. Gekaufte Zuchthühner soll man daheim in den Spiegel sehen lassen, dann gehen sie nicht fort. Dasselbe erreicht man auch dadurch, daß man den Tieren die Schwänze besengt. Ebendaher.

27. Daß neu gekaufte Hühner nicht weggehen: Wasche den Hühnern die Füße mit reinem Wasser und stelle ihnen dasselbe alsdann zum Trinken hin. Wiederhole dies mehrere Tage und laß dabei die Hühner nicht aus dem Stalle.
Neustettiner Zauberbuch.

28. Wenn Hühner in einen neuen Stall gebracht sind, so müssen sie beim Verlassen desselben über eine hingebreitete Schürze gehen, damit sie den Stall leicht wiederfinden. Kuhlmorgen. G. Gande.

29. So viel Erbsen die Hühner am Tage vor Neujahr fressen, so viele Eier legen sie im Jahr. Aus Garzigar. Dr. Brunk.

30. Werden Hühner mit gleichem Gefieder erst bekannt, wenn sie erwachsen sind, so beißen sie sich vielfach. Man hält sie deshalb längere Zeit neben einander vor einen Spiegel. Die Eintracht ist dann hergestellt.
Callies. E. Porath.

31. Hühner vor Raubtieren zu schützen, s. Jahrg. II, S. 146.

32. Wenn sich die Hühner im Sande baden, so giebt es bald Regen.
Buch für Alle 1897, S. 371.

33. Wenn der Hahn am frühen Morgen kräht, so ist gutes Wetter in Aussicht; kräht er aber am Nachmittage oder Abend, so giebt es schlechtes Wetter.
Ebenda.

34. Wenn die Hühner auf den Zaun klettern, wird es schlechtes Wetter.
Putbus. C. Haas.

35. Wenn die Hühner beim Regen einen Unterschlupf suchen, so hört es bald auf zu regnen; wenn sie aber nicht unterkriechen, so hält der Regen an.
Ebendaher.

*) Hinterpom. Sagen S. 173: unter einer Frose.

36. Regnet es an einem Tage und die Hühner gehen in dem Regen, so soll es noch den ganzen Tag regnen.
Strelowhagen bei Naugard. Wolff.

37. Im Winter ein Hahnenschrei hat Tauwetter zur Folge.
Marwitz. Wolff.

38. Wenn die Hähne viel krähen, regnet es bald.
Blumenwerder. U. Karbe.

39. Kräht der Hahn am Nachmittag, so giebt es Regen.
Marwitz.

40. Krähen die Hähne spät am Abend, so kommt bald Regen.
Treblin, Kr. Rummelsburg.

41. Fressen die Hühner viel Gras, so giebt es Regen. Marwitz.

42. Im Lauenburgischen sagt man: Wenn de Hâhn up dem Mess kreiht, kimmt noch a Gast.

43. Erbsen und Bohnen müssen stillschweigend gesät werden, dann fressen die Vögel sie nicht. Um dieselben sowie andere Gartengewächse vor dem Ausscharren der Hühner zu schützen, muß man den After eines geschlachteten Huhns ausspannen und ringartig trocknen. Alles was durch diesen Ring gesäet ist, wird von den Hühnern nicht berührt. Knorrn 113. 114.

44. Um Vögel auf dem Felde oder im Garten von der Saat abzuhalten, muß man von dem Bettstroh, auf dem jemand gestorben ist, kleine Wische machen und aufs Feld oder in den Garten in den Boden stecken. Knorrn 117.

45. Oder man muß beim Untereggen der Saat links der Egge gehen, im Garten mit der linken Hand harken und dabei sprechen: Ich säe diesen Samen in Gottes Jesu Namen; Vöglein, darum hüte dich und friß von diesem Samen nicht. Im Namen Gottes des Vaters u. s. w. Knorrn 118.

46. Vögel von der Saat, sowie vom reifen Getreide abzuhalten: Säe gegen Abend und lasse den Samen über Nacht unbedeckt, daß der Tau ihn durchnässen kann. Egge kurz vor oder bei Sonnenaufgang ein.

Nimm beim Säen etliche Körner in den Mund, ohne zu sprechen oder auszuspucken. Verscharre sie nach beendeter Arbeit in den Acker.

Vergrabe eine Kröte in einem neuen Topfe mitten im Acker.
Aus dem Neustettiner Zauberbuch.

47. Die Hühnerfedern benutzt man nicht zu Betten; man kann auf diesen nicht ruhig sterben. Callies. E. Porath.

48. Betten darf man nicht mit Federn von wildem Geflügel oder von Hühnern füllen; der Kranke stirbt darauf einen schweren und schmerzlichen Tod.
Knorrn 244.

49. Wer auf Hühnerfedern schläft, kann nicht sterben.
Rügen. Vergl. Sundine 1831 S. 302 und Bl. f. Pom. Volksk. VII S. 43.

50. Hat ein Pferd eine Feder eingefressen, so giebt man ihm den Magen einer Henne ein. Aus dem Neustettiner Zauberbuch.

51. Wenn ein Pferd eine Feder gefressen, so nehme man einen Magen von einem Hahn und gebe ihn dem Pferde zu fressen.
Gollnower Zauberbuch Nr. 19.

52. Wenn ein Roß Federn gefressen: Nimm einen Magen von einer Henne und gieb ihn dem Roß zu fressen.
Egypt. Geheimnisse II S. 34, bei Jahn Hexenwesen S. 345.

53. Zuweilen sind junge Hühner zum Krähen befähigt, wenn auch unvollkommen. Man schlachtet sie sofort, denn sie bedeuten Unheil.
Callies. E. Porath.

54. Wenn Hennen krähen, so stirbt jemand aus dem Hause.
Kuhlmorgen. G. Gaude.

kommt sein

55. Krähende Hennen bedeuten Unglück oder Hexerei und müssen daher sofort geschlachtet werden. Knorrn 134.

56. Mädchen, die da pfeifen, und Hühnern, die da krähen,
Soll man das Gnick umdrehen. Allgemein.

57. Wenn Mädchens flöten und Hühner krähen,
So muß man ihnen bei Zeiten das Genick umdrehen.
Tramburg.

58. Krähende Hühner bedeuten Unglück, daher der in Wusseken (Kr. Bütow) und auch sonst verbreitete Reim:

Deie Maekes, dei pipe, u deie Heiner, dei kreige,
Mutt ma dat Gnick imdreige.

Hinterpommersche Sagen S. VIII.

59. Gelbe Füße bei Hühnern sollen nichts Gutes bedeuten.
Gilow, de Tiere.

60. Der Stein, den die Aule (d. i. Eule) im Nest hat, ist gut, wenn man den in einen Stall legt, wo man Hühner darein hat, so sind sie von dem Ungeziefer befreit. Hentenhagener Arzneibuch I.

61. Gegen Durst und Feinde zu überwinden: In Kapphähnen, die vier Jahre alt sind, findet sich in der Leber ein Stein, wie eine Bohne groß, durchsichtig wie ein Krystall; diesen im Munde gehalten, hilft für Durst und macht unüberwindlich. Colzower Heilbuch.

62. Gestohlenes wieder zu bekommen: Nimm in des Diebes Namen ein frisch gelegtes Hühnerei, umbinde es mit einem Faden von grüner Seide und lege es in jenes Namen in heiße Asche. Der Dieb hat dann keine Ruhe und bringt das Gestohlene wieder.

Neustettiner Zauberbuch, s. Jahrg. VII S. 45 und Jahn, Hexenwesen Nr. 504.

63. Weinprobe: Lege ein Ei in den Wein. Schwimmt es, so ist er gut; sinkt es, so ist er verfälscht. Neustettiner Zauberbuch.

64. Daß angezapftes Bier nicht sauer werde: Thue ein Ei von demselben Tage hinein und mache den Spund fest zu. Ebenda.

65. Gerät mal eine Henne in den Schweinestall und wird von den Schweinen zerrissen, so haben diese in dem nämlichen Stall keine Art mehr.
Wusseken, Kr. Bütow. Archut.

66. Will man seinem Nachbar die Hühner verheren, daß sie keine Eier legen, so steckt man eine Nadel durch eine leere Eierschale und vergräbt diese unter dem Fußboden des Hühnerstalles.
Trantow bei Loitz. A. Klütz.

67. Wem es bei einer Hochzeit, Kindtaufe oder sonstiger Festlichkeit gelingt, von einem hart gesottenen Ei die Schale so abzupellen, daß das Eiweiß nicht verletzt wird, bekommt einen hübschen Mann, eine hübsche Frau.
Knorrn 194.

68. Die Schalen verzehrter Eier muß man vor dem Fortlegen ganz klein zerbrechen, sonst kann die Hexe dem Essenden Fieber oder andere Krankheiten anhexen. Knorrn 228.

69. Die Schalen verzehrter Eier zerbrechen sie in ganz kleine Stücke, da die Hexen, falls sie dieser Dinge habhaft werden, damit ihre bösen Künste treiben.
Jahn, Hexenwesen S. 183.

70. Daß dir niemand nichts versagen kann: Nimm einen Hahnen, der drei Jahre alt ist, stoße ihn in neuen Hafen und durchbohre ihn über; darnach lege ihn in einen Ameisenhaufen, laß ihn liegen, bis auf den neunten Tag; darnach hole ihn wieder, da wirst du in seinem Kopf einen weißen Stein finden. Trag ihn bei dir, so kann dir niemand nichts versagen.

Egypt. Geh. II S. 38 f. bei Jahn, Hexenwesen S. 345.

36. Regne

soll es noch der

71. Daß dich eine lieben muß: Nimm Federn von einem Hahnenschwanz drücke sie ihr dreimal in die Hand. Ebenda.

72. Wenn ein Mensch sein Wasser nicht halten kann: Der nehme drei Messerspitz voll von den Eierschalen, aus welchen junge Hühnlein ausgeschlüpft sind. Ebenda.

73. Für schlimme Augen: Koche drei Eier weich, mache daraus einen Brei und lege denselben die Nacht über auf die Augen. Dazu sprich dreimal im Namen Gottes u. s. w.

Das rote Mal,
Das Jehanne Mal.

Statt des Eierbreis kann auch Ohrenschmalz auf die Augen gelegt werden. Aus Polchow, Kr. Randow, bei Jahn S. 246.

74. Wider den Beinbruch:

Beinbruch, ich segne dich auf diesen heutigen Tag,
Daß du mir werdest gerad' bis auf den neunten Tag,
Wie nun der liebe Gott, der Vater,
Wie nun der liebe Gott, der Sohn,
Wie nun der heilige Geist es haben mag.
Heilsam ist die gebrochene Wunde,
Heilsam ist die Stunde,
Heilsam ist der Tag,
Da unser Herr Jesus Christus geboren war.
Jetzo nehm' ich diese Stund,
Steh ich über diese gebrochene Wund,
Daß diese gebrochene Wund nicht geschwell' noch geschwär,
Bis die Mutter Gottes einen andern Sohn gebähr.'

Hierauf nimm einen Theelöffel voll Schießpulver, Hefen oder Bärme, eines Taubeneies groß, und das Weiße von zwei Hühnereiern; rühre dies gut durcheinander, schlage es über und verbinde den Schaden mit Flachs oder dergleichen. Gedrucktes Zauberbuch aus Rackow, Kr. Neust., b. Jahn, Hexenw. S. 256.

75. Für das Fieber: Nimm ein frisch gelegtes Ei, siede es hart, dann schäle es und schreibe folgende Worte darauf:

† Aha † Mahy † froha.

Iß es ganz heiß, zu drei Bissen und faste darauf. Egypt. Geheimn. II. S. 24, bei Jahn, Hexenwesen S. 261.

76. Krankheiten wegzutragen: Der Kranke läßt seinen Urin in eine Eierschale, verschließt dieselbe darauf und trägt sie bei Sonnenuntergang auf irgend einen Kreuzweg. Dort legt er sie nieder, umkreist sie dreimal, indem er sich bekreuzt, und geht dann stillschweigend wieder seiner Wege. Wer des Weges daher kommt und die Eierschale aufnimmt, bekommt dadurch die Krankheit. Statt der Eierschale nimmt man auch rote Aepfel und kleine Gläser. Aus Konow, Kr. Kammin, bei Jahn S. 321.

77. Für den Grind: Brenzepitat, Menschenschmalz und weißer Hühnerkot, eine Lauge davon gemacht und damit gewaschen. Eg. Geheimn. bei Jahn S. 330.

78. Wider das Fieber: Nimm ein neues, irdenes Häflein, darin ungefähr anderthalb Quart gehen, laß den Patienten seinen Urin darin abschlagen; alsdann lege zwei neu gelegte Hühnereier darin und laß dasselbige eine Weile sieden, daß sie sich schälen lassen; dann thu die Schale davon und laß sie noch ein wenig sieden, bis der Urin ganz ausgesotten ist; alsdann nimm das Häflein mit samt den Eiern und grab solches in einen Ameisenhaufen; wie die Ameisen

diese Eier verzehren, verliert sich das Fieber bei den Patienten und kommt sein Lebtag nicht wieder.

Aus Swinemünde, bei Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Gebräuche Nr. 321.

79. Mittel gegen Bruchschaden: Trinke ein frisches, eben gelegtes Hühnerei aus, fülle dasselbe mit deinem Urin und hänge es sodann in den Schornstein. Sobald der Urin vertrocknet, verschwindet der Schaden.

Neustettiner Zauberbuch, s. Jahrg. VI S. 141 f.

80. Eine sehr heilsame Augensalbe: Dieselbe erhält man, wenn Rosenwasser, Eiweiß und Weibermilch gemischt werden. Neust. Zauberbuch.

81. Gegen dreitägiges Fieber: Drei Tropfen Milch von einer Frau, die ihren eigenen Knaben säugt, in ein Ei gethan und dieses dem Patienten vor dem Fieber, ohn sein Wissen um die Zuthat, zu essen geben. Ebenda.

82. Gegen Wassersucht: Lasse dem Patienten am rechten Arm zur Ader, thue das Blut in ein eben ausgeleertes Ei und vergrabe dieses dann in den Mist. Ebenda.

83. Vor die Blutstürzung: Nimm ein frisch Ei, laß das Inwendige herauslaufen und laß 36 Tropfen Blut hineinlaufen und setz es an das Feuer und laß es kochen, bis es verkocht oder vertrocknet.

Sammlungen aus Gollnow.

84. Wider die Flüsse der Augen: Nimm ein Weiß vom Ei und netze ein Kohlkrautblatt darein und lege es aufs Auge, das mit Wasser beträuet*) ist, alle Nacht, wenn man zu Bett geht, und des Morgens, so wird es helfen.

Henkenhagener Arzneibuch II Nr. 52.

85. Die Gicht zu kurieren: Nimm schwarze Seife, so viel als nötig ist, vermische dieselbe mit halb so viel Eidotter recht wohl; hernach zerlege es auf feinen . . . .,**) lege es auf den schmerzenden Ort. Darnach nimm das Weiße vom Ei, vermische sie (lies: es) mit ein wenig Weizenmehl und näße ein leinen Tuch drein und lege das über das vorige Pflaster und laß es so vier oder fünf Tage lang liegen. Nach Verfließung derselben werdet ihr Wunder sehen.

Henkenhagener Arzneibuch II Nr. 129.

86. Eine schleunige Kur der Gicht, so die Schmerzen der Gicht oder Podagra allzu heftig sind: Nimm eine Drachme opir, zwei Drachmen Saffran, mische dieses durcheinander mit vier oder fünf Eidotter, lege es auf den schmerzenden Ort; es wird nicht allein die Schmerzen lindern, sondern auch die böse Martherin***) von einander teilen. Henkenhagener Arzneibuch II Nr. 108.

87. Gegen Brand: Man nimmt 8—10 Stück Eier, kocht sie recht hart, nimmt das Gelbe und schmelzt es in einem Tiegel unter fortwährendem Rühren, bis das Eieröl heraus ist. Hiermit bestreiche man die Wunde und lege einen trockenen Lappen auf. Gollnower Zauberbuch Nr. 45.

88. Gegen kranke Brüste: Koche sechs Eier hart und nimm das Gelbe aus und mache das Gelbe in eine eiserne Pfanne und setze die Pfanne schrem (lies: schräg) auf Feuerkohlen und laß es kochen, bis daß es zur Kohle werde; es läuft ein Oel aus hin an die schreme (l. schräge) Seite. Dieses Oel ist gut für die Frauens, wenn ihr die Brüste durch sind, daß sie ihr wehe thun, wenn das Kind anfassen will. Ist für wahr befunden. Dieses Oel ist auch gut für frische oder geschnittene Wunden, wenn (man) erstlich auf die Wunden Maibutter zweimal aufleget, jedes Pflaster 24 Stunden; hernach Eieröl. Dieses Eieröl ist auch gut (bei) Brüchen und Geschwülsten. Henkenhagener Arzneibuch II Nr. 133.

---

*) Beträuet, wohl bedrohet, d. h. das Auge, welches den Fluß hat.

**) wohl zu lesen: auf einen Lappen.

***) Lies: Materien. Materie ist die volkstümliche Bezeichnung für den Eiter in Geschwüren.

89. Wider das Bluten: Die Asche von verbrannten Hühnerfedern oder Hühnerknochen auf den blutenden Ort gelegt, ist eine herrliche Arzenei, das Blut zu stillen in allen Gliedern des Leibes. Ebenda Nr. 126.

90. Ein sonderliches Mittel für die, so einen Mangel haben an den Gliedern. In einem alten Hahn könnt ihr einen weißen Stein finden, wenn ihr seinen Magen öffnet und darnach seht; bisweilen auch mehr denn einen, doch niemals weniger. Wenn man diesen um sich trägt, macht er einen herzhaft und stärket einen zum Vennsspiel und macht bey allem beliebig.*) Dieses ist ein magischer Gebrauch des Steines; ich komme zu dem medizinischen.

Ein ander Mittel für den Stein: Ein klein Stücklein, von demselben Hahnsteine genommen und in einem eisernen Mörser gestoßen — denn in Kupfer verdirbt er — und in weißem Wein eingegeben, zerbricht den Stein.

Die Kraft und Tugend des weißen Hahn- oder Hennensteins: Eben derselbe Stein oder eigentlich davon zu reden, dergleichen kann gefunden werden im Magen einer alten Henne. Und warum sollte man nicht daraus schließen und es vor gut halten, daß des Hahns (Stein) gut sei vor die Mannspersonen, der Hennen hingegen eine Arzeney für die Frauenspersonen?

Henkenhagener Arzneibuch II Nr. 35—37.

91. Für die Warzen: Wenn du eine schwarze Henne im Sande baden siehst, so gehe hin und bestreiche mit dem Sande dreimal deine Hände, so vergehen die Warzen. Aus Kratzig, Kr. Köslin, bei Jahn, Hexenwesen S. 344.

92. Wer vom Wechselfieber befallen ist, der muß sich von jemand, ohne daß derselbe nach dessen Verwendung fragt, ein Ei leihen, dasselbe kochen und aufessen. Darnach verliert sich das Fieber. Mitteilung aus Dramburg.

93. Gegen Magenschmerzen hilft folgendes Mittel: Die Haut aus einem Hühnermagen (auch Gänsemagen) wird getrocknet, zu Pulver gestoßen und dann mit Pfeffer und Branntwein eingenommen. Zwilipp. F. Asmus.

94. Wenn man sich in einem Wasser wäscht, in welchem Eier gekocht sind, bekommt man Warzen. Ebendaher.

95. Das liebe Pommerland (I. S. 108) erzählt: Eine Nachbarin versichert, ihr Vater habe alljährlich im Osterwasser gleich am Morgen Eier kochen lassen und mit dem Eierwasser seinen Ochsen die Hälse gewaschen, und dann habe das Joch ihnen nie eine Wunde gescheuert.

96. Einen Hahn mit Kreide festzubannen: Drücke den Hahn in sitzender Stellung mit der linken Hand auf einen Tisch fest an, so daß Hals und Kopf fest aufliegen. Ziehe dann mit der rechten Hand einen Strich mit Kreide über Kopf, Kamm und Schnabel und ein gutes Stück auf dem Tisch weiter fort. Nun bleibt der Hahn nach langsam weggezogener Hand bewegungslos in der ihm gegebenen Lage. Neustettiner Zauberbuch.

97. Der Hahn legt krumme Eier.

Callies. E. Porath.

98. Siebenjährige Hähne legen Basiliskeneier, daher darf man keinen Hahn sieben Jahre alt werden lassen. Knorrn 241.

99. Wenn ein Hahn ein Ei legt, so wird dasselbe von der Sonne ausgebrütet, und es kommt ein Basilisk zur Welt, welcher die armen Menschen bis zur Verzweiflung plagt. Sundine 1840 S. 111.

100. Wie man Kobolde ausbrüten kann. Will jemand einen Kobold oder kleinen Teufel haben, so kann er denselben ausbrüten. Das geschieht auf folgende Weise: Man nehme ein sogenanntes Windei, d. h. ein Ei, welches keine Schale hat. Gleichgiltig ist, ob es von Huhn, Gans oder Ente ist. Dann lege man

*) Soll wohl heißen: Macht bei allen beliebt.

sich zu Bett, lege das Windei unter den linken Arm und liege so 27 Tage lang aber ganz ruhig und still, damit das Ei nicht entzweigeht. Nach 27 Tagen ist der Kobold ausgebrütet.

Aus Cörlin a. Pers. mitgeteilt vom Zimmermann W. Rexilius.

101. Kleine, nicht ganz ausgebildete Hühnereier, welche meist ohne Dotter sind und nur die Größe eines Taubeneies haben, heißen im Volksmunde Spareier. Man glaubt meist, daß dies die ersten Eier von jungen Hühnern sind. Die Spareier sind von großer Wichtigkeit für das Huhn. Denn wenn das Huhn gut legen soll, darf das Sparei weder im Haushalt noch sonst verwendet werden. Man wirft daher das Ei vielfach über das Dach des Hauses oder Stalles. Aber hier könnte das zerplatzte Ei vielleicht noch andern Vögeln zur Nahrung dienen, und es ist deshalb noch besser, wenn das Sparei an einen Ort gebracht wird, wohin weder Sonne noch Mond scheint. Man findet solche Spareier daher nicht selten in dunklen Ecken und Winkeln, zumal wenn dieselben wenig zugänglich sind.

Aus Blumenwerder, Kr. Neustettin, mitgeteilt von U. Karbe.

102. Die sogenannten Spareier müssen über das Dach des Hauses oder Stalles geworfen werden, sonst legt das betreffende Huhn hinterher nicht mehr.

Ebendaher.

103. Das erste Ei, welches ein Küken legt, darf nicht im Hausstande verbraucht werden, sonst würde es dem Hause Unglück bringen. Dasselbe wird vielmehr über ein Gebäude des Gehöftes geworfen, um beim Niederfallen zu zerplatzen. Aus Dramburg, in Bl. f. Pom. V. VII S. 43.

104. Legen die Hühner Spareier, so müssen dieselben über das Haus geworfen werden, damit sie Glück bringen. Man darf aber nicht nachsehen, wohin sie gefallen sind.

Schöneberg bei Stargard. E. Manzeck.

105. Ueber Spareier s. besonders Jahn, Sagen S. 129. Aus ihnen kommt der Kobold hervor.

106. Einem Bauern im Bütowschen starben die Frauen bald nach der Entbindung; die vierte wollte diesem Schicksal entgehen, darum lagerte sie tagtäglich einen toten schwarzen Hahn und eine eben solche Henne zu ihren Füßen ins Bett. Das Mittel half, sie blieb am Leben, obwohl sie schwächer war als die verstobenen Frauen. Hinterpom. Sagen S. 166.

107. Schlangen vom Gehöfte fernzuhalten: Halte einen roten Hahn.

Neust. Zauberbuch, vgl. Jahn, Hexenwesen S. 345.

108. Ein Hahn verkündet in prophetischer Weise den Untergang der Stadt Kämitz s. Asmus und Knoop Sagen S. 58 f. I und II; in der dritten Sage tritt ein Zwerg an seine Stelle.

109. In dem Dorfe Roman hatte ein früherer Gastwirt einmal einen Kikerikihahn, welcher des Morgens anstatt zu krähen die Worte rief: „Romäer, Romäer geht unne as Sodom un Gumorra!" Wie dies zu den Ohren des damaligen Gutsherrn kam, wurde er sehr fromm und ließ an seine sämtlichen Gebäude biblische Sprüche schreiben, um sich so vor dem drohenden Untergange zu schützen. F. Asmus.

110. Wenn man einen jungen Hahn an Haus und Hof gewöhnen will, so läßt man ihn in einen Spiegel sehen und rupft ihm einige Schwanzfedern aus, welche an dem Hühnerrick befestigt werden, wo er am Abend aufliegt.

Aus Hammer bei Jasenitz.

111. Der Lockruf des Hahnes wird gedeutet: Komme, Henn, hier is wat Roares. Callies. E. Porath.

112. Wenn man gähnt und gleichzeitig ein Hahn kräht oder eine Uhr schlägt, so bleibt einem der Mund offen stehen. Rügen.

113. Zwischen den Sandbergen südlich von Culsow (Kr. Stolp) lag früher ein großer Stein ganz über der Erde, von dem die Sage ging, daß er sich jeden Morgen beim ersten Hahnenkrähen bewege. Ueber einen ähnlichen Stein s. Hinterpom. Sagen S. 139 (die Hexe zu Klingbeck) und Jahn, Sagen S. 418.

114. Wer ein Ei, das am Ostermorgen vor Sonnenaufgang oder in der Neujahrsnacht gelegt ist, unwissend bei sich führt, der kann alle Hexen erkennen.
Jahn, Sagen S. 346.

115. Ueber St. Jakobs Hühner s. Baltische Studien 1880 S. 211 ff.

Kleine Mitteilungen.

76. Ostergebräuche. Zur Zeit bürgert sich hier die Sitte ein, Osterkarten mit dem Bilde des eierlegenden Osterhasen zu versenden. Da veranstaltete ich in Zwilipp eine Umfrage bei alten Leuten, die ergab, daß der Osterhase früher unbekannt war, also eine importierte Ware ist. Die Sitte des Ostereier-Kochens und Schenkens ist jedoch in Zwilipp und Umgegend alt. Die Ostereier pflegte man früher auch schon zu färben. Heute werden die Hühnereier durch Zuckereier verdrängt. Das Gesagte gilt auch für meine Heimat Schönbeck bei Stargard. Als Stüpruten holt man dort am Charfreitage Wacholdersträucher (Machangelbom), in Zwilipp dagegen verwendet man Birkenruten. Asmus.

In Hinterpommern wird allgemein zu Ostern gestiept. Die Knaben, welche mit der Osterrute, einem Tannenzweige, umgehen, sprechen folgenden Vers:

Stiep, stiep, Osterei!
Für'n Groschen*) giebt es zwei.

Bisweilen stiepen auch die Knechte die Mägde, wobei es dann zu argen Ausschreitungen zu kommen pflegt. E. Kay.

Stiep, stiep, Osteréje!
Osteréje sinn so rôr,
Gebens mi doch uk en pôr!

Aus Christinenberg bei Altdamm, vom Obersekundaner F. Müller in Stettin.

Stiep, stiep, Osterei!
Giebst du mir kein Osterei,
Stiep ich dir das Hemd entzwei.

Aus Finkenwalde. U. Karbe.

Stüp, stüp, Ege,
Va söss Drege,
Stückke Speck,
Schöttel Mehl,
Is nich vael.

Aus Gramenz, Kr. Neustettin. Asmus.

Stüp, stüp, Iē (Eier),
Vör sess Drie.

Aus Söltnitz, Kr. Neustettin. Asmus.

Das Stäupen mit grünen Birkenruten am zweiten Ostermorgen ist noch heute Sitte, aber das Eiertrudeln am Nachmittag längst eingegangen. Schon am ersten, vorwiegend aber am zweiten Ostertage Nachmittags strömte bei gutem Wetter alles, Alt und Jung, nach den Wendenbergen.*) Die Kinder trudelten hier mit buntgefärbten gekochten Eiern, und die Alten sahen zu und freuten sich des harmlosen Spieles der Jugend. Ging ein Ei entzwei, so wurde es an

*) Varianten: Für'n Sechser oder: Für sechs Dreier.
**) Die Wendenberge liegen nördlich von Fiddichow.

Ort und Stelle verzehrt, und damit sich keiner das Fieber an den bloßen Eiern essen sollte, kriegte jeder Brot und Salz mit. Die Wendenberge boten an solchen Tagen ein wundervolles Bild, das später nur noch einige Male durch weniger harmlose ersetzt wurde. Das Eidertrudeln ist längst eingegangen und der Besuch der Wendenberge seit einigen Jahren wegen der Einschonung derselben leider verboten.

H. Gloede, Heimatliche Bilder aus alter Zeit. Berlin 1892. S. 53 f.

77. **Kirchliche Gebräuche in Zwilipp.** Die verheirateten Bauern und Eigentümer von Zwilipp sitzen in der Kirche stets an der rechten Seite des Chores, die jungen unverheirateten Bauernsöhne haben, auch wenn sie schon im Besitze des Hofes sind, ihren Platz links neben den Knechten. Das ist alte kirchliche Sitte und Brauch. Nur durch die Verheiratung wird ein Bauer für voll angesehen. — Bei der Abendmahlsfeier gehen die Frauen mit ihrer Kopfbedeckung zum Altar, die Mädchen dagegen stets mit bloßem Haupte. Alle aber machen nach Empfang des Sakramentes drei Kniee. Asmus.

78. **Salz.** Als ein junger Mann von hier sich eine eigene Wirtschaft einrichtete, sagte seine alte Mutter zu ihm: „Das erste, was Du in Dein Haus mitbringst, muß Salz sein." Asmus.

79. **För'n Drier siegen Sampt!** Eine Frau vom Lande kam in Begleitung ihres kleinen Sohnes in die Stadt und ging in einen Zeugladen, um sich ein Stück Zeug zu kaufen. Als sie in den Laden getreten war, sagte sie zu dem Kattunreißer oder Ellenreiter: „För'n Drier siegen Sampt (d. i. seidenen Sammet!") Der Lehrling wunderte sich über die wunderbare Rede der Frau, zumal da es keine Dreier mehr gab, und fragte sie: „Ist es Ihr Ernst?" Die Frau, welche diese Worte auf ihren Sohn bezog, antwortete: „Ne, dit is min Gustav; min Ernst is to Hus bläben!" Nach diesen Worten wurde der Frau bedeutet, daß sie ihren Sammet nur wo anders kaufen solle.

Mündlich aus Greifenhagen.

80. **Die teure Schüssel.** In früherer Zeit pflegte der Bauer mit seinen Knechten und Mägden an einem und demselben Tisch zu essen. Damit er aber nicht zu kurz kam und stets das beste und größte Stück Fleisch erhielt, pflegte die Bauersfrau die Schüssel so auf den Tisch zu stellen, daß die Seite, wo das beste Stück Fleisch lag, dem Bauer zugekehrt war. Einmal kam der Knecht etwas früher als sonst zu Tisch, und da außer ihm noch niemand im Zimmer war, drehte er die mit duftendem Schweinebraten gefüllte Schüssel um, so daß die beste Seite des Bratens ihm zugewendet war. Bald darauf trat der Bauer ein. Dieser sah sogleich, was geschehen war, und als er sich gesetzt hatte, drehte er die Schüssel wieder herum mit den Worten: „De Schöttel het eenmål een Doaler kost't!" Bevor er nun aber das Stück, welches er sich ausersehen hatte, mit der Gabel von der Schüssel heben konnte, drehte der Knecht die Schüssel zurück mit den Worten: „Un dat is s' hüt noch wert!" Auf diese Weise bekam der Bauer doch nicht das beste Stück.

F. Brehmer in Elsenbusch (Kr. Neustettin).

81. **Tierkauf.** Ein Gutsbesitzer kaufte sich vor kurzem von einem hiesigen Bauern ein Fohlen. Beim Weggehen sagte er zu dem Verkäufer: „Bringen Sie mir aber das Fohlen nicht Montags; dann hat es keine Art." — Ein Kuhhändler wollte vor einigen Monaten hierselbst eine Kuh kaufen. Er prüfte sie und sagte: „Eine Kuh, die viele Milch giebt, hat ein dünnes Fell und keinen dicken Schwanz." Andere Händler sehen nach dem Milchspiegel, das ist eine glatte Haarfläche an den Lenden, und nach der Milchader. Eine gute Milchkuh muß in der Milchader am Bauche eine Vertiefung haben, die so groß ist, daß man zwei Finger da hineinlegen kann. Asmus.

82. Noch eine Sage vom Kämitzsee. Zu den drei Sagen vom Kämitzsee bei Gr. Jestin (Asmus-Knoop, Kolberger Sagen, S. 58 ff.) teilt Herr W. Nerilius uns noch das folgende Stück mit: Zu der Zeit, als in Pommern noch die Raubritter die Herrschaft hatten und ihr Raubwesen ausübten, bereisten drei Prinzessinnen Pommern und waren auch auf dem Wege, Kolberg zu besuchen. Ihr Weg führte sie an dem Kämitzsee vorbei. In der Nähe desselben wurden sie von den dort hausenden Raubrittern hart bedrängt, so daß kein Ausweichen mehr war. Da beschlossen die Prinzessinnen, sich lieber in den See zu stürzen als in den Händen der Räuber zu sterben. Eine von den Prinzessinnen nahm ihre goldene Krone vom Kopf, warf sie an das Ufer des Sees und sagte: „Zum Zeichen, daß wir in den Tod getrieben sind, sollen statt der goldenen Krone große Eichen- und Buchenkronen dort wachsen." Deshalb sieht man noch heute mächtige Buchen und Eichen am Seeufer.

83. Aberglauben bei Krankheiten. 1. Zu meinem Amtsvorgänger Heyer kam einmal der alte Armenhäusler Boneß und bat ihn, ihn heimlich — der Pastor sollte nichts davon wissen — von dem Abendmahlswein trinken zu lassen. Er sei krank und würde dadurch gesund werden.

2. Auf dem Hofe eines Bauern hier sind mehrere Krüppel, Söhne des verstorbenen Bauern T. Sie leiden an Rückenmarksauszehrung. Um sie zu heilen, zog man mit ihnen zu einer klugen Frau in Alt-Marrin. Diese gab ihnen folgendes Mittel an: Auf dem Heimwege müßt ihr von allerlei Bäumen, die ihr antrefft, Blätter pflücken und davon einen Thee kochen. Der Rat wurde gewissenhaft befolgt, natürlich ohne Erfolg. Asmus.

84. Diebesglauben. Annkathrin B. hatte einmal etwas entwendet. Die Bestohlenen hatten Verdacht auf sie und legten in einen Sarg einen Flicken von dem gestohlenen Zeuge und ließen denselben mitbegraben. Nach dem Glauben der Leute muß der Dieb sterben, wenn der Lappen verfault ist. Und siehe, die arme Annkathrin nahm sich das so zu Herzen, daß das blühende Mädchen in kurzer Zeit dahinsiechte und starb. — So geschehen 1830 nach Mitteilung einer alten Frau in Zwilipp. A.

85. Die Sage vom Poratzsee. Auf der Gemarkung Roggow im Kolberger Kreise liegt an dem Wege, der von Schleps nach Roggow führt, ein kleiner Weiher, der den Namen Poratzsee trägt. Kein guter Mensch ging früher ohne zwingende Gründe in später Abendstunde daran vorüber, weil schon mancher da von einem Spuk geäfft worden war. Man bringt dies mit der Poratzsage in Verbindung, welche folgendermaßen lautet: Bei einem Umzuge fiel einer Mutter die Wiege mit dem Kinde vom Wagen in den Poratzsee hinein, und das Kind ertrank. Da sprach die betrübte Mutter aus Gram über den See, der ihr das Liebste geraubt, den Fluch aus: Der Poratzsee soll bis auf eine kleine Fläche, so groß wie die Wiege, zuwachsen. Der Fluch geht auch augenscheinlich buchstäblich in Erfüllung. Asmus.

86. Der mondsüchtige Knecht. Bei einem Herrn diente ein Knecht, der war mondsüchtig. Wenn ihm der Mond aufs Gesicht schien, so stand er auf, kletterte an der Wand des Hauses in die Höhe und ging oben auf dem Dache umher, bis der Mond verschwand. Eines Nachts kam der Herr spät nach Hause; es war gerade Vollmond, und als er sich seinem Hause näherte, sah er den Knecht oben auf dem First des Daches herumspazieren und allerlei wunderliche Bewegungen machen. Als er ganz nahe war, rief er dem Knecht zu: Wat makst du dor? Der Knecht aber antwortete nicht und steckte statt dessen dem Monde die Zunge aus, und zwar reckte er die Zunge ganz unnatürlich weit aus dem Halse heraus. Dem Herrn wurde ganz unheimlich zu Mute dabei; er meinte, vielleicht wäre es gar nicht sein Knecht, den er da oben sah, und ging nach der

Bodenkammer hinauf, um nachzusehen, ob der Knecht auch vielleicht im Bette lag. Und er lag wirklich im Bette. Da ging der Herr nach dem Hofe zurück und warf mit einem Steine nach der Gestalt, die er oben auf dem Dache sah. Er traf sie auch; denn es schrie laut auf und alsbald kam ein schwarzer Kater vom Dach heruntergesprungen, der schleunigst auf die Bodenkammer lief. Als der Knecht am andern Morgen gefragt wurde, was mit ihm in der vergangenen Nacht geschehen wäre, hat er von nichts gewußt.

Mündlich aus Greifenhagen.

87. **Der herzhafte Student.** Ein junger Student der Medicin, der zugleich Assistent in der Klinik war, hatte eines Nachts in dem Keller zu thun, in dem die menschlichen Leichen für den Seciersaal aufbewahrt wurden. Während er an einer der Leichen beschäftigt war, bemerkte er plötzlich, wie sich der Arm der Leiche hin und her bewegte. Anfangs glaubte er sich getäuscht zu haben, aber als er genauer hinsah, machte er dieselbe Wahrnehmung noch mehrere Male. Ein anderer wäre nun wohl voller Schaudern davongelaufen und hätte die Saaldiener herbeigerufen. Aber der Student war ein beherzter Jüngling. Er ging um die Leiche herum, und nun stellte sich die Ursache der Bewegung als eine ganz harmlose heraus: ein Mäuschen hatte sich unter die Handfläche der Leiche verkrochen und rüttelte bei jeder Bewegung auch den Arm hin und her.

Mündlich aus Stettin.

88. **Na, willen wi noch ees?** Der S. 157 abgedruckte Schwank ist auch sonst bekannt. Herr Dr. Haas übersandte mir einen Zeitungsausschnitt, der die folgende Mitteilung irgend eines Münchhausen enthält.

„In dem kalten Winter Anno 51“, so erzählte er einmal, „wo bekanntlich der Rhein zuging, kamen kleine Rudel Wölfe, Gott weiß woher, auch übern Rhein. Ich wohnte damals in W. und ging mit dem Postmeister von L. und zwei bis drei Kameraden des dortigen Bataillons verschiedene Male dem Wolfe zu Liebe hinaus. Eines Tages (ich vergeß den Tag in meinem Leben nicht, es war am 18. Jannar und bitterkalt) war ich allein hinausgegangen und hatte nichts gespürt. Als ich, es war schon mondhell, durch den hohen Buchenwald nach Hause gehe, rennt auf einmal ein kolossaler Wolf aus dem Tannendickicht an dem Kreuzweg, wo die Chaussee von dem Vicinalweg nach B. geschnitten wird, mit weit offenem Rachen, und den buschigen Schwanz auf den mehligen Schnee nachschleppend, gerad auf mich zu. — Da war guter Rat teuer. — Bis ich die Handschuhe aus hatte und mit den erfrorenen Fingern ein Zündhütchen gesucht und aufgesetzt hatte, konnte mich der Kerl längst in Stücke zerrissen haben. — Was that ich? — Hinter mir am Chausseegraben stand ein alter knorriger Weidenbaum mit weit überhängender Krone und inwendig so hohl wie ein Schilderhaus. Im Nu war ich oben drauf (damals, müssen Sie wissen, meine Herren, war ich noch ein gewandter Turner, heut brächt ich's nicht mehr fertig) und sah dem Kerl gemütlich zu, wie er mit vergeblichen Sprüngen versuchte, mich herunter zu reißen. Ich denke, spring du nur, so lang du willst, derweil mach ich mir die Flinte zurecht. — Kaum jedoch hatte ich eine Bewegung gemacht, die Flinte vom Buckel zu holen, als auf einmal mein Sitz nachgiebt und ich in den hohlen Baumstamm herunterrutschte, wie eine Pflasterkugel in einen gezogenen Lauf gestoßen wird. Meine Flinte blieb natürlich auf einem Ast oben hängen. Da saß ich nun in der Falle und wußte nicht, was anfangen. Ich dreh mich einmal herum und bemerke nun auf einer Höhe von 1½ Fuß vom Boden ein Loch, groß genug, um den Arm durchzustecken. Sofort steckte auch mein Wolf seine Schnauze herein, und ich natürlich nicht faul, hau dem Kerl mit der Faust eins über die Nase. Wupp, zieht der Kerl die Nase heraus, und als er eben Kehrt macht, um sich davonzutrollen, greif ich rasch durch das Loch und erwische

meinen Wolf am Schwanz, ziehe den Kerl fest heran und fange nun an, ihm derart den Schwanz mit den beiden Händen herumzudrehen, als ob das nur so 'ne nasse Windel wäre. Der Kerl macht natürlich nun die wütendsten Anstrengungen, um loszukommen. Ich natürlich immer fest drauf zugedreht, und als ich nach viertelstündigem Drehen endlich nicht mehr kann, laß ich los, und wie eine Flintenkugel mein Wolf hinaus und fort war er. — 'nen Monat später war ich abermals allein herausgegangen, und richtig, so gegen 5 Uhr Abends, bricht mir selbiger Wolf wieder aus dem Tannendickicht hervor, stellt sich auf ca. sechs Schritte vor mich und starrt mich einen Moment an. Halt dacht ich, jetzt heißt es Geistesgegenwart angewandt. — Ich greife meinen Joppenzipfel, gucke den Kerl höhnisch an und drehe, was ich nur drehen kann, den Rockschoß, akkurat wie damals seinen Schwanz, indem ich dem Kerl zurief: „Na, wie is's, woll'n wir noch einmal ein Bissel!" Der Wolf, das sehen, den Schwanz zwischen die Beine packen und auf und davon, war eins! Er hatte an der ersten Lektion genug gehabt. Seit jener Zeit habe ich niemals wieder etwas von einem Wolf gespürt."

Beiträge zu einem pommerschen Wörterbuche.

Mitgeteilt von O. Knoop.

Labbere lecken; labbrig ist weiches, wenig ferniges Fleisch, z. B. Bauchfleisch, junges Kalbfleisch.

Labbse wie ein Hund oder Katze mit der Zunge Milch auflecken; man sagt auch: de Hund lâbt.

Lack n. ein Stück Leinwand von 24 Ellen Länge (Kr. Lauenburg).

Laedwâter Gelenkwasser, das bei Verstauchungen in den Gelenken sich ansammelnde Wasser. Bei Anschwellungen des Kniees von Kälbern heißt es: doa hett sich dat Laedwâter sett.

Laedweik gliederweich ist ein Angetrunkener, weil seine Knochen keine Festigkeit mehr besitzen, weil er zu viel Gelenke hat; auch eine wacklige Karre ist laedweik.

Laeg' niedrig, auch schlecht, gering.

Laeg'n f. Lüge, auch de Leig'. Ick hebb em uppe Laegen betruffe. Wenn dat nich woahr is, Laegen is dat gewiss. Wenn man von einem Verstorbenen etwas erzählt, heißt es: Hei is uppe Woahrheit â ik bin uppe Laegen.

Laen f. Ahorn (Gloddow).

Laepel Löffel. Der Bauer sagt: Mit de Gâbel is't ne Ehr, mit dem Laepel schafft dat mehr. Zum Mittag klingt die Scharwerksklingel: Schmiet, Schiffel (Schaufel), nimm Laepel, zum Nachmittagsdienst aber: Schmiet Laepel, nimm Schiffel (Wollin, Kr. Stolp). Sprichwörtlich: Hei gifft mim Laepel â nimmt mim Schaepel.

Laesch, laeschig matt unlustig (Wusseken); leusch müde (Lanzig).

Laewe leben; toben, lärmen, Spektakel machen: doa is soa Laewent; Laewen (t) mâke; Laewen in de Baud' bringe. Hei laewt as a Unhêr. Dat is a Laewen as im Sâmer â Aeten as im Torfmaner.

Lâk 1) die Salzlake: dat Fleisch in de Lâk legge; Hieringslâk ist die Lake, in welcher die eingepökelten Heringe liegen. 2) In Zwilipp nennt man Lâk (Plur. de Lâka) einen kleinen Wassertümpel, wie solche sich auf den Persantewiesen finden. Ist eine Lâk zugewachsen, so daß man sie mähen kann, so heißt eine solche kleine Niederung Liet (s. Jahrg. II. S. 112).

Lâhm lahm; man gebraucht das Wort auch von einem Messer, welches in der Scheide hin- und herwackelt.

Lämmerschwanz: Em geht dat Herz as e Lämmerschwanz. In Wussefen (Kr. Bütow) wird der Wiesenknöterich so genannt.

Lapattk heißt ein losgerissenes Fleischstück; bei Schlägereien trägt macher eine Lapattk davon. Auch ein kleines Speckstück (Krapp) nennt man so.

Låt spät: de låt Roag' (Roggen) is dit Joahr baeter as de früh; de Håwer wurt låt sejt (Gloddow). Das Wort ist im östlichen Pommern zum Teil unbekannt.

Lauwertel Schwarzwurz, Symphitum officinale (Wussefen).

Lechelke n. ein kurzes Fäßchen zu 4—6 Liter. Am bauchigen Teil ist eine kurze Ausflußröhre von Blech.

Lêch'n Lohe, helle Flamme: de Lêch'n schlêt rut, die helle Flamme schlägt aus dem Schornstein; lêchne mächtig in Angst sein, vor Angst einen Wind lassen.

Leisk m. Schilf, Kolbenrohr (Carzin, Gloddow), Leisch (Kr. Belgard). Lisch heißt das schilfartige Sumpfgewächs (typha latifolia), welches von den Böttchern zum Dichtmachen zwischen die einzelnen Stäbe gelegt, sonst zum Binden oder Flechten benutzt wird. Die Blütenkolben des Lisches heißen Bumskeulen (Dramburg).

Lemmel Messerklinge. Das Wort ist mir aus der Stolper Gegend nicht bekannt.

Lepkûsch (Ton auf u) ein Gollnower Schifferausdruck. Das Lepkusch bezeichnet ein Seemannsgericht, welches aus Kartoffeln, Milch, Zwiebeln und gekochtem und gewiegtem (magerem) Rindfleisch besteht.

Lifke Leibchen, ein Jäckchen ohne Aermel, wird unmittelbar über dem Hemde getragen.

Lik, liker, likerst, likerscht, likske 1) gleich: ik wâr likske kåme; jedem lik å recht ware jedem gerecht werden; 2) trotzdem: segg em likerst noch; 3) außerdem: du kannst dat noch likerst daune; 4) drum oder doch: hei is likerst e gaud' Kêrl; 5) ohnehin: hei wart liker kåme (Gadde).

Lins, Linz — die Linzstange wird beim Korn- oder Heueinfahren gebraucht, um die Leitern oben breiter auseinander legen zu können. Der obere Leiterbaum liegt auf der Linzkette und der Runge, welche durch die Kette verbunden werden. Am unteren Ende der Linzstange befindet sich die Linz (Lins), ein Eisenteil, durch welche die Stange an der Achse des Wagens befestigt wird; der Wagen wird ausgelinzt (ûtlinzt). Von jemand der die Hosen in die Stiefel gesteckt hat, sagt man scherzhaft: Dei het utlinzt.

Litt, das, der Aufsatz auf das Butterfaß. In der Mitte desselben ist ein rundes Loch, durch welches der Stab (Botterstaff) gesteckt wird. In Zwilipp heißt Litt der Deckel vom Kleiderkumm, Kasten.

Littkôp Weinkauf, ein Trunk zur Befestigung eines abgeschlossenen Handels: Littkop drinke (Wollin, Kr. Stolp). Ebenso Linkop.

Loppe, auch Lopp, eine Handvoll Heu, Stroh, Haare u. a. In ein Loch in der Wand steckt man ne Loppe Stroh. Auch zur Bezeichnung einer Menge oder Sammlung anderer Dinge wird das Wort gebraucht; hat jemand viel Geld eingenommen, so heißt es: Dei hett ne schêne Loppe (e ganz Hupedeil) Gild kraege.

Losbickse — in Wollin (Kr. Stolp) trugen die Arbeitsleute im Winter über den gewöhnlichen Hosen weite, nur bis zu den Knieen reichende Hosen von Leinwand, die Losbüchsen. Auch in anderen Dörfern war das der Fall. Die Sitte ist jetzt abgekommen.

Lottere den Putz zeigen: de Maekes lottere sik.

Luck ein Teil des Pferdegeschirres, welches mit dem Aufsatzzügel beim Gebiß in einen Ring geschnallt ist und an welchem die Leine befestigt wird.

Lunk — hat ein langes Brett einen kleinen seitlichen Einschnitt, so nennt man den letzteren die Lunk (e). In Gloddow bezeichnet Lunk schlechtes, weiches Kiefernholz, welches von den Glumbuffken herrührt, die auf Moorboden, Brüchen oder lehmigem Boden wachsen. Solches Holz läßt sich schwer spalten; die Art bleibt darin sitzen, und es giebt, wenn man sie herauszieht, einen quietschenden Ton. Solch Holz ist lunkig.

Lunsche schlafen (Gloddow). Zu kleinen Kindern sagt man: Gäh lunsche; will hei woll lunsche!

Ma, me man, nur. Wat ma etwas, was gewöhnlich, schlecht, gemein ist; besonders in der Verbindung mit der Negative: dat is nich wat ma das ist nichts Gewöhnliches; dei is nicht wat ma ist kein gewöhnlicher Mensch; dei kimmt sich nich wat ma Vär bildet sich viel ein (Kr. Stolp allgemein).

Maddre eine Arbeit langsam und ungeschickt ausführen, so daß nichts Ordentliches zustande kommt: hei maddert å maddert å kriggt nischt fadig. Substantiv: Madderi; vermaddre durch Ungeschicklichkeit etwas verderben.

Malétsch in Wollin, Kr. Stolp, der Löwenzahn, Taraxacum vulgare, auch Milêtsch! s. Plattdeutsches aus Hinterpommern s. v. Malêtschk.

Mangel (die) eine Handrolle; mangle damit die Wäsche rollen.

Mansch (der) Brei, bes. tiefer Schmutz: Adj. manschig; manschkere in einer breiartigen Masse rühren.

Marache angestrengt oder ungestüm arbeiten; sik afmarache sich abarbeiten, bes. von Pferden gebraucht.

Maràtz (die) Morast (Kr. Stolp).

Massle die Masern (Krankheit).

Maug' (die) 1. Hemdärmel, auch wohl jeder andere Aermel, namentlich das untere Ende: inne Hemdsmauge arbeidle. 2. Ueberziehärmel, Schlêpkes genannt, wie Schreiber sie gebrauchen oder Frauen beim Binden des Getreides. In Zwilipp: Hemdsmåwe.

Zur Nachricht.

Unsere Leser benachrichtigen wir, daß „die Blätter für Pommersche Volkskunde" mit der letzten Nummer des laufenden (X.) Jahrganges eingehen werden. Allen denjenigen, welche unsere Zeitschrift durch ihre Anteilnahme gefördert haben, insbesondere unseren Mitarbeitern auf dem Gebiete der heimischen Volkskunde, sprechen wir unsern herzlichsten Dank aus.

Prof. O. Knoop. Dr. A. Haas.

Verantwortl. Herausgeber: Professor **O. Knoop**, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: **A. Straube**, Labes.

Jahrg. X. Nr. 12.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

Prof. O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Labes, 1. September 1902.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Huhn, Hahn und Ei.

I. Sprachliches.

1. Dei is ut Rabbazin, wo de Heiner melk ware — sagt man im Bütowschen von einem Grobian, auch von einem Dummkopf. Rabbazin ist das Dorf Gröbenzin im Kreise Bütow. S. Knoop, Hinterpom. Sagen S. 14.

2. Aehnlich heißt es im Lauenburgischen: Et es so gaut as e freschmelkd' Henn.

3. Zu einem weinenden Kinde sagt man: Di hewwe woll de Heiner (oder de Krehe) dat Brot wegnåhme?

4. Das mögen die Hühner wissen — ist eine in Hinterpommern nicht ungewöhnliche Redensart. Auch plattdeutsch: Dat maege de Heiner weite.

5. Klucksch mit de Kikel — im Lauenburgischen scherzhafte Bezeichnung einer Erzieherin, die mit ihren Schülerinnen spazieren geht.

6. Ein armer Teufel in dem Dorfe Gumenz, Kr. Rummelsburg, hieß Prillwitz; scherzhaft nannte man die Krähen Prillwitze sin Heiner.

7. Hoenerhaken hießen im 16. Jahrh. die Stralsundischen Kaufleute, s. Normann, Wendisch-rügianischer Landgebrauch S. 146.

8. Penn (fem.) ist der ganze Inhalt des Eis, z. B. bei Knoop, Hinterpom. Sagen S. 163: Ißt jemand die Penne von besessenen Gänseeiern, so verliert er den Prozeß. Eerpenn ist Rührei (Kr. Stolp). Sprichwörtlich: Erst ne Henn un denn de Penn (Kr. Lauenburg).

9. Wenn zwei Weiber mit einander schwatzen, sagt man wohl: Wenn dat Ei æwer irst platzt, denn ward dat ok nöch stinken (Putbus).

10. Auf die neugierige Frage: Wat möckst du? wird geantwortet: Ne Klink vör't Höhnernest, dat de Håhn nich bi't Hinn kümmt, s. S. 123

11. Dat is all gemeinhenn, åber dat is ne klutoarschd' — Wortspiel: hen und Henn' (Königl. Freist).
12. Es muß gehen, und wenn die Kluck von den Eiern geht. (K. Freist.)
13. Mit Behutsamkeit bringt man ein Hühnerei in einen Hopfensack (Sundine 1832 S. 247).
14. Nur nicht ängstlich, sprach der Hahn zum Regenwurm und fraß ihn auf.
15. Na, wat sall denn dat? saer de Håhn, harr den Regenworm all in'n Schnåbel, dor schlög' he sick n' Knuppen in'n Schwanz (Gilow, Pult. I 19).
16. Jetzt habe ich dich, sagte der Hahn zum Regenwurm und verschluckte ihn. — I wo, sagte der Regenwurm und kroch hinten wieder heraus (Rügen).
17. Irren ist menschlich, saed' de Hahn, dohn traed' he ne Ent (Rügen).
18. Dat is all een Afmåken, saed de Hahn, dohn traed' he dat vierte Hohn (Rügen).
19. Hei kiewt sich as'n Hahn (Rügen).
20. Se sünd lustig (Var. leben) as Küken in de Dranktunn (Rügen).
21. Löp mank de Höner (Rügen) mach, daß du fortkommst.
22. He hett Höner d. i. Vermögen.
23. Ik heww mit di noch een Hönken to plücken habe mit dir noch etwas abzumachen.
24. Wer hett hier'n Hohn ut de Kiep fleegen låten wer hat sich hier unanständig aufgeführt?
25. Wenn de Håhns kreigen, gifft dat bald anner Wäre (Rügen).
26. Die streiten sich um ungelegte Eier — sagt man, wenn zwei sich um Dinge streiten, die sie nichts angehen.
27. Gründchen, mein Hühnchen! Redensart beim Skat, wenn es sich um ein Grünspiel handelt (Stettin).
28. Da kräht nicht Huhn (meist wohl verderbt in Hund) oder Hahn nach (allgemein). Dor kreigt nich Hund orre Hahn nah (Rügen).
29. Mit den Hühnern zu Bett gehen, mit den Hühnern zugleich auffliegen d. i. früh zu Bett gehen.
30. Mit de Hänne früh to Berr, upståh mit'n Håhn in de Werr (Gilow).
31. Del kann raede as so'er Küker åhn Kopp (Körlin).
32. Er läuft umher wie ein Huhn ohne Kopf — vom Planlosen (Henkenhagen).
33. Dat is son Höhnergloben, döe wêt de Håhn nicks von (Rügen).
34. Hinnen ut kratzen de Höhner, seggt Ollermann Jakobs (Rügen).
35. Gåh hen un hör (hüte) de Höner (un pass up), dat de Håhn nich achter utkratzt (Rügen).
36. De Häuhner wenen nich, wenn de Geier starwt (Gilow).
37. 'N blinnes Hohn find't manchmal ook'n Kurn (Rügen).
38. Fette Höhner leggen wenig Eier (Rügen).
39. 'N kloket Hohn leggt manchmal ook bitö; 'n klok Hohn leggt ok vörbi (Rügen).
40. 'N kloket Hohn leggt manchmal ook ees in'n Nettel (Rügen).
41. Kloken Höhner sch . ten uk in'n Nettel un verbrennen sich 'n Noas (Zerrentin).
42. De Höhner, de so tidig kråzeln, verlieren up'n Dag 't Ei — so sagt man zu jemand, der schon des Morgens früh singt.
43. Höhner, de früh kåkeln, verlearn up'n Dag ėr Ei (Zerrentin).

44. Wenn de Hähner to tierig kåkeln, leggen se up Dåg' Windeier (Gilow, Pult. I 19).

45. Se hett dat so hilt (eilig) as'n Hohn, wat leggen will (Rügen).

46. Kein Hauhn kratzt ümsünst (Gilow).

47. Dat di de Håhn kratzt u de Henn peddert! Dat die de Håhn hackt un doch keen Loch kratzt! Scherzhafte Verwünschungen.

48. Dat geiht achte sich, as de Håhn kratzt (Gilow).

49. Ein ganr Håhn is nich fett (Gilow), a flitig Håhn wart silla fett (Globdow).

50. Dat di de Hahn hackt — sagt man zu jemand, der etwas schier Unglaubliches erzählt (Rügen).

51. Hei plückt sin Hauhn, åhn dat 't schriggt d. h. er geht seinem Vorteil im Stillen nach (Gilow).

52. De de Häuhne faurert (futtert), deit uk wat (Gilow).

53. De draugt em as en fett Hauhn er möchte ihm das Genick umdrehen (Gilow).

54. Dat is so'er Keerl as miner Mutter ehr Schwestermann: dem beet de Kluck um (= uppem) Messhåw' dot (Körlin).

55. Ik nähm glik'n Gastenkurn fö de Parl, seggt de Håhn (Gilow).

56. Dat 's 'n ollen Hushåhn er bleibt gern zu Hause.

57. Dat 's 'n ollen Håhn d. h. er ist nicht mehr jung, aber doch galant.

58. Dat 's 'n Håhn in'n Korf er steht in Ansehen.

59. Wo 'r Håhn is, kreigt kein Hauhn (Gilow).

60. Man wisst (wist?) woll up'n Wimen, man nich up de Häuhner d. i. man spricht von einer Sache mit Zurückhaltung (Gilow). Ebenso das liebe Pommerland VII S. 268: He wiset up dat Rick un nig up de Höner.

61. Das Ei will klüger sein als die Henne (allgemein).

62. Dat Kikel will kleiker sinn as de Henn (Kr. Stolp).

63. Mit Hühn un Perdühn. Bedeutung?

64. Dem haben die Küken das Brot genommen — sagt man, wenn jemand träumend oder gedankenlos dasteht (Puddenzig).

65. Krank wie ein Huhn, gut essen und nichts thun — so spottet man über Faulkranke (Carzin). Dei is krank as so 'er Hau'r, mag vael aeter un nischt daue'r (Körlin). Se is krank as'n Hoon, mag gern wat aeten un nicks doon (d. l. Pommerland VII S. 268). He is krank an 'n Hohn, mag aeten un nicks dohn (Rügen). Bei Gilow, Pult. I S. 19 findet sich der Reim in folgender, offenbar aber nicht volkstümlicher Form:

Dei is krank as 'n Hauhn,
Mag girn aeten un nicks dauhn;
Sitt an'n Aben un lickmündt,
Jå, dei is't, dei sik wat günnt:
Gistern för twei Gröschen Bier,
Un hüt drinkt hei all för vier.

II. Allerhand Reime.

1. Häufig schickt man, ähnlich wie am ersten April, auch in den Mai und sagt dann:

A Mai, A Mai, A Mai,
Steck die Nas' ins faule Ei.

Callies. Porath.

2. Ringel ringel Rosenkranz,
Setz ein Töpfchen Wasser bei;

Morgen wollen wir waschen
Große Wäsch, kleine Wäsch,
Alle schwarzen Sachen.
Wenn der Hahn wird krähen,
Müssen wir aufstehen.
Kükerükük!

Aus Wangerin, mitgeteilt von Herrn A. Petermann.

3. Backe, backe Kuchen!
Der Bäcker hat gerufen.
Wer will schönen Kuchen backen,
Der muß haben sieben Sachen:
Eier und Schmalz,
Butter und Salz,
Kartoffeln und Mehl,
Safran macht den Kuchen gäl.

Aus Rügen. Frl. E. Haas.

In einer Camminer Variante wird statt der Kartoffeln richtiger Milch genannt.

4. Bimmel bammel beier,
De Köster mag kene Eier.
Wat mag he denn?
Broten Speck in de Pann'.
Dat is en ollen Leckermann.

Aus Rügen, mitgeteilt von Frl. E. Haas.

Bim bam beier,
De Köster mag kene Eier.
Wat mag he dann?
Speck in de Pann'.
O wat 's dat vor'n Leckermann.

Aus Götemitz. Frl. M. Hering.

5. Hüt is Fastendag.
Gott gaew', dat't Flass god wassen mag:
Lang' wie 'n Wied',
Week wie Sied',
Gael wie 'n Ei.
Juchhei,
Hüt is Fastendag.

Aus Altdamm und Wollin. Dr. A. Brunk.

6. Gir gar Habermus,
Die Hennchen laufen barfuß.
Barfuß gehen sie,
Hinterm Ofen stehen sie;
Gehen sie zur Kirche dann,
Ziehn sie rote Strümpfe an.

Aus Stettin, mitgeteilt von dem Schüler W. Oesten.

Statt Hennchen wohl Gänschen zu schreiben.

7. Am Weihnachtstage wächst der Tag,
So weit die Mucke gähnen mag.
Am neuen Jahrestag wächst der Tag,
So weit der Haushahn schreien mag.
Um drei König wächst der Tag,
So weit das Hirschlein springen mag.

Mitgeteilt von Dr. A. Haas — stammt wahrscheinlich aus einem Kalender.

8. Guten Tag, Herr Diener,
Was machen Ihre Hühner?
Legen sie brav Eier?
Was kost't das Schock?
Einen Dreier!
Das ist mir zu teuer.
Einen Zweer!
Das geht schon eher.

Das Liedchen dient dazu, um die Aufmerksamkeit der Kinder auf sich zu lenken.
Rügen. Frl. E. Haas.

9. Schlaf, Kindchen, schlaf!
Schlaf bis morgen früh;
Bis der Hahn im Häuschen
Ruft sein Kükerükü.

Aus Stettin, mitgeteilt von W. Oesten.
Wohl nicht volkstümlich.

10. Abzählreime.

a) Eins, zwei, drei,
Leg' ein Ei,
Leg' eins zu,
Weg bist du. (Aus Pasewalk. Lehrer Grünberg).
(Das bist du — Sallentin. Lehrer R. Pelz).

b) 1, 2, 3,
Auf der Straße liegt ein Ei;
Wer das zertritt,
Der darf nicht mit. Pasewalk. Lehrer Grünberg.

c) 1, 2, 3,
Hühnchen legt ein Ei,
Hühnchen legt ein weißes Ei,
1, 2, 3, Culsow. Lauenburg. Wiek bei Greifswald.
(Wohl allgemein). Gingst auf Rügen.

d) 1, 2, 3,
Hühnchen legt ein Ei,
Legt eins zu,
Das bist du.
Fiddichow, mitgeteilt von H. Supply in Stettin.

e) 1, 2, 3,
Hühnchen legt ein Ei,
Hühnchen legt ein Zuckerei,
1, 2, 3. Fiddichow. Herr Supply.

In Stettin: Die Henne legt ein Ei.

f) 1, 2, 3,
Leg ein Ei,
Leg eins zu,
Raus bist du. Stettin. Frl. Dor. Pfaff.

g) 1, 2, 3,
Hänning, leg' ein Ei,
Hänning, leg' ein buntes Ei,
1, 2, 3.

Treptow a. d. Tollense. Konrektor Delgarte.

h) 1, 2, 3,
Hühnchen legt ein Ei,
Hühnchen hat ein Ei gelegt,
1, 2, 3. Stettin. Albert Wolter.

i) A-Mai, A-Mai, A-Mai,
Die Hühner legen 'n Ei,
Die Hühner legen n' Hühnerei.
A-Mai, A-Mai, A-Mai. Aus Cammin.

11. Schuh schuh scheike,
Kåk dem Kind e Eike,
Legg noch baeske Botter an,
Dat dat Kind dat aete kann.
Wiegenlied aus Charbrow, Kr. Lauenburg, mitgeteilt von Lehrer J. Kufferow.

Auch in hochdeutscher Form:
Schuh schuh scheichen,
Koch dem Kind ein Eichen,
Leg auch bischen Butter ein,
Daß es dem Kindchen schmecke fein. Ebenda.

12. Wiegenliedchen von der Insel Rügen.
Suse, lewe Bruse,
Wue weiget de Wind!
Kumm her, min Tickhöning
Un weeg' mi dat Kind!
Ik will dat wol weegen,
Dat Köpping sall em fleegen.
Suse, lewe Bruse,
Wue weiget de Wind! Dr. A. Haas.

13. Zuckerhuhn als Kosename:
Eijah wiwi,
Wer schlöppt æwer Nacht bi mi?
Dat sall min lütt Otting dohn,
Otting is min Zuckerhohn.
Von Rügen. Fräulein E. Haas.

Wi wi wi,
Wer schlöppt œwer Nacht bi mi?
Dat sall min lütt Schwester daun,
Denn dat is ein lütt Zuckerhauhn.
Wi wi wi.
Aus Treptow a. d. Tollense, mitgeteilt von Konrektor Oelgarte.
Zwei Wiegenliedchen.

III. Andere Eier legende Geschöpfe.

Herr Meier
Legt Eier.

S. Jahrg. I S. 126 f. Aus Stettin wird der Reim in folgender Form mitgeteilt:
Beier,
Leg' Eier!
Wie viel?
Sesteier (d. i. 16).

Ueber eine Frau, welche Eier für den Segentinschen Herrn legt, s. Hinterpommersche Sagen S. 93. Hieran sei eine Erzählung geknüpft, die mir durch

Herrn Lehrer A. Szulczewski in Brudzyn aus Kujawien mitgeteilt wurde. Einer Wirtin in der Gegend von Inowrazlaw wollten die Hühner keine Eier legen, und sie konnte deshalb, wenn Besuch kam, ihren Gästen die in Kujawien übliche Speise, gebratene Eier mit Bratwurst, nicht vorsetzen. Das verdroß sie sehr, und sie ging deshalb zu ihrer Nachbarin und fragte die, was da zu thun wäre. Die Nachbarin aber war eine Hexe und wußte sogleich Rat. Sie gab der Wirtin ein kleines Butterbrot, das sollte sie in Gegenwart des Wirtes und des Knechtes den Hühnern vorwerfen. Die Wirtin kommt nun nach Hause, und da sie den Leuten erst das Mittag zu kochen hatte, legte sie das Butterbrot auf den Tisch. Inzwischen ging sie auf einen Augenblick auf den Hof. Da kam der Knecht herein; er sah das Brot, und in der Meinung, daß es für ihn bestimmt sei, nahm er es und aß es auf. Die Wirtin war wütend darüber, sagte aber sonst nichts. Am Nachmittag war der Wirt mit dem Knecht auf dem Felde. Er wunderte sich darüber, daß der Knecht immer wieder aus Leibeskräften nach der Scheune lief und sich dort einige Augenblicke aufhielt. Schließlich wurde ihm die Sache doch zu bunt, und er fragte den Knecht, was denn das Laufen bedeuten solle. Der Knecht wurde schamrot und wollte nichts sagen. Als das Laufen auch den nächsten Tag fortdauerte, folgte der Wirt dem schon abgemagerten Knecht in die Scheune. Der Knecht schwang sich auf einen Balken und stieg auf den Heuboden, der Wirt ihm nach. Da fand er denn den Knecht in einem Neste sitzen, in welchem vier Mandeln Eier lagen. Zur Rede gestellt, erzählte derselbe, daß ihm das Butterbrot, welches er gestern heimlich aufgegessen, das angethan haben müsse. Der Wirt nahm nun seine Frau beim Schopfe, und von ihr erfuhr er, daß die Nachbarin das Brot für die Hühner zubereitet hatte. Jetzt wurden mit den Eiern alle Fensterscheiben bei der Nachbarin eingeworfen, und auch sonst wurde sie behelligt, bis sie zuletzt dem Knecht ein zweites Butterbrot eingab. Und nun legte er keine Eier mehr.

Daß auch der Hahn Eier legt, ist schon S. 168 erwähnt worden. Dieselbe Thätigkeit wird in einem Wiegenliedchen aus dem Lauenburger Kreise auch der Katze zugeschrieben:

Schu schu scheike,
Mieskatt laed' he Eike,
Kester wull et bråde,
Wull em nich geråde.

Ein eierlegender Wolf wird in einem aus Wangerin mitgeteilten, auch sonst bekannten Kinderspiel genannt.

Wurregaeskes, kåmt t'hus!
  Wi dörre (dürfen) ne.
Wôe föe?
  Venne Wulf.
Wo is dei Wulf?
  Hinnem Busch.
Wat dehte dåe?
  Hei leggt Jgge.
Wo vael?
  Föftiggen.
Weckäet scha mient?
  Dat allefulst.

Endlich nennt auch das folgende Kinderspiel ein eierlegendes Geschöpf, die Schniek, womit wohl die Schnecke gemeint ist. Ein Erwachsener faßt das Kind an die Nase und fragt:

Wo wåhnt de Schniek?
Kind: Hinderm Diek.
Wat deht sei doar?
Leggt Eier.
Wo vael?
För sess Dreier.
Wôe sall mie?
Dat best (oder: idelbest;
oder: dat schlechtst).

Der Fragende hält während dieses Dialoges die Nase des Kindes fest und läßt sie erst los, wenn auf die letzte Frage „dat best" geantwortet wird; dagegen zerrt er an der Nase des Kindes, wenn „dat schlechtst" geantwortet wird.
Aus der Kassubei, mitgeteilt von Lehrer B. Kau in Stettin.

IV. Rätsel.

1. Warum ist auf dem Turm ein Hahn, und nicht eine Henne? Sonst müßte der Küster alle Morgen hinauf und fühlen, ob sie auch ein Ei hat.
Callies. Porath.

2. Warum macht der Hahn beim Krähen die Augen zu? Um zu zeigen, daß er es auswendig kann.

3. Auf dem Berge Sinai
Liegt ne goldne Uhr vergraben;
Wer die goldne Uhr will haben,
Muß den ganzen Berg umgraben. Ei.
Mitgeteilt aus Cammin.

4. Hinter einem Berg
Steht ne gelbe Blum;
Und wer die gelbe Blum will haben,
Muß den ganzen Berg umgraben.
Aus Falkenburg, mitgeteilt vom Obersekundaner F. Müller in Stettin.

5. Es ist ein kleines Haus, das ohne Grund und Dach,
Und das im ganzen Rund enthält nur ein Gemach,
In dem ein kleiner Gast sanft schlummert Tag und Nacht,
Dann aber rings die Wand durchbricht, wenn er erwacht. Ei.
Aus Stettin, vom Schüler F. Ragotzy.
Wohl nicht volkstümlich.

6. Weiß wirft man's auf das Dach, gelb kommt es wieder runter. Das Ei.
Wohl allgemein bekannt.

7. Ich weiß ein enges Kämmerlein,
Das hat nicht Thür noch Fensterlein,
Und einer sitzt gefangen dort
Allein am dunkeln, stillen Ort.
Und fragst du, wo das Kämmerlein,
Das dunkle, mag zu finden sein?
Im Weinhaus, in der Brauerei,
Im Reitstall, in der Schäferei,
Im Teig, doch nicht im Brot und Kuchen;
Im Vater Rhein magst du es suchen.
Aus Stettin, mitgeteilt von dem Schüler B. Hagen. Das Rätsel (das Ei) ist vielleicht aus einem Kinderbuche entnommen; jedenfalls ist es nicht volkstümlich.

8. a) Ich bin der Herr von Tippentappen,
Trag ein Kleid von bunten Lappen,

Auf dem Kopfe einen Putz,
Kratze gerne in dem Schmutz. (Hahn.) Aus Stettin.

b) Bin der Herr von Tippentappen,
Trag ein Kleid von bunten Lappen,
Auf dem Kopfe roten Putz,
Kratze gerne in dem Schmutz;
Trage einen Sporn dazu,
Aber leider keine Schuh. Aus Stettin.

c) Kem 'n Mann von Hippenpippen,
Hâd 'n Rock von dusend Flicken,
Hâd 'n roden Bort —
Kik, wi de Schelm rort!
Aus Gilow, De Diere S. 212.

d) Geht ein Kerl nach Pumpernickel,
Hat einen Rock von tausend Flicken.
Aus Stettin. Frl. D. Pfaff.

e) Kem 'n Mann von Hickenticken,
Harr 'n Rock von dusend Flicken;
Harr 'n knækern Angesicht,
Harr 'n Kamm un kämmt sich nicht;
Un 'n langen roden Bort;
Süh, wue de oll Mann rohrt.
Aus Rügen, mitgeteilt von Frl. E. Haas.

f) Keem a Ma(nn) von Hickebicke,
Harr a Kleed von dausend Flicke,
Harr a knoeken A(n)gesicht,
Hork, wo de oll Käe (Kerl) schriegt!
Aus Schöneberg bei Stargard, mitgeteilt von E. Manzeck.

g) Kem 'n Mann von Hippenstippen,
Härr 'n Kleed von 1000 Flicken,
Härr 'n ror'n Schnauzbort;
Wôr de Düwel nah'n Husbaehn rôrt.
Aus Bussin, Kr. Franzburg. Pennse.

9) Hat einen Kamm und kämmt sich nicht,
Dazu ein knöchern Angesicht,
Und einen Rock aus tausend Stücken,
Den ihm der liebe Gott muß flicken. Woher?

10\. a) Entke Potentke leeg uppe Bank,
Entke Potentke feel vonne Bank;
Keeme de Herre von Ule o Ape,
O wulle Entke Potentke heel månke.
Schöneberg bei Stargard. E. Manzeck.

b) Enter Putenter lag uppe dei Bank,
Enter Putenter lag unne dei Bank,
Köme drei Herre von Orepissåre
Un wulle de Enter Putenter afhåle. Aus Cammin.

c) Henter Potenter leeg up de Bänk,
Henter Potenter leeg unner de Bänk,
Kemen twê Herrn ut Håkeldekåkel,
Wullen Henter Potentern werre heel måken.
Aus Rügen, mitgeteilt von Frl. E. Haas.

d) Ente Potente lag uppe de Bink,
Ente Potente lag unne de Bink;

Doa kema de Hära va Ulla u Aupa
U' wulla Ente Potente wedda manka,
Awe Ente Potente wull sich ni wedde manka lauta.

Aus Falkenburg, mitgeteilt vom Obersekundaner F. Müller in Stettin.

V. Osterei.

Einer Stralsunder Zeitung entnehmen wir folgende Mitteilung: Weshalb verschenkt man zur Osterzeit Eier und weshalb werden diese bemalt? Hierüber giebt ein in der „Illustrierten Frauen-Zeitung" veröffentlichter Aufsatz ausführliche Antwort. „Im germanischen Norden war es Ostara, die Göttin des Frühlings, die zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche ihren Einzug durch das goldene Thor des Himmels hielt. Sie weckte die Natur aus ihrem Winterschlafe, neues Leben grünte und blühte aus der schlummernden Erde empor. Deshalb weihte man ihr als Symbol das Ei, in dem schlummernd die Keime künftigen Lebens ruhen. Golden, wie die Sonnengöttin selbst, mußte es gefärbt sein, oder rot, wie Donar, der Sonnengott, ihr Genosse am Tisch der Götter. Dann kam das Licht vom Orient. Ihm mußten die alten Heidengötter weichen. Aber die alten Gebräuche blieben und verschmolzen mit den Zeremonien des neuen Glaubens. Das Osterei wurde das Sinnbild des Todesschlafes und der Auferstehung Christi. Und heute noch werden von den Kindern die Eier gesucht, die der Osterhase oder Osterhahn, beide das Sinnbild der Fruchtbarkeit, gelegt haben. Das ursprünglich rot oder gelb gefärbte Ei genügte aber dem Kunstsinn der Leute nicht mehr, man begann daher damit, es mit Blumen, Arabesken, schnäbelnden Tauben ꝛc. zu schmücken. Eine interessante Sammlung bemalter Ostereier beherbergt das Märkische Museum in Berlin. Sie enthält u. a. Ostereier aus den Haveldörfern, aus Neu-Vorpommern und der sogenannten Wendei. In den Haveldörfern werden seit uralten Zeiten die Eier ausgepustet, mit Binsenmark und bunten Papierstückchen beklebt und so als Schmuck an den Fischerhäusern aufgehängt. Die Eier der Wendei zeichnen sich durch ihre geschickte Bemalung aus, die weißen Arabesken und Blumen auf terrakottafarbenem Grunde sind oft so vollendet ausgeführt, daß man glauben möchte, sie rühren von Künstlerhand und nicht von Bauernburschen her. Oft sind die Bilder durch Sprüche erläutert, in denen die Volkspoesie vollendet zum Ausdruck kommt. Da wirbt der Bursche noch scherzhaft um seine Dirn:

Ich wünsche, Liebchen, froh und frei,
Mich Dir, Dich mir zum Osterei.

Das Mädchen nimmt die Sache ernster:

Dies Ei ist rosenrot,
Du sollst mich lieben bis in den Tod.

Darauf der Bursch:

Ob ich Dich liebe? Frage dies Ei,
Das ich Dir sende mit Liebe und Treu'!

Und schließlich kommt's zur fröhlichen Hochzeit:

Ich, Du, das Ei,
Das sind unser drei,
Theilen wir das Ei,
Bleiben unser zwei,
Einen wir uns zwei,
Bleibt's bei Einerlei.

Zwei Volkslieder.

1. Der Ziegenbock.

1. Wo bist du gewesen, du ziegender Bock?
   In der Mühl, in der Mühl, mein gnädiger Herr.
2. Was hast du da gethan, du ziegender Bock?
   Gestohlen, gestohlen, mein gnädiger Herr.
3. Haben's dich auch gesehen, du ziegender Bock?
   O ja, o ja, mein gnädiger Herr.
4. Haben's dich auch geschlagen, du ziegender Bock?
   O ja, o ja, mein gnädiger Herr.
5. Wie hast du geschrieen, du ziegender Bock?
   Mecke mäh, mecke mäh, mein gnädiger Herr.

In dieser Form wurde mir das auch sonst bekannte Liedchen durch Herrn Lehrer Manzeck aus Schöneberg bei Stargard mitgeteilt. Mein verstorbener Vater, der uns das Lied öfters vorsang, hatte noch die folgenden Strophen:

2a. Was hast du gestohlen, mein Ziegenbock bock?
    Fein's Mehl, feins Mehl, mein gnädiger Herr.
3a. Wer hat dich gesehen, mein Ziegenbock bock?
    Die alt dick Magd, die alt dick Magd, mein gnädiger Herr.
4a. Womit habens dich geschlagen, mein Ziegenbock bock?
    Mit'm Stock auf'n Kopp, mein gnädiger Herr.
4b. Hast du auch geschrieen, mein Ziegenbock bock?
    O ja, o ja, mein gnädiger Herr.
5. Wie hast du geschrieen, mein Ziegenbock bock?
   Mm mäh, mm mäh, mein gnädiger Herr.

2. Oll Mann wull rid'n.

Oll Mann wull rid'n,
Härr kein Pierd;
Neem dei oll Fru Zägenbuck,
Sett'n oll'n Mann dorup;
Lustig rêr hei.
As hei vörn Dure kam,
Kek'n em dei Lür woll an,
Mit sin lütt'n Pullerjahn,
Mit sin lütt Pierd.

Oll Mann wull rid'n,
Härr kein'n Toom;
Neem dei oll Fru Hemdssoom,
Geew'n oll Mann denn to'n Toom,
Lustig u. s. w.

Oll Mann wull rid'n,
Härr kein'n Saddel,
Neem dei oll Fru 'n Neddelblatt,
Backt'n oll Mann dat vör't Gatt,
Lustig u. s. w.

Oll Mann wull rid'n,
Härr keine Pietsch.
Neem dei oll Fru'n Strummband,
Geew'n oll Mann denn inne Hand,
Lustig u. s. w.

Oll Mann wull rid'n,
Härr kein'n Hot.
Neem dei oll Fru Pißpott,
Sätt'n oll Mann denn upp'm Kopp,
Lustig rer hei.
As hei na't Dur rinn kam,
Keek'n em alle Lür an:
„O wat is dat vor'n Mann,
Dei so schön rid'n kann!"

Aus Bussin Kr. Franzburg, mitgeteilt durch Herrn Lehrer Pennse. Das Lied ist in dieser Form auch auf Rügen bekannt. O. Knoop.

Beiträge zu einem pommerschen Wörterbuche.

Mitgeteilt von O. Knoop.

Fibritzkatt in Dramburg das Eichhörnchen, s. Plattdeutsches s. v. Wibritzenkatt; davon das Adjektiv fibritzig beweglich wie ein Eichhörnchen: ein fibritziges Kerlchen. Das Wort ist mir auch aus dem Kreise Stolp bekannt.

Fripp, Frippup eine dünne kurze Pfeife aus Weidenrinde. An einem Ende wird die äußere Rinde abgeschnitten; beim Hineinblasen vibrieren die Ränder, wodurch ein Ton entsteht. Auch wird ein kleiner Mensch Frippup genannt (Gloddow).

Glênne (e lang) ist in Zwilipp Bezeichnung für einen schlanken Menschen: dat is a richtig ull Glênne. Zu glê?

Graen (die) heißt in Zwilipp und Umgegend stets die eigentliche Fichte oder Rottanne (Picea excelsa), während die Kiefer (Pinus silvestris) im Volksmunde stets Fichte genannt wird.

Jibk, Plur. Jibken, sind in dem zum Teil noch kassubischen Dorfe Giesebitz die Birnen; eine Stelle bei dem Orte heißt Kirjajibka, weil dort ein großer Birnbaum steht. Ist wohl polnisch jablko Apfel.

Meenk eine tragende Stute; eine Stute, die ein Fohlen säugt (Zwilipp und Umgegend). Nach einer Mitteilung von Asmus kommt das Wort her von aufmengen; denn eine Stute, die Fohlen säugt, bekommt mehr Kraftfutter aufgemengt d. h. zwischen das Futter gemischt als die anderen Pferde.

Werrersplaar einer der wider den Strom will (Körlin); in Wangerin: Werredaeg' ein widerhaariger Mensch.

Wockedolf ein ungeschlachtes Mädchen (Wangerin), ein ungeschickter Mensch, auch ein Mensch, der unflätige Redensarten führt (Körlin).

Wrein (das) in Wangerin Schimpfwort für ein unartiges Kind, etwa Oband (d. i. Unband) und Oducht (= untauglich?).

Wriet (die) und Wrump (der) bei Wangerin Bezeichnung für einen schiefen, krummen knorrigen Baumstamm.

Kleine Mitteilungen.

89. **Malitiöse Novellisten.** In der schwersten Zeit des siebenjährigen Krieges machte am 24. Juli 1761 das preußische Gouvernement in Stettin folgendes bekannt: „Es finden sich im Publiko müßige Leute, die mit Erdichtung falscher und trauriger Zeitungen sich amüsieren. Jeder wird also wohlmeinend gewarnet, sich dergleichen Erdicht- und Verbreitungen notbedächtlich zu enthalten, indem man von Mund zu Mund den Thäter dadurch herausbringen wird, da ein jeder seinen Aussager anzugeben wissen muß, und solcher, an dem dergleichen stehen bleibet, wird unausbleiblich, nach Maßgabe seines Standes, mit Einsperrung im Fort Preußen oder der Karre, Spinn- und Zuchthause, auch nach Befinden der Erdichtung an Leib und Leben, ohne lange Formalität, bestrafet werden und mit einem auf der Brust festgemachten Blech als ein malitiöser Novellist den Galgen zieren." D.

Verantwortl. Herausgeber: Professor O. Knoop, Rogasen.
Druck, Verlag und Versand: A. Straube, Labes.